MEIN LEBEN

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Mein Leben.

Mein Leben.

Aufzeichnungen und Erinnerungen

von

Hoffmann von Fallersleben.

Fünfter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1868.

Druck von August Grimpe in Hannover.

1848.

Zufriedenheit ist ein Vergnügen,
Das kann Philistern nur genügen —
Ich lieb' auf Erden Kampf und Streit.

Zufriedenheit ist Wunsch der stillen
Spießbürger ohne Kraft und Willen —
Ich lieb' auf Erden Kampf und Streit.

Zufriedenheit ist nur für Sklaven,
Die glücklich sind nur wenn sie schlafen —
Ich lieb' auf Erden Kampf und Streit.

Zufriedenheit ist Tod des Strebens
Und Stillstand alles freien Lebens —
Ich lieb' auf Erden Kampf und Streit.

Drum will ich bleiben unzufrieden,
Will kämpfen, kämpfen stets hienieden,
Ich kämpfe mit dem Tode noch!*)

So sang ich mich hinein in das Neue Jahr 1848 und ahndete nicht, daß alle Welt unzufrieden mit ihren alten Zuständen sich anschickte, neue bessere zu erkämpfen.

Ich lebte die winterliche Zeit jedoch sehr friedlich und sehr zufrieden mit den Verhältnissen, welche mir durch die gütige Fürsorge meines lieben Freundes Rudolf Müller lieb und werth geworden waren.

---

*) Gedruckt in: Deutsches Volksgesangbuch von H. v. F. (Lpz. Engelmann 1848) Nr. 177 mit der Volksweise eines Liedes, das also beginnt: 'Zufriedenheit ist mein Vergnügen.'

Ich konnte fleißig arbeiten. Der Besuch von Verwandten, Freunden und Nachbaren, der auf allen Gütern üblich ist zu jeder Jahreszeit, hörte auch bei uns nicht auf, aber er störte mich wenig, mitunter war er mir sogar angenehm. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch, wie Herr Janssen von Cuxhaven sich einige Zeit bei uns aufhielt und viel zu erzählen wußte von seinen Seereisen und seinem Aufenthalt an der Westküste von Africa und in Australien.

Das Durchsuchen und Ordnen meiner Bücher machte mir viel Arbeit und ich konnte damals schon mit Recht darüber anmerken: 'Eine Geschichte meiner Bibliothek wäre zugleich eine Geschichte einer langen unnützen Quälerei.' Und doch mußte ich einmal wieder ans Ordnen gehen, wenn ich die vielen Bücher, Flugblätter, schriftlichen Sammlungen und Musicalien für mich nutzbar machen wollte.

Sehr angenehm war mir die Beschäftigung mit den Volksliedern und meinen Aphorismen, die ich aus den Acten und Drucksachen der Zwecklosen Gesellschaft ausschrieb und zusammenstellte.

Noch angenehmer jedoch, daß ich neue Lust am Dichten hatte, ich dichtete aber nur — Kinderlieder zu schönen Volksweisen.

Sie erschienen nachher unter dem Titel:

37 Lieder für das junge Deutschland. Vom Verfasser der „Unpolitischen Lieder."

> Noch kumpt vröude unde sanges tac,
> Wol im ders erbeiten mac.
>
> Walther von der Vogelweide.

Leipzig, W. Engelmann. 1848. 8^{0}. 37 SS. mit eingedruckten Melodien.

Die kurze Vorrede lautet:

Diese Lieder waren bereits im letzten Winter vollendet und sollten zum Frühlinge mit Censur unter folgendem Titel erscheinen:

Zeitgemäße Lieder. Sämmtlichen deutschen Bundesstaaten in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Verfasser der Unpolitischen Lieder.

Der 24. Februar mit Gefolge zerstörte diese Beziehungen wie so vieles andere, damals leider Zeitgemäße.

Leipzig, 2. April 1848. Der Verleger.

Dr. Zarncke hatte seine Eltern besucht. Wir waren öfter beisammen und hatten Vieles besprochen. Er reiste den 12. Januar wieder ab. Ich hatte ihn gebeten, mir Mancherlei zu besorgen. Am 30. Januar schrieb er mir:

Bester Herr Professor.

Daß alle Ihre Aufträge gleich in den ersten Tagen von mir besorgt sind, davon werden Sie schon ohne Berichterstattung überzeugt sein; dennoch würde ich auch diese längst abgelegt haben, wenn ich nicht erst den Ausgang meines Besuches bei Bettina hätte abwarten wollen. Zweimal wurde ich nicht zugelassen; endlich heute — Aber da möchte man doch gleich einen Panegyrikus schreiben, einen Hymnus, daß es noch solche Menschen, noch solche Frauenzimmer auf Erden giebt. Ich war hingerissen zur wärmsten Begeisterung schon durch ihre Briefe, aber recht wirklich geworden ist dieser Enthusiasmus erst, als ich nun sah, daß die Person gerade so war, wie sie ihr tiefstes Innere in ihren Briefen niedergelegt hatte. Das thut einmal wohl, in Berlin, in den höchsten Kreisen eine Greisin zu finden, die sagen kann: Wer kann mich einer Unwahrheit zeihen?

Doch zur Sache!

Endlich ist Bettina's Buch, in Lpz. gedruckt, in Berlin verboten (Bettina hat dreimal den Titel umdrucken lassen müssen, bloß durch Chicane von oben her) im Buchhandel erschienen, und bereits jetzt (nach kaum 8 Tagen) sind über 1200 Exemplare verkauft. Somit wird also Bettina Ostern 1849, wo die Buchhändlerzahlungen eingehen, Ihnen die 2000 ₰ zustellen für die Bibliothek.

In den nächsten Tagen erscheint nun auch der zweite Theil, zu dem sie noch eine Vorrede schreiben will. Es ist wahrhaft wohlthuend, wenn man sieht, wie diese Frau mit Allem um sich her bricht um das durchzusetzen, was sie für gut hält. „Sie lieben das Extravagante, das ist unweiblich," sagt der König, sagt Savigny, sagt ihre Schwester. „Mein Gewissen geht über meine Weiblichkeit", antwortet ihnen Bettina. Isoliert steht sie jetzt da; „doch das freut mich, denn nun brauche ich gar keine Rücksichten zu nehmen. Schreiben Sie dem Hoffmann, er brauche mir gar nicht dankbar zu sein, jetzt schriebe ich das Buch ebensosehr, um den Leuten zu zeigen, wie wenig ich mir aus ihrem ganzen Kram mache, als um ihm zu helfen."

Und so hat sie nun beschlossen, den zweiten Theil mit einer Arbeit über Sie zu beginnen, also etwa: Hoffmann im Lichte des Wohlwollens betrachtet ꝛc. Dazu will sie nun eine Menge möglichst authentischer Notizen über Ihre Wirksamkeit als Schriftsteller, Gelehrter, Bibliothekar ꝛc. ꝛc. haben. Aber sie hatte sich lange nach Einem umgesehen, der ihr dies Alles anschaffen könne; nun kam ich ihr gerade gelegen; und ich versprach ihr binnen 8 Tagen mit möglichster Accuratesse Alles gesammelt zu haben. Nun wird aber keiner besser als Sie dies vollständig an die Hand geben können, und ich bitte Sie daher

1; mir zu schreiben, von wem ich etwa in Berlin oder sonst wo sichere Urtheile aus befreundetem Munde erfahre;

2; mir selber namentlich über Ihren unablässigen, angestrengten Fleiß (der Ihnen hier in höheren Cirkeln gemeinerweise abgestritten wird) mit kleinen Beweisen Mittheilung zu machen, etwa über Ihre Reisen zwecks Codices-Vergleichung ꝛc. ꝛc.

3; mir zu schreiben, wo von Ihnen gedruckt ist; den Artikel im Staats-Lexicon können Sie als bekannt voraussetzen, also Alles was Sie mir schreiben, nur als Zusatz zu diesem ansehen. — Sie haben zuweilen die Urtheile gesammelt, die mißliebig über Sie gedruckt sind. Schicken Sie die mit. Sie können bei dieser Gelegenheit am sachhaltigsten an den Pranger gestellt werden, und werden Bettina's Indignation zu noch größerm Eifer und größerer Wärme für Sie auffordern.

Lassen Sie auch, wenn auch nur auf einem besondern Zettelchen, einfließen, was Sie Alles für Grimm's zur Zeit ihres Exiles gethan haben; namentlich berichten Sie uns aber etwas über Ihre amtliche Thätigkeit; denn Bettina möchte gerne klar vorlegen, wie der Staat durch sein verrücktes Spürsystem, nach dem er überall Bösewichter riecht, und wo er sie nicht findet, sich schafft, einen gelehrten, tüchtigen, braven Mann der ihm durchaus zusagenden Stellung entrissen und zum unbefriedigendsten Leben verurtheilt hat. — Auch Pertz bekommt seinen Rüffel. — Darf ich Dr. Friedländer nach Ihrer Verwaltung als Bibliothekar fragen? Es kommt natürlich Bettinen auf eine Anzahl Zeugen an. An Wuttke habe ich auch geschrieben. — Sollte es nicht ganz hübsch und passend sein, wenn auch Müller ein paar Worte an mich schriebe? worin er Sie namentlich durch kräftige Verneinung gegen den Verdacht des Trunkes — Sie glauben nicht, was man Alles von Ihnen sagt — vertheidigte. Freilich habe ich bei diesem Punct schon selber quasi mein Ehrenwort verpfändet.

Schreiben Sie mir auch, ob ich Ihren Brief an Bettina zeigen darf; und dann: bitte, halten Sie die Sache ganz geheim,

es ist ja in Ihrem eigenen, und wie es mir scheint, höchsten Interesse.

Genannt wird natürlich von den Notizensammlern Niemand, weder ich, noch Wuttke, noch Müller 2c. 2c.

Wie herzlich freue ich mich, bester Herr Professor, Ihnen diese Freude und Genugthuung bereitet zu sehen!

Mit Grimm sprach ich von der Culturgeschichte; die ist aber noch in weitem Felde, wird vielleicht nie geschrieben; darum habe ich auch keine Gelegenheit gehabt, Ihr Anerbieten vorzutragen.*) Er arbeitet jetzt an einer Geschichte der deutschen Sprache in 2 Bänden, die zu Ostern erscheinen wird, zugleich wird eine neue Auflage der Rechtsalterthümer vorbereitet; das Wörterbuch wird wohl erst in 8 Jahren erscheinen. Ein goth. Wörterbuch erscheint von E. Schulze, viel umständlicher als das von Gabelentz und Löbe, zu dem Grimm die Vorrede schreibt. W. Gr. hat die exhortatio ad pl. Chr. (Hlosêt 2c.) herausgegeben (Academ.), Lachmann will sich an den Veldeke machen, Haupt und Karajan geben den Nîthart heraus; Maßmann, nachdem er des Tacitus Germania hrgg. hat, ist bei der Kaiserchronik, die zugleich Diemer in Wien, der Finder der Vorauer Handschriften, auf prächtigem Papier liefert. Derselbe will auch, wenn ich nicht irre, die Genesis 2c. (in Ihren Fundgr.) nach neugefundenen älteren Handschriften geben. G. K. Frommann, der so eben ein Lesebuch der poetischen National-Literatur (im Anschluß an Gervinus Geschichte) geliefert hat, bereitet eine Ausgabe des Welschen Gastes von Thomasin von Zercläre und des troj. Krieges von K. von Würzburg vor. Dr. Bezzenberger hat eine Ausgabe des Anno-

*) Die Überlassung meiner culturhistorischen Sammlung. H.

liedes, von Maßmann unterstützt, gegeben, desgleichen Rothe in München. — Zugleich arbeitet Maßm. an einem Wurzellexicon der deutschen Sprache. — Dies ist so ziemlich Alles, was ich weiß.

Von Erk habe ich dankbar das Versprechen der Unterstützung beim Volksliedersache angenommen. Drängen Sie mich aber mit dem Buche nicht. Was ich vielleicht in weniger Zeit ganz gut und leicht machen kann, würde ich vielleicht schlecht machen.

Herzlich grüßt

Ihr dankbarer

Berlin den 30. Jan. 1848. Fr. Zarncke.

Ich suchte nun Alles, was mir für Zarncke's Zwecke geeignet schien, zusammen und schickte es ihm schon den 3. Februar mit einem langen Briefe, worin ich auf dieses und jenes noch aufmerksam machte. Daß ich damals schon damit umging mein Leben zu schreiben, erhellt aus folgender Stelle:

'Beifolgende Sammlung theile ich Ihnen unter der Bedingung mit, daß ich nach nicht zu langer Zeit, also spätestens Anfang Aprils, Alles wieder erhalte, jedes Blättchen, jedes Zettelchen. Sie wissen, daß ich seit Jahren damit umgehe, selbst meine Erlebnisse zu schreiben. Da ich jetzt nicht weiß, was ich Alles dazu brauche, so muß ich das Gesammelte vollständig beisammen halten.'

Da in dem Zarnckeschen Anliegen von meiner Poesie gar nicht die Rede war, so hatte ich mich darüber zunächst ausgesprochen und zwar also:

'In der ersten Zeit meines dichterischen Auftretens (1821) haschte ich nach jeder öffentlichen Äußerung, ohne mich jedoch weiter dadurch bestimmen zu lassen. Das zeigt die Sammlung

meiner Gedichte vom J. 1827. Da ich mich nie um die Journalistik kümmerte und früh schon eine amtliche Stellung einnahm, so war das schon Anlaß genug für die Tagesschriftsteller, mich als einen Unzünftigen schlecht zu machen und bei jeder Gelegenheit zu necken und zu zausen. Trotzdem hatte sich nach und nach die Journalistik zur Anerkennung bequemt und ließ sich im J. 1834, als meine Gedichte in einer neuen zweitheiligen Sammlung erschienen, zu einer Besprechung und Würdigung herab und beehrte mich sogar hie und da mit Lob.'

'Meine ganze Poesie mußte damals und muß auch noch jetzt den Leuten wunderlich erscheinen. Sie ist reine Lyrik und dazu rein deutsche und will auch weiter nichts sein, unzertrennlich vom Gesang; sie hat sich allen Beziehungen auf das Ausland und das classische Alterthum von jeher fern gehalten, und verschmäht allen rhetorischen Prunk und allen sententiösen Wortschwall; sie knüpft historisch da an, wo die alte Volkspoesie in ihrer Blüthe war (16. Jahrh.).*) Meine Poesie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit

---

*) Niemals habe ich geglaubt, es noch zu erleben, daß ein Litterarhistoriker diese Ansicht oder auch nur eine ähnliche in Bezug auf meine Poesie aussprechen würde. Um so mehr muß es mich überraschen, daß sich jetzt nach vielen Jahren Vilmar, dem die Kritik gründlich selbständige Studien, feinen Blick, geistvolle Auffassung und frische, lebendige Darstellung zugesteht, und den man bei seinem religiösen und politischen Standpuncte doch gewiß nicht einer Parteilichkeit für mich zeihen kann, daß sich derselbe Vilmar in seinem neuesten Buche: 'Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes' (Marburg 1867) S. 81 ff. also ausspricht:

'Zur Vergleichung laße ich nun vier moderne Landsknechtslieder, das heißt, Nachdichtungen der alten Landsknechtslieder, von Hoffmann von Fallersleben folgen, Lieder, die weit entfernt, Nachahmungen zu sein, den Namen trefflicher Nachdichtungen, im strengsten und edelsten Sinne, verdienen.

1. Hast du den Frundsberg nie gesehn? ꝛc.

hat noch niemand zum Gegenstande besonderer Betrachtung gemacht und daran ist auch wol lange nicht zu denken. Vilmar wäre vielleicht am besten dazu geeignet, wenn ihn nicht seine politische und religiöse Richtung zu befangen machte. Einige Recensenten und Kritiker der neueren Zeit waren auf der rechten Fährte, lenkten aber da ab wo sie weiter gehen sollten, Rosenkranz und Hillebrand z. B. hätten leicht etwas Besseres, Treffenderes sagen können; andere ließen sich durch politische Ansichten gänzlich verblenden.'

Schon den 11. Februar antwortete Zarncke:

'Sie mögen recht verdrießlich auf mich und mißgestimmt geworden sein, als Müller ohne das Geringste mitzubringen von Berlin zurückkehrte. Es war aber nicht meine Schuld. Gleich nach Müller's Ankunft ging ich zur Bettina. Da es aber noch nicht zwölf war, so wollte man mich gar nicht melden, und bestellte mich auf 1 Uhr wieder. Mit dem Glockenschlag war ich da, wurde angenommen und in ein schön tapeziertes und beteppichtes Zimmer geführt. Da stand ich nun wie auf Kohlen oder Nadeln, Bettina kam nicht, und keine Seele sonst ließ sich sehen. Endlich erschien sie, ich brachte in der Hast mein Gesuch vor;

---

2. Ich bin kein Ritter, noch Edelmann. 2c.
3. Das Fähnlein auf! die Spieße nieder! 2c.
4. Mir gehn die Augen über 2c.

'Halten wir diese Lieder neben diese vorher aufgeführten alten Lieder, so sollte man kaum glauben, daß dieselben volle dreihundert Jahre später gedichtet sind, als jene; so ganz ist der volle, reine und kräftige Duft jener alten Poesie in den neuen Dichter übergeströmt; unbedenklich werden wir sie zu den besten Producten unserer modernen Dichtung rechnen, jedenfalls zu denen, welche den echten Volkston, ohne Zögern und Umsichschauen, mit einem Schlage getroffen haben — so, wie es in einer größeren Zal von Liedern keinem andern Dichter gelungen ist.'

sie lief und kam, ging und kam, brachte endlich des Knaben Wunderhorn, 'das Übrige habe sie nicht zur Hand.' Ich packe untern Arm, laufe und renne, aber von den Zelten bis zum Bahnhofe ist eben eine gute halbe Stunde — der Zug war bereits abgegangen.

. . . .

Eine Vorrede hat der Ilius gar nicht. — Ob diese Briefsammlung ähnlichen Eindruck machen wird, wie die früheren (Göthe's Correspondenz und die Günderode), steht wohl sehr dahin. Zu diesen romantischen Mondscheinsträumen gehört, um sie hinreißend zu machen, nothwendig die Morgenfrische, der Frühlingsthau der ersten Jugend; da sind sie begeisternd. Sieht man aber daß eine alte Frau noch nicht über diese Jugendphantasien hinauskommen kann, und mischt sich mit jenem Unbestimmten, Verschwimmenden noch ein didactischer Anstrich, so werden sie völlig langweilig.

Sie wollte mir ein paar Exemplare für Sie geben, hatte aber im Augenblick keine auf dem Lager. Gewiß bekommen Sie mit leichter Mühe einstweilen von Schwerin eins zur Ansicht; darum sende ich Ihnen auch mein Exemplar nicht, welches ich an Erk geliehen habe. Auch mir für meine Person hat Bettina ihren ganzen Verlag versprochen.

Meine Achtung für die Frau steigert sich nur, obgleich ich mit einigem Mißtrauen die große Bevorzugung (ich war bereits viermal bei ihr), die sie mir zu Theil werden läßt, annehme. So herzlich, mittheilend, anschließend sie zuweilen ist (ich war jedesmal 3—4 Stunden bei ihr), so hat sie doch zuweilen in ihrem Gesichte einen solchen Zug eisiger Kälte, daß ich mich immer darauf gefaßt halten muß, eines Tags plötzlich von ihr zurückgestoßen zu werden.

Heute war ich wieder bei der Arnim, und nahm ihr einige Sachen von Ihnen zum augenblicklichen Ansehen mit hinaus.

Sie war im höchsten Grade erfreut, und hat mir mehrmals versichert, jetzt erst interessiere sie sich wirklich für die Person selbst, während sie bisher nur und allein die Sache im Auge gehabt habe. 'Ich habe schon immer den Hofmann als Dichter gegen die Afterkritik in Schutz genommen, daß er aber auch ein thätiger, achtungswerther Gelehrter sei, das habe ich mir nie träumen lassen. Denken Sie, so hat man ihn beim König verläumdet, daß dieser ihn für einen wahren Thunichtgut hält 2c.' Der zweite Theil soll nun etwa zur Hälfte über Sie handeln, und dies Buch will Bettina dann dem Könige vorlegen, über den sie Gewalt zu haben behauptet. Ich gehe heute noch dabei, aus Ihren Papieren Alles auszuziehen, was von Interesse sein kann, bei Bettina des Abends wird dann Alles vorgelegt, durchgesprochen und abgefaßt. Ein Dr. Oppenheim (früher in Heidelberg) soll dabei assistieren. — Für die vollständige Wiederablieferung auch des kleinsten Zettels stehe ich, da ich Nichts davon aus den Händen lasse.

Von Wuttke erhielt ich eine ganz vorzügliche Characteristik Ihrer Persönlichkeit und Ihres Wirkens, 4 Bogen stark, die vollständig abgedruckt wird.

Mehres bald, wenn ich mich erst ein wenig in Ihre Sachen hineingearbeitet habe. — Ein längeres Urtheil über Ihre Poesie wird Bettina voransenden. Sie hält Sie für den bedeutendsten Lyriker der Jetztzeit, und ich habe in keiner Weise Grund, nicht gerne beizustimmen.

Mit der Handschriftenkunde geht es ganz gut. Ich habe hier einen Dr. Bethmann (Mitarbeiter an Pertz monumenta) kennen gelernt, der mich sehr freundlich unterstützt. —

Leben Sie wohl, grüßen Sie Müller, und bleiben Sie gut

Ihrem

Berlin den 11. Febr. 1848. Fr. Zarncke
Dr. phil.

P. S. Vor ein paar Tagen besuchte mich Maßmann — ich glaube, er wollte speculieren, warum ich sein Colleg versäumt habe — er traf mich unter Ihren Sammlungen und Heften, erkannte sogleich die Hand, und versicherte bei oberflächlicher Betrachtung, ‘da habe er Ihnen viel abzubitten; denn für so fleißig habe er Sie nie gehalten.’

Jac. Grimm, der wirklich ein herrlicher Character ist, äußerte sich neulich sehr anerkennend über Ihre Poesie. Daß er aber zu einer Versöhnung je die Hand bieten wird bezweifle ich.

Wo ich Ihnen nützen kann, sei es nur durch wie zufällig hingeworfene Aussprüche, da thue ich es öffentlich und geheim, ja selbst etwas intriguenhaft.

D. Obige.

Für die vindemiae vielen Dank.

Ihre Selbstbiographie habe ich mit dem größten Interesse heute Abend durchgelesen. — Jetzt um 2½ Uhr in der Nacht treibt mich die Müdigkeit vom Durchblättern der Recensionen ab. Zu Anfang März sollen Sie wieder im Besitze Ihrer Sachen sein.

. . . .

Ich bin sehr müde. Gute Nacht.

In der Mitte Februars machte ich einen Ausflug nach Wismar auf einige Tage, die ich im Kreise von Freunden und Bekannten sehr angenehm verlebte. Ich wohnte auch einer Sitzung des ‘gesellig-wissenschaftlichen Vereines’ bei. Dr. Haupt hielt einen Vortrag über die Reformbestrebungen auf dem meklenburgischen Landtag, worauf denn ein gemeinschaftliches Abendessen mit Trinksprüchen und Liedern folgte. Es ging nun einmal nicht anders: bei solchen Gelegenheiten mußte ich singen,

einerlei ob gern oder nicht. Meine drei Lieder wurden mit Beifall aufgenommen, daß sie aber je zur Wahrheit werden würden, daran dachte niemand. So sang ich denn auch:

Der Sommer ist gekommen
Für das deutsche Vaterland.
Frisch auf drum, deutscher Michel,
Jetzt nimm die Sens' und die Sichel!
Alle Welt fort ins Feld,
Frisch und froh wie ein Held!
Nimm die Sichel :|: :|: in die Hand,
Und schneide, schneid' und erndte!

und es war ein altes Lied, schon vom J. 1843, paßte aber als ob es eben frisch gemacht wäre. Denn daß dies harmlose politische Leben seine Endschaft erreicht hatte, war vorauszusehen. Noch in Wismar erfuhr ich aus den Zeitungen schon von den Münchener Studenten-Unruhen und dem Umschwung der Dinge in Neapel.

Den 19. Februar war ich wieder in Holdorf. Mit wachsender Theilnahme verfolgten wir den Gang der Begebenheiten. Schon Ende Februars erfuhren wir von den Unruhen in Paris und den 1. März, daß der König der Franzosen fortgejagt und die Republik ausgerufen sei.

Den 2. März lud mich Dr. Schnelle zu sich ein. Er erzählte von seinem Vortrag in Wismar, dem dortigen Reformbankett am 20. Februar und den gefaßten Beschlüssen über das was in Meklenburg gethan werden solle und müsse. Zunächst, meinte er, wäre dahin zu wirken, daß die Städte bei der Regierung bittweise einkämen über Änderung der Verfassung, R. Müller möchte Warin, Brüel und Sternberg übernehmen.

Noch denselben Abend besprach ich mit Rudolf die Angelegenheit. Er ging auf Schnelle's Bitten ein, und die nächsten Tage versuchten wir an Ort und Stelle die angesehensten und einflußreichsten Leute dafür zu gewinnen.

Unterdessen traf folgender Brief von Zarncke ein:

Berlin, den 2. März 1848.

Dieser Brief sollte bereits am Sonnabend geschrieben werden; Sie werden es erklärlich finden, daß das Schreiben unterblieb, wenn ich Ihnen sage, daß gerade am Sonnabend-Abend die erste Nachricht von dem Umschwunge der Verhältnisse in Paris hier anlangte. Seitdem herrscht hier in Berlin, namentlich in den Kreisen, die mich umgeben, eine Aufregung, die ich nur mit den Augusttagen in Leipzig vergleichen kann. Stündlich neue Gerüchte und Gegengerüchte erhielten in einer fortdauernden Spannung, die Bedeutung der weltgeschichtlichen Gegenwart ließ alle Studien der Vergangenheit schal und nichtig erscheinen. Wohin man hört, nur Gespräche von Paris, Freude, Furcht, Entsetzen. Dies plötzliche Ausbrechen des Vulcans hatte Niemand erwartet. Das Ministerium ist wie vor den Kopf geschlagen; man fürchtet große Böcke, weil kein einziger politisch gewandter und tiefblickender Mann in der Verwaltung ist. Ein heute Morgen ausgegebener Artikel der Staatszeitung, der augenscheinlich die Ansicht der Regierung enthält, ist daher unter den neuesten Nachrichten das Interessanteste: er macht sich gefaßt auf Nachahmungen in Deutschland, will aber doch den guten Glauben an die deutsche Bedächtigkeit nicht aufgeben, sondern hofft, daß die französischen Ereignisse dem Radicalismus ein warnendes Schreckbild sein und ihn zur Umkehr bewegen werden. In die innern Verhältnisse will Preußen sich nicht mischen, aber nach dem Grundsatz: si vis pacem, para bellum, will es bedeutend rüsten, um bei der

ersten Gebietsverletzung mit voller Heeresmacht dem Feinde die Spitze bieten zu können. — Seit ehegestern Abend sind unverbürgte Gerüchte von einer glücklichen Contre-révolution durch Bugeaud und Lamoricière in Umlauf. Man hält sie für Börsengerüchte. — Gespannt ist man auf Italien, auf die Debatten der Bad. Cammer, auf Belgien. Metternich wird in Verzweiflung sein, nun wahrscheinlich an seinem Lebensabende alle Früchte seines bösen Gewissens verloren zu sehen.

Weiteres brauche ich Ihnen wohl über die neuesten Ereignisse nicht zu melden, da die Bremer Zeitung Ihnen Alles ebenso schnell und ausführlicher zuführen wird. Die Zahl der Todten soll die von 3000 bei Weitem übersteigen.

Als am Sonnabend die erste Nachricht anlangte, war ich gerade bei Bettina, die von Savigny's aus den Inhalt der telegraphischen Depesche angezeigt erhielt. Es war nach 11 Uhr; ich war seit 7 Uhr dort gewesen, hatte Ihre Papiere mit ihr durchgesehen, und wir hatten uns bestimmt geeinigt über den Plan, nach dem ich meinen Auszug und meine Vorlage machen soll. Ich habe versprochen, noch im Laufe dieser Woche fertig zu werden, und ich hoffe es ganz bestimmt. Aufgehalten wird die Arbeit sehr durch Ihren, allerdings wohlbegründeten, Wunsch, die Papiere nie Bettina's Händen anzuvertrauen.. Die Communication ist nun so schwer, und bei der mir so knapp zugemessenen Zeit rücke ich nur langsam fort. Bettina ist zum höchsten Interesse für Sie aufgeregt, Ihre Jugendjahre und Ihre Verhöre hat sie mehrmals an dem Abende gelesen, und wir haben beide ein volles Glas auf Ihr Gedeihen ausgetrunken. Sie macht sich jetzt ein Geschäft daraus, mich in die Cabalen und Jämmerlichkeiten des Hof- und Regierungslebens einzuweihen, und allerdings, muß ich gestehen, fallen mir oft die Schuppen von den Augen. Namentlich scheint Savigny ein wahrer Hemmschuh jeder Bewegung zu sein.

Gerne möchte ich, daß Bettina an Sie selbst schriebe, ich habe mehrmals darauf hingedeutet, aber, wie es scheint, ohne Erfolg. Um so mehr fühle ich mich bewogen, Ihnen zu erklären, daß jede Äußerung, die ich Ihnen von Bettinen mitgetheilt und noch mittheilen werde, von Ihnen als auf mein Ehrenwort gegeben angesehen werden kann. Sie bedauert, daß sie Ihnen das Geld nicht schon jetzt auszahlen kann, aber auch sie erhält das Geld erst Ostern über's Jahr. — Den ersten Brief an Sie über diese Angelegenheit schrieb ich geradezu in Bettina's Auftrage.

Die Arnim ist eine eigene, interessante Erscheinung. Sie sammelt wie in einem Focus alle Fehler und alle Tugenden, der der weibliche Character empfänglich ist, zusammen. Liebenswürdig, anschmeichelnd, theilnehmend, herzlich, noch im 60. Jahre bis zum Bezaubern hinreißend, ist sie zugleich abstoßend aristokratisch, nicht in ihren Ansichten, sondern in ihrem Wesen, dabei medisant zum Übermaß, jeden ohne Ausnahme aus ihrer Umgebung, Freundschaft und Verwandtschaft einreihend in die Categorie entweder der Simpel oder der Schurken, dabei wankelmüthig, rechthaberisch, plapperhaft, und in Folge dessen proceßsüchtig und von Allen isoliert. Dieser letzte Umstand enthält für mich die Erklärung, warum sie sich so merkwürdig eng an mich anschließt, mir einmal übers andere erklärt, wie gut sie mir sei, mir die Hände drückt, sich nach allen Kleinigkeiten, bis aufs Heizen meiner Öfen erkundigt u. s. w. Aber wer steht mir bei ihrer Launenhaftigkeit für die Dauer dieser Freundschaft? zumal wir so ganz verschiedene Charactere sind.

Die von Ihnen gewünschten Bücher bin ich bis jetzt nicht im Stande gewesen zu erhalten; entweder ist ihr Factor krank, oder nicht zu Hause. Sie verspricht es denn mir zuzusenden, thut es aber nie. Auch mir hat sie ihren ganzen Verlag versprochen, auch die Günderode und den Ilius ausgeliefert, aber

weiter kann ich von ihr nichts erpressen. Hätte ich die gewünschten Bücher, so sollten Sie sie von mir erhalten.

Nun werde ich die Sache so einrichten: die Arnim hat mir mehrmals gesagt, sie wolle Ihnen mehrere Exemplare ihres Ilius senden; daran werde ich sie nun dringendst erinnern und zu gleicher Zeit zu bewegen suchen, an Sie zu schreiben. Ich halte dies wirklich für wünschenswerth, denn es ist gar zu wenig Verlaß auf die Frau; sie erzählt stets mit Variationen, und dies hat mir schon mehr als einmal ihr Bild getrübt. — Zugleich soll sie Ihnen dann auch die übrigen Bücher senden.

Ich bin unbefriedigt von dem, was ich in der letzten Zeit für Sie gethan habe, und fast ist es mir, wenn ich mißtrauisch Einzelheiten nachgrübele, als ob auch Sie mir nicht mehr Ihr volles Vertrauen schenkten. Dies sollte mir sehr wehe thun. Bedenken Sie aber, wie sehr mir die Hände gebunden sind, indem ich an eine Frau gekettet bin, die lieber in stündlich neuen Entwürfen herumvagiert, als etwas Bestimmtes energisch will, wie viele vergebliche Gänge ich machen muß, ohne mit ihr zu einem Resultat zu kommen. Erst seitdem ich mich mehr emancipiert habe, kann ich sicherer gehen, und Ihnen daher auch definitiv sagen, daß Sie zum 10. März Ihre Papiere wieder in Händen haben sollen.

Die Papiere haben mir übrigens so viel Material gegeben, daß ich weitere Einholungen unterlassen habe. Mehrere nämlich haben mir erklärt, gerne Alles für Sie bezeugen zu wollen, aber nicht Ihren Namen genannt zu sehen. Nun da nützt ihr Zeugniß auch Nichts; denn anonyme Characteristiken und Lobeserhebungen liefern Ihre Sammlungen genug. — Wuttke's Arbeit zeichnet sich durch die Wärme aus, mit der sie abgefaßt ist, ohne doch in eine abstracte Lobrede auszuarten. Den Cabalen in Breslau widmet er einen großen Theil; überall führt er die Schilde-

rung mit Präcision durch. Ich hätte Lust, als Motto drüber zu setzen:

swer sînen friunt alle mâl
mit worten an daz hoehste jagt,
der ist prîses anderhalp verzagt.
im wære der liute volge guot,
swer dicke lop mit wârheit tuot.

Wolfr. v. Eschenb.

Ich werde hauptsächlich hinzusetzen können über den Umschwung des Urtheils der Gelehrten über Sie, und ich werde bei der Gelegenheit von der drückenden Aristocratie sprechen, die namentlich in der deutschen Philologie von Grimm und Lachmann ausgeübt wird, die jeden Gegner für vogelfrei erklären, während sie jeden Fügsamen, und sei er noch so unbedeutend, unter ihre Fittiche nehmen und zu erheben streben. Characterlos schwört auf jedes ihrer Worte eine Anzahl unselbstständiger Geister, und es thut mir leid, zu den letztern selbst Haupt zählen zu müssen. Ein gutes Nebenstück zu Ihrem Schicksale leistet Müller in Göttingen mit seiner Mythologie. Von Haupt und Andern aufs dringendste empfohlen, wird er plötzlich, nachdem die Grimm's sich gegen ihn erklärt hatten, für den Dummsten der Dummen proclamiert und jedem Hohn und Spotte freigegeben.

Die deutsche Philologie konnte ich Ihnen durch Cartell noch nicht schicken, weil mein Exemplar noch beim Buchbinder war und ich erst einige Notizen aus dem Ihrigen eintragen mußte. Sie erhalten es hieneben von meinen Eltern.

Ich bin noch sehr schwankend, ob ich Ostern nach Hause kommen soll, oder ob ich hier bleibe. Komme ich, so werde ich schon Mitte März eintreffen. Sollten Sie vielleicht mir einige Bücher aus Ihrer Bibliothek zum Gebrauch erlauben können?

Dr. Bethmann, der seit vielen Jahren in Italien und im Orient herumgereist ist und Handschriften verglichen hat, ist dabei, ein umfassendes Buch über Handschriftenkunde zu schreiben. Beth-

mann ist ein genauer, sorgsamer Arbeiter, der diesem Gegenstande sogar ein tieferes Interesse abgewonnen hat. Ich verspreche mir recht Hübsches von ihm.

Pertz liest im Sommer wohl Diplomatik, und werde ich dies Colleg auf alle Fälle hören, da ich ja das Glück haben soll, den Sommer noch ungestört hier zu bleiben.

. . . .

Mit herzlichem Gruße

Ihr
Fr. Zarncke
Dr. phil.

P. S. Wäre die Zeit nicht von anderem Interesse erfüllt, so möchte ich Ihnen einzelne Ansichten und Gedanken aus meinen deutschen Arbeiten mittheilen. Ich hebe es mir für ein anderes Mal auf.

. . . .

Um Eins möchte ich Sie noch bitten: schreiben Sie mir etwas über Ihre Schlesische Bibliothek und den Werth derselben, und wie schändlich und unverantwortlich es war, daß dieselbe nicht bei einander blieb und der Bibliothek einverleibt wurde. Ich habe zu wenig genaue Kenntniß gerade der schlesischen Dichter und namentlich über den Werth und die Verbreitung ihrer Ausgaben kenne ich fast gar Nichts. — Wuttke erwähnt ihre Zerstreuung als einen unersetzlichen Verlust, und Bettina meint, so etwas sei grade geeignet, den König mit Ärger zu erfüllen.

Den 8. März war ich wieder bei Schnelle. Wir entwarfen eine Petition für die nicht vertretenen Meklenburger. Abends brachte ich sie. Rudolf war sofort bereit, sie mit mir zu unterzeichnen und von seinen 13 Taglöhnern unterzeichnen zu lassen.

Die politische Aufregung war bei uns sehr groß und wurde durch die wichtigen Berichte der Zeitungen täglich gesteigert. Was bisher in Meklenburg geschah, schien uns zu wenig; wir wollten eine raschere, selbst mäßigen Wünschen genügendere Entwickelung. Leider waren damit unsere Freunde nicht einverstanden und einer meinte sogar, man müsse die Bewegung dämpfen. Ärgerlich darüber sagte ich endlich: ‘Komm, Rudolf, jetzt machen wir die Forderungen der Meklenburger!’ Und wir setzten uns hin, besprachen Alles gehörig, und ich schrieb auf was ich für zeitgemäß, recht und billig hielt, und den andern Tag reiste ich damit ab nach Hamburg.

Zunächst trieb mich dorthin der Wunsch, den politischen Nachrichten näher zu sein und auch die Volksstimmung kennen zu lernen. Ich fand Gelegenheit mit und bei meinen Freunden und Bekannten viel Neues zu erfahren, von Augenzeugen und aus Zeitungen. Am 19. März Mittags hörte ich zuerst von den Berliner Ereignissen und Abends nach 10 Uhr auf dem Bahnhofe die Bestätigung. Am 21. las ich den preußischen Amnestieerlaß und beschloß sofort meine Abreise. Den 22. besuchte ich noch Julius Campe. Er schenkte mir ein Exemplar meiner Unpolitischen Lieder und bemerkte dabei mit jener ihm eigenen unnachahmlichen wohlwollend lächelnden Miene: ‘Die Unpolitischen Lieder sind jetzt Maculatur!’

Am Nachmittage war ich schon in Boizenburg, besuchte den Pastor Schönherr und den Rector Reinhard und traf den Orgelvirtuosen Homeyer von Duderstadt.

Ich ging dann über Hagenow und Schwerin nach Holdorf. Ich fand einen Brief von Erk vor, der unter den frischen Eindrücken der Ereignisse vom 18. und 19. März geschrieben war. Darin heißt es denn unter anderm:

'Es ist eine schöne Zeit, in der wir leben. Kommen Sie zu uns und helfen mit Ihrem Rath und mit Ihrer Gesinnung, um das Vaterland zu stärken. Die Ruhe in Holdorf ist zwar schön, aber sie wird aufgewogen durch andere und viel wichtigere Rücksichten gegen das Vaterland. In Preußen sitzen jetzt viele Männer am Ruder, die Ihnen wohlwollen. Bedenken Sie, daß Sie noch eine Fülle von Kraft besitzen, die dem Vaterlande geopfert werden muß. Für Männer Ihrer Gesinnung ist es nicht mehr an der Zeit, sich als müßige Zuschauer zu geberden. Vereinigt müssen sie wirken, weil es noch Tag ist. Also heran, werther Freund, und gezeigt, daß Sie noch immer der Alte geblieben sind! Ein 'grimmiges' Vivat steht Ihnen nicht mehr zu erwarten.'

Bald darauf schrieb mir Diesterweg und lud mich ein, an der Nationalzeitung mitzuarbeiten.

Unterdessen war Rudolf sehr thätig: er schrieb viele Briefe an seine Freunde und Bekannte und empfahl ihnen die 20 Forderungen, die ich gedruckt von Hamburg mitgebracht hatte. Sie lauteten:

Die
20 Forderungen des meklenburgischen Volkes.

1. Der Landtag wird fortan eine Vertretung des ganzen Volkes bilden, hervorgegangen aus den freien Wahlen aller Staatsbürger. Die Sitzungen sind öffentlich.
2. Jeder Meklenburger, der das 25. Jahr erreicht hat, ist Wähler und wählbar zum Abgeordneten.
3. Die Wahlen finden statt nach den bisherigen Präposituren. Jede Präpositur bis zu 10,000 Seelen wählt 1 Abgeordneten, jede von 10—20,000 2 Abgeordnete, jede von 20,000 und darüber 3 Abgeordnete.
4. Jeder Meklenburger ist gleich vor dem Gesetze. Jeder eximirte Gerichtsstand hört auf.

5. Trennung der Rechtspflege und Verwaltung.
6. Einführung eines deutschen Gesetzbuches, ohne alle lateinischen Wörter und Sätze, gegründet auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, nebst Schwurgerichten in peinlichen und politischen Dingen.
7. Unbedingte Preßfreiheit nebst einer Tagespresse ohne Zeitungsstempel, ohne willkürlichen Postaufschlag, ohne Regierungsprivilegien.
8. Unbeschränktes Vereinigungs- und Versammlungs-Recht.
9. Verwaltung sämmtlicher Domanialgüter von Seiten der Stände.
10. Festsetzung einer Civilliste aus den Domanialeinkünften.
11. Verwandlung aller Zeitpachtbauern in Erbpächter. Gewissenhafte Verwendung der Kaufsummen zum Besten des Landes.
12. Abschaffung aller Vorrechte: Aufhebung aller Majorate, aller Fideicommisse, aller Minorate.
13. Veräußerung der drei Landesklöster zum Besten des Landes.
14. Einführung einer auf neuer Schätzung beruhenden Grundsteuer, und einer durch die Stände zu bestimmenden Vermögens- und Einkommen-Steuer.
15. Verminderung des stehenden Heeres bis mindestens auf die Hälfte.
16. Regelung aller Beamten- und Militär-Gehalte.
17. Beeidigung aller Staatsbeamten und des Heeres auf die Verfassung.
18. Verantwortlichkeit der Minister.
19. Gründliche Verbesserung aller Schulen.
20. Sofortige Aenderung der bestehenden Heimathsgesetze.

Der deutsche Bund will nach seinem Beschlusse vom 1. März, daß **jeder** Deutsche, dem das Wohl Deutschlands am Herzen

liegt, mitwirke „zur einheitlichen Entwickelung und zum gesetzlichen Fortschritte Deutschlands."

Wohlan denn, Meklenburger! laßt uns auch mitwirken! laßt uns **Alles** aufbieten, daß obigen durchaus zeitgemäßen, gerechten Forderungen genügt wird! Laßt uns **in Person** unsere Bittschriften dem **nächsten** Landtage überreichen und zwar am **dritten** Tage **nach** seiner **ersten** Sitzung, damit unser allverehrte Landesherr, damit seine Regierung sowie alle bisherigen Landesvertreter sehen, wie sehr uns das Wohl Meklenburgs, der gesetzliche Fortschritt und die einheitliche Entwickelung Deutschlands am Herzen liegt; wie sehr auch unser aufrichtigster Wunsch ist, nicht hinter den übrigen Bruderstaaten zurück zu bleiben, und der Welt zu zeigen, daß auch im deutschen Norden jede Brust von dem Einen Gedanken beseelt ist: **„Deutschlands Einheit, — Deutschlands Freiheit, — Deutschlands Glück."**

Meklenburg am Frühlingsanfangs-Tage 1848.

Zu unserer Freude hörten wir nach einigen Tagen, daß bei der Güstrower Volksversammlung, woran sich 3000 Menschen betheiligt hatten, unsere 20 Forderungen zur Sprache gekommen, in 17 zusammengezogen und dann angenommen waren.

Am 2. April wurde mein Geburtstag im häuslichen Kreise gefeiert mit einem Mittagsmale, welches Rudolf, der eben von Hamburg zurückgekehrt war, durch frische Austern zu erhöhen gewußt hatte. Es war nur ein einziger Gast zugegen, der uns immer willkommene Candidat Detloff von Schwerin. Er stattete seinen Glückwunsch lateinisch ab. Das schöne Wetter lockte uns ins Freie hinaus und so tranken wir denn Kaffee im noch unbelaubten Walde.

Ich trat darauf meine Reise nach Berlin an und traf am 5. April dort ein. Ich wunderte mich nicht wenig, daß Berlin, welches sonst durch sein buntes wühliges Leben und

Treiben an eine Weltstadt erinnerte, so still und ruhig war, daß sich nirgend Soldaten, nirgend Polizisten und Gendarmen blicken ließen. Ich war bei Erk eingekehrt. Wir machten einen Spaziergang durch die Stadt. Ich glaubte noch Spuren von dem Straßenkampfe zu finden, es war aber wenig mehr zu sehen, hie und da Kugellöcher in den Wänden der Häuser. Der auch in den Zeitungen besprochene Brunnenpfeiler auf der Breiten Straße stand noch. Oben hatte eine Kanonenkugel eingeschlagen und unter der Öffnung war aufgeklebt die Ansprache des Königs 'An meine lieben Berliner.'*)

Ich blieb vier Tage, die mir aber in dem weitläufigen zeitraubenden Berlin wie Ein Tag vergingen. Ich besuchte Nauwerck und die Redacteure der Nationalzeitung Rutenberg und Zabel, und mit Erk Frau Bettina, die uns die lange Verfolgungsgeschichte ihres letzten Buches erzählte. An dritten Orten traf ich zusammen mit Diesterweg, Berends, Löwenstein, Kalisch, Wolf, Köppen, nur flüchtig sah ich Prutz und Wilh. Jordan.

Nachdem ich mit Erk die Herausgabe des Volksgesangbuchs gehörig besprochen und dann beschlossen hatte, reiste ich den 9. April ab, blieb je einen Tag in Köthen, Dresden und Görlitz und kam den 13. in Breslau an.

Ich war in die Goldene Gans eingekehrt. Weil ich den Abend weder da noch bei Philippi Gesellschaft fand, so ging ich in den Keller der Anna Kießling und später in den Löwenkeller.

Wie war ich überrascht, als ich unter diese Kellergäste gerieth! Ich dachte wirklich einen Augenblick, ich wäre in einen

---

*) Gedruckt in: W. Angerstein, Die Berliner März-Ereignisse. 2. Aufl. S. 98.

Revolutionsconvent gerathen. Junge und alte Leute von verschiedenen Lebensberufen, Bürgerwehrmänner mit Schlepp- und anderen Säbeln sprachen lärmend und laut ihre politischen Ansichten aus, keiner ließ den anderen recht zu Worte kommen. War das ein Lärm, ein Getöse! Ich kannte meine 'gutmüthigen' Breslauer nicht wieder.

Den andern Tag besuchte ich meine Freunde Resch und Aderholz. Letzterer nahm mich bei sich auf. Ich hatte an dem gestrigen Kellerabend vorläufig genug, wir blieben, zumal Aderholz das Zimmer hüten mußte, diesen Abend beisammen und so erfuhr ich denn noch von vielen Breslauer Geschichten, die mir von Belang waren.

Am 15. April kam ich beim Staatsministerium ein um Wiedereinsetzung in meine Professur, in Folge des kön. Amnestieerlasses vom 20. März, worin es ausdrücklich heißt: '— und weil Ich die neu anbrechende große Zukunft Unseres Vaterlandes nicht durch schmerzliche Rückblicke getrübt wissen will, verkünde Ich hiermit:

> Vergebung allen denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübter Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurtheilt worden sind.'

Den Tag über hielt ich mich sehr zurückgezogen, den Abend besuchte ich mit Resch den Annakeller. Viele in der Gesellschaft, die sich plötzlich zu tapferen Fortschrittsmännern hinauf geschwindelt hatten, sahen auf mich in ihrem stolzen Selbstbewußtsein mitleidig herab.

Am 16. April besuchte mich der junge Krone. Sein Vater hatte mir vor Kurzem ein Gedicht übersendet und dabei bemerkt:

'Mein von der Prima zu St. Elisabet abgegangener Sohn Hermann — der jetzt meinem Geschäft als Lithograph und Universitätszeichner mit vorsteht — hat beiliegende Strophen an Sie, Verehrter, verfaßt; ich frug durch den hier eingerichteten „Fragekasten" in der Bürgerressource an, 'ob es erlaubt sei, ein Gedicht an Hoffmann von Fallersleben vorzutragen?' was denn nach großer Acclamation durch mich geschah und stürmischen Beifall erndtete. Erkennen Sie hierin einen kleinen Beweis, daß in dem alten Breslau auch noch alte Anhänglichkeit nicht nur ungeschwächt für Sie vorhanden, sondern mancher Schwache auch es jetzt für erlaubt hält, seine Gesinnungen für Sie auszusprechen.'

Das Gedicht überreichte mir jetzt der Verfasser gedruckt als fliegendes Blatt. Man sieht es ihm wirklich nicht an, daß es ein Primaner gemacht hat, und darum theile ich die drei letzten Strophen mit:

Sing uns in Deiner Weise,
Du Barde unsrer Zeit,
Wie sonst die alten Barden
Gethan im heilgen Streit.
Wir kennen Deine Stimme!
Warum schwiegst Du so lang?
Jetzt ist es Zeit zu hören
Den alten deutschen Klang!

Verstoßen ward der Barde
Aus seinem Vaterland,
Fern von den deutschen Söhnen,
Die ihm so eng verwandt;
Weil er ein Wort gesprochen,
Ein ächtes deutsches Wort,
Weil Wahrheit er gesungen,
Trieb ihn die Lüge fort.

Doch schlagen für den Bruder
Auch dort im fernen Land

Hier alle deutschen Herzen,
Die Deinen Sinn erkannt!
O sing in Deiner Weise,
Daß jedes Herz erglüht,
Du würd'ger deutscher Sänger,
Der deutschen Freiheit Lied!

In diesen Tagen sah man in Breslau an mehreren Straßenecken einen großen gelben Bogen angeklebt: 'Der Minister in der Hölle', illustriert. Ich war nicht wenig überrascht: das Gedicht war von mir, ich hatte aber an dieser Art von Veröffentlichung und noch dazu in jetziger Zeit nicht den mindesten Antheil. In Berlin hingegen glaubte man, das Gedicht sei jetzt erst von mir verfaßt und das Bild dazu von mir veranlaßt. Man konnte sich nicht denken, daß in einer Zeit, wo Wort und Bild erst wieder frei geworden waren, selbst die harmlosesten Menschen einen Kitzel verspürten, auch einmal etwas auszuführen, was früher sehr strafbar gewesen wäre. So erkläre ich mir denn auch, daß eine so gemüthliche Natur, wie mir Herr Krone schien, auch einmal satyrisch werden konnte. Das Gedicht ist allerdings von mir in Breslau verfaßt, aber schon im J. 1842, und steht zuerst gedruckt in den 'Deutschen Liedern aus der Schweiz' 1842. S. 146, fällt also unter die Amnestie vom 20. März 1848. Aus sicherer Quelle habe ich später erfahren, daß gerade dieser Eckenanschlag ein Hauptgrund gewesen ist, mich nicht wieder anzustellen. Einem Minister in Amt und Würden sollte es doch gleichgültig sein, ob sein früherer College in der Hölle oder sonstwo ist. Das Lied lautet:

Ich armer Sündenbock verschmachte
In dieser heißen Höllenglut,
Und doch, wenn ich es recht betrachte,
So geht's mir immer noch zu gut.

Ich habe mit Rescripten weiland
Geplagt die ganze Monarchie:
Ich war gewiß für sie kein Heiland,
Und dennoch plagten sie mich nie.

Ich habe mit Berichterstatten
Gepeinigt manchen braven Mann,
Und was sie dann berichtet hatten,
Das sah ich niemals weiter an.

Ich habe durch Conduitenlisten
Und durch geheime Polizei
Verleitet viele gute Christen
Zu Lug und Trug und Heuchelei.

Ich habe mit Censurerlassen
Gehemmt den Fortschritt unsrer Zeit:
Ich zwang die Welt, mich recht zu hassen,
Und dennoch bracht' ich's nicht so weit.

Ich habe jeden Stand beleidigt,
Und als der Tod mich abgesetzt,
Da haben sie mich noch vertheidigt,
Gelobt und benedeit zuletzt.

Ich habe mit des Fortschritts Schlangen
Gekämpfet wie Laokoon:
Die Zeit ist ruhig fortgegangen,
Mein Herr wie ich hat nichts davon.

Ich hab' an meinen Herren immer,
An unsern Herrgott nie gedacht:
Der liebe Herrgott hätt' auch nimmer
Zum Herrn Minister mich gemacht.

Nun schmacht' ich in der Hölle Schlünden,
Geschmückt mit Ordensband und Stern;
Gern möcht' ich büßen meine Sünden,
Doch büß' ich erst für meinen Herrn.

Ich war auf Erden nie mein eigen,
So schlage doch der Teufel drein!
Ich kann mich nicht mehr anders zeigen,
Muß immerfort Minister sein.

Abends besuchte ich den 'demokratischen Club.' Ich weiß nichts mehr davon, als daß ich dort mehrere Bekannte traf, unter anderen Elsner, Behnisch, Stein, Hoyoll, Becker, Schlöffel, Engelmann, Wolf, Graf Reichenbach. Wie sehr Mancher von der Macht und dem Einflusse der Demokraten überzeugt war, das konnte ich aus manchen Äußerungen abnehmen. So bemerkte mir einer der obgenannten, als ich sagte, ich hätte mich an das Staatsministerium wegen Wiederanstellung gewendet: 'Was? an das Ministerium? wozu? Besteigen Sie morgen das Katheder, lesen Sie, das ist eine vollendete Thatsache, und — Sie sind wieder Professor in Amt und Würden!'

Denselben Abend wurden noch mehrere Katzenmusiken gebracht, unter anderen auch Karl Milde. Ich erfuhr erst den andern Morgen davon.

Den folgenden Abend begnügte sich das Volk nicht mehr mit diesen zeitgemäßen Kunstleistungen, es tobte lärmend auf den Straßen umher und fing in seinem Übermuth an, mehrere Bäckerläden zu stürmen und zu plündern. Erst um 12 Uhr ward es ruhig und um 1 wurden erst Soldaten sichtbar.

Das was ich bis jetzt gehört und gesehen, war durchaus nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken auf die Fähigkeit derjenigen, welche sich an die Spitze der Volksbewegung gedrängt hatten. Verstimmt über die schon jetzt von mancherlei Seiten gefährdete politische Entwickelung verließ ich Breslau.

Am 18. April Mittags war ich in Görlitz und wurde

bald nachher von meinen Freunden in eine Volksversammlung geführt. Es war von einigen Anwesenden die Absicht laut geworden, dem erst neulich entlassenen Minister v. Thile, der seinen Wohnsitz in Görlitz genommen, eine Katzenmusik zu bringen. Der Bürgermeister rieth davon ab. Als er eben seine Rede geendet, trat ein Buchhändler vor:

'Eben ist von einem Manne gesprochen, den wir nicht gerne in unseren Mauern sehen. Wir haben aber einen Mann in unseren Mauern, ja jetzt in unserer Mitte, den wir schon lange lieben und verehren. Lassen Sie uns diesen Mann freundlich willkommen heißen — Hoffmann von Fallersleben hoch!'

Es folgte ein dreimaliges Hoch. Die Fernstehenden sprangen auf Stühle und Tische. Ich dankte mit wenigen Worten und brachte den Männern des Fortschritts ein Hoch aus.

Man beabsichtigte mir einen Fackelzug zu bringen. Das unterblieb, weil man erfahren hatte, daß ich dergleichen Kundgebungen, wie gut sie auch gemeint, doch in jetziger Zeit für unpassend hielt. Trotzdem fanden sich einige Sänger vor unserem Hause ein — ich wohnte bei Leopold Haupt — und brachten mir ein Ständchen.

Den andern Tag begab ich mich nach Berlin, kehrte bei Erk wieder ein, besprach mit ihm das Volksgesangbuch und setzte dann am 20. April meine Reise fort.

Ich blieb nur wenige Tage in Holdorf, den 6. Mai war ich wieder bei Erk. Wir arbeiteten nun sehr fleißig an dem Volksgesangbuch, ich hatte keine Zeit mich um andere Dinge viel zu bekümmern.

Hofrath Feiler, den ich zuweilen sah, gab mir Nachricht über den Stand meiner Anstellungs-Angelegenheit. Den 11. Mai

erzählte er mir, der neue Cultusminister Graf Schwerin habe drei Räthen meine Sache übergeben und gesagt: 'Es versteht sich von selbst, daß er wieder angestellt wird.'

Mit Herrn Jellinghaus von Magdeburg war ich öfter zusammen. Mit ihm ging ich in die Versammlung im Opernhause, wo unter dem Vorsitze von Prutz die Wahlcandidaten für Frankfurt aufgestellt werden sollten. Man bestürmte mich, doch auch aufzutreten, ich würde gewiß gewählt ꝛc. Nachdem ich einige Augenblicke zugehört hatte, war meine Neugier befriedigt und wir gingen weiter.

Ich beschränkte mich nur auf wenige Besuche: ich war bei Dehn, Bettina, von Holtzendorff und Dr. Sägert.

Unser gemeinschaftlich begonnenes Buch war fertig. Am Tage der Eröffnung des deutschen Parlaments, 18. Mai, schrieb ich mein Vorwort. Erk wollte nicht auf dem Titel stehen. Ich konnte aber doch seinen Antheil nicht verschweigen und bemerkte denn noch:

'Die Melodien hat Herr Ludwig Erk besorgt und dadurch von neuem dargethan, daß er gründliche theoretische und historische Kenntniß der Musik mit einem feinen Geschmacke für alles Volksthümliche im Gesange zu verbinden weiß.'

Über das Verhältniß unseres Buches zu den bisherigen Sammlungen ähnlicher Art schienen mir folgende Worte genügend zu sein:

'Durch die 33jährige Unterdrückung alles frischen, freien und frohen Lebens in Deutschland hat auch Poesie und Gesang unendlich viel gelitten. Die Liedersammler durften nicht aus dem Kreise der Überlieferung hinausgehen, und wenn sie es endlich auch gedurft hätten, es würde ihnen wenig geholfen haben: Lieder,

die irgend nur auf eine freiheitliche Entwickelung, eine bessere Zukunft hindeuteten, und für Deutschlands Freiheit und Einheit begeistern wollten, waren kaum vorhanden. — Dieses neue „Volksgesangbuch“ soll nun ein Versuch sein, das gute Alte in seiner reinsten Gestalt zu retten, dem eigentlichen Volksliede größere Theilnahme zu erwecken und zeitgemäße Lieder zu allgemeiner Ergötzung und Belehrung unter das Volk zu bringen.'

Das Buch erschien in kleinem Formate unter dem Titel:

Deutsches Volksgesangbuch von Hoffmann von Fallersleben. Mit 175 eingedruckten Singweisen, und Nachrichten über die Dichter und Tonsetzer. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann. 1848. 188 SS.

Den 20. Mai verließ ich Berlin. Vier Wochen war ich dann wieder in Meklenburg, meist in Holdorf. Schnelle erzählte mir viel vom Vorparlamente und von dem Fünfzigerausschuß, dessen Mitglied er gewesen war. Ich kam öfter wieder nach Buchholz, und machte einen mehrtägigen Ausflug nach Hohenfelde. Sonst lebte ich in ländlicher Stille und arbeitete fleißig. Schon lange hatte ich daran gedacht, das deutsche Volksleben in Liedern darzustellen. Jetzt ging ich an die Ausführung. Ich suchte aus meinen gedruckten und handschriftlichen Liedern Alles hervor was in diesen Rahmen paßte. Ich ordnete dann die ganze Ausbeute nach den Jahreszeiten und suchte durch neue Lieder die Lücken auszufüllen. Es war für mich eine wohlthuende Beschäftigung, daß in diesen Tagen der Aufregung und Ermattung, während sich Andere mit der politischen Seite unseres Volkes abmühten, ich mich an seiner poetischen freuen und erquicken konnte.

20. Juni wieder in Berlin. Lewin, ein Verwandter Alfreds von Behr, hatte mich zu sich eingeladen. Um 5 Nachmittags bin ich vor seiner Wohnung. Ich finde niemanden zu

Hause, gebe meine Sachen eine Treppe höher ab und gehe zu Rutenberg und mit diesem zu Wallmüller. Als ich nach 10 Uhr mich bei Lewin wieder einfinde, öffnet mir zwar das Mädchen die Thür, will mich aber durchaus nicht einlassen in die Wohnung ihres Herrn. Wir warten auf der Hausflur bis $^1/_2$2 Uhr. Er kommt nicht. Es regnet fürchterlich. Endlich erlaubt sie mir, daß ich mich auf das Sopha legen darf. Ich kann nicht schlafen. Gegen 4 Uhr findet sich Lewin ein. Wir lachen über die seltsame Art von Gastfreundschaft. Ich schlafe denn doch noch einige Stunden.

21. Juni. Bei Dehn in der Bibliothek. Ich treffe dort meinen alten Freund Hesse, jetzt Landrath zu Saarbrück und einen Bonner Studiengenossen, von Daniels, beide Abgeordnete. Mit ihnen zum Hofjäger.

22. Juni. Das Ministerium Camphausen hat vorgestern in der National-Versammlung seinen Rücktritt angezeigt. Hansemann und Milde sollen beauftragt sein, ein neues zu bilden. Hesse will in meiner Angelegenheit zu Ladenberg gehen. Bei Düntz Abendgesellschaft: Lewin, Mügge, Glaßbrenner, Hosemann.

23. Juni. Großes Frühstück bei uns. Außer den gestrigen Gästen bei Düntz noch Berends und Sala. Abends bei Hippel in der Dorotheenstraße, Versammlungsort der Linken: Reichenbach, Stein, Brill, D'Ester, und andere Abgeordnete, außerdem noch Dr. Maercker, Meyer, Eichler.

24. Juni. Hosemann besucht mich. Wir besprechen ein gemeinschaftliches Unternehmen: Kinderlieder mit Bildern und Randzeichnungen.

Den 25. Juni verließ ich Berlin, blieb einige Tage in Köthen und einen in Braunschweig. Den 2. Juli traf ich in

Fallersleben ein, hocherfreut daß ich endlich unangefochten meine Heimat und mein Geburtshaus wieder betreten durfte. Als ich eben angekommen war, führte man mich in eine Volksversammlung. Ich war nicht wenig erstaunt über die völlig verwandelten ehrsamen Spießbürger. Wenn sie sonst zusammen kamen und sich über das Wetter und ihre Tagesbeschäftigungen ausgesprochen hatten, setzten sie sich an den Spieltisch und ihre ganze Unterhaltung drehte sich um's Spiel, und wenn das letzte Spiel gemacht, die Pfeife ausgeraucht und das Glas ausgetrunken war, ging jeder sehr befriedigt nach Haus.

Jetzt hatte sich eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aller Gemüther bemächtigt, man kam zusammen, las Zeitungen und besprach sich über die Tagesfragen und Neuigkeiten, es war eine Bürgerwehr und ein politischer Club entstanden, und der bisherige Gesangverein zu frischem Leben erwacht. Das war nun freilich nicht so von selbst gekommen: den größten Antheil daran hatte der Pastor Lauenstein, der in seinen Bestrebungen von seinem Schwager, dem Dr. Conring und dem Rector Nienaber unterstützt wurde.

Am 9. Juli war in Heiligendorf Fahnenweihe. Die Fallersleber Schützen und eine Abtheilung Bürgerwehr zogen zu dieser Festlichkeit hinaus; der Pastor und ich nebst einigen anderen kamen auf einem Leiterwagen hinterdrein gefahren. Die Wehrmänner stellten sich in Reih und Glied auf, der Pastor hielt eine vortreffliche Ansprache. Nachher folgte Tanz und Gesang. Um 9 kehrten wir in heiterer Stimmung heim.

Am 11. Juli war politischer Club. Man wählte mich zum Vorsitzenden. Es wurde ein Vortrag gehalten über Wehrverfassung. Unterdessen kamen die Zeitungen. Als der Vortrag vorbei, las ich die wichtigsten Artikel vor, so auch das Schrei-

ben des hannoverschen Ministeriums an die Ständeversammlung am 7. Juli, worin des Königs Bedenken und Vorbehalte gegen die Befugnisse der Nationalversammlung und des Reichsverwesers ausgesprochen waren.*) Alle waren empört über die Sonderbündelei des Herrn Stüve. Nach einer lebhaften Verhandlung beschlossen wir eine Mißbilligung dieses Ministerialschreibens, ich wurde mit Abfassung derselben beauftragt.

Den folgenden Abend waren wir wieder beisammen, mein Entwurf wurde angenommen und noch ein Schreiben nach Frankfurt beschlossen. Den 13. war große Volksversammlung, wozu sich auch viele Bauern aus dem Hasenwinkel eingefunden hatten. Der Pastor und der Rector sprachen sehr kräftig und klar, und beide Schreiben wurden unterzeichnet.

Am 14. Juli hörten wir, daß einige Wühler das Abgeben unserer Schreiben verhindern wollten. Sofort berief der Pastor eine Volksversammlung. Der Kirchhof füllte sich um 12 Uhr. Der Pastor sprach sich wieder sehr klar und bündig aus, und die Gegner verstummten. Nachdem eins meiner Lieder vorgetragen worden, ward mir noch ein dreimaliges Hoch gebracht. Ich hörte es nur von ferne, ich ging gerade in unserm Garten spazieren. Die Fallersleber waren die ersten, welche eine Mißbilligung der Stüveschen Umtriebe öffentlich aussprachen.**)

Ehe ich Fallersleben verließ, wurde noch auf meinen Vorschlag der Versuch gemacht, ein Blatt zu gründen. Es ist meines Wissens nichts weiter als die Ankündigung erschienen:

---

*) S. darüber die Verhandlungen: Stenographischer Bericht der N.V. 38. Sitz. 14. Juli, 2. Bd. S. 879—896.

**) Stenogr. Bericht 2. Bd. S. 1046, Nr. 1485 der Anträge und Petitionen.

Die Fallersleber Posaune.

Blätter für das öffentliche Leben. Es erscheint alle 14 Tage ein halber Bogen in Quart. Der Jahrg. kostet 16 Gr. ꝛc.

Inhalt:

1. Abdruck der Protocolle der Volksversammlungen.
2. Übersichten der Tagesereignisse.
3. Vorschläge zu Verbesserungen und Rügen obwaltender Mängel in allen Zweigen des Staatslebens.
4. Erläuterungen über Tagesfragen.
5. Berichte über das Gemeinde-, Schul- und Kirchenwesen.
6. Vermischtes ernsten und scherzhaften Inhalts.

Herausgeber: Pastor Lauenstein.
Rector Nienaber.

Am 15. Juli ging ich über Braunschweig nach Hannover. Um 5 Uhr war ich im Hôtel royal. Die Abgeordneten der Volksvereine hatten sich hier versammelt. Einige begrüßten mich als alten Bekannten: Dr. Gerding von Celle und Dr. Oppermann von Hoya.

Um 10 Uhr brachten mir die Turner mit Fahne und Fackeln ein Ständchen, begleitet von einer großen Volksmenge. Ich freute mich sehr: es war eine öffentliche Antwort des Volkes auf die geheimen Umtriebe der hannoverschen Regierung gegen mich, aber freilich kein Schutzmittel gegen spätere Unbill. Ich dankte mit einem zeitgemäßen Spruche. Ich sprach sehr laut und deutlich, jedes Wort hallte wieder auf dem weiten Platze. Die Ruhe und Stille der vielen Hörer war so groß, daß ich selbst feierlich gestimmt und innig bewegt wurde. — Die Volksvereiner, die nach einer Pause um 10 Uhr abermals

tagen wollten, hoben ihre Berathungen auf. Wir gingen in den großen Saal und saßen traulich beisammen bis 2 Uhr.

Ich ging dann auf einige Tage zu meinen Verwandten nach Bothfeld.

Vom 21. bis 24. Juli verweilte ich in Braunschweig. Den Tag nach meiner Ankunft brachten mir die Mitglieder des Männergesang=Vereins und des Liederkranzes ein Ständchen. Ich dankte mit einem Hoch auf

Alle, die mit uns streiten, für uns stritten,
Die mit uns leiden, für uns litten,
Die da leben und streben
Mit Herz und Hand Für's Vaterland,
Für eine bessere Zeit, ein glücklicheres Geschlecht,
Alle die Kämpfer für Freiheit, Licht und Recht
Hoch!

Dann war ich abermals einige Tage in Fallersleben. Den nächsten Sonntag (30. Juli) ging ich in die Kirche. Der Pastor nahm in seiner Predigt Bezug auf die Zeitverhältnisse und schloß mit einem alle Herzen sehr ergreifenden Gebete. Als ich heim kam, hatte sich eben die Bürgerwehr vor unserm Hause aufgestellt und begrüßte mich mit einem Hoch. Es war der Dank für das Wehrmannslied, das ich für sie gedichtet und gedruckt ihr verehrt hatte:

Nun so laßt uns jetzt hinaus marschieren!
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!
Nur der Fortschritt sei
Unser Feldgeschrei
Und beim Waffenspiel
Freiheit unser Ziel &c.

Es freute mich sehr, daß ein Artikel der Hildesheimer Zeitung, der von meinem Aufenthalte in der Heimat erzählte, mit folgenden Worten schloß:

'Hoffmann ist nicht wenig erstaunt gewesen über dies rege politische Leben, das hier jetzt endlich so rasch sich entwickelt hat. Ein politischer Club und wöchentliche Volksversammlungen tragen das Ihre dazu bei. Vor Allem muß aber mit höchster Anerkennung das eben so eifrige und kräftige, wie reine und edle Wirken des Predigers wie des Rectors dahier in dieser Beziehung erwähnt werden. — Wollte Gott, solche Männer ständen an jedem Orte an der Spitze des öffentlichen Lebens, so brauchten wir weder den Rückschritt noch das Ueberstürzen, weder die Reaction noch die Anarchie zu fürchten.'

Trotz dem vielen Erfreulichen, was ich erlebte, wurde die Erinnerung an meine Ausweisung immer wieder wach, die fünf Jahre der Verbannung aus meiner Heimat konnte ich noch immer nicht vergessen.

So mußt' ich flieh'n aus meiner Heimat —
Nur meine Sehnsucht kreiste stumm
Wie der verjagte Adler kreiset
Um sein zerstörtes Nest herum.

Es wollte keine Hoffnung grünen
Hienieden dem Verbannten mehr;
Dem Heimatlosen blieb verboten
Zur Heimat jede Wiederkehr.

Wie wehrend mit dem Flammenschwerte
Vor'm Paradies der Engel stand:
So wehrten Jahre lang Gendarmen
Den Eingang mir ins Heimatland.

Da scholl ein Glöcklein aus der Ferne:
Wach auf, mein Volk, im Freiheitsglück!
Und donnernd stürzte die Lawine
Der Tyrannei ins Nichts zurück.

Und Frühling ward es aller Orten
Und Frühling ward es auch für mich,
Und Blumen blühten in der Heimat,
Und jede rief: wir grüßen dich!

Während ich so umherreiste und schon fürchtete, daß meine Eingabe an das Ministerium erfolglos geblieben wäre und sich auch überhaupt niemand um mein Schicksal kümmerte, fiel mir die National-Zeitung vom 28. Juli in die Hand. Ich freute mich, daß man mich in Berlin nicht vergessen hatte. Eine Anzeige meiner 'Schullieder' schließt mit den Worten:

'Und nun zum Schluß noch eine Frage vom Herzen — hilft nichts; sie muß herunter! die Frage nach der Gerechtigkeit — an alle Die, so es angeht. Wann und wo wird unser Sänger, den des langen rauhen Winters Bann zum unfreiwilligen Zugvogel gemacht hat, in der neuen freien deutschen Frühlingsheimat sein Plätzchen finden, wo er sorglos seiner eigenen Lieder froh und wohlgemuth, mit uns aus voller Brust des Sieges „Frühlingsbotschaft Nr. 2" anstimmend, singen und jubeln könne: „Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held! Was du gesungen, ist dir gelungen: Winter, Winter räumet das Feld."'

Den 5. August nahm ich Abschied von den Meinigen und ging über Magdeburg und Althaldensleben nach Berlin, wo ich den 9. August ankam.

Ich besuchte Dehn, Erk und Rosenkranz. Bei letzterm traf ich den alten Herrn von Schön und Franz Kugler. Der diesmalige Aufenthalt muß wenig Anziehendes für mich gehabt haben, am 11. reiste ich weiter.

Die nächste Zeit, von Mitte Augusts bis zu Anfang Octobers war ich wieder in Meklenburg, meist in Holdorf. Nach so vieler Aufregung und Anstrengung suchte ich Ruhe und Stille und ich fand beides. Auch glaubte ich hier die Entwickelung meiner Wiederanstellungssache besser abwarten zu können.

Den 6. Sept. hatte ich an meinen Freund, den Abgeordneten Prof. Schell folgendes Schreiben an den Minister von Auerswald geschickt mit der Bitte, es demselben zu überreichen:

Holdorf, 6. Sept. 1848.

Ew. Excellenz

muß ich dringend bitten, mir hochgeneigtest auf das von Breslau aus den 15. April an das Ministerium Camphausen gerichtete Schreiben Antwort zu ertheilen. Vergeblich habe ich bis jetzt meine Wiederanstellung erwartet und Erstattung des mir bisher entzogenen Gehaltes. Beides kann ich gewiß mit Recht beanspruchen. Leider aber muß ich hören, daß das Justizministerium Bornemann die von Sr. Majestät ertheilte Amnestie in Bezug auf mich nach den alten Polizeiansichten auslegt, und daß die Breslauer Facultät sich nicht entblödet hat, sowohl meine wissenschaftliche Thätigkeit als Fähigkeit zu verdächtigen. In einer Zeit, deren heiligster Beruf es ist, neuem Unrecht vorzubeugen und das alte zu sühnen, in einer Zeit, wofür ich so viel leiden mußte, daß ich endlich fast überall verfolgt nur noch eine sichere Zufluchtsstätte in dem nördlichsten Winkel Deutschlands unter dem Schutze einer veralteten Verfassung finden konnte, in einer Zeit, welche meine vielen, höchst mißliebigen Freunde zu Vertrauensmännern der Regierung werden und zu den bedeutendsten Staatsämtern gelangen ließ, — in einer solchen Zeit ist es doch wohl nicht zu kühn, wenn auch ich das, was ich mit Recht beanspruche, endlich erwarte! Sollte Ew. Excellenz das Thatsächliche, wodurch ich ein trauriges Opfer des alten Polizeistaats wurde, nicht mehr erinnerlich sein, so bin ich so frei, Hochdieselben zu verweisen auf Welcker's Staatslexikon Bd. 7. S. 88—112.

Hochachtungsvoll Ew. Excellenz

gehorsamster

Professor Dr. Hoffmann.

Da Auerswald aber schon am 7. Sept. auf Entbindung von seinem Amte angetragen und Se. Majestät ihm dieselbe gewährt hatte, so hielt Schell mein Schreiben zurück, weil es doch nicht von Erfolg sein konnte, wenn es einem eben abtretenden Minister überreicht würde!

Obschon ich der politischen Entwickelung Meklenburgs bisher viele Theilnahme gewidmet hatte, so hielt ich doch jetzt eine weitere Mitwirkung für übrig, meine Freunde nahmen sich der Sache eifrig an und erzielten an den meisten Orten ganz ihren Wünschen entsprechende Erfolge. Überdem betrachtete ich mich seit Erlaß der Amnestie wieder als einen Angehörigen des preußischen Staats und mein meklenburgisches Hintersassenrecht als erloschen. Dennoch betheiligte ich mich noch bei den Wahlen der Wahlmänner und der Abgeordneten.

Den 9. October reiste ich nach Berlin, um an Ort und Stelle meine Angelegenheiten besser zu betreiben.

Ich will nun aus meinem Tagebuche und meinen Erinnerungen Einiges mittheilen über meinen damaligen Aufenthalt bis zum 19. October.

9. Oct. Um 4 Uhr Nachmittags im Rheinischen Hof. Ich besuche die Nationalzeitung und Dehn. Bei letzterem lese ich meine Ghaselen und letzten Lieder. Er und seine Frau sind sehr erfreut darüber.

10. Oct. Ich will zu Ladenberg. Um 10 ist seine Sprechstunde. Ich finde mich pünktlich ein und werde — nicht angenommen. Auf der Straße treffe ich von Unruh, er nimmt mich in die National-Versammlung und holt Schell. Wir besprechen uns. Nach Schluß der Sitzung mit der Linken gespeist in Mylius Hôtel. Mit Schell im Thiergarten spaziert. Wir

treffen unterwegs den Communisten Weitling, Fräulein Anneke und Frau v. Corvin. Abends mit Erk zusammen

11. Oct. Schell hat diesen Morgen um halb 9 dem Ministerpräsidenten v. Pfuel meine Eingabe vom 6. Sept. mit seinem Begleitschreiben überreicht und so meine Sache zu der seinigen gemacht. Der Minister hat geantwortet, er sei nicht omnipotent, müsse erst mit seinen Collegen sprechen rc., doch wolle er Alles thun. — Abends bei Wallmüller. F. erzählt mir aus den ministeriellen Verhandlungen, daß ich Wartegeld, wahrscheinlich mit Abzug von 100 Thlr., bekommen würde.

12. Oct. Vormittags in der National-Versammlung, 73. Sitzung. Schneider's (Bürgermeister zu Calbe a. d. S.) Antrag: aus der Verfassungs-Urkunde 'von Gottes Gnaden' zu streichen und 'König von Preußen' in 'König der Preußen' zu verändern. — Viel Gelehrtes, aber auch viel Verkehrtes. Schulze-Delitzsch meint, es hätte über ersteres gar nicht verhandelt werden sollen, da es aber geschehen, so sei noch ein Gesichtspunkt übrig, über den sich die Redner nicht verbreitet hätten. 'Man pflegt, wenn ein Handlungshaus bankerott geworden ist, die Firma nicht mit in das neue Geschäft hinüberzunehmen. Nun glaube ich, daß in der Geschichte der Absolutismus mit der alten Firma: „von Gottes Gnaden" vollständig Bankerott gemacht habe. Der Gesellschafter: „die Gottes Gnade", welche einstehen mußte für seine Verpflichtungen, scheint sich aus dem Geschäfte ganz zurückgezogen zu haben, und dadurch mag eben dasselbe vollständig Bankbruch erlitten haben. Ich rathe daher, wir nehmen die alte bankerotte Firma nicht in das neue Geschäft hinüber.' — Es kommt zu namentlicher

Abstimmung: 217 sind dafür, 134 dagegen, mit einer Mehrheit von 83 Stimmen ist von Gottes Gnaden beseitigt.

Schlesinger besucht. Er schenkt mir die bei ihm erschienene vierstimmige Composition Conradin Kreutzer's (Op. 120) von meinem Liede: Deutschland, Deutschland über Alles. Er erzählt mir, den Text habe er von Julius Campe geschenkt bekommen, niemand dürfe denselben ohne seine Bewilligung benutzen. 'O, sage ich lächelnd, liebster Schlesinger! Der Text ist längst Gemeingut, er ist sehr oft componiert, und mit und ohne Melodie vielen Liederbüchern einverleibt.'

13. Oct. Die gestrigen Abstimmungen der National-Versammlung machen viel Aufsehen und sollen in hohen Kreisen große Mißstimmung hervorgerufen haben. — Mit Assessor Werner im 'sächsischen Verein'. Ulrich, Bergmann und Schramm zanken sich über Demokratie und Republik.

14. Oct. Mittags mit Düntz und Glaßbrenner bei Caspary.

15. Oct. Mittags bei Erk. Ich singe ihm mehrere eigene Compositionen vor, die er mir aufzeichnet. Nach Tische besuchen wir Bettina. Auf unsere Anfrage erfolgt ein „Angenehm!" Sie erzählt uns viel und liest uns ihren Brief an den König. — In der Stadt wird viel geschossen. Um 8 beim Kaufmann Ferd. Schulte mit Hosemann, Glaßbrenner u. a.

16. Oct. Um 9 nach Potsdam. Mit O. Janke nach Baumgartenbrück. Wir besehen Meusebach's Bibliothek, die jetzt geordnet und verzeichnet wird von Dr. Zacher und Dr. Zarncke. Wir speisen mit ihnen bei Frau von Meusebach zu Mittag. Um 6 wieder in Berlin. Ich besuche Frau A. Pogge und treffe dort einige ihrer meklenburgischen Verwandten, Hofrath Ternite und O. Wien. Es wird viel politisiert, ohne das geht

es nun einmal nicht mehr. Wien ladet mich ein, ihn nach Westpreußen zu begleiten zu seinem Sohne, der dort ein Gut hat.

17. Oct. Schlesinger erhält von mir einen neuen Text zu Weber's: 'Und ob die Wolke sie verhülle.' — Abends bei Mylius: Sitzung der Linken. Nachher noch mit Schell beisammen.

18. Oct. Bock sehr freundlich, er schenkt mir alle bei ihm erschienenen Compositionen meiner Lieder und den Katalog seines bedeutenden Leihinstituts. Er wünscht für seine 'musikalische Zeitung' ein Verzeichniß meiner Lieder mit Angabe der Componisten.

19. Oct. Mittagsmal der Nationalzeitung. Ich bin Werner's Gast und sitze neben seiner Frau (Schauspielerin Unzelmann) und Frau Prof. Michelet. Diesterweg auch zugegen. Ich bringe manchen Trinkspruch aus und singe viele Lieder, der Chor stimmt herzhaft mit ein. — Später bei Mylius und dann mit Schell bei Wallmüller. F. erzählt mir, daß ich Wartegeld bekomme und in diesen Tagen die ministerielle Zuschrift erhielte.

Am 20. Oct. begab ich mich nun nach Meklenburg. In der Freude, daß ich doch etwas für mich erreicht hatte, kehrte ich nach Holdorf zurück, um es bald für immer zu verlassen. Nach einigen Tagen erhielt ich ein Schreiben des Cultusministers vom 20. Oct., wonach mir ein Wartegeld von 375 Thlr. zugesichert ward.*) Weil zur Erhebung dieses Geldes ein fester

*) Also eine der letzten Thaten dieses Ministeriums. Pfuel hatte am 21. Oct. seine Entlassung eingereicht und auch bekommen, führte dann nur noch bis zum 8. November die Geschäfte fort.

Wohnsitz in Preußen nothwendig war, so bereitete ich Alles vor zu meiner Übersiedelung. Nach zehn Tagen hatte ich meine Sachen geordnet und eingepackt und am 20. Oct. nahm ich von Rudolf Abschied in Schwerin, wohin er sich als Abgeordneter begeben hatte. Von den 22 Doppelwahlen war eine auf ihn gefallen.

---

31. Oct. Ankunft in Berlin. Ich wohne wieder im Rheinischen Hof. Ich besuche die Nationalzeitung und gehe von da zu Wallmüller. Die Wühler haben das Schauspielhaus besetzt. Um 10 Uhr werden sie von der Bürgerwehr vertrieben. Nach der Sitzung finden sich ein K. Grün, Boost, Meyen, Kalisch.

1. Nov. Am Morgen dichte ich meinen

Scheidegruß an Meklenburg.

Leb wohl, du Land der guten Herzen!
Du Wiege deutscher Gastlichkeit!
Du hießest freundlich mich willkommen
In jener trüben bangen Zeit.

Verfolgt im ganzen deutschen Reiche,
Aus meiner Heimat gar verbannt,
Fand ich in dir was ich verloren,
Fand ich in dir mein Vaterland.

Frei wie in deinen Saatgefilden
Der Vogel lebt, so lebt' auch ich;
Frei wie der Vogel konnt' ich singen,
Ich sang, und Niemand störte mich.

Und was ich sang, es ist erfüllet:
Auch dir erblüht der Freiheit Glück,
Und frohen Muthes kehr' ich heute
Ins große Vaterland zurück.

Leb wohl, du Land der grünen Hügel!
Leb wohl, du Land der blauen See'n!
Und könnt' ich jemals dich vergessen,
So sei es gleich um mich gescheh'n!

Ich bringe mein Lied sofort in die Nationalzeitung. — Am Abend mit einem der Hauptmitarbeiter zusammen, dem Assessor Paalzow. Seine Leitartikel vortrefflich.

2. Nov. Große Aufregung in der Stadt. Pfuel zeigt der National-Versammlung seine Entlassung als Kriegs-Minister und Minister-Präsident an.

3. Nov. In der Redaction der Nat.-Zeitung erfahre ich, wie es der Deputation der 25 Abgeordneten an den König ergangen: 'Während der König weiter ging, bemerkte der Abgeordnete Jacoby ferner: „Gestatten Ew. Majestät uns Gehör?“ Se. Majestät erwiederte, sich umwendend: „Nein.“ Darauf bemerkte der Abgeordnete Jacoby noch hinzu: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen,“ und somit entfernte sich Se. Majestät.'

Um 8 bei Jaroschewitz. Gegen 10 Uhr finden sich erst einige Mitglieder der Linken ein: Lentz, Schultz-Wanzleben, Lisiecki, Lipski, D'Ester.

4. Nov. Der Componist Krigar besucht mich. Auf der Bibliothek gearbeitet. Mit Reichenbach und D'Ester gespeist. Abends erst bei Mielentz, dann bei Jaroschewitz: Jacoby und mehrere Mitglieder der Linken.

5. Nov. v. Holtzendorff und Sohn besuchen mich. Ich arbeite zu Hause bis 1 Uhr. Mit der Linken zu Mittag gespeist.

6. Nov. Auf der Bibliothek die verschiedenen Liedersammlungen durchgesehen. Abends bei Wallmüller mit Kalisch und Löwenstein.

7. Nov. Wie ich heute Vormittag zur Bibliothek gehe, vermisse ich meine Brieftasche. Sie ist mir gestern Abend aus der Tasche gestohlen. Ich lasse ein Plakat drucken und an den besuchtesten Straßen ankleben. Gut, daß ich die darin befindlichen neuen Gedichte kurz vorher abgeschrieben hatte. — Abends in Dehn's Familie. Ich lese 'das deutsche Volksleben in Liedern' und habe ein dankbares Publicum.

8. Nov. Den ganzen Morgen zu Hause. Ich vollende das Verzeichniß der Compositionen meiner Lieder. Im Staatsanzeiger bereits das Ministerium Brandenburg-Manteuffel.

9. Nov. Morgens auf der Bibliothek. Große Aufregung in der Stadt. Die National-Versammlung, vom König aufgelöst, tagt weiter. Abends mit Schultz-Wanzleben spaziert. Er erzählt mir Alles was von Bedeutung in der National-Versammlung vorgegangen ist. Später bei Jaroschewitz: Waldeck, D'Ester, Jacoby, Reichenbach u. a. Um 12 Nachts besuche ich in Begleitung einiger Abgeordneten den Saal der National-Versammlung und setze mich auf den Präsidentenstuhl. Ringsum Alles still und leer. Sic transit gloria mundi. — Der Verlust meiner Brieftasche schmerzt mich sehr, es war ein liebes Andenken an Meusebach.

10. Nov. Schönes Wetter. Ich gehe erst nach 11 Uhr aus, als eben die Bürgerwehr zusammengetrommelt wird. Bald darauf ist von ihr das Schauspielhaus ringsum besetzt. Während ich umhergehe, treffe ich Buchhändler Kretschmann, Karrig und Grün (Bruder des Abgeordneten). Wir kehren in den Reichskeller ein, hören aber bald: 'die Soldaten kommen!', eilen unter die Linden und sehen dann vom Opernplatze aus uns den Einmarsch der Truppen an. Darauf eile ich nach dem Gendarmenmarkt und finde einen Platz unter der Bür-

gerwehr oben auf der Treppe des Schauspielhauses. Drinnen tagt die National-Versammlung, draußen haben sich neben der Bürgerwehr Soldaten aufgestellt. Ein seltsames Schauspiel! Es finden Verhandlungen statt zwischen Wrangel und Rimpler, dem Bürgerwehr-Commandanten. Ich bleibe bis Sonnenuntergang, besuche die National-Zeitung und als ich von da zurückkehre, ist auf dem Gendarmenmarkte keine Bürgerwehr und kein Wrangel mehr. — Abends bei Wallmüller und später bei Jaroschewitz.

Die National-Zeitung von heute enthält einen Artikel über mich 'Berlin 6. Nov.:'

'Als das Auge unserer Leser im gestrigen Feuilleton auf den „Scheidegruß" des Dichters der „unpolitischen Lieder" an Meklenburg gefallen, mag mancher geglaubt haben, es sei von dem Ministerium des Widerstandes Gerechtigkeit gegen den Mann geübt, der seines Lehramtes an der Universität Breslau Ende des Jahres 1842 durch einen vom König bestätigten Staatsministerialbeschluß entsetzt ward, weil er unpolitisch genug war, schon damals politische Ansichten nicht nur zu hegen, sondern auch nach Kräften zu verbreiten; Ansichten, die jetzt allgemein verbreitet sind, die das alte System gestürzt haben, und die nur in den höheren Regionen den absolutistischen Dunstkreis mittelalterlicher Reminiscenzen noch nicht recht durchdringen können, obwohl sie dem Worte nach als die allein maßgebenden, selbst von höchster Stelle wiederholt anerkannt worden, obwohl ihre aufrichtige, vollständige Durchführung wiederholt zugesagt ist. Vom demokratisch-constitutionellen Standpunkt aus liegt die Sache des Prof. Hoffmann, scheint uns, einfach so: der Absolutismus des pietistischen Polizeistaats that ihm ein schreiendes Unrecht, indem er ihn seiner aufgeklärten, freisinnigen, politischen Ansichten wegen absetzte, ihm Lehramt, Lehrbefugniß, Gehalt, alles nahm, weil er frei,

aufrichtig, ehrlich, und darum den Schlimmen mißliebig war. Als der Absolutismus gestürzt war, als am 20. März sogar alle sogenannten politischen Verbrecher amnestiert wurden, mußte dies Unrecht aufgehoben, der Professor in die Stellung wieder eingesetzt werden, aus der die Tyrannei ihn vertrieben hatte. In ganz Deutschland, wo der Name Hoffmann von Fallersleben bekannt ist, dessen Lieder in allen Gauen unseres nach Freiheit und Einheit ringenden Vaterlands gesungen werden, wird man von der demokratisch constitutionellen Regierung Preußens nichts anderes erwarten. Das Ministerium der That hatte den Prof. Hoffmann, der auf Grund des Amnestie-Erlasses seine Wiederanstellung gefordert, ganz ohne Antwort gelassen, obwohl, so viel wir wissen, diesem Ministerium der That ein Mann angehörte, der sich früher einen Freund Hoffmann's genannt hatte, der aber wohl gefürchtet haben mag, es möchte seine strenge Gewissenhaftigkeit verdächtigen können, wenn er an einem früheren Freunde begangenes Unrecht wieder gut machen ließe. Unter der Signatur des Verwesers Ladenberg ist nun am 20. October dem Prof. Hoffmann eröffnet, daß ein streng rechtlicher (überhaupt kein rechtlicher?) Anspruch auf Wiederanstellung im öffentlichen Lehramt aus dem am 20. März verkündigten Erlaß aller für politische und Preßvergehen verhängten Strafen ihm nicht erwachsen sei, aber auch ebensowenig auf Grund der früheren Vorgänge seiner Wiederanstellung im Lehramt ein rechtliches Hinderniß entgegenstehe; daß daher — man höre nnd staune — es billig sei, ihn (d. h. den Prof. Hoffmann, nicht den Ministerialverweser) bis eine Wiederanstellung ausführbar sei, nach der Kategorie eines zur Disposition gestellten Beamten zu behandeln! Also der Prof. Hoffmann, der ungerechterweise seiner Stelle entsetzt ist, weil er furchtlos genug gewesen, dem noch ganz aufrecht stehenden Druck des Mucker- und Junkerthums die Wahrheit zu sagen, wird, nachdem die Wahrheit diese Ungethüme angefangen hat, zu Boden

zu werfen, in eine Kategorie gestellt mit den Beamten, die zur Disposition gestellt werden, weil ihre in der Nacht des Militär- und Polizeistaats geleisteten Schergendienste es unthunlich machen, sie länger den öffentlichen Dienst gefährden zu lassen, nachdem das Licht der Freiheit angebrochen ist: mit dem Geheimenrath Matthies, dem Polizei-Director Duncker, dem Ober-Präsidenten v. Meding; über kurz oder lang selbst mit einigen von denen, die den Ministerialbeschluß vom 20. October gefaßt haben!

Ihr habt gehoffet und vertraut:
Im Wechsel sprießt ein Heil empor!
Ihr habt den Wechsel nun geschaut,
Sagt an, was sprießt daraus hervor?

Personen wechseln Jahr für Jahr,
Wie ihr's in jedem Staate seht;
Er selber bleibt unwandelbar,
So lange sein Prinzip besteht.

Wer auf das Drum und Dran nur baut,
Der ist fürwahr ein rechter Thor:
Die Schlange wechselt ihre Haut,
Und bleibet Schlange nach wie vor.'

---

11. Nov. Mittags gespeist bei Jaroschewitz: Abgeordnete und ihre Freunde. — Um 5 mit Heinrich Schlesinger zu Fräulein Leopoldine Tuczek. Wir überreichen ihr zu ihrem Geburtstage die eben erschienene Composition Mendelssohn's zu einem neuen Texte von mir ('Grüner und grüner Matten und Feld') nebst einem Geburtstagsgedichte. Sie ist sehr erfreut und singt uns jenes Lied und auch noch meinen Text zu Weber's: 'Und ob die Wolke sie verhülle'. Ich werde diese wunderliebliche Stimme nie vergessen. — Abends noch in der Nat.-Zeitung, dann bei Wallmüller.

12. Nov. Wieder schönes Wetter. In der Redaction der Nat.-Zeitung wird viel verhandelt über Erscheinen oder Nicht-erscheinen des Blattes, viele Theilnehmer sind zugegen. — Mit Reichenbach und Dr. Stein zur National-Versammlung im Schützenhause (an der Ecke der neuen König- und Linienstraße). Eine meklenburgische Adresse wird vorgelesen, großer Jubel. Ich bleibe bis zur Wahl der Präsidenten. — Um 5 wird der Belagerungszustand ausgetrommelt. — Spät Abends noch bei meinem Nachbar Gleich, Tabaksladen Friedr. Str. 47. Hier erfahre ich immer die neuesten Nachrichten von den Tagesbegebenheiten und den Stand der Volksstimmung.

13. Nov. Am Morgen in der National-Versammlung im Schützenhause. Wichtige Sitzung: Anklage auf Hochverrath gegen die Minister, sie wird in 10 Artikeln formuliert und dem Staatsanwalt übergeben.*) Man erwartet jeden Augenblick die Auflösung. (Ist durch die bewaffnete Macht um 4 Uhr geschehen, d. h. man führte den Präsidenten und seine Secretäre hinaus, schloß den Saal und besetzte das Haus). Mit Justizrath Pfeiffer zum Obertribunalrath Koch.

14. Nov. Schauerliches Wetter, Wind, Regen und Schnee; dem Wetter entsprechend auch die Volksstimmung. — Die Theilnehmer der Nat.-Zeitung verhandeln noch immer, ob das Blatt unter den jetzigen Verhältnissen erscheinen soll oder nicht. Gegen Abend bei Gleich. Ich höre die Ansichten verschiedener Bürger, alle sprechen sich gegen die Regierung aus. Später in Mylius Hôtel, wo die Linke tagt. Im Vorzimmer ihre Freunde. Ich

*) Sie steht gedruckt in der Allg. Zeitung vom 19. Nov. Nr. 324 (Seite 5103).

treffe viele Bekannte. Nachher bei Wallmüller, wohin auch Stein und Elsner kommen.

15. Nov. Abends bei Jaroschewitz. Nach 9 kommen die Abgeordneten mit der Botschaft: ‘Wir haben einstimmig die Steuern verweigert.’ Großer Jubel.

16. Nov. Nachmittags mit Moll im Kronprinzen. Wir unterhalten uns über badische Zustände. Abends mit Bader bei Wallmüller. Später spreche ich noch einige Abgeordnete.

17. Nov. Den ganzen Morgen in der Nat.-Zeitung. Sie ist heute nicht erschienen. Berathungen. Wolf geht zu Wrangel. Er kehrt bald zurück und erstattet Bericht. Es kommen recht spaßhafte Äußerungen vor. — Werner bringt mir aus dem Finanzministerium eine Anweisung zur Hebung meines Wartegeldes. — Abends mit Bader und Schneitler bei Wallmüller.

18. Nov. Um 10 Uhr Morgens zur Civil-Pensions-Casse in der Hausvogtei. Aus dem Finanzministerium ist noch kein Anweisungs-Rescript eingelaufen. Ich gehe ins Finanzministerium. Soldaten wehren mir den Eingang. Nachdem ich nachgewiesen, was ich will, darf ich eintreten. Nach langem Warten wird mir die Anweisung zugestellt. Ich kehre zur Casse zurück. Man macht mir viele Schwierigkeiten, ich soll z. B. nachweisen, daß ich seit dem 20. März in Preußen gewohnt habe u. dgl. Nach stundenlangem Hin- und Hergeschicke und Fragen werden mir endlich die 250 Thlr. ausgezahlt.

19. Nov. Abends bei Jaroschewitz mit Heinrich Simon, Jacoby und mehreren Abgeordneten.

Es war mir jetzt unheimlich geworden: überall wo man ging, wohin man kam, Soldaten, Constabler und Gendarmen,

überall Unmuth, Niedergeschlagenheit, Furcht und Angst. Ich sah mir noch einige Tage die Sache an und reiste ab, zunächst nach Köthen.

Am 24. November des Nachmittags saß ich wieder im Kreise meiner Freunde und Bekannten auf dem Rathskeller: Alfred von Behr, August Bramigk, Welter, Sander, Vierthaler. Es war der einzige Versammlungsort aller einheimischen und fremden Gesinnungsgenossen. Auch den nächsten Tag fanden wir uns dort wieder. Ich begrüßte hier einige aus Berlin ausgewiesene oder flüchtig gewordene, unter anderen Julius und Bakunin.

Den 27. Nov. ging ich nach Leipzig und verweilte dort einige Tage, wozu ich mancherlei Anlaß hatte.

Bussenius wünschte, daß ich eine neue Ausgabe meiner politischen Gedichte veranstaltete unter dem Titel: „Zeitlieder." Ob er den Verlag für sich oder für das Verlagsbureau (Arnold Ruge) übernehmen wollte, weiß ich nicht mehr. Ich ging darauf ein, meinte jedoch, daß ich nur in Holdorf, wo noch meine sämmtlichen Schriften zurückgeblieben wären, ein solches Unternehmen jetzt ausführen könnte. A. F. Bussenius war ein Buchhändler von großem Unternehmungsgeist, geschäftskundig und rührig, nebenbei ein gewandter Schriftsteller. Unter dem Namen Arthur Frey hatte er drei Bände geschrieben über 'Ludwig Kossuth und Ungarns neueste Geschichte.' Die in Ernst Balde's Sammlung der 'Modernen Klassiker' unter dem Namen Wilh. Neumann erschienenen sind alle von ihm, und die meisten der übrigen auch. Er wollte mein Leben schreiben und hatte mich zu Ende Octobers gebeten, ihm dazu Beiträge zu senden. Er sprach sich in großer Selbstzufriedenheit darüber aus: 'Meine Arbeit wird übrigens besser werden als die, welche Bettina

machen wollte, ich schreibe einen so ehrlich deutschen Styl, daß ihn alle Welt versteht, auch lasse ich mein Buch mit Lettern drucken, die alle Welt kennt und nicht mit einer Schrift, die man nicht gerne ansieht, geschweige liest. Meine Schrift wird also besser sein, weil sie mehr Erfolg hat.' Es schien mir jedoch gar nicht, als ob er jemals diese Arbeit in Angriff nehmen würde. Ich gab ihm zwar das Gewünschte, erbat es mir aber bald wieder zurück. Wir waren übrigens öfter recht vergnügt zusammen, bei den Marcomannen, in der Funkenburg, in Äckerleins Keller, hier noch den letzten Abend mit Georg Fein und dem österreichischen Flüchtling Silberstein.

Ich wohnte im Hôtel de Bavière. Die Marcomannen brachten mir eines Abends ein Ständchen, doch freute es mich nicht so wie die früheren, weil das jetzige ohne polizeiliche Erlaubniß geschah, die früheren aber ohne dieselbe nicht geschehen durften und doch geschahen. Die Studenten sangen zwei meiner Lieder ganz hübsch.

Den 3. Dec. kehrte ich nach Köthen zurück. Am Abend war ich einen Augenblick auf dem Bürgerballe und dann wie gewöhnlich im Rathskeller.

Den folgenden Tag zu Mittag im Café national mit den Abgeordneten gespeist. Abends große Gesellschaft bei Alfred v. Behr: die Minister Habicht und O. Goßler, viele Abgeordnete und Bakunin. Große Heiterkeit. Ich sang manches Lied und brachte ein Hoch aus auf die Männer des Fortschritts. Minister Habicht war so erfreut über mich, daß er mich auf den Mai zu sich einlud. Zum Beschluß wurden noch mehrstimmige Gesänge und Quartette für Streichinstrumente unter Thiele's Leitung vorgetragen. Trotzdem mußte auch heute noch

ein Besuch dem Rathskeller gemacht werden, gleichsam um dem schönen Tage die schöne Krone aufzusetzen.

Am 5. December begab ich mich nach Braunschweig. Der Ort hatte damals eine ganz besondere Anziehungskraft für mich. Er war mir freilich immer lieb durch die Erinnerungen an meine Jugend, und in den letzten Jahren lieb geworden durch die freundliche Anerkennung meiner Gesinnung und Dichtung. Was mich aber jetzt mehr freute als alles das, war meine Nichte Ida zum Berge, die hier lebte. Sie wollte sich zur Clavierspielerin und Lehrerin ausbilden, wohnte in der Pensionsanstalt von Fräulein Luise Grünert und ertheilte dort und in einigen Familien Clavierunterricht, während sie vom Herrn Praun selbst Unterricht empfing. Ida war in diesen Lebensberuf durch eigene Neigung, mehr aber noch durch den innigen Wunsch und durch die Unterstützung der Frau Sturtevant gelangt, die sich durch liebevolle Theilnahme seit Jahren als eine Freundin von Idas Familie bewiesen hatte.

Vor zwei Jahren sah ich hier Ida zuerst. Durch ihr anmuthiges Wesen und ihr treffliches Clavierspiel erregte sie meine Aufmerksamkeit. Sie war ein junges hübsches liebenswürdiges Mädchen, das wie so manches andere mich im Augenblicke freute, dann aber, wenn auch nicht vergessen, doch nicht die Sehnsucht in meinem Herzen hinterließ, sie durchaus wiedersehen zu müssen.

Am 1. Juli dieses Jahres sah ich sie wieder. Sie trat in unendlicher Freude mir entgegen, eine Jungfrau in der Fülle der Jugend und mit einer lieblichen Anmuth und Selbstständigkeit in ihrem Wesen, daß ich erstaunt und entzückt war. Kein Wunder, daß ich seitdem eine stille Sehnsucht nach ihr hegte.

Und so kam ich denn jetzt mitten im Winter nach Braun=

schweig und blieb hier sechs Tage. Wie sehr ich durch gegenseitige Besuche und Einladungen in Anspruch genommen war, so mußte ich doch Ida jeden Tag sehen und sprechen. Ich fühlte, daß sie mir mehr geworden war als meine Nichte und ich schied endlich von ihr in dem frohen Gedanken, daß ich durch sie und mit ihr endlich ein Glück erreichen würde, das ich oft gesucht, aber nie gefunden hatte.

Darum dachte ich denn jetzt ernstlicher als je daran, eine Stellung zu gewinnen, die es mir möglich machte, einen häuslichen Heerd zu gründen. Ich ergriff jede Gelegenheit, welche mir Hoffnung dazu bot. Ich hatte aus guter Quelle vernommen, der Wolfenbütteler Bibliothecar Dr. Schönemann wolle seinen Abschied nehmen, weil er jetzt völlig erblindet seinem Amte nicht mehr vorstehen könne. Ich begab mich deshalb zum Minister v. Geyso und bat ihn, mich zu berücksichtigen, wenn es wirklich einmal dazu käme, dem Dr. Schönemann einen Nachfolger zu geben. Wir sprachen wol eine Stunde mit einander. Der Herr Minister war sehr freundlich, er meinte, wenn einmal die Stelle in Wolfenbüttel erledigt wäre, so würde er meiner gedenken, und sagte zuletzt: 'Ich werde das also, was Sie mir mitgetheilt haben, als amtlich betrachten; es bedarf Ihrerseits weiter keiner Eingabe.'

Am 8. December wurde dem bisherigen zweiten Redacteur der deutschen Reichszeitung, Hugo Friedrich Oswald*) ein Abschiedsessen gegeben. Ich begrüßte ihn mit folgenden Worten:

Die Freiheit hat Dich groß gezogen,
Sie blieb Dir treu, blieb Dir gewogen,

---

*) Er war Mitgründer der Augsb. Zeitung, ging nach America, gab die Texas-Zeitung heraus, und † 4. März 1859 in San-Antonio.

Sie ward Dein Banner in schlimmen Tagen,
Du hast Dich tapfer für sie geschlagen.
Sie wird Dir sein auf allen Wegen
Dein Wort und Lied, Dein Fluch und Segen.
Du wirst für sie nur leben und kriegen,
Mit ihr nur fallen oder siegen.
Wie unter der Heimat blauem Himmelsbogen
So auf des unendlichen Weltmeers grünen Wogen
Ist sie Dein Trost, Dein Schutz und Wehr:
Die Freiheit ruft: Viel Feind viel Ehr!
Was willst Du mehr?
Drum wenn Dich der Feinde frecher Troß schalt,
Du bist und bleibst doch unser Oswald!

So fröhlich wir waren, so konnte ich mich doch des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß ein so tüchtiger strebsamer junger Mann gerade jetzt dem deutschen Vaterlande Lebewohl sagte. Leider waren unsere Zustände bereits der Art geworden, daß man es als ein Glück betrachtete, wenn man ihnen ausweichen konnte.

Den folgenden Abend hatte mich Herr Grassau zum Männergesang-Vereine eingeladen. Es wurden die Studentenfahrten von J. Otto gesungen. Nach dem Gesange blieben wol noch 200 Personen zum Abendessen. Es wurde manches Hoch ausgebracht, ich ließ die Frauen, die Freien und die Sänger leben.

Den 11. Dec. kehrte ich nach Berlin zurück, um dort meinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Wie es mir nun desselben Tages ging, habe ich sofort Ida berichtet:

Kön. Bibliothek zu Berlin
12. Dec. 1848.

Gestern Abend kam ich auf dem Anhalter Bahnhof an. Ich wurde nach meiner Legitimation gefragt, hatte aber weiter keine

als das Ministerialrescript vom 20. October d. J., wodurch mir Wartegeld bewilligt wird. Das genügte den Herren nicht. Ich mußte mich **mit** einem Constabler in eine Droschke setzen und zur Polizei fahren. Es wurde ein Protocoll über den Zweck meiner Reise („Quittung über mein Wartegeld auszustellen“) aufgenommen. Die Beamten waren sehr artig und freuten sich, daß sie meine persönliche Bekanntschaft machten. Ich erhielt dann sofort einen Laufpaß, „die hiesige Residenz und deren Umgebung im Umkreise von zwei Meilen binnen 24 Stunden bei Vermeidung der Verhaftung zu verlassen.“ Somit reise ich schon heute um 6 Uhr Abends nach Wittenberge und bin morgen schon in Schwerin.

Damit Du siehst, wie wenig mich diese Gewaltmaßregel beunruhigt, schreibe ich Dir ruhig hier auf der Bibliothek und sende Dir was Du Dir wünschest. Freue Dich, denn ich bin wohl und munter und voll froher Hoffnungen.'

Den andern Tag besuchte ich noch einige Freunde, war Lewin's Mittagsgast, trank Kaffee bei Jaroschewitz und spazierte mit Julius Frese. Als wir vor dem Schauspielhause standen, deutete ich mit der Hand darauf hin und sprach zu dem weiland Abgeordneten: 'Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.' Erk begleitete mich zum Bahnhof. Den Abend war ich in Wittenberge und am 14. wieder in Holdorf eben so zu meiner wie aller übrigen Überraschung.

Ich lebte nun sehr still und zurückgezogen, arbeitete fleißig und wurde durch niemanden gestört: Rudolf war meist in Schwerin als Abgeordneter und seine Frau auf Reisen. Zu meinem Leidwesen war das Wetter fast unaufhörlich sehr unfreundlich, kalt und stürmisch und an Spazierengehen in Feld und Wald war wenig zu denken.

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar·
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blühte
In Pracht und Herrlichkeit:
Es war für uns gekommen
Die neue schön're Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das deutsche Herz;
Begeistert riefen alle:
'Willkommen, schöner März! —'
Ihr hoffnungsreichen Blüthen,
Wie waret ihr so taub!
Du Feuer der Begeistrung,
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüthe blüh'n.

Mit diesem Liede begann ich das Neue Jahr. Meine wehmüthige Stimmung war eine nachhaltige, denn unsere Zustände wurden täglich trostloser.

Obschon ich wenig Hoffnung mir machte, daß meine Ausweisung aus Berlin zurückgenommen würde, so schien es mir doch Pflicht, Alles dafür zu versuchen.

Am 5. Januar wendete ich mich mit folgendem Gesuch an das Ministerium des Innern:

Durch das abschriftlich angeschlossene Rescript des Kön. Ministerii der Unterrichts-Angelegenheiten vom 20. October 1848

Nr. 23,300 bin ich benachrichtigt worden, daß ich auf den Grund der Allerhöchsten Amnestie-Ordre vom 20. März v. J. in der Weise in integrum restituiert wäre, daß meiner Wiederanstellung im Lehramte nichts entgegenstände, auch mir bis zu meiner Wiederanstellung ein Wartegeld von 375 Thlr. jährlich beigelegt würde. Ich habe mich hierauf in die Preußischen Staaten, und zwar nach Berlin zurückbegeben, woselbst ich bis zu meiner Wiederanstellung meinen festen Wohnsitz aufzuschlagen beabsichtigte, um bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten die dortigen litterarischen Schätze benutzen zu können. Zu dem Ende miethete ich mir daselbst eine Wohnung, unternahm sodann zur Ordnung meiner Verhältnisse eine Reise und kehrte in den ersten Tagen des Monats December zur Beziehung meiner Wohnung nach Berlin zurück. Allein schon auf dem Anhaltischen Bahnhofe wurde ich nach Nennung meines Namens von Soldaten und Constablern festgehalten, aller Protestationen ungeachtet von einem Constabler nach dem Königl. Polizei-Präsidium transportiert, und es wurde hier mir nach kurzer Unterredung die abschriftlich angeschlossene Verfügung eingehändigt, wonach ich zur Vermeidung der Verhaftung sofort Berlin wieder verlassen sollte. Auf Vorstellung wurde diese Verfügung nur dahin gemildert, daß mir gestattet wurde, noch am andern Tage das Wartegeld pro Dec. zu erheben.

Um nicht noch größern Unannehmlichkeiten und Mißhandlungen ausgesetzt zu werden, und da nun zu klar ausgesprochen war, daß die executive Gewalt keinen Rechtsgründen Gehör geben wolle, bin ich aus Berlin sogleich wieder abgereist. Ich kann indessen zu der mir widerfahrenen Behandlung nicht schweigen. Dieselbe verletzt klar und unzweifelhaft die Gesetze und insbesondere alle die Grundrechte der persönlichen Freiheit und Sicherheit, wie sie nicht nur Seine Majestät der König feierlichst verheißen, sondern auch von dem deutschen Parlamente festgestellt worden sind. Unter Vorbehalt meiner Civil-Ansprüche gegen die peccie-

renden Beamten muß ich demnach bei Einem Hohen Königlichen Ministerio darauf antragen:

1. dem Kön. Polizei-Präsidium zu Berlin aufzugeben, mir den Eintritt in Berlin und die Aufschlagung meines Wohnsitzes daselbst zu gestatten,
2. diejenigen Beamten, die meine Ausweisung und Entfernung aus Berlin veranlaßt, zur Verantwortung und Strafe zu ziehen,
3. mir diese Beamten namhaft zu machen, damit ich gegen dieselben meine Civil-Ansprüche in Folge meiner gegen die preußischen und deutschen Grundrechte verstoßenden Ausweisung aus Berlin verfolgen kann.

Holdorf bei Brüel in Meklenburg-
Schwerin, den 5. Januar 1849.

Hochachtungsvoll Eines Hohen Ministerii
gehorsamster
Professor Dr. Hoffmann.

Ich arbeitete nun ruhig weiter, meist an der 'Wallhalla', den 1000 deutschen Liedern mit Melodien, las Mancherlei, schrieb Briefe und dichtete. Nach dem lebendigen, freilich oft mehr auf-, als anregenden Verkehre des vorigen Jahres hatte ich mich nach Ruhe gesehnt, bald aber wurde es mir hier zu ruhig, zu einsam: bei dem steten Wechsel von Kälte, Schneegestöber und Stürmen war ich auf mein Zimmer beschränkt und hatte niemanden, dem ich mich hätte mittheilen können. Wie Ovidius (libr. trist. 3) konnte auch ich sagen:

Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
Intellecturis auribus utar, adest.

Wie nothwendig mir zu meinem Dichten Theilnahme Anderer schien, geht aus meinen damaligen Aufzeichnungen hervor. Den 21. Januar schrieb ich:

'Wie anders, wenn nur ein einziges Wesen um mich, in meiner Nähe, das an meinen Freuden und Leiden, prosaischen wie poetischen, leidlichen Antheil nähme! Ferner ist es ein wahres Bedürfniß für mich, singen zu hören. Es wird mir oft schwer, diesen Mangel zu ersetzen, ich verfalle dann in ein ordentliches Singefieber, trommele und tanze dazu, daß jemand, der den Grund nicht weiß, und das alles auch nur aus der Ferne anhört, mich für verrückt hält.'

Mit Ida unterhielt ich einen lebhaften Briefwechsel. Ich hatte ihr meinen Wunsch öfter schon mündlich ausgesprochen, sie möchte sich doch jetzt auch mit der Theorie der Musik beschäftigen, damit sie befähigt würde, selbst componieren zu können, auch empfahl ich ihr das Studium der Volksweisen. Am 13. Januar schrieb ich ihr in Bezug darauf:

'Die Lachnerschen Compositionen*) meiner Kinderlieder sind allerliebst. Sie sind aber für Kinder viel zu schwer, die Begleitung wird nur von geübten Spielern herausgebracht. Zu so schwerer Begleitung verstehen sich die gewöhnlichen Dilettanten nicht, und wenn sie sie heute auch herausbringen, nach einigen Tagen müssen sie sie sich wieder einüben, und darüber vergeht ihnen dann endlich Lust und Geduld. — Das ist nun Alles bei meinen Kinderliedern nicht der Fall. Die Begleitung ist fast durchweg sehr einfach gehalten und auch für Leute mit kurzen Fingern und ohne sonderliche Fertigkeit zu ermöglichen. Und nun noch diese wahrhaft schönen Weisen! Ich habe mit inniger Sehnsucht lange liebe Zeit danach gesucht und wirklich, ich bin belohnt worden, denn Jeder, der diese Melodien kennen gelernt hat, hört sie gerne wieder und immer wieder. Ich namentlich kann sie

*) Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben, in Musik gesetzt mit Begl. des Pf. von Franz Lachner. Op. 83. 95. 98, im Ganzen 18 Lieder.

gar nicht genug hören, und bin schon zufrieden, wenn sie auch von einer nicht eben glänzenden Stimme vorgetragen werden. In diesen so einfachen Weisen liegt doch etwas wunderbar Zauberisches, was unsere großen Künstler bei allen ihren Talenten und Kenntnissen nur selten erreicht haben. Sie standen und stehen meist alle dem Volksleben mit seinen einfachen Anschauungen und reinen, oft tiefen Gefühlsäußerungen sehr ferne. Dieser volksthümlichen Richtung in der Musik kamen von den älteren Künstlern am nächsten Mozart, J. A. P. Schulz, Reichardt und seine Tochter Luise. Das Volkslied ist für den schaffenden Künstler eine wahre Fundgrube. Ihr verdankt K. M. v. Weber seine schönsten Melodien und wer weiß wie vieles das sich gar nicht nachweisen läßt. Ein näheres Studium der Volksmelodien würde die große Masse unserer Componisten auf einen vernünftigen Weg bringen, sie würden sich nicht hinfort so gewaltig viel Mühe mehr geben etwas zu schaffen was keiner mehr singen kann und mag. Ich wünsche wirklich, daß Du dich mit diesem von den Künstlern so schmählich vernachlässigten Zweige der Musik ernstlich beschäftigst, vielleicht daß Du dann einmal componierst was Dir Mancher gern und freudig nachsingt.'

Den 26. Januar schrieb sie mir:

'Vor 14 Tagen habe ich nun in dem schon damals besprochenen Concerte gespielt und zwar mit großem Beifall. Es waren wol 200 Menschen dort, unter denen auch einige Künstler, die wie ich erfahren habe, alle sehr günstig geurtheilt haben. Es ging aber auch viel besser als ich glaubte, die Angst hatte mir Kraft gegeben statt sie mir zu nehmen.'

Am letzten Januar schrieb ich ihr einen langen Brief und schloß:

'Ich entbehre es jetzt schmerzlicher als je, daß ich nicht selbst so viel spielen kann, daß es mir möglich wird, den Werth jeder

Melodie sofort zu ermitteln. Meine Studien bringen mich nun einmal fortwährend ins Gebiet der Musik, ohne Musik kann ich nicht mehr leben. Wärst Du nur etwas in der Nähe, ich würde das schlechteste Wetter nicht scheuen, zu Dir eilen und Du müßtest dann mit Deinen langen Virtuosenfingern mir in einer Stunde viele hundert Melodien vorspielen! Ja, ich bin sehr allein und, wie ich gestern einer Freundin schrieb, nur auf eine Person beschränkt, mit deren Verkehr ich mich schon seit vielen Jahren begnügen muß, der ich jedoch immer neue Seiten abzugewinnen weiß, so daß mir meine Einsamkeit erheitert wird. Und diese Person ist meine Wenigkeit.

Die Poesie hat mich unter diesen traurigen Verhältnissen gerettet. Sie hat mich getröstet, erquickt, gestärkt und erhoben, daß ich am Ende doch noch kein Philister geworden. Nun, das wirst Du auch an meinem Briefe sehn.

Ich bin auch durchaus nicht niedergeschlagen durch den Umschwung, den auf einmal die politische Entwickelung genommen hat. Die Idee der Freiheit wird trotz aller Reaction doch zur Verwirklichung kommen. Die Philister, die ihr bis jetzt noch entgegen sind und durch Masse, Geld und Ämter herrschen, sind doch auch nur von dieser Welt und der Teufel wird schon so gütig sein und sie gelegentlich holen.

Also Muth, meine Geliebte, und Geduld! Unser wird der Sieg und wenn auch nicht heute und morgen, so doch einmal.

Wann schreibst Du nun? Jetzt will ich doch mal sehn, ob Du Deine neue Würde als Dichtergeliebte behaupten, ob Du meine glühende Sehnsucht nach Dir mit wenigstens 8 Seiten erwiedern wirst!'

Den andern Tag packte ich meine Bibliothek ein. Zwölf Kisten wurden gefüllt, zugenagelt und mit Adresse und Nummern versehen. Erst am 3. Februar war ich mit diesem lästigen

Geschäfte fertig. Ich nahm Abschied von Holdorf mit den Worten des Lamennais: 'L'exilé partout est seul.'

Ich blieb noch einen Tag in Schwerin in Gesellschaft mehrerer Abgeordneten, sagte dann auch Rudolf Lebewohl und setzte meine Reise fort.

4—11. Februar in Hamburg.

Meine Beschwerdeschrift an den Minister des Innern war ganz erfolglos geblieben. Ich erhielt hier erst den mir nachgesendeten Bescheid, welchen mir im Auftrage des Herrn Ministers Herr von Puttkammer am 2. Febr. also kund gab: 'daß Ihre am 11. Dec. v. J. stattgefundene Ausweisung aus hiesiger Residenz eine Folge des zur Zeit hier noch bestehenden Belagerungs-Zustandes ist.' Für diese fürtreffliche zutreffende Antwort mußte ich noch $6^1/_2$ Sgr. bezahlen. Es fiel mir bei diesem Bescheid die bekannte Geschichte ein, wie jemand gefragt wird: 'Sind Sie in Paris gewesen?' und er antwortet: 'Nein, aber mein Bruder — hat eine Karte von Straßburg.'

Die wenigen Tage in Hamburg vergingen mir schnell und angenehm.

Zu den Hamburger Freunden und Bekannten fanden sich noch ein die Brüder Christian und Johann Schmoldt aus dem Lande Hadeln. Telegraphisch von meiner Ankunft benachrichtigt waren sie zu meiner großen Freude zu mir herübergekommen. Auch traf ich meinen lieben Conrad Wolff, der mich mit seinen Landsleuten bekannt machte.

Ida war durch meine Briefe in Verlegenheit gekommen und wußte nicht was sie darauf antworten sollte. Sie wendete sich deshalb an ihre ältere Schwester Alwine und diese schrieb ihr am 9. Februar:

'Daß Du Onkels Briefe mitgeschickt hast, hast Du sehr gut gemacht, und wenn er es wüßte, würde er gewiß nichts dagegen haben, daß wir sie auch gelesen, denn sie enthalten weder Sinn noch Worte die auch nicht für einen Dritten wären. Ich habe Onkels Brief gleich verstanden, und es ist mir auch gar kein anderer Gedanke dabei gekommen, als daß er auf eine sehr liebenswürdige und trauliche Weise nach Dichterart darin scherzt, es liegt durchaus nichts darin was sowol Dein Herz als Dein ferneres Benehmen gegen ihn in Verlegenheit setzen könnte, es ist die Sprache einer reichen und schönen Dichterseele, die einen Gegenstand gefunden hat, wovon sie glaubt mit sich im Einklange zu sein und gleich ihr die zarte Sprache schöner Gefühle empfindet und versteht. Du kannst ihm ganz in einem solchen Tone antworten, wie er an Dich schreibt, schreib Dir das Motto 'Scherz' ins Herz und schreib Alles was Dir Herz, Scherz, Witz und Schmerz eingiebt, hülle Alles in zarte Worte ein und Du wirst gewiß die richtige Antwort treffen.'

Ida war unterdessen von mir benachrichtigt, daß ich sie abholen und mit ihr ihre Eltern besuchen wolle. Den 12. Februar traf ich in Braunschweig ein und den 14. kam ich mit ihr in Bothfeld an.

Das Wetter war fortwährend schlecht, bald Regen, bald Sturm, bald Schneegestöber. Wir aber waren frohes Muthes und am Tage vor meiner Abreise war Idas Herz mein Herz geworden, und wenn wir auch nicht vor der Welt Braut und Bräutigam, so waren wir es doch für uns.

Ida zu Liebe blieb ich noch zehen Tage in Braunschweig. Wir sahen uns täglich und es war mir erquicklicher bei ihr als sonstwo.

Überall wohin ich kam nichts als Politik und wieder Politik. Obschon noch Mancher in Hoffnungen auf eine schöne

Entwickelung unserer traurigen Verwickelungen schwelgte, so konnte ich es doch nicht, ich war längst enttäuscht und sprach meine Verstimmung unverholen aus. Wie ich schon voriges Jahr 'Zwölf Zeitlieder' hier bei F. M. Meinecke hatte drucken lassen, so ließ ich jetzt wieder ein 'Neues Dutzend' nachfolgen.

Es waren meist ältere Lieder, die mir aber jetzt erst recht zeitgemäß schienen. Von den wenigen neuen fand am meisten Beifall

Constablers Tageweise.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
O der ist bald allein.

Göthe.

Mel. Den lieben langen Tag.

:| O welche Lust, doch ein
Constabeler zu sein! |:
Ihr meint, ich muß nur stehen um zu stehen,
:| Ja stehn auf Einem Fleck
Nur zu dem einz'gen Zweck,
Zu stehn und sehen,
Wie andre gehen? |:

:| Meint nicht, daß ich nichts thu!
Mein Amt das ist die Ruh. |:
Ruh' ist die erste aller Bürgerpflichten.
:| Ich muß auf Ruhe sehn,
Für Ruhe muß ich stehn —
Seht doch, das thu' ich!
Berlin ist ruhig. |:

Ich war nicht mehr in Zweifel über unsere nächste Zukunft, ich sah schon vorher Alles zu klar, und sprach es aus am 1. März in meinem

Trompeterstückchen.

Wir sind betrog'ne Leute!
  Trarara rarara ra ra rah
Was haben wir denn heute?
  Trarara rarara rah
:| Ach, unser schöner Freiheitsmärz
War nur ein schöner Faschingsscherz.
  Trarara rarara rah rah
  Trarara rarara ra |:

Constabler und Soldaten,
Und alte Bureaukraten,
Die führ'n uns mit Gewalt zurück
Ins alte Unterthanenglück.

Was haben wir für Rechte?
Wir sind der Willkür Knechte.
Durch Wrangel, Welden, Jellachich
Geht Freiheit, Recht und — Alles britsch.

Ausweisen und Verhaften —
Sind unsr' Errungenschaften!
Und daß man frei und froh kann sein,
Führt man Belag'rungszuständ' ein.

In Frankfurt sollt' es tagen —
Geht hin, mal nachzufragen!
Nur noch Ein Tag, wir sind erwacht
Zur alten deutschen Bundesnacht.

Ich dichtete seitdem sehr wenig: wie konnte man auch damals dichten? Vor der grauenhaften Prosa jener Tage mußte alle Poesie, aller Scherz und Humor verstummen.

Den 3. März begab ich mich nach Leipzig. Über meine Reise dahin und meinen dortigen Aufenthalt schrieb ich an Ida

Leipzig 10. März 49.

'Kein Tagebuch, liebe Ida, aber eine kurze Übersicht. Auf dem Braunschweiger Bahnhofe traf ich Wesendonck von Düsseldorf. Er war bisher ein eifriges Mitglied der Linken in Frankfurt und ging eben zur 2. Kammer nach Berlin. In Köthen war A. v. B. nicht zu Hause. Bald ergab sich, daß mein Bette ein Flüchtling inne hatte, ich mußte also in den Großen Gasthof. Ich bezog ein erbärmliches Zimmer, es war sehr schmal und schief und ohne Ofen. 'Das Bette ist aber gut', sagte der Kellner. Ich legte mich gleich schlafen. Um Mitternacht wachte ich auf, ich fühlte so etwas Weiches in meinem Bette, es waren Federn. Ich deckte das Bettlaken drüber und schlief bald wieder ein. Als ich aber am Morgen erwachte, — großer Gott! das ganze Zimmer wimmelte von Federn und Dunen, vor meinem Bette, in meinem Bette, auf meinem Bette, Alles, Alles voll Federn. Ich sprang auf, meine ganze Kleidung voll Federn, meine Füße waren ganz befiedert, mein Haar mit Federn durchwirkt. Eine halbe Stunde lang mußte ich mit den Federn kämpfen. Als ich endlich Alles gehörig gereinigt hatte, kämmten mich Hausknecht und Kellner. Ich war sehr ärgerlich und mußte doch lachen. Ich habe so vieles erlebt, daß ich aber in Köthen ohne allen Grund und Ursache gelyncht (sprich: gelintscht) werden sollte, so recht americanisch, bis auf den Theer, das hätte ich mir nie träumen lassen. Ich trank meinen Kaffee und zog ab. Mittags speiste ich bei B. und fuhr dann auf der Eisenbahn um 1 nach Leipzig. Unterwegs traf ich den Führer der australischen Auswanderergesellschaft, Otto Schomburgk. Er freute sich unendlich. Beim Abschiede schenkte ich ihm meine beiden Hefte Zeitlieder, die er mit nach Adelaide nehmen wird. In acht Tagen geht die Gesellschaft, 180 an der Zahl, meist Mitglieder des Berliner Arbeitervereins ab.

In Halle setzte sich Arnold Ruge zu uns. Er hat mit mir

dasselbe Schicksal gehabt: er ist auch aus Berlin ausgewiesen und wartet nun auf die Aufhebung des Belagerungszustandes. Seine ganze Familie ist noch dort.

Ich ging gleich nach meiner Ankunft zu Härtel (Firma: Breitkopf und Härtel). Ich erschrak nicht wenig, als mir H. das Heft meiner Lieder zeigte so ganz in demselben Zustande, wie ich es ihm übergeben hatte vor einigen Monaten. Dreimal, sagte ich, bin ich nun um dieses Heftes wegen hier! und die Sache ist noch nicht weiter gediehen u. s. w. Er versprach mir, er wolle noch heute (also vorigen Montag) mit Zöllner sprechen. Den folgenden Tag ging ich zu diesem. Was war da weiter zu sagen? Zöllner hatte auf Härtel und dieser auf Zöllner gewartet und so lag die ganze Arbeit in gutem Frieden. Er versprach, jetzt die Sache in Angriff zu nehmen. Gestern kamen wir nun alle drei zusammen und beriethen so lange, bis wir uns vollständig geeinigt hatten. Unter dem Titel: "Deutschland. Zwölf Lieder von H. v. F." ꝛc. erscheinen 12 Compositionen für den vierstimmigen Männergesang. „Den drei Männergesang-Vereinen Braunschweigs vom Dichter gewidmet." Da sich nun Zöllner, dieser sehr bedeutende Componist der Sache annimmt, hoffe ich, wird etwas sehr Gutes daraus werden. Schade, daß ich mein Honorar (50 ₰ nicht jetzt, oder nochmals heben kann, es ist leider schon dahin, ich erhielt es bereits im Sept. 1847.

Das hiesige Leben ist sehr fade und eintönig. Ich sitze den ganzen Morgen zu Haus, gehe dann, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist, nach dem Rosenthal, besuche einige Buchhändler und bin dann wieder mehrere Stunden Nachmittags auf meinem Zimmer.

. . . .

Gestern Abend war ich in Gesellschaft mehrerer Wiener Flüchtlinge. Dr. Frank kannte mich von Wiesbaden her. Er stand an der Spitze eines Freicorps. Er zeigte mir eine Order

von Messenhauser unterzeichnet, worin ihm 120 Fl. auf den Gemeinderath angewiesen wurden, die dieser auch zahlte. Ferner war da Löffler, der Adjutant Bem's. Er erzählte seine Flucht. Mit zwei Schußwunden am Fuß hatte er sich wochenlang umherschlagen müssen in Wäldern und Einöden.

Ich habe wieder Distichen gemacht, über 40 sind fertig, hoffentlich kommen noch einige Dutzend dazu!

Nur die Abende pflegten mitunter interessant zu sein. An verschiedenen Orten kam ich zusammen mit Ruge, Schramm, Grün, Schell, May, Schnake, Silberstein, Kaltschmidt, Hamm, Kaim, Bussenius, Schreck, Engelmann. C. H. Hoßfeldt druckte von mir das dritte Dutzend 'Zeitlieder', worin als Zugabe das 'Trompeterstückchen.'

Ich mußte jetzt wegen meines Wartegeldes nach Potsdam. Wrangel hielt gerade große Heerschau über die Truppen, als ich eben am 16. März eintraf — keine angenehme Überraschung.

Janke war verreist. Ich wohnte im Einsiedler und mußte mich langweilen wie ein Einsiedler und mehr als zweisiedlerisch bezahlen.

Den dritten Tag war es Sonntag. Erk kam von Berlin herüber. Wir vollendeten die zweite Ausgabe unseres Volksgesangbuches und waren nachher bei Frau Janke zum Mittagessen und recht vergnügt.

Justizrath Pfeiffer hatte mir mein Wartegeld besorgt. Ich konnte nun abreisen. Da kehrte Janke zurück und ich mußte noch einige Tage sein Gast sein.

Es zog mich nun wieder nach Braunschweig zurück. Ich

miethete mir eine Wohnung bei einem Bekannten und wartete auf besseres Wetter.

Um diese Zeit zogen die Baiern nach Schleswig-Holstein. Sie wurden sehr gut aufgenommen und zeichneten sich aus im Biertrinken. Dr. Meyer hatte an einem Abend seinen vier Gästen 60 Seidel einschenken lassen.

Eine arme Bürgersfrau war auch mit einem Mann Einquartierung bedacht worden. Sie setzte ihm vor was sie eben hatte und lud ihn dann freundlich ein: 'Nu, Reichstruppe, nu itt un drink!'

Am 31. März war ich in Wolfenbüttel. Ich traf Schönemann auf der Bibliothek. Er war nun fast auf beiden Augen blind und dabei noch gelähmt. Er erzählte mir seine lange Leidensgeschichte und der arme Mann dauerte mich gar sehr. — Dr. Strümpell lud mich ein zu seinen Eltern in Schöppenstedt. Den andern Tag sahen wir auf dem dortigen Bahnhofe die Frankfurter Kaiserdeputation auf ihrem Hinwege nach Berlin. Nachher erfuhren wir noch allerlei hübsche Geschichten von ihrem Empfange in Braunschweig. Einer hatte gemeint, er habe den Blutsturz bekommen, sein vergossenes Blut war aber nur Rothwein. Freudentheil hatte sich verspätet und kam mit dem Güterzuge, aber wie die anderen nach Berlin viel zu früh.

Auf einige Tage besuchte ich dann noch meine Heimat und meinen Freund Grete in dem benachbarten Vorsfelde, und fand mich zu Idas Geburtstage, den 11. April wieder in Braunschweig ein. Wenn auch der meinige dies Jahr ohne Feier vorüber ging, so sollte es doch nicht für mich der ihrige. Sie war auch recht erfreut, als ob sie ahndete, daß wir unsere beiden nächsten Geburtstage nicht mehr heimatlos, sondern glücklich vereint an einem eigenen Heerde feiern würden.

Den anderen Tag reiste ich ab. Ich wendete mich dem Rhein zu, um auf seiner preußischen Seite einen Wohnsitz mir zu wählen.

In Köln traf ich mit Freiligrath zusammen. Er hatte sich mit seiner Familie hier niedergelassen. Ich verlebte mit ihm hier und in Düsseldorf einige frohe Tage.

Die Rheinische Zeitung war als 'Neue Rheinische Zeitung' wieder ins Leben getreten, sie hatte aber eine Richtung eingeschlagen, die ich unter allen Verhältnissen nicht allein bisher bekämpft hatte, sondern immer zu bekämpfen für Pflicht und Ehre hielt. Ich gerieth mit Engels in heftigen Streit, wie er behauptete: 'Wir sind sehr weit, sind keine Deutsche, wollen keine Deutsche sein, wir sind Franzosen, unsere Arbeiter verstehen alle französisch, wir haben den Code Napoléon, wissen nichts von Feudalismus &c.'

Dergleichen lächerlichen, wahnwitzigen Behauptungen konnte man damals leider oft begegnen. Viele, die sich berufen fühlten, einzugreifen in die Volksbewegung, waren außer Rand und Band gegangen, und statt aufzuklären, verwirrten sie sich und andere, als ob wir nicht schnell genug da wieder ankommen könnten, von wo wir ausgegangen waren.

Noch den letzten Tag war ich bei Freiligrath. Ich las ihm und seiner Frau meine Distichen vor, die unter dem Namen 'Spitzkugeln' erscheinen sollten. Beide waren sehr erfreut und meinten, ich dürfe aber ja keine zurücklassen.

Den 20. April setzte ich meine Reise fort, blieb zwei Tage in Geisenheim bei Karl Dresel und traf den 22. in Frankfurt ein.

Der Zweck meiner Reise war, Itzstein zu sprechen und das Parlament kennen zu lernen. Beides erreichte ich. Ich

war in den Donnersberg eingekehrt, nicht weil die äußerste Linke dort tagte, sondern weil es da billig wohnen war. Es bot sich mir während meines achttägigen Aufenthalts mancherlei Gelegenheit dar, Manchen zu sehen und zu sprechen und Manches zu hören. Ich war in der Paulskirche, im Taunus, im deutschen Hofe, im Marmorsaale bei Jacobi, im grünen Baum, im Steinberg, auf der Mainlust. Ich fand überall alte Freunde und Bekannte und machte überall neue Bekanntschaften. Erinnerlich sind mir noch einige, mit denen ich mehr oder weniger verkehrte: Reinhard, Rösler, Hönniger, Nauwerck, Uhland, Theodor Paur, Paalzow, Wöhler, Lüning, Christ, Vogt, Ludwig Simon, Tafel, Rödinger, Fetzer, Spatz, Damm, Dietsch, Kolb, Junghanns, Wedemeyer, Reinstein, Eisenstuck, Jos. Rank, Günther mit Frau und Kindern, Frau Blum, seiner Schwester, die Schriftsteller Marggraff, Schnetzler und Riedel.

Der Eindruck, den die ganze Parlamentsgeschichte auf mich machte, war kein erfreulicher: es kam mir immer vor, als ob ein anfangs blühendes Geschäft jetzt in allmählicher Auflösung sich befände und die Firma würde nur noch eine Zeitlang so fortgeführt.

Es ist manches schöne, aber mehr noch manches übrige Wort für die deutsche Einheit und Freiheit gesprochen, manches Lied gesungen, manches Seidel und mancher Schoppen darauf getrunken, und es hat doch nichts geholfen.

Am 30. April wanderte ich weiter. Ich hatte an dem achttägigen Stück Parlamentsgeschichte nicht schwerer zu tragen als an meinem Gepäck, nach drei Stunden war ich zu Mannheim in Itzstein's Wohnung, M. 4, 7.

Hier wollte ich es abwarten, bis die Nationalversammlung zu Frankfurt und der Landtag zu Carlsruhe geschlossen wären

und Itzstein frei würde — er war an beiden Orten Abgeordneter —, um dann mit ihm und Fräulein Pfister auf sein Gut in Hallgarten zu gehen und dort den Frühling zuzubringen.

Itzstein war viel unterwegs, er kam und ging, ich sprach ihn nur flüchtig.

Den 2. Mai ging ich nach Kaiserslautern. Von Neustadt bis Frankenstein war die Bahn noch nicht fertig. Ich fuhr durch das schöne Thal langsam im Omnibus. In Kaiserslautern hatten sich zu der Volksversammlung wol gegen 10,000 Menschen aus der ganzen Pfalz eingefunden. Ich kam zu spät, die Reden waren gehalten und die Beschlüsse gefaßt, ich sah nur noch das Gewühl und Getümmel. Mein Wirth — ich war zum Donnersberge eingekehrt — kannte mich von früher her und ging mit mir auf den Platz. Da erscholl's von der Rednerbühne: 'Hoffmann von Fallersleben!' Ich mußte hinauf, und das souveräne Volk empfing mich mit ungeheuerem Jubel.

Den Abend war großer Wirrwar. Einige tausend wollten mit dem letzten Zuge nach Frankenstein heimkehren, die Wagen konnten nicht alle aufnehmen, es war ein furchtbares Gedränge und Gedrücke, viele mußten ihre Wanderung zu Fuß antreten.

Ich kehrte erst den folgenden Tag nach Mannheim zurück. Das Wetter war schön geworden und ich benutzte es zu einigen Ausflügen in die Umgegend.

Es fing an unheimlich zu werden. Am 8. Mai traf ich im Weinberg Damm, Dietsch, Erbe und andere Mitglieder der äußersten Linken, sie schienen ausforschen zu wollen, ob Mannheim ein geeigneter Ort sei zum Weitertagen; auch D'Ester und Hexamer waren zugegen. Den Abend vorher traten ins Gastzimmer die beiden Schlöffel, Vater und Sohn, sie schienen mich nicht kennen zu wollen.

Am 10. Mai Generalmarsch und großer Crawall. Die Freischärler hatten den Brückenkopf in Ludwigshafen eingenommen.

Am 13. Mai spazierte ich bei sehr schönem Wetter mit David Hoffmann, Gastwirth zum Weinberg, in die Rheinschanze. Unterwegs viel Getümmel. Freischärler in wunderlicher Tracht und Bewaffnung, und neugierige Wanderer, Alles bunt durch einander. Wir gingen dann in das Hauptquartier und trafen die Leiter der kriegerischen Bewegung: Blenker, Diepenbrock, Doll. So ernst der Anlaß zu diesen Rüstungen war und so schrecklich die Folgen sein konnten, so erinnerte mich doch das ganze Thun und Treiben zu sehr an unsere Schützengildenfeste und Carnevalaufzüge. Ich sah Leute in ärmlicher Ausrüstung mit alten Schleppsäbeln und ausgemusterten Gewehren, aber mit einer Würde einherschreiten, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Die Aufregung war groß, aber keine Klarheit über ein einziges, gemeinsames Ziel. Dieselben Leute, die am Morgen Einheit und Freiheit, Grundrechte, Reichsverfassung schrieen, ließen Mittags das Kaiserreich, Nachmittags den Bundesstaat und Abends die Republik leben. Dennoch galt ich bei denselben für einen ihrer Parteigenossen und auch auf dem heutigen Spaziergange mußte ich es erleben, daß ich überall, wo man mich erkannte, mit einem Hoch begrüßt wurde.

Am 14. Mai war ganz Baden im Aufstande.*) Schon den Abend vorher war der Großherzog aus seiner Residenz geflohen, die Regierung beseitigt, das Heer abtrünnig geworden, der Landesausschuß hatte die Regierungsgewalt an sich gerissen

*) Die Bewegung in Baden von Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Mai 1849. Von J. B. Bekk. Mannheim, Bassermann, 1850.

und einen Aufruf erlassen, unterzeichnet: Brentano, Heinrich Hoff, Richter, A. Goegg, Werner, Rehmann.*)

In Mannheim war große Aufregung. Um 1 Uhr fand eine Volksversammlung auf dem Markte statt. Mördes erzählte dem Volke die Ereignisse der letzten Tage, mahnte Bürger und Soldaten zu Frieden und Einigkeit, alle zur Ordnung. Die Soldaten schlossen sich der Volksbewegung an, und eine Bürgerwehr trat ins Leben.

Ich hatte genug an diesen gewaltigen Anstrengungen aller Parteien, Alles in Verwirrung zu bringen, um schließlich weder für sich noch für das Vaterland etwas zu erreichen.

Es wurde ein schreckliches Trauerspiel vorbereitet. Ich mochte nicht als müßiger Zuschauer warten, bis es in Scene gesetzt war, und wie hätte ich mich betheiligen sollen? Meine Waffe war das Lied, und diese Waffe galt bei dem großen Haufen und seinen Führern, die nur mit roher Gewalt noch etwas auszurichten hofften, gar nichts mehr.

Den 15. Mai ging ich nach Darmstadt und blieb dort acht Tage. Bei Leske wurden meine Distichen gedruckt. Die Auflage war nur 700 Exemplare.

Spitzkugeln. Zeit-Distichen von Hoffmann von Fallersleben. Selbst-Verlag des Verfassers. Darmstadt 1849. In Commission bei C. W. Leske. 8°. (33 SS. 262 Nummern.)

Den Tag vor meiner Abreise schrieb ich an Ida (22. Mai) unter anderm: ‘Seit 8 Tagen bin ich hier. Mein Büchlein ist fertig und ich eile nun über Frankfurt nach Geisenheim zurück.

Sobald ich zur Ruhe gekommen — wenn das überhaupt noch möglich — schreibe ich Dir mehr.

---

*) Allg. Zeitung 1849. S. 2108.

Ich hatte gehofft, mit Itzstein und Fräulein Pfister die schönen Frühlingstage in heiterer Zurückgezogenheit am Rhein zu verleben — es sollte nicht sein! Der Kampf, der uns jetzt bevorsteht, nimmt auch mich ganz in Anspruch. Unstet und flüchtig, in ewiger Aufregung, habe ich nur die Zeit der politischen Bewegung und diesen Spitzkugeln zugewendet, nicht einen einzigen Brief habe ich seit sieben Wochen geschrieben. Du darfst mir also nicht zürnen, liebe Ida, daß ich mein Versprechen nicht erfüllt habe! In so ungewöhnlichen Zeiten darf man nicht das Gewöhnliche verlangen und erwarten, und ich hoffe, daß Du auch so denkst.'

In Frankfurt besuchte ich Itzstein, Reinhard, Hönniger und Schmölder, war mit Tafel auf dem Felsenkeller und traf dort mehrere Abgeordnete. Den andern Tag ging ich in die 227. Sitzung der National-Versammlung: 'hundert Mitglieder sind beschlußfähig.'

Vom 25. Mai bis 2. Juli in Geisenheim.

Es that mir wohl, nicht mehr in unmittelbarer Nähe den Kriegslärm zu hören und in fortwährender Angst und Aufregung leben zu müssen. Auf den kleinen Kreis lieber Freunde und Bekannten beschränkt, hatte ich wenigstens Ruhe zu arbeiten und es blieb mir auch Zeit, in dem friedlichen schönen Rheingau allein umher zu wandeln und mir wieder gehören zu können. Freilich gab es dann immer noch Stunden, ja Tage, an denen die Aufregung groß war, wenn bedeutende Nachrichten einliefen aus Frankfurt, Stuttgart, Berlin, Wien und vom Kriegsschauplatze. Aber auch außerdem hatte sich meiner eine Unruhe bemächtigt, die wie ein schleichendes Fieber mich quälte und täglich zu wachsen schien. Ich studierte fortwährend die Landkarte,

aber ich wußte nicht wohin ich mich wenden sollte, es sah überall trostlos aus. Den 14. Juni schrieb ich an Ida:

'Ich bin noch immer hier und weiß auch in der That nicht für den Augenblick wohin. In den alten preußischen Provinzen, wo das barbarische Landrecht gilt, ist es jetzt für keinen nur leidlich Freisinnigen geheuer. Das Wenigste, was ich zu befürchten habe, wäre ein Preßprozeß.*) Die Voruntersuchung könnte sich lange hinziehen, ich wäre dann unterdessen in Haft, und die endliche richterliche Entscheidung beraubte mich vielleicht Jahre lang meiner Freiheit. Mein Freund Justizrath Pfeiffer in Berlin, bei dem ich wohne, hat Wochen lang im Gefängnisse gesessen. Warum? Er ist ein Demokrat. Erst am 11., wie ich gestern Abend las, ist er entlassen worden, weil man nicht im Stande war, eine gesetzliche Strafbarkeit zu begründen. Und so ist es vielen gegangen: man sperrt sie ein, hält sie in schauderhaften Gefängnißzellen gefangen, um sie dann gelegentlich wieder frei zu lassen. Ich werde also unter solchen Umständen so lange auf dem preuß. Gebiete, wo das rheinische Recht gilt, bleiben und die Entwickelung unserer verworrenen, und sich täglich mehr verwirrenden höchst traurigen Zustände abwarten. . . . .

Es ist hier jetzt im Rheingau sehr schön. Die Weinberge sind alle grün, in unserm Garten blühen die verschiedenartigsten Rosen und die Nachtigallen schlagen noch immer trotz Wind und Wetter fort. Leider kann man dessen nicht recht froh werden. Alles ist Politik, vom frühen Morgen bis in die Nacht. Jeden Augenblick erwarten wir Nachrichten von dem nahen Kriegsschau-

---

*) Wol hätten einige Kleinigkeiten, die ich in letzter Zeit drucken ließ, Anlaß dazu hergeben können:

'Zwei neue Lieder aus der kaiserlosen Zeit.' Braunschw. 1. April 1849. 2. Aufl. Köln.

'Drei deutsche Sommerlieder.' Mannheim 1. Mai 1849.

platze. Die feindlichen Heere sind sich nun so nahe gerückt, daß es in diesen Tagen zum Kampf kommen muß. Es wird wahrscheinlich ein sehr blutiger Bürgerkrieg, wie ihn Deutschland seit 1520 nicht erlebt hat. Wenn die Fürsten mit ihren Soldaten und Heulern siegen, dann dürfen wir nur auf den Rückzug nach America denken. Vorläufig habe ich noch die beste Hoffnung, daß die Sache des Volks, wenn auch augenblicklich unterdrückt, doch nicht verloren ist.

Der plötzliche Witterungswechsel — wir hatten vorige Woche 25⁰ W. im Schatten und gestern kaum 10⁰ —, die ewige Aufregung, das Ungewisse aller Zustände, die schlechten Aussichten in die Zukunft, die Niedergeschlagenheit aller Menschen — Alles das hat auf mich gewaltig gewirkt: ich war und bin noch immer sehr leidend, die Schmerzen wandern in meinem Körper wie Wanderratten, und nur die Kraft meines Willens und ein doch nie unterdrückter Humor lassen mich Zeit und Menschen erträglich und meinen Zustand leidlich finden. Ich habe mich zu sehr an geistige Thätigkeit gewöhnt, als daß ich faul sein könnte. Wenn auch die gehörige Heiterkeit und Ruhe, also die Freiheit zum Schaffen mir fehlt, so bin ich doch täglich beschäftigt, mich anzuregen und zu beleben, ich lese mancherlei und habe dann nebenbei zu einer neuen Auflage der Spitzkugeln bereits wieder 200 Distichen fertig.'

Denselben Tag ging ich mit dem Weinhändler Schultz von Rüdesheim hinüber nach Bingerbrück zum Weinhändler Euler, um dort eine Wohnung für mich zu miethen. Euler hatte in seinem Hause noch 28 Zimmer frei und wollte mir um ein Billiges den ganzen Stock ablassen, über den Miethpreis würden wir uns später schon einigen.

Acht Tage später besuchte ich den Lehrer Weidenbach in Bingen. Ich las ihm meine neuesten Spitzkugeln vor und wir

bestimmten, was davon einer neuen Auflage einverleibt werden könnte. Später gingen wir in die Weinwirthschaft von Pennrich. Dort lernte ich Herrn Hentze kennen. Er stellte sich vor als ehemaligen Premier-Lieutenant der Artillerie in Hamm, er nannte mehrere seiner westfälischen Freunde, mit denen auch ich theils befreundet, theils gut bekannt war, und — das genügte in jener Zeit, um jemanden als redlichen Parteigenossen zu betrachten. Es war denn auch meinerseits gar kein Anlaß vorhanden, mich über Politik zu unterhalten, und merkwürdiger Weise ist denn das auch später bei unserm nähern Verkehre nicht geschehen. Nur einige Male, so weit ich mich erinnere, kamen wir in ein verwandtes Gebiet und auf den Socialismus zu sprechen. Da sich Hentze als Anhänger und Vertheidiger desselben kund gab, ich aber ein entschiedener Gegner war, so ließ ich mich nicht weiter darauf ein.

Hentze war sehr freundlich und lud mich den Abend noch zu sich ein, damit ich auch seine Familie kennen lernte. Ich traf dort seine Frau und seine beiden Kinder, seine Mutter und Schwester. Wir verabredeten für den anderen Tag eine Fahrt auf den Niederwald. Ich blieb die Nacht im weißen Roß.

Den andern Mittag (21. Juni) fuhren wir im Nachen bis Aßmannshausen, nahmen dort für die Frauenzimmer und Kinder vier Esel, speisten auf dem Niederwald zu Mittag, gingen dann über Noth Gottes nach dem Johannisberg und kehrten so wieder zurück. Ich blieb in Geisenheim.

Ich war sehr unruhig geworden und suchte diese Unruhe durch Unruhe zu vertreiben.

Den 25. Juni machte ich einen Ausflug nach Frankfurt. Es war stiller geworden als ich erwartet hatte. Zufällig traf ich zwei Freunde, Lüning und Reinhard, und hatte so Gelegen-

heit, mich auszusprechen. Jener hatte sich mit seiner Frau nach Frankfurt übersiedelt und dieser war eben auf der Durchreise als Mitglied der zersprengten National-Versammlung, die am 25. Juni ihre letzte (die 237.) Sitzung gehalten hatte. Reinhard war sehr heiter. Wir wohnten im Steinberg zusammen und reisten dann zusammen bis Geisenheim.

Den letzten Morgen erlebten wir noch eine hübsche Geschichte. Wir hören ein schreckliches Geschrei. Wir treten aus unserm Zimmer und sehen den Wirth, der eben seinen Hausjungen gezüchtigt hat. Nun, fragen wir, was war denn das? — 'Denken Sie sich, der verfluchte Junge hat sich aus meinen neuen Gummischuhen ein Paar Pantoffeln geschnitten — sollte man da nicht des Teufels werden?'

Ende Juni war der Miethvertrag mit Euler abgeschlossen. Den 3. Juli verließ ich Geisenheim und hoffte eine Zeitlang bei Itzstein weilen zu können. Als ich von Östrich aus schon den halben Weg nach Hallgarten hinauf zurückgelegt hatte, erfuhr ich, daß Itzstein noch nicht zurückgekommen sei. Ich ging aber doch hinauf, packte meine Sachen um, nahm das Nothwendigste mit und fuhr um 7 mit dem Localboot nach Bingen.

Bei meinem abermaligen Aufenthalte in Bingen war ich wieder öfter zusammen mit dem Lieutenant Hentze. Sein überaus freundliches, zuthuliches Wesen gefiel mir, um so mehr war ich jetzt begierig, über ihn und seine äußeren Verhältnisse etwas zu erfahren. Er besuchte das Casino, das weiße Roß, das Victoria-Hôtel, den Cafe Soherr und die Weinwirthschaft von Pennrich; alle mit denen er verkehrte, hielten ihn für einen wohlhabenden, sehr gebildeten und freisinnigen Mann und angenehmen Gesellschafter. Er wohnte sehr bequem, lebte sehr an-

ständig, trat überall auf als Gentleman, und gab Gesellschaften. Von seinem reichlichen Geben hatte ich bei unserer letzten Partie mich überzeugt. Er gab, wenn ich recht sah, den Eselstreibern zwei Goldstücke; dafür, dachte ich, hätte sich schon ein Esel kaufen lassen.

Obschon ich ihn und seine Familie erst seit Kurzem und sehr wenig kannte, so wurde ich doch als ein alter Hausfreund betrachtet. Den 5. Juli lud er mich ein zu seinem Geburtstage. Den 8. Juli fuhr ich mit ihm und seiner Familie im Nachen bis zur Clemens-Capelle unterhalb Rheinstein. Dort stiegen wir aus und gingen dann zu Fuß durch das Morgenthal nach dem Forsthause im Oberwald. Der Weg durch das enge Felsenthal bei glühender Sonnenhitze ohne Schutz eines Baumes war unausstehlich. Als wir endlich unser Ziel erreicht hatten, waren wir alle vom Steigen und von der Hitze erschöpft. Es dauerte lange, bis ich mich erholte. Während wir im Schatten lagerten und unser Mittagsmal hielten, überraschten uns Dr. Menzel, Weidenbach und Oberförster Theobald.

Den folgenden Tag war Kirmeß in Bingen. Man führte unter Musik und Kindergeschrei einen fetten Hammel umher, der nachher ausgeschossen wurde.

Bei aller schönen Gelegenheit, ein angenehmes Bummlerleben zu führen, fand ich es hier denn doch sehr bald sehr langweilig. Ich wollte wieder mir ganz gehören und litterarisch thätig sein. Nachdem meine Wartegeldsquittung amtlich bescheinigt war, schickte ich sie an einen Freund in Berlin, um für mich das Geld zu erheben. Den 16. Juli ging ich abermals nach Hallgarten.

Ich war nun, wie ich es gewünscht hatte, wieder allein. Ich dichtete, las Mancherlei und machte Auszüge. Sehr an-

genehm unterhielt mich das Werk 'Welt und Zeit'.*) In Frankfurt hatte ich mich neulich näher nach dem Verfasser erkundigt. Sein Sohn, der Apotheker Jassoy erzählte mir, daß sein Vater Advocat gewesen und den 5. Oct. 1831 gestorben sei.

Ich hegte noch immer die Hoffnung, daß dieser Tage Itzstein heimkehren würde, und seine Leute konnten es sich auch nicht anders denken, als daß ihr Herr täglich zu erwarten sei. Leider aber war Itzstein nach Auflösung der Nationalversammlung geflohen, ganz ohne Noth. Da las ich denn in der 'Freien Zeitung': 'Itzstein, dessen Geist gebeugt ist unter der Schmach des Vaterlandes, weilt am Genfersee — das alte weiße Haupt in der Fremde, von Deutschen vertrieben!'

Erschrocken über diese traurige Nachricht, beschloß ich sofort meine Abreise. Erst aber wollte ich noch von meinen Freunden im Rheingau Abschied nehmen.

Den 22. Juli kam ich nach Rüdesheim und traf dort in der Laube bei Sahl die Binger Klein und Weidenbach und auch die Familie Hentze. Sie redeten mir zu und ich mußte mit ihnen hinüber nach Bingen.

Auf Hentze's Einladung fuhr ich den andern Tag mit ihm und seiner Familie nach Kreuznach. Das Wetter war sehr schön. Wir frühstückten auf dem Tempel und gingen von da nach der Gans und erfreuten uns hier der herrlichen rigiartigen Aussicht. Dann traten wir den Rückweg an nach Kreuznach, speisten im Oranienhof und fuhren über Windesheim und Schweppenhausen nach Stromberg, wo eben Kirmeß war.

Den 25. Juli kehrte ich über Rüdesheim nach Hallgarten zurück. Ich kam ganz erschöpft an, doch nach einer Stunde

*) 1—4. Theil. 1816—1818. (Berlin, Reimer.)

hatte ich mich wieder erholt und fing an zu dichten. Es war ein wunderlicher Anlaß dazu. Die Rauenthaler Mädchen baten mich, ich möchte ihnen doch ein Lied gegen die Burschen machen, sie würden von denen immer verspottet, sie sängen ihnen immer ein Lied:

Die Mädchen sind veränderlich,
Heut' so und morgen so!

'Gut, sagte ich, das sollt ihr haben!' Es dauerte nicht lange und mein Lied ganz nach der Melodie des vermeintlichen Spottliedes war fertig:

Die Burschen sind, bei meiner Ehr!
Wie eben weht der Wind.
Heut sind sie froh und lustig sehr,
Und ach! so treugesinnt.
Doch morgen?
Heute juchhe! morgen o weh! morgen o weh!
Heute juchhe! morgen o weh!

Heut tanzt der Bursch mit mir allein
Voll Lust und Liebesglut,
Drückt mir so oft das Händelein:
Ich bin dir ewig gut!
Doch morgen?
Heute so gern! morgen so fern! morgen so fern!
Heute so gern! morgen so fern!

Heut sieht er mich nur freundlich an,
Sonst keine andre mehr:
Mein Herz mit dir nur leben kann,
Dich lieb' ich gar zu sehr!
Doch morgen?
Heute mit mir! morgen mit dir! morgen mit dir!
Heute mit mir! morgen mit dir!

O traut den Burschen nicht zu viel!
Gar Manche hat getraut,

Und gar zu spät gemerkt das Spiel,
Wie sie auf Sand gebaut.
O Mädchen!
Wißt was ihr thut! seid auf der Hut! seid auf der Hut!
Wißt was ihr thut! seid auf der Hut!

Die Burschen sind veränderlich —
So singen wir nun auch,
Denn was sich liebet, necket sich,
Das ist einmal der Brauch.
Heut singen wir! morgen singt ihr! morgen singt ihr!
Heut singen wir! morgen singt ihr!

Ich ordnete nun meine Sachen, schrieb noch mehrere Briefe und ging den 26. Juli nach Bingen, blieb die Nacht dort und fuhr den folgenden Tag mit der Concordia nach Köln.

Hentze sah ich nie wieder, und welch ein Glück für mich, daß wir uns fern waren und blieben. Er hätte am Ende aus meinen Spitzkugeln eine Hohlkugelgeschichte gemacht und auch mich in irgend eine Verschwörung und dann in ein Gefängniß hinein gelogen. Nach Jahren nämlich erst erfuhr ich, daß dieser Binger Lieutenant Hentze und der bewußte Zeuge Hentze einunddieselbe Person war,*) der nach Verurtheilung Ladendorf's und der Leidensgefährten desselben als Kreis-Steuer-Einnehmer

---

*) Sechs Jahre Gefangenschaft unter den Folgen des Staatsstreichs und der Kampf um's Recht in der „neuen Aera“. Ein Beitrag zur geschichtl. Charakteristik der Reaction und deren Handlanger. Von Dr. August Ladendorf. Lpz., O. Wigand 1862. S. 51—63. — Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft. Ein Beitrag zur Geschichte des „Rostocker Hochverrathsprocesses“. Von Dr. Julius Wiggers. 2. Aufl. Berlin, Jul. Springer 1861. S. 79. ff.

zu Cöslin in Hinterpommern mit einem Gehalte von 1000 bis 1200 ℛ angestellt wurde.*)

In Köln besuchte ich sofort Freiligrath und bewog ihn, mich nach Düsseldorf zu begleiten. Wir waren den Abend bei Schmitz mit einigen Bekannten und trotz Belagerungszustand recht vergnügt. Da im Hôtel de l'Europe alle Zimmer besetzt waren, so mußte Freiligrath zu mir ziehen. Wir unterhielten uns noch bis tief in die Nacht hinein.

Am andern Morgen ging ich nach Bielefeld und den 29. Juli kam ich in Bothfeld an.

Ich trat in das Pfarrhaus ein mit der festen Absicht, Ida zu heiraten. Ich war heiter und voll Zuversicht, daß ich mein Ziel erreichen würde. Die Zustimmung der Eltern schien mir gesichert, nur hatte der Vater als Geistlicher Bedenken: nach den hannoverschen Kirchengesetzen durfte er eine eheliche Verbindung zwischen so nahen Verwandten nicht begünstigen, ja es war vielmehr Pflicht für ihn, dagegen zu wirken, er mußte deshalb auch das Aufgebot und die Trauung ablehnen.

Es handelte sich also für mich nur noch um Ida. Ich betrachtete sie seit ihrer Zusage im letzten Frühjahre als meine

---

*) Die Volks-Zeitung vom 26. Januar 1862 spricht sich in einem Artikel: Dr. A. Ladendorf, über Hentze also aus: 'Unwidersprochen steht die Rolle fest, welche in dem Wiggers'schen und Ladendorf'schen Processe der Lieutenant Hentze spielte, eine Rolle, für deren Bedeutung die deutsche Sprache keine zutreffende Bezeichnung hat — und daß Hentze, der dadurch die ehrenwerthesten Männer ins Zuchthaus brachte, heute noch ein von der preußischen Regierung besoldeter Beamter ist, das dürfen wir nicht vergessen, und damit ähnliche Dinge für die Zukunft unmöglich werden, müssen sie von Allen im Volke, denen die Sittlichkeit und Reinheit unseres Staatslebens am Herzen liegt, gekannt sein, auf daß Alle sie bekämpfen können.'

Verlobte. Nach den Erforschungen, die ich jetzt hier anstellte, mußte ich leider schließen, daß sie sich nicht als Verlobte betrachtete und daß es überhaupt noch sehr fraglich sei, ob sie sich je zu einer Heirat mit mir verstehen würde.

Ich eilte nun zu ihr selbst nach Braunschweig, und war vom 1—4. August oft mit ihr zusammen.

Wie der Frühling nie ohne Kampf zu seiner Herrschaft gelangt, so sollte auch der Frühling meiner Liebe erst nach manchem Sturme in mein Herz einziehen.

Ida konnte sich nicht finden in ein Verhältniß, das gar nicht mit ihren Jugendträumen und Wünschen übereinstimmte. Kein Wunder! sie noch so jung, ich so alt, sie voll berechtigter Ansprüche an das Leben, ich vielfach enttäuscht und nach dem Glauben der Menschen einer, der abgeschlossen haben, schon fertig sein muß mit sich und der Welt.

Sie dauerte mich — es war ein heftiger Kampf in ihrem Herzen um Ja und Nein, sie war traurig, aufgeregt und endlich sehr leidend. Noch ehe ich kam, hatte sie schon diesen Kampf begonnen und sich um Rath und Trost an ihre Schwester Alwine gewendet. Diese hatte denn auch versucht sie zu trösten, aber ihr auch zugerufen — und das war noch am 3. August: '— Bedenke deshalb wol, was Du thust, indem Du ein Herz von Dir weisest, dessen ganzes Glück und Streben nur dahin geht, Dich glücklich zu machen. Ich kann nicht ohne Schmerz an Onkel denken. Du bist sein Anker, woran das ganze Glück seines Lebens hangt. Zerreiß ihn nicht so schnell diesen schwachen Faden, der Dein Herz noch an das seine fesselt!'

Auch ich war heftig bewegt, es war mir oft als ob mir das Herz zerspringen wollte. Nachdem ich mich mündlich und schriftlich gegen sie ausgesprochen und sie mich von einem Tag

auf den anderen vertröstet hatte, entschloß ich mich weiter zu reisen. Ich ging nach Fallersleben. Zwei Stunden nach meiner Abreise hatte sich Ida's Herz mir wieder ganz zugewendet. Erst am folgenden Tage erhielt ich ihr Schreiben und am 7. August kam sie selbst und begrüßte als glückliche Braut den glücklichen Bräutigam.

Im Kreise unserer Familie verlebten wir frohe Tage. Mein Leben war zur Dichtung geworden und Ida 'war mein Taggedanke, war mein Traum.'

Der 7. August 1849.

1.

Ja, Du bist mein!

Ja, Du bist mein!
Ich will's dem blauen Himmel sagen,
Ich will's der dunklen Nacht vertrau'n,
Ich will's als frohe Botschaft tragen
Auf Bergeshöh'n, durch Heid' und Au'n,
Die ganze Welt soll Zeuge sein:
Ja, Du bist mein!
Und ewig mein!

Ja, Du bist mein!
In meinem Herzen sollst Du leben,
Sollst haben was sein Liebstes ist,
Du sollst von Lieb' und Lust umgeben
Ganz fühlen, daß Du glücklich bist.
Schließ mich in Deine Arme ein!
Ja, Du bist mein!
Und ewig mein!

2.

Endlich hab' ich Dich gefunden.

Endlich hab' ich Dich gefunden
Nach so manchem bangen Gang,

Und der Liebe süße Stunden
Grüß' ich nun mit Sang und Klang.

Endlich ist der Schmerz verwunden,
Der die Hoffnung fast verschlang,
Und so muß mein Herz gesunden,
Seit es sich sein Glück errang.

Ja, Du bist mit mir verbunden,
Treu mit mir mein Lebelang:
Wieder hab' ich mich gefunden,
Seit ich endlich Dich errang.

Ja, Du bist mit mir verbunden!
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!
Endlich hab' ich Dich gefunden,
Du mein Glück, mein Traum, mein Sang.

3.

Wenn die Lerche singt.

Wenn die Lerche singt, wenn das Veilchen sprießt,
Wenn der Gießbach sich in das Thal ergießt,
Wenn im Frühthau die Knospen sich dehnen,
Dann erbebt in Bangen und Sehnen,
In Leid und in Lust
Mir das Herz in der Brust,
Und es möchte fliehn mit dem Sonnenstrahl
Über Berg und Thal,
Durch Wald und Feld
Hinaus in die weite unendliche Welt.

Und so war's in jedem Frühling:
Immer zog mein Herz hinaus,
Mit der alten Sehnsucht kam es
Immer wieder heim nach Haus.

Herz, wie bist du still geworden!
Was du suchtest, wurde dein:
Ja, es ist dein erster Frühling,
Wo du nicht mehr bist allein.

Sei gegrüßt, du Frühlingssonne!
Neues Leben, neue Wonne!
Ich darf kein Fremdling hienieden mehr sein —
Die weite unendliche Welt ist mein!

Den 17. August verließ ich mit Ida meine Heimat. Wir blieben einen Tag in Braunschweig, packten ihre Sachen ein und fuhren den folgenden Tag mit 7 Stück Gepäck, 100 Pfd. Übergewicht nach Hannover. Die Steuerbeamten waren sehr freundlich und gefällig, wir konnten ohne langen Aufenthalt unsere Reise fortsetzen. Unsere Sachen wurden auf einen Wagen geladen und wir traten unsere Wanderung zu Fuß an. Wir waren beide sehr heiter. Als mich zwei Handwerksburschen um eine Gabe ansprachen, sagte ich zu ihnen in halbernstem Tone: 'Was! ihr werdet doch von Euresgleichen nichts nehmen?' — Betroffen entschuldigten sie sich: 'Ach nein! ach nein!' — 'Nun, sagte ich lachend, es ist so böse nicht gemeint!' und beschenkte sie reichlich.

Im elterlichen Hause wurden wir froh empfangen und wir fühlten uns wohl und glücklich.

Obschon meine Zeit sehr in Anspruch genommen wurde durch den Familienverkehr, durch Spaziergänge und Besuche, so blieb mir doch noch manche Stunde zu ruhigem Arbeiten.

Schon lange hatte ich daran gedacht, die vielen Geschichten, Schnurren und Witze, womit ich mich und Andere zu ergötzen pflegte, in eine Form zu bringen, worin sie meinen Freunden und Bekannten wieder lieb und werth würden. Ich dachte mir eine Gesellschaft von Stammgästen, die sich jetzt, nachdem es gefährlich geworden, sich über Politik frei auszusprechen, auf harmlosere Weise unterhielten. Jedem besonderen Charakter

sollten eben die demselben entsprechenden Geschichten in den Mund gelegt werden. Ich vertheilte den Stoff auf eine Woche, also sieben Sitzungen. Die Sache gedieh. So wie eine Sitzung fertig war, las ich sie des Abends vor. Die Theilnahme der Meinigen begünstigte mein Unternehmen und bald waren die sieben Sitzungen vollendet.

Nebenbei machte ich Studien zu einem 'Geburts- und Sterbekalender verdienstvoller Deutschen.' Obschon ich später noch viel Fleiß und Mühe darauf verwendete, so konnte ich doch nie zum Abschlusse damit kommen, weil ich nur ganz sichere Nachrichten aufnehmen wollte. Später hat nach einem erweiterten Plane Friedrich v. Kruse ein solches Werk ausgeführt.*)

Ferner beschäftigte ich mich mit einem 'Hannoverschen Namenbüchlein', das ich aber erst später vollendete und drucken ließ.

Jede litterarische Arbeit, die ins politische Gebiet hinüberstreifte und nicht mit der reactionären Richtung übereinstimmte, galt damals für regierungsfeindlich und konnte für ihren Verfasser von den schlimmsten Folgen sein. In Bingen wollte ich am 4. Juli mein fertiges Manuscript der 2. Aufl. der Spitzkugeln dem Buchdrucker übergeben. Er kam von Rüdesheim herüber, mußte aber unverrichteter Sache heimkehren, denn kurz vor seiner Ankunft hatte ich das neue preuß. Preßgesetz vom 20. Juni gelesen.**)

---

*) Allgemeiner biographisch-historischer Fest-Calender. Lpz., L. Fernau, 1864.

**) Gesetzsammlung für die Königlichen preußischen Staaten 1849. (Nr. 22) S. 226—236.

Meine angenehmste Thätigkeit war jedoch das Dichten. Ich suchte meine Liebe in Beziehung zu bringen zu den Jahreszeiten und der Gegend. Als ich zuerst in diesem Jahre wieder hier war, wollte es eben Frühling werden, und die Gegend hatte noch ihr altes Ansehn: überall Heidekraut, hie und da ein Busch, ein Baum. Jetzt war es Herbst und die Verkoppelung eingetreten, Alles war vertheilt und urbar gemacht, kein Busch, kein Baum, keine Heide mehr zu sehen bis an die stadthannoversche Gränze. Unter diesen Wandelungen entstanden meine

Heidelieder.

1.

Du Mädchen von der Heide
In Deinem dunklen Haar,
In Deinem blauen Kleide
So schön, so wunderbar!

Ich möcht' am Wege stehen
Als Glockenblümelein,
Dich fröhlich wandeln sehen
Im Thau und Sonnenschein!

Ich möcht' als Falter leben
In Wiese, Feld und Hag,
Ich möchte Dich umschweben
Den langen Sommertag!

Ich möcht' als Vogel fliegen
Um Dich wohin Du gehst;
Auf Zweig und Ast mich wiegen
Da wo Du stille stehst!

Du Mädchen von der Heide,
Du kannst wol fröhlich sein,
Und ich in meinem Leide,
Ich wandle hier allein.

2.

Wie purpurschimmernd blühet
Das junge Heidekraut!
Schön wie die Wange glühet
Am Hochzeitstag der Braut.

Rings Oed' und tiefes Schweigen,
Kein Menschenlaut erschallt,
Und weiße Wolken steigen
Empor vom Föhrenwald.

Fern an des Waldes Saume
Da treibt der Hirtenknab',
Und ich hier unterm Baume
Seh' still die Heid' hinab.

Von Heideblumen wänd' ich
Ein frisches Kränzlein gern —
O fänd' ich Dich, o fänd' ich!
Du bist für mich zu fern.

3.

Und der Winter war vergangen
Und der Sommer ging herum,
Und es zog mich heiß Verlangen
Nach der Heimat wiederum.

Doch es trieb kein Hirt zur Weide
Seine Heerd' am Waldessaum,
Denn sie theilten sich die Heide,
Jeden Strauch und jeden Baum.

Ja, so haben sie's getrieben:
Alles wurde Wies' und Feld.
Eins war übrig mir geblieben,
Und das Schönste von der Welt.

Sei gegrüßt Du von der Heide,
Mädchen Du im dunklen Haar,

Du in Deinem blauen Kleide,
Mein für heut' und immerdar!

4.

So viel der Mai auch Blümlein beut
Zu Trost und Augenweide,
Ich weiß nur eins das mich erfreut:
Das Blümlein auf der Heide!

Ich seh' vergrünen und verblüh'n
Die Welt im Frühlingskleide,
Du aber bleibst mein Immergrün,
Du Blümlein auf der Heide!

Kein Winter kann, o Blümelein,
Dir je was thun zu Leide, —
Ich schloß Dich in mein Herz hinein,
Du Blümlein auf der Heide!

Auf diese erquickliche Poesie folgte nun eine sehr unerquickliche Prosa. Um allen gesetzlichen Bestimmungen in Betreff meiner Heirat zu genügen, mußte ich mich unterziehen allerlei Schreibereien, Reisen, Besuchen und Verhandlungen. Da meine Braut als Braunschweigerin betrachtet wurde, und auf sie die braunschweigischen Gesetze Anwendung fanden, so war ein Haupthinderniß beseitigt, nämlich daß der Oheim nicht seine Nichte heiraten darf. Der Abgeordnete Stolle und der Advocat Lucius hatten mich von allen Schritten, die ich thun mußte, freundlichst in Kenntniß gesetzt. Nach vielen Wochen Hin- und Herschreibens und Reisens zwischen Braunschweig, Hannover und Bothfeld hatte ich denn endlich eine ganze Sammlung von Scheinen herbeigeschafft, theils für mich, theils für meine Braut, als da waren: Geburts- und Confirmationsschein, Heimatsschein, Auf-

gebotsschein von Waldalgesheim, elterlicher Zustimmungsschein, Heiratsconsens vom Minister von Ladenberg, und braunschweigischer Magistrats-Erlaubnißschein zur Trauung.

Mit diesen Werthpapieren ging ich am 23. October zum Cantor Schliephake bei der St. Martinikirche. Er nahm sie in Empfang und fand alle in Ordnung. Wenn ich die Sache beschleunigen wollte, meinte er, so möchte ich beim Staatsministerium um Dispens vom kirchlichen Aufgebote einkommen. Er gab mir einen Stempelbogen und ich schrieb mein Gesuch. Den andern Morgen ging ich damit zum Staatsminister v. Schleinitz.

'Wen habe ich anzumelden?' fragte der Bediente. — 'Professor Hoffmann.' — 'Woher?' — 'Vom Rhein.' — 'Wenn Sie in Wein machen, so will ich Ihnen nur sagen, so hilft das Anmelden nichts.' — 'Gehen Sie nur — es betrifft eine Heiratsangelegenheit.' — 'Ja, die hat aber Excellenz nicht mehr, die hat er abgegeben an den Herrn Geh. Rath v. Geyso.' — 'Schadet nichts, gehen Sie nur und melden Sie mich!'

Nach einer Weile kehrte er wieder: 'Excellenz hat keine Minute Zeit.' — 'Nun, dann bringen Sie ihm diese Papiere, er wird doch wol eine halbe Minute Zeit haben!'

Unterdessen spaziere ich auf der Hausflur umher. Endlich kommt der Bediente zurück: 'Treten Sie nur näher, es wird schon expediert.' Excellenz tritt stumm und steif hervor und überreicht mir den Dispens. 'Ich sage Ew. Excellenz meinen verbindlichsten Dank.' — Er: 'Es wird so recht sein.' — Ich verbeuge mich und gehe.

Ich brachte Herrn Schliephake den Dispens. 'Endlich!' seufzte ich, ging um 4 Uhr mit dem Güterzuge nach Hannover und kam den Abend ganz vergnügt in Bothfeld an.

Den 26. Oct. gingen Ida und ihre Schwester Adele nach Braunschweig, um noch Vorbereitungen zur Trauung zu treffen. Den andern Tag folgte ich nach. Den Abend war große Gesellschaft bei Fräulein Grünert.

Am 28. Oct. fuhren wir um 11 Uhr in die Martinikirche. Obschon niemand außer Schmelzkopf und Ding davon wußte, so hatten sich doch außer diesen mehrere Bekannte eingefunden.

Pastor Adolf Klügel hielt die Traurede. Er hatte zum Texte genommen Ruth 1, 16: ‘Wo du hingehest, da will auch ich hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.’

Er sprach sehr schön, er wußte durch die Beziehungen auf mein Leben, die freilich sehr nahe lagen, aller Herzen zu rühren. In feierlicher und bewegter Stimmung endete für uns die heilige Handlung.

Frau Sturtevant, Idas mütterliche Freundin, empfing uns dann zum Hochzeitsmale, wozu sie noch Georg Fein nebst Frau und Schmelzkopf eingeladen hatte. Wir waren sehr heiter. Zweimal trug ich das Abschiedslied an Frau Sturtevant vor:

Wol durft' ich frohen Muthes wagen
Zu rauben Dir ein liebes Pfand,
Das Du seit manchen langen Tagen
Geleitet hast mit treuer Hand.

Denn Andrer Glück gilt nur Dein Streben,
So lang Dein Herz noch lebt und webt;
Du glaubst ja nur so viel zu leben
Als Du für Andre hast gelebt.

Ist auch die Treu' auf Erden selten —
Ein gutes Herz vergißt doch nie:

Laß unser Glück als Dank Dir gelten!
Dein denken stets wir, ich und sie.

Unter den Glückwünschen der Hochzeitsgäste nahmen wir Abschied und fuhren auf der Eisenbahn nach Hannover, wo ein Wagen bereit stand, der uns noch denselben Abend nach Bothfeld brachte. Frohe Herzen empfingen uns in dem festlich geschmückten Hause.

Das Wetter war für die Jahreszeit noch recht schön, und so beschlossen wir denn eine Reise nach Meklenburg zu meinen Freunden. Den 1. November fuhren wir auf der Eisenbahn von Hannover bis Lüneburg, dann mit der Post über Lauenburg nach Boizenburg, von da wieder auf der Eisenbahn bis Schwerin. Noch denselben Abend kamen wir hier an.

Am andern Morgen benachrichtigte ich sofort Rudolf Müller von unserer Ankunft. Wir gingen am Pfaffenteich spazieren. Ida war sehr überrascht über die herrliche Aussicht. Dann besuchten wir Dr. Schnelle. Herzlicher Empfang. Wir blieben zu Mittag und waren sehr heiter. Es hatten sich noch eingefunden Venedey, Dr. Marcus und Pohle. Am Nachmittag kam Müller's Wagen, um uns nach Holdorf abzuholen. In einem andern Wagen begleiteten uns Dr. Schnelle und Venedey bis Buchholz. Gegen Abend hielten wir in Holdorf unsern frohen Einzug.

Nach einigen Tagen angenehmer Unterhaltung folgten wir einer Einladung des Dr. Schnelle nach Schwerin, den 7. Nov. hielt nämlich der Großherzog mit seiner Neuvermählten seinen Einzug. Wir waren zeitig aufgebrochen und konnten uns noch vorher auf einer Spazierfahrt durch die Stadt alle Ehrenpforten und Ausschmückungen der Häuser ansehen. Wir speisten

dann zu Mittag bei Schnelle und warteten auf den Zug, der denn endlich an unsern Fenstern vorbei zog. Mich ergötzte am meisten die ernste, anständige meklenburgische Ruhe, und es sollte doch eine heitere Volkshuldigung sein! Am Abend war große Illumination: wir fanden die am Pfaffenteiche am eigenthümlichsten und schönsten.

Wien hatte uns zu sich eingeladen und uns seinen Staatswagen mit vier Füchsen geschickt. Wir übernachteten in Holdorf und zogen stattlich den folgenden Tag in Hohenfelde ein.

Ida war ganz entzückt und gerührt über die freundliche Aufnahme, die wir hier und in Zierstorf fanden. Als uns Frau A. Pogge den Tag vor unserer Abreise besuchte, überreichte ihr Ida einen frischen Blumenstrauß, dem ich folgende Zeilen beigefügt hatte:

So oft ich Dich gesehn, stets mußt' ich sagen:
auf Wiedersehn!
Ich sagt's in trüben wie in heitern Tagen:
auf Wiedersehn!
Und wenn ich schied, so hat mich stets getröstet
das schöne Wort
Bei meines treuen Herzens leisen Klagen:
auf Wiedersehn!
Drum wenn ich heute wieder Abschied nehme,
leb wohl! leb wohl!
Du darfst nicht traurig sein und ängstlich fragen:
auf Wiedersehn?
Die letzten Blumen in dem winterlichen
Gefild und Wald,
O horch, wie sie vertrauensvoll sich sagen:
auf Wiedersehn!
Der Winter flieht, der Frühling kehret wieder,
die Blumen blühn,
Auch unser Frühling kommt, wie kannst Du zagen?
Auf Wiedersehn!

Leb wohl! Du weißt, wie ich, daß jede Sehnsucht
Erfüllung wird,
Wenn wir sie treu und rein im Herzen tragen —
Auf Wiedersehn!

Ida gewann sich aller Herzen durch ihr offenes, anspruchsloses und heiteres Wesen und wußte dadurch und durch ihr Clavierspiel die Stimmung der Gesellschaft zu beleben und zu erheitern.

Den 13. November kehrten wir sehr befriedigt nach Holdorf zurück und blieben noch einige Tage. Dr. Schnelle bat mich um ein Andenken für das Buchholzer Hausbuch. Dankerfüllt für alle Liebe und Freude, die mir einst dort zu Theil ward, konnte ich mit vollem Rechte sagen:

Wie oft zu Fuß, zu Roß, zu Wagen
war ich bei Euch!
In heitern wie in trüben Tagen
war ich bei Euch!
Wie oft bei mildem Frühlingswetter,
im Sonnenschein,
Wie oft auch trotz des Winters Plagen
war ich bei Euch!
Wie oft — das weiß ja jeder Erdbeer-
und Rosenbusch
Und jeder Kirschenbaum zu sagen —
war ich bei Euch!
Als ich zum Lohn für meine Lieder
verbannt, verfolgt,
Mir nirgend Ruhe konnt' erjagen,
war ich bei Euch!
Und als sie gar im Vaterlande
mir überall
Die Heimat wagten zu versagen,
war ich bei Euch.
Und als man glaubte mich im Unglück,
verlassen ganz,

Gott weiß an welchen Strand verschlagen,
war ich bei Euch.
In Euren Herzen fand ich wieder
der Heimat Glück,
Ich durfte nie mein Loos beklagen,
war ich bei Euch.
Nun bin ich fern, doch unvergessen
seid Ihr mir stets,
Denn nie wird ja mein Herz sich fragen:
war ich bei Euch?
Ich war's, ich war's, und bin's noch heute,
denn wo ich war,
Ich kann's in Wahrheit jetzt noch sagen,
war ich bei Euch!

Am 19. Nov. in Hamburg. Wir wohnten im Alsterhotel. Obschon es recht unfreundliches Wetter war, so wanderten wir doch viel umher, besahen den Hafen, besuchten meinen Vetter F. Wiede in St. Paul und spazierten um das Alsterbecken. Das Leben und Weben einer Seestadt war neu für Ida und der wundervolle Anblick der Stadt, die sich in der Binnenalster spiegelt, machte einen gewaltigen Eindruck auf sie. Den andern Tag holte uns der Vetter ab. Wir besahen den Jungfernstieg, die Börse, fuhren durch den Hafen und speisten zu Mittag im Elbpavillon. Den dritten Tag waren wir wieder in Bothfeld.

Wir dachten nun ernstlich an unsere Übersiedelung nach Bingerbrück. Da unsere Wohnung dort noch nicht eingerichtet war, so sollte ich vorher das Nöthige besorgen, Ida wollte dann mit ihrer älteren Schwester Alwine später nachkommen.

Schon den 26. Nov. trat ich ich meine Reise an. Es war sehr kalt, und weil ich mich nicht recht wohl fühlte, so blieb ich zwei Tage bei einem Freunde an der Ruhr und dann einen

Tag in Köln. Hier war ich noch einige Stunden mit Freiligrath zusammen. Schon unterwegs hatte ich erfahren, daß die Dampfschiffahrt eingestellt sei. Ich mußte mich zur Post bequemen, die seit vorigem Winter nicht mehr im Gange gewesen war. Eine langweilige Fahrt. Wir fuhren die ganze Nacht durch und kamen erst den folgenden Tag (30. Nov.) um 1 Uhr in Bingerbrück an.

Unser Wirth empfing mich sehr freundlich und führte mich in meine Wohnung ein. Ich dankte ihm, daß er mir meine Wünsche erfüllt und den allernöthigsten Hausrath und auch einige Wintervorräthe (Kartoffeln, Obst, Sauerkraut) und Feuerung besorgt hatte. Die nächste Zeit mußte ich nun noch manchen Weg machen für meine häuslichen und litterarischen Bedürfnisse. Ich gelangte wenig zur Ruhe. Als diese sich endlich einstellte, begann ich wieder geistig thätig zu sein. Ich holte mein Büchlein hervor, das ich den letzten Sommer vollendet hatte und arbeitete es um. Bei den vielen Geschichten, Schnurren und Witzen schien es, als ob ich das Unbehagliche meiner Lage vergessen hätte. Allerdings gab es Augenblicke, in denen ich mich recht freuen konnte, wenn ich im warmen Zimmer vor meinem Tische saß und hinausschaute in die schöne großartige Natur. Trotzdem wurde meine Unruhe und Sehnsucht täglich größer. In meiner winterlichen Einsamkeit schrieb ich mehrmals an Ida und bat sie flehentlich, sobald milderes Wetter einträte, sofort herüberzukommen.

Während bei uns das Wetter ziemlich milde geworden, konnte ich nicht ahnden, daß bei Hannover die Kälte bis auf 20° gestiegen war. Um so mehr mußte es mich betrüben, Ida Vorwürfe gemacht zu haben, daß sie ihre Reise aufgeschoben hatte, zumal sie selbst fast denselben Tag schrieb:

'Tausendmal habe ich mir schon gewünscht, Dich einmal wirthschaften zu sehen, und ob Du vergnügt oder traurig bist. Meine Sehnsucht kann ich Dir nicht schildern, ich gehe mit ihr zu Bette und erwache wieder mit dem Einen Gedanken: Wenn Du nur erst bei ihm bist! dann will ich auch recht vergnügt sein.'

Als die Dampfschiffahrt wieder eröffnet war, ging ich jeden Tag an den Rhein, um Ida zu empfangen.

Am 16. Dec. schrieb ich ihr:

'Bei einem Gärtner, den wir unterwegs besuchten, pflückte ich eine Blume im Freien und war so kühn zu hoffen, sie noch heute Dir selbst zu überreichen .... Stolz um den Ehrenfels kam daher die Düsseldorfer Concordia. Wir warteten bis sie anlegte. Du warst nicht da. Mit meiner Blume ging ich traurig nach Haus und fand nun Deinen traurigen Brief.'

Den 22. Dec: ging ich wieder an den Rhein. Diesmal wurde wahr, was auf Freiligrath's Petschaft: ein Amor unter Dornen ist mit der Umschrift umgeben: Après la peine le plaisir. Wie sich der Dampfer dem Strande näherte, winkten mir weiße Tücher zu, bald empfing ich freudevoll die Meinigen und führte sie nach Bingerbrück in unsere neue Wohnung.

Sie waren sehr überrascht von der prachtvollen und mannigfaltigen Aussicht aus unseren Fenstern. Da uns der ganze dritte Stock vermiethet war, so hatten wir nach allen Seiten hin etwas zu sehen: vor uns die Nahebrücke, der Scharlachberg, die Klopp, die Kirche mit einem Theil von Bingen, rechts die Straße nach Münster und die weite Ebene bis zum Donnersberge, links der Niederwald mit dem Ehrenfels, der Zusammenfluß des Rheins und der Nahe, und ganz links der Rupertsberg;

hinter dem Hause der steile Bergweg nach Weiler, daneben der Gießbach und rechts die Weinberge mit dem Rondel.

Ida erzählte viel von ihrer Reise, besonders von Köln, wie freundlich und liebenswürdig Freiligrath sich ihrer angenommen und sie zu allen Schönheiten und Merkwürdigkeiten geführt habe rc.

Am zweiten Weihnachtstage machten wir einen Spaziergang zum Rondel. Der Weg führt auf der neuen Straße über den Rupertsberg hinauf. Ida und Alwine waren sehr entzückt über die prachtvolle Aussicht in den ganzen Rheingau bis Eltvill.

Mit dem Troste, daß wenigstens die Gegend, die ich mir für unsern Aufenthalt ausgewählt hatte, den Meinigen lieb und werth war, trat ich in das Neue Jahr ein.

Am Neujahrstage 50 besuchte uns Freiherr von Reden. Seine gerade Haltung und der Ernst und die Ruhe in seinem Gesichte erinnerten mich mehr noch an einen Landsmann echt kalenbergischen Schlages als an einen Edelmann im Staatsdienste. Wir unterhielten uns über die Zeitereignisse und kamen dann auf das statistische Gebiet, womit er sich seit Jahren wissenschaftlich beschäftigt. Seine Mittheilungen über die Staatsschulden und die Kosten der stehenden Heere waren für mich sehr lehrreich. Daß er seit vorigem Sommer unser Hausgenosse war, hatte ich schon vor vier Wochen Ida geschrieben:

'Der Freih. v. Reden hat hier in unserm Hause den zweiten Stock gemiethet und mit Familie (Frau, drei Kindern und Dienstboten) vom 15. Aug. — 15. Oct. bewohnt. Die Frau ist sehr musicalisch: sie singt meisterhaft und spielt auch. . . . . Du wirst fragen: wie kommen die denn nach Bingerbrück? Gerade wie

Dein Herr Gemal, der wahrscheinlich dem Freih. v. R. den nächsten Anlaß dazu gab.

Reden war Mitglied des Parlaments*) und gehörte zum linken Centrum. Das gefiel dem jetzigen Ministerium sehr übel und eines schönen Tages erhielt der Herr Geh. Ober-Legationsrath seine Entlassung, seit 1. Aug. d. J. mit einem Wartegelde von 1000 ℔. Da er nun als Wartegeldsmann in Preußen wohnen muß und in Berlin sehr ungern gesehn wird (er hat aber auch dort noch eine Wohnung) und doch auch nicht auf seinen Gütern ohne Wartegeld leben möchte, so wählte er Bingerbrück, an der äußersten Gränze des preußischen Staats. Erst hatte er nur für seine Person gemiethet, sah sich die Wohnung und Gegend an und ging zu seiner Familie nach Frankfurt zurück. Er hatte geglaubt, seine Frau würde sich schwerlich entschließen hieher ihm zu folgen. Was geschieht? Nach Reden's Schilderung wird Frau und Schwiegermutter dermaßen begierig auf Bingerbrück, daß sie alle mit Sack und Pack herkommen und acht Wochen bis zur Weinlese sehr vergnügt und befriedigt hier leben. Frau v. R. hat hier in Bingen ein Concert gegeben zum Besten des Cäcilienvereins und gränzenlosen Beifall gefunden. Euler hatte ihr zu Ehren das ganze Haus (84 Fenster) erleuchten lassen. Als Frau v. R. heimkehrte (ein benachbarter Gutsbesitzer hatte sie fahren lassen), rief sie: ‘Herr Euler, was ist das? Ihr Haus brennt!’ — ‘Gnädige Frau, Alles Ihnen zu Ehren.’

Außer diesem Besuche des Herrn von Reden hatten wir bis zu Ausgang des Frühlings weiter keinen, dessen ich noch besonders gedenken müßte. Wir suchten keinen Verkehr anzu-

---

*) Freiherr Friedrich Wilh. Otto Ludwig von Reden in: Biogr. Umrisse der Mitglieder der deutschen konstit. Nationalversamml. (Frkf. 1849.) S. 232—236.

knüpfen; wir waren uns selbst genug und hatten mit uns und unserm Hauswesen genug zu thun. Obschon Ida die ersten Wochen oft sehr leidend war, so suchte sie doch jeden gesunden Augenblick zu benutzen, die Haushaltung in allen ihren einzelnen Theilen unter der schwesterlichen Leitung kennen zu lernen. Es war sehr ergötzlich, sie in der Küche schalten und walten zu sehen, wie sie ihre ersten Versuche in der Kochkunst machte. Durch Lust und Fleiß brachte sie es bald zur Übung und endlich zur Meisterschaft. Da wir doch nur wenig Hülfe von unserer Stundenfrau hatten, so entließen wir sie den letzten Februar und machten nun Alles selbst. Wir lebten wie die Hinterwäldler: wir holten uns die Milch vom Rupertsberge, trugen uns die Kohlen zu, ich hackte täglich Holz, und seit das Wasser auf dem Hofe schlecht geworden war und da das wilde Wasser im Postgarten sich nicht zum Trinken eignete, so spazierten wir täglich zur Quelle der Hildegard und schöpften uns dort zwei Krüge voll. Dies Wasser war so klar, daß Fremde, die es schöpfen wollten, gewöhnlich zu tief mit dem Glase hinunter fuhren und sich dann den ganzen Arm benetzten. Auf den Wochenmärkten in Bingen kauften wir Gemüse und Fleisch. Schwarzbrot und Eier holten wir uns oft aus den benachbarten Dörfern. Semmelwecke bereiteten wir uns selbst und trugen sie zum Bäcker. Als ich eines Tages die beiden fertig gewordenen abholen wollte, machte die Frau Bäckerin ein bedenkliches Gesicht: 'Sie wollen sie also selbst tragen?' — 'Allerdings!' — 'Nun, meinte sie, das geniert einen großen Geist nicht.'

So weit es meine Arbeiten erlaubten, nahm auch ich an diesen häuslichen Arbeiten Theil. Eines Abends, als Ida und Alwine den ganzen Nachmittag gewaschen hatten, schloß ich alle Thüren ab, machte Feuer an, wusch auf, verlas Salat, schnitt

Schinken auf, briet Kartoffeln, bereitete Spiegeleier, setzte Maitrank an und deckte den Tisch. Als Alles auf dem Tische stand, schloß ich die Thüren auf und ließ die hungrigen Wartenden ein und erquickte sie.

Wir machten den americanischen Grundsatz 'Arbeit schändet nicht' zur deutschen Wahrheit. Bei Anderen wäre gewiß das Sprichwort zur Geltung gekommen: 'Hoffart muß Zwang leiden.'

In den ersten Tagen des Januars war mein neuestes Buch fertig. Anfangs hatte ich ihm den Titel gegeben: 'Die lustige Gartengesellschaft', dann 'Der Nationalclub', und endlich 'Das Parlament zu Schnappel.' Ich wollte auch einmal Selbstverleger sein und die von Schriftstellern so sehr beneideten und so glänzend geschilderten Erfolge eines Verlags kennen lernen. Ich wendete mich an den Buchdrucker Dettmer in Rüdesheim. Nach kurzer Verhandlung wurden wir einig: für Satz und Druck zahlte ich ihm bei einer Auflage von 1000 Exemplaren 13 Fl., Papier lieferte ich. Schon in der Mitte Januars begann der Druck und den 29. März (am Charfreitag) war das große Werk vollendet:

Das Parlament zu Schnappel. Nach stenographischen Berichten herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Bingerbrück 1850. Selbstverlag. 8°. 256 SS.

Freiligrath nahm großen Antheil an diesem meinem neuesten Büchlein. Ich hatte ihm die beiden ersten Lieferungen mitgetheilt. Am 23. März schrieb er mir von Köln aus:

'Das Parlament zu Schnappel (der Titel ist jetzt vortrefflich) macht Dir Ehre und Andern Freude. Das Buch ist mehr, als ein bloßes Vademecum: es hat auch aesthetisches und politisches Verdienst. Die Sonderung und Durchführung der erzäh-

lenden Charactere ist Dir ausnehmend gelungen. Für Deine Freunde hat das Ding noch einen ganz besondern Werth: man sieht Dich, wenn man es liest; man hört Dich sprechen. Ich kann genau die Stellen bezeichnen, wo Du mit den Augen zwinkerst, wo Du Deinen Nachbar in die Rippen stößest oder ihn in den Schenkel kneifst.'

Da es mit dem Selbstverlag nicht recht gehen wollte, so bat ich Freiligrath, doch bei seinem 'anständigen' Verleger*) anzufragen, ob derselbe vielleicht geneigt sei, den Vertrieb zu übernehmen. Im Juli schrieb mir Freiligrath und sendete zugleich ein Briefchen des Hrn. W. H. Scheller (Schaub'sche Buchhandlung): 'Die gewöhnlichen Bedingungen sind folgende: Ich erhalte 50 % vom Ladenpreise, dagegen trage ich alle Unkosten, wie Ankündigungen 2c. Der Termin der Abrechnung würde Ostermesse 1851 sein.'

Ich war damit einverstanden und schickte ihm in zwei neuen Kisten 1000 Exemplare.

Noch ist keine Ostermesse für mich gekommen. Von den 1000 Exemplaren à ½ ℛ︀ habe ich nie wieder etwas gehört oder gesehen. Das Einzige was ich von den mir zukommenden 333 ℛ︀ 10 *gr* hatte, waren einige Musicalien für Ida im Werthe von 4 ℛ︀ 28 *gr*.!

Am 11. April überreichte ich Ida zu ihrem Geburtstage ein Exemplar auf violettem Papiere mit folgender Zueignung:

Was ich getrennt von Dir geschrieben
In meiner stillen Einsamkeit,

---

*) Neuere politische und sociale Gedichte von Ferdinand Freiligrath. Erstes Heft. Köln, 1849. Selbstverlag des Verfassers. Düsseldorf, W. H. Scheller.

In meines Herzens treuem Lieben,
In meiner Sehnsucht bangem Leid —

Wie ich in Schnappel bin gewesen,
Von Ernst und Scherz und Witz erfüllt,
Das Alles kannst Du heute lesen,
Es liegt vor Deinem Blick enthüllt.

So freue Dich wie ich mich freute,
Wenn ich im Parlamente saß
Und dachte, wie ich Dir zu heute
Bereiten würde diesen Spaß!

Einige der angesehensten freisinnigen Männer Bingens hatten im November v. J. eine Gesellschaft gegründet unter dem Namen 'Menschenfreunde.' Da das freie Versammlungsrecht so gut wie verboten war, so wollten sie doch eine Gelegenheit haben, im wechselseitigen Verkehre mit einander zu bleiben, sich aussprechen zu können und die freiheitliche Entwickelung der Gemeinde und des Staats fördern zu helfen. Um nicht polizeilich beanstandet zu werden, hatte der Verein seinen 'Satzungen' das Politische fern zu halten gesucht, der §. 2. lautete deshalb:

'Diese Gesellschaft macht sich zur Aufgabe, in vaterländischen und gemeinheitlichen Angelegenheiten auf besonnene und thatkräftige Weise zu wirken. Als Grundzüge dafür erkennt sie an: „Selbstachtung, Eintracht und Frohsinn in ihrem Kreise, Mitgefühl mit der leidenden Menschheit und Erleichterung dieser Leiden nach Kräften".'

Es war jedoch gar nicht denkbar, daß in einer so aufgeregten Zeit ein Verein auf Politik hätte verzichten können, und so war denn auch hier die Politik eigentlich Hauptsache. Schon zu Anfange Februars hatte man mich zum Ehrenmitgliede ernannt und ich fand mich seitdem jeden Dinstag regelmäßig ein.

Es wurden die bedeutendsten Tagesereignisse und mancherlei Stadt- und Staatsangelegenheiten besprochen, und gemeinnützige Dinge in Anregung gebracht. Schon den ersten Abend, den ich theilnahm, machte ich den Antrag, eine Volksbibliothek zu gründen. Die Sache fand Anklang, und den zweiten Abend sammelten wir dafür und brachten 5 Fl. zusammen. Bald gab es Gelegenheit uns als wahre 'Menschenfreunde' zu zeigen. Durch den großen Brand am 30. April waren viele Familien obdachlos geworden und in die größte Noth gerathen. In einer außerordentlichen Sitzung beriethen wir uns, was unsererseits geschehen könnte, die unglücklichen Abgebrannten zu unterstützen. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß sich Vereinsmitglieder auf's Land begeben sollten, um bei den Wohlhabenden Lebensmittel und Kleidungsstücke zu erbitten. Am nächsten Sonntag fuhr ich mit noch drei Herren nach Oberingelheim auf einem großen Packwagen. Mit dem Adjuncten begann ich meine Sammlung. Überall gab sich große Theilnahme kund. Erfreut und gerührt über den herrlichen Erfolg unserer Bemühungen kehrten wir am Abend heim.*) — Nach dieser menschenfreundlichen Thätigkeit, die leider hie und da im Publicum große Mißbilligung fand, scheint der Verein nicht lange mehr bestanden zu haben, ich wenigstens erinnere mich nicht, daß ich mich noch ferner dabei betheiligt hätte.

Der Winter dauerte recht lange und schien uns hier fast noch schlimmer als in unserer Heimat: wir hatten Frost, Schnee, Sturm, endlich Thauwetter, Eisgang, Überschwemmung und Nachtfröste. In unserer großen dünnen Wohnung, die mit

---

*) Für die abgelieferten Gaben an Geld (45 fl. 57 kr.), Lebensmitteln ꝛc. erhielt ich nachher ein Danksagungsschreiben.

Thüren und Fenstern nur zu reichlich ausgestattet war, fühlten wir das Ungemach des Winters nur zu sehr und zu lange, so daß unser Humor oft nur unter Null stand. Während ich mich durch Dichten und Lesen zu erheitern wußte, fehlte Ida einer ihrer größten Lebensgenüsse: die Musik. Es hatte sich noch keine Gelegenheit ergeben, ein gutes Instrument zu kaufen, das zum Leihen angebotene entsprach nicht den bescheidensten Ansprüchen. Nun ward es aber Frühling und mit Sang und Klang, mit Duft und Blumen kam die Freude in unsere Herzen. Täglich, wenn es nur leidliches Wetter war, flogen wir ins Freie hinaus, überall fanden wir herrliche Aussichten, auf den Bergen, am Rhein, an der Nahe. Wir brachten immer die schönsten Blumen heim, auf unsern Tischen und vor den Fenstern standen immer frische Sträuße. Als das Wetter beständiger wurde, machten wir weitere Ausflüge nach dem Münsterkäppchen, Scharlachkopf, Niederwald, Rheinstein, Rüdesheim, Hallgarten, Johannisberg, Kreuznach. Ida schrieb in ihr Tagebuch: 'Es ist doch hier ganz herrlich! Wir haben schon viele vergnügte Stunden gehabt und werden hoffentlich noch mehr angenehme Bekanntschaften machen.' Am 25. April schrieb sie an Emilie Boes:

'Wir leben hier fast wie die Americaner. Seit Februar haben wir unsere Ausgeherin abgeschafft und verrichten unsere kleinen häuslichen Geschäfte alle selbst. Heinrich leistet mit Vergnügen hülfreiche Hand, gestern hat er sich eine kleine Säge gekauft und zerhauet ein Fuder Holz, er schlägt es entzwei und ich säge, das müßtest Du sehen, wie lächerlich es aussieht. Das Leben gefällt uns aber sehr, wir sind dadurch ganz unabhängig und das ist ein sehr angenehmes Gefühl. Besuche werden gar nicht gemacht, die Leute sind hier wie sie in allen kleinen Städten

sind, klatschhaft und neugierig. Für das Geld, was wir zu Gesellschaften verwenden müßten, machen wir jetzt alle 14 Tage eine kleine Reise, nach Kreuznach oder Mainz oder in die Umgegend; die Reisekosten sind sehr gering mit dem Dampfschiffe, und Heinrich hat überall Freunde, die uns immerfort einladen. Nicht wahr, mein Schätzchen, das ist doch weit schöner als langweilige Besuche und Kaffeeklatsch, wo man nachher genug zu thun hat, die langweiligen Personen wieder auszugähnen?'

'.... Alwinens Gesundheit hält sich sehr gut, die reine köstliche Bergluft bekommt ihr ausgezeichnet, die wir in hohem Maße genießen, denn Heinrich führt uns täglich über die hohen Berge, oft zu unserm Ärger, da man oft die Beine kaum noch mit fortschleppen kann.'

Die Aussichten für den Verkauf meiner Bibliothek waren seit Bettinas Bemühungen nicht besser geworden, meine jetzige Lage aber forderte dringender wie damals dies theuere Besitzthum nutzbar zu machen. Den 1. März wendete ich mich an den Minister von Ladenberg mit der Bitte, den Ankauf meiner Bibliothek zu bewerkstelligen, für die Handschriften begehrte ich 1500 ₰, und die der Berliner Bibliothek fehlenden Werke wollte ich zu Preisen ablassen, die ihrem Werthe und ihrer Seltenheit entsprächen. Zu Anfange Mai's antwortete der Minister, der Herr Oberbibliothecar Pertz würde mit mir unterhandeln. Am 20. Mai traf dann von diesem ein Brief ein: er bot mir 1000 ₰ für die Handschriften und die niederländischen Bücher.*)

*) Bibl. Hoffmann Fallerslebensis Nr. 838—1101.

Ich war außer mir. Einem wohlhabenden, angesehenen, regierungsbeliebten und in seinen Augen anständigen Manne hätte der Herr Geh. Rath so etwas nie zu bieten gewagt, aber einem gemaßregelten, verfolgten, endlich wieder amnestierten armen Teufel wie mir konnte er mit vergnügter Aussicht auf Erfolg einen solchen Spottpreis bieten. Daß er bei seinen Käufen sonst nicht zu knickern pflegte, hatte der Herr GR. oft genug bewiesen: noch vor einigen Jahren hatte er ein einziges Buch, den Edelstein des Bonerius (Bamberg, gedruckt um 1460), mit 1000 ₰ pr. Courant bezahlt, und das war noch nicht einmal ein Unicum!

Ich war lange im Zweifel, ob ich auf das Gebot eingehen sollte. Ich sagte mir oft: 'Du hast so lange gewartet und verstehst nachgerade das Warten so hübsch, warte noch! Es müssen bessere Zeiten kommen, und dann bekommst Du das Dreidoppelte!'

Ärgerlich über die vielen bisher zeitraubenden und kostspieligen und immer vergeblichen Bemühungen, meine Bibliothek zu verwerthen, entschloß ich mich endlich, dieser Quälerei ein Ende zu machen, zumal nun auch der letzte Versuch gescheitert war, ein höheres Gebot beim Herrn GR. Pertz zu erzielen, und schrieb ihm, daß ich sein Gebot annähme.

Unterdessen war unsere Sehnsucht sehr groß nach unseren Verwandten, und wir beschlossen eine Reise nach Bothfeld. Den 28. Juni gingen wir mit dem Dampfschiffe nach Köln und dann auf der Eisenbahn nach Hannover. Wir fuhren die Nacht durch. Gegen Mittag waren wir in Bothfeld.

Ich verweilte vierzehn Tage bei den Meinigen. So wenig die Natur bot, so gingen wir doch viel ins Freie und pflückten Blumen. Wenn wir zu Hause waren, wußten wir uns immer

angenehm zu unterhalten: Ida sang und musicierte viel und ich beschäftigte mich mit litterarischen und sprachlichen Studien und dichtete. Öfter machten wir einen Spaziergang nach Hannover. Anlaß dazu gab es mehrmals die Woche: Ida hatte nämlich Unterricht im Generalbaß beim Musikdirector Anton Krollmann. Ich begleitete sie jedesmal und pflegte dann, während sie Unterricht hatte, Besuche zu machen.

Nachdem der Ankauf meiner Handschriften und niederländischen Bücher von Seiten der kön. Bibliothek zu Berlin erfolgt war, mußte ich von Meklenburg aus die dort aufbewahrten in den Kauf begriffenen Bücher aussuchen, einpacken und nach Berlin senden. So angenehm mir sonst eine Reise dorthin gewesen wäre, so konnte ich sie unter den jetzigen Verhältnissen nur ungern antreten. Die neue Verfassung, die schon im August 49 durch die constituierende Versammlung zu Stande gekommen und durch die schwerinsche Regierung 10. Oct. desselben Jahres verkündet worden war, ging bereits ihrem Untergange entgegen: sie lag einem Schiedsgerichte vor, welches auf Antrag des Großherzogs und der Ritterschaft in Freienwalde schon seit dem Frühjahr in Thätigkeit war.*)

Den 19. April schrieb mir Rudolf Müller:

'Meinen aufrichtigsten, besten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage, wir haben an dem Tage viel an Dich gedacht und von der Feier in Eurem kleinen Kreise gesprochen, auch haben wir Eins auf Deine Gesundheit getrunken; Du bist, wenn auch

*) Nach dem Schiedsspruch der drei Herren v. Scheele, Dr. Götze und v. Langenn wurde das meklenb. Staatsgrundgesetz vernichtet. Vgl. 'Der Rechtsstreit und die mekl. Verfassung' in der Deutschen Vierteljahrs-Schrift 1851. 1. Heft S. 1—52.

noch so fern, stets unter uns, im Walde, im Hause, im Garten, in den schlechten Wegen, wir werden überall und durch so Mancherlei an Dich erinnert! . . . .

Wie es hier hinsichtlich der Politik steht, weißt Du aus den Zeitungen, nichts als Meineid, Verrath und Niederträchtigkeit! Die demokratische Partei wächst täglich, aber die Massen sind zu indifferent, sie haben keinen Muth und fürchten auch das Wenige zu verlieren, was sie besitzen, es ist ein Jammer, eine Schande über die Maßen, daß wir uns das gefallen lassen. Es ist hier, seit die Kammer aufgelöst ist und der Großherzog sich der Compromißinstanz unterworfen hat, eine merkwürdige Stimmung in Stadt und Land, Alles ist gedrückt und leise, die Schweriner sehen alle aus wie Hamburger Börsenmänner, ängstlich, wichtig, geheimnißvoll. . . . .'

Den 15. Juli trat ich meine Reise nach Meklenburg an und erreichte spät Abends Schwerin. Ich blieb die Nacht dort. Den andern Tag war ich bereits in Holdorf. Rudolf war verreist und traf erst den fünften Tag ein. Meine elf Bücherkisten standen auf dem Kornboden. Ich ließ sie alle öffnen und begann dann meine Arbeit. Sie verursachte mir viel Kopfschmerzen, denn der Raum war eng, dunkel und dumpfig. Nachdem ich die nach Berlin verkauften Bücher ausgesucht und wieder eingepackt hatte, wurden die übrigen neu verzeichnet und nachdem auch dies geschehen, ebenfalls wieder eingepackt. Den 22. Juli war ich mit diesem langweiligen Geschäfte fertig. Ich meldete Ida sofort dies frohe Ereigniß und schloß meinen Brief mit den Worten:

'Es ist hier recht schön, aber ohne Dich, ohne den Rhein —

Könnt' ich sein doch immerfort,
Könnt' ich sein doch immer dort
Wo ich mich nur freuen kann!

Nach den Bergen, nach den Bergen
Heimelt's mich so seltsam an.

Meine Freude, meinen Schmerz
Theilt nur dort ein liebend Herz,
Sie der Berge schönste Zier!
Auf den Bergen, auf den Bergen!
Wär' ich dort, wär' ich bei ihr!

Als ich sang mein letztes Lied
Und von meinen Bergen schied,
Schied die Freude auch von mir.
Von den Bergen, von den Bergen
Schied ich, ja, ich schied von Dir.

Ich folgte nun einer Einladung Wien's nach Hohenfelde. Bis Güstrow fuhr ich mit Schnelle, hier hielt ihn ein trauriges Ereigniß zurück, das Begräbniß einer Verwandten, ich fuhr allein weiter. Die alten Freunde und Freundinnen fand ich wieder, aber nicht in der alten heitern, hoffnungsreichen Stimmung: zu dem politischen Elende kam noch die Furcht vor der Cholera, die in dem benachbarten Lübeck wüthete, und wieviel geleugnet und bezweifelt ward, doch auch in Warnemünde schon einzelne Opfer gefordert hatte. Es ward mir unbehaglich, wenn ich das, was sich jetzt mir darbot, mit dem was ich einst hier erlebte, vergleichen mußte. Es schien mir oft, als ob Alles sich schon zu dem 'im Herbst 1850 ausgesetzten' Landtag in Malchin (15. Febr. 1851) vorbereitete, ja als ob dieser schon selbst da wäre.

Was kommen sollte, ließ nicht lange auf sich warten. Die alte Zeit in ihrer ganzen Herrlichkeit trat verjüngt hervor und lächelte über ihre ermatteten, trostlosen Widersacher.

'Man glaubte aus einem Traume zu erwachen — sagt der

Verfasser des Artikels: Meklenburg, in der 'Gegenwart'*) — wenn man die alten Landstände leibhaftig vor seinen Augen wieder tagen sah. Nur war Alles recht still und ruhig. Der Adel trat im vollen Bewußtsein seines Sieges auf, wenngleich er für dies mal auf die „rothen Röcke" verzichtet hatte; alle höhern Chargen waren wieder in seinen Händen. Den Maßnahmen der adelichen Ritterschaft ordneten sich die schwach vertretenen bürgerlichen Ritter fast ohne Widerspruch unter. Der alte Pogge versuchte noch mit den funfzig auf seinen Ruf Erschienenen einen Gang vorzubereiten. Vergebens! Aus der einst drohenden bürgerlichen Opposition war Adelschleppenträgerei geworden. Im Entscheidungskampfe, zu dem ihre Opposition vor dem Jahre 1848 das Vorspiel gegeben, zogen die bürgerlichen Gutsbesitzer sich angstvoll egoistisch zurück, und zeigten weder Corporationsgeist noch wußten sie die Bewegung für sich zu benutzen. Diesmal hatten sie verzichtet auf den Beruf, eine politische Macht zu sein; sie hatten in die Wagschale der zeitlichen Entwickelung nichts mehr zu legen.'

Mit Prof. Christian Wilbrandt fuhr ich von Rostock hinüber nach Warnemünde. Ich traf dort zusammen mit Glaßbrenner, Daniel Sanders und Friedensburg, Herausgeber der Rostocker Zeitung. Letzterer wurde später ausgewiesen und Glaßbrenner hatte dasselbe Schicksal. Sanders theilte mir seine neugriechischen Lieder mit und bedauerte, dafür keinen Verleger zu finden. Auf einen erquicklichen Verkehr in einem Badeorte ist selten zu rechnen: die Leute haben mit Nichtsthun so viel zu thun, daß sie für einen andern keine Zeit übrig haben. Ich muß wol wenig befriedigt gewesen sein von meinem Aufenthalt:

*) 6. Bd. (Lpz. 1851.) S. 375.

den dritten Tag schrieb ich in mein Tagebuch den Anfang des alten Liedes:

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit,

und reiste den folgenden Tag ab.

Ich blieb nur noch einige Tage in Holdorf. Während man draußen fleißig mit Einerndten beschäftigt war, schrieb ich fleißig an einem Preisverzeichnisse des Restes meiner Bibliothek, es waren noch 1112 Nummern. Als ich es vollendet hatte, reiste ich den 7. August ab.

In Boizenburg gerieth ich mitten in die Cholera hinein. In voriger Woche waren 30 daran gestorben. Ich besuchte den Pastor Schönherr und traf dort mit einem Amtmann und einem Feldpropst zusammen. Nachdem wir genug über Cholera gesprochen, gingen wir zum Rothspon über und später zum rothen Hause. Hier saßen die Honoratioren andächtig beim Rothspon oder Glühwein. Manchem ward es, wie mir schien, unbehaglich, daß mein Erscheinen ihm Erinnerungen erweckte, die er mit seinen jetzigen Ansichten nicht in Einklang zu bringen wußte. Einen sehr heitern Abend verlebte ich dann noch bei Schönherr.

Den 8. August traf ich wieder in Bothfeld ein. Mehrere Tage konnte ich mich von den Strapazen der Reise nicht wieder erholen, und wurde schließlich noch recht unwohl und verstimmt. Obschon mich Ida durch Musik und Gesang zu erheitern suchte, so blieb doch bei mir wie bei den übrigen eine trübe Stimmung vorherrschend, die täglich durch traurige Nachrichten aus unserer Nachbarschaft genährt wurde: die Cholera wüthete im Göttingschen und Braunschweigschen und forderte noch täglich ihre Opfer. Endlich verstummte auch die Musik, Ida bekam einen schlimmen Finger und ward sehr leidend.

Ich suchte mich zu trösten in der Poesie, und so entstand denn in diesen trüben Tagen

Des Sängers Trost.

Wenn ich begraben bin
Und auch die mich gekannt
Begraben alle sind
Schon längst im kühlen Sand;

Wenn über mir schon sank
Mein Grabeshügel ein,
Und von mir nirgend spricht
Ein Todtenkreuz noch Stein;

Wenn Niemand auf der Welt,
Wie oft er beten mag,
Mein denkt, auch nicht einmal
Am Allerseelentag:

Denkt manche Seele doch
Vielleicht in Freuden mein,
Denn — manche singt mit mir
Von Freiheit, Lieb' und Wein.

Wo Freiheit, Lieb' und Wein
Noch lebt in Sang und Wort,
Da lebt ihr Sänger auch
Der längst begrab'ne fort.

Wie wenig ich von der Gegenwart und nächsten Zukunft erwartete, darüber sprach ich mich klar aus, und mein letztes Lied vor der Abreise aus Bingerbrück war ein Zeugniß dafür:

Wie Nachtigallen sangen
Um Blüthenbäum' herum,
Wie Bienen drum sich schwangen
Mit fröhlichem Gesumm,
Hat unser Lied geschmettert
Wol um den Freiheitsbaum.

Der Baum, er ist entblättert,
Und Alles war ein Traum.

O Frühling, laß Dich nieder,
Mach unsre Bäume grün,
Und laß noch Einmal wieder
Den Baum der Freiheit blühn!
Laß nicht zum Friedhof werden
Des Vaterlandes Gau'n,
Laß Einmal noch auf Erden
Der Freiheit Blüth' uns schau'n!

Ich dichtete jetzt Kinderlieder, Lieder für ein neues Geschlecht, denn von dem jetzigen erwartete ich nichts mehr.

Als Ida wieder wohl war und nach lieber langer Zeit zum ersten Male wieder spielte und sang, waren wir hocherfreut. Sie spielte mir mehrmals eine wunderschöne Melodie von Friedrich Burchard Beneken, wozu ich noch denselben Tag einen neuen Text dichtete.

Nur ein Wandern ist das Leben,
Und wir wandern auf und ab,
Und wir hoffen, sehnen, streben,
Und das Ziel ist nur ein Grab —
Nur ein Grab für dich, o Herz,
Deine Freud' und deinen Schmerz.

Vieles Schöne was wir hatten,
Sel'ger Stunden stilles Glück,
Ging dahin wie Traum und Schatten,
Und wir blieben nur zurück
Und so schwindet allgemach
Alles hin und wir ihm nach.

Mag dann Alles sein geschieden
Um uns her auf unserm Pfad,
Wenn uns Eins nur bleibt hienieden,
Das Bewußtsein edler That;
Dann, o Tod, mag's morgen sein,
Ruhig, ruhig harr' ich dein.

Nachdem wir alle wieder wohl und munter waren und hätten abreisen können, war das Wetter hinderlich. So traten wir denn erst den 11. Sept. unsere Heimreise an.

Denselben Tag erreichten wir Barkhausen. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen von der Familie Tenge. Wir machten viele Spaziergänge und Fahrten in die Umgegend, auf die Egge, nach der Holte und der Senne, und auf den Dönsberg bei Örlinghausen. Ich traf noch mit Robert Franz von Halle zusammen, unter dessen Leitung Tags zuvor ein Singspiel von ihm aufgeführt war. Abends sang Johanna Tenge mehrere seiner Compositionen. Wir unterhielten uns viel über die verschiedenen Richtungen in der Musik, über Volkslieder und Volksgesang.

Franz ist ein denkender, vielleicht zu denkender Musiker; er schien oft so mit sich beschäftigt zu sein, daß unser Zwiegespräch zum Selbstgespräch werden wollte. Er erzählte uns, daß er ursprünglich Knaut geheißen und wie es gekommen, daß er sich jetzt Franz nenne. Leider reiste er schon den folgenden Morgen ab.

Es ging recht lustig zu in der großen, vielverzweigten und zu Vergnügungen aller Art allzeit bereiten Familie, besonders wie das den vierten Tag der Fall war, als das Erndtefest gefeiert wurde. Es ist für mich ein unvergeßlicher Augenblick, wie die Burschen und Mädchen mit dem bekränzten Hahn vor das Herrenhaus fuhren und zur Begrüßung des Gutsherrn sangen:

Morgenroth, Morgenroth,
Leuchtest mir zu frühem Tod,

und wie dann ein Taglöhner eine Rede hielt, nämlich das

ganze versificierte Vaterunser von Witschel hersagte. Schwerlich ist je ein Erndtefest sinnreicher zu feiern begonnen.

Am 17. Sept. nahmen wir Abschied und begaben uns auf einige Tage zu meinem Freunde, dem Hauptmann Voerster. Das Wetter war sehr schön, wir konnten viel im Freien sein und uns mit unserm liebenswürdigen Wirthe des lieblichen Ruhrthals und seiner bewaldeten Höhen recht erfreuen.

Am 24. Sept. kehrten wir nach Bingerbrück zurück und fühlten uns bald wieder heimisch.

Hatten wir im Frühling die Weinberge nur durchstrichen, um von dort aus neue schöne Aussichten zu gewinnen, so sollten sie uns jetzt noch andere Genüsse bereiten. Die Trauben waren bereits reif und lachten uns überall an. Mit bewunderns-werther Freigebigkeit führten uns unsere Nachbaren und guten Bekannten in ihre Weinberge nah und fern. Nicht allein, daß wir uns jedesmal satt aßen, wir wurden auch noch mit den schönsten Trauben beschenkt und brachten jedesmal in Taschen und Körben einen reichen Schatz heim. Dies Vergnügen wieder-holte sich sehr oft bis zur Weinlese, wir besuchten wol an die zwanzig Weinberge, und hatten unsern Saal voll Trauben hangen bis in den December hinein.

In den ersten Tagen nach unserer Rückkehr machten wir die Bekanntschaft eines Hrn. v. Glümer. Er stellte sich als politischen Flüchtling vor. Über das was er früher gewesen war und seine Vermögensverhältnisse äußerte er sich damals wie auch später wol hin und wieder, aber niemals genügend. Er hatte etwas Freundliches und Treuherziges in seinem Wesen, wir nahmen an, daß er mit Ehren grau geworden war, er hatte nämlich schon graues, ins Weiße spielendes Haar. Er

wiederholte seine Besuche. Wir machten öfter Ausflüge mit einander in die Umgegend, und da der Verkehr mit ihm auch den Meinigen nicht unlieb war, so galt er bald für einen willkommenen Gast. — Zu Ende Novembers befand er sich in großer Geldverlegenheit. Er hatte einen Wechsel von 20 ₰ ausgestellt und bat mich, den Weinhändler Euler, meinen Wirth, zu veranlassen, ihm darauf die 20 ₰ auszuzahlen. Euler acceptierte den Wechsel, nachdem ich ganz arglos dafür gut gesagt hatte, und zahlte. Nachdem das Geschäft für Glümer glücklich ausgefallen war und Euler den Wechsel zum Einlösen abgesandt hatte, bat mich Glümer dringend, ihm von Euler noch 60 ₰ zu verschaffen, ich könne fest überzeugt sein, daß stündlich eine größere Summe Geldes für ihn ankommen könnte, wenn nicht heute, doch morgen oder übermorgen ꝛc. Ich war gutmüthig genug, Alles zu glauben, und wendete mich an Euler mit der Bitte, doch auch die 60 ₰ Hrn. von Glümer zukommen zu lassen. Euler war sehr bereit, natürlich wenn ich dafür gut sagte, ich war schwach genug das zu thun, und Glümer erhielt 60 ₰ ausgezahlt. Den andern Tag (2. Dec.) kam Glümer's Wechsel protestiert zurück. Euler that sehr verwundert, mochte sich aber sehr freuen, daß er, der große Geschäftsmann, mir, dem in solchen Dingen völlig Unerfahrenen, einen Streich gespielt hatte; er wußte recht gut, daß ihm sein Geld sicher war. Es entspann sich nun ein unangenehmer Briefwechsel zwischen mir und Euler, und mir und Glümer. Ich hatte viel Ärger, war meine 80 Thaler los, und behielt nur das traurige Andenken an zwei Menschen, die sich meiner freundschaftlichen Gesinnung gegen sie so unwürdig bewiesen hatten.

Mitte Decembers war ich abermals in Wiesbaden und dies Mal mehrere Tage. Ich wohnte bei Dr. J. Schenckel. Wir

und unsere Familien hatten sich schon im Sommer kennen gelernt und wechselseitig besucht.

Schenckel war sehr wissenschaftlich strebsam und in mehreren Gebieten des Wissens gut bewandert und schriftstellerisch thätig. Er hatte seit Jahren an einer Blumenlese aus deutschen Dichtern des 19. Jahrhunderts gearbeitet, und biographische Nachrichten hinzugefügt, die ihm auf sein Ersuchen von mehreren Dichtern mitgetheilt waren. Sein Werk*) erhielt dadurch vor vielen anderen einen besonderen Werth, leidet aber wie alle übrigen in Betreff der Auswahl an großer Einseitigkeit. Schenckel war zum Ernsten und Elegischen sehr geneigt und in dieser Gefühlsrichtung pflegte er auszuwählen. An Geschick und besonders an Fleiß fehlte es ihm nicht, wol aber muß ich bezweifeln, daß er im Besitze der nothwendigsten Hülfsmittel war: ich, der ich doch gar nicht im Besitze einer derartigen Bibliothek war, konnte ihm Manches mittheilen, was ihm noch nie zu Gesichte gekommen war. Die meisten Blumenleser haben oft gar keine Sammlung der Gedichte eines einzelnen Dichters gesehen, schaffen sich auch keine an und begnügen sich mit dem was ihre Vorgänger aus Musenalmanachen und Zeitschriften geschöpft haben. Wollten die Blumensammler kaufen, so würden sie den Schaden, den sie den Verlegern der Originalausgaben der Dichter anrichten, reichlich wieder gut machen.

---

*) Es erschien unter dem Titel:
Deutsche Dichterhalle des neunzehnten Jahrhunderts. Mit Einschluß Goethes und Schillers. In einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Dichtungen. Mit erläuternden Anmerkungen und nach zuverlässigen, größtentheils von den Dichtern selbst mitgetheilten Notizen, biographisch-literarisch dargestellt. 1.—3. Bd. Mainz, Kunze, 1850. 1851. 'Zweite umgearbeitete und verm. Auflage herausg. von Dr. F. C. Paldamus' erschien 1855. 56.

Als mir Schenckel den ersten Band seines Werkes zuschickte, fragte er mich, wie mir der Artikel über mich*) gefalle. Ich schrieb ihm wieder, ich müsse damit zufrieden sein, denn jede Auffassung habe ihr Recht.

Leider hat er die zweite Auflage seines Werkes nicht mehr erlebt. Er wurde im November 51 mit der provisorischen Leitung des Schullehrer-Seminars in Usingen beauftragt und war dort, wie er mir später, im Sommer 52 schrieb, 'ganz entsetzlich mit Arbeiten überhäuft.' Er war schon in Wiesbaden sehr kränklich, er schien mir schwindsüchtig zu sein, und ist in seiner neuen Stellung ein baldiges Opfer seiner Leiden und Arbeiten geworden: er starb den 3. Februar 1853, kaum 35 Jahr alt.**)

Schenckel war sehr gefällig und nahm innigen Antheil an mir und meiner geistigen Thätigkeit. Er wünschte sehr, daß das was ich eben schrieb, nicht allein erschiene und auch Anderen Freude machte, sondern auch etwas Geld einbrächte. Er wußte selbst, daß bei einem mäßigen Einkommen die Schriftstellerei nicht bloß Liebhaberei, sondern auch ein Nebenerwerb sein müsse. Eben darum suchte er, nachdem meine Bemühungen gescheitert waren, für mich nach einem Verleger und freute sich, daß er einen gefunden hatte. Herr Johann Baptist Wirth in Mainz sei ein junger rühriger, geschäftskundiger und unternehmungslustiger Verleger, habe eine reiche Frau und arbeite mit großem Capital. Nun, meinte ich, dem Mann soll geholfen werden! Am 15. Dec. fuhren wir nach Mainz hinüber und besuchten

---

*) Bd. 1. S. 447—468.

**) Eine von ihm selbst verfaßte Biographie befindet sich im Programm des Gymnasiums von Wiesbaden v. J. 1849.

den jungen Hrn. Wirth (Firma: J. G. Wirth Sohn). Ich trug ihm meine 'Liebeslieder' an. Er machte eine Berechnung und wir einigten uns: 1000 Exemplare und für jede Auflage 100 fl. Der Vertrag wurde doppelt ausgefertigt und unterzeichnet. Am Nachmittag waren wir wieder in Wiesbaden. Ich besuchte den Tonkünstler Maus, einen Freund Schenckel's.

Maus war Schullehrer und fühlte einen gewaltigen Drang sich zum Musiker auszubilden. Eines Tages spielte er in seinem Zimmer. Da trat ein stattlicher Herr bei ihm ein: 'Ich habe schon lange auf der Straße Ihrem schönen Spiele zugehört. Um ihm näher zu sein, bin ich jetzt heraufgekommen. Bitte, spielen Sie weiter!' — Maus spielt den Choral: 'Ein feste Burg ist unser Gott.' Der Fremde ist entzückt: 'Wollten Sie sich nicht weiter ausbilden?' — 'Das wäre mein sehnlichster Wunsch.' — 'Was fehlt Ihnen denn?' — 'Geld.' — 'Thut denn der Herzog nichts?' — 'Wenn der was thäte!' — 'Nun, er wird schon etwas thun, ich will an ihn schreiben, und ich bin auch Herzog, ich werde auch etwas thun.' — Es war der Herzog Ernst von Coburg, der sich von nun an des jungen Mannes eifrigst annahm. Maus ging mit Unterstützung der beiden Herzoge nach Berlin und Paris und bildete sich zum Musiker aus. — Wir sprachen viel über Musik, Composition, Volkslieder, Opern u. dgl. Ich zeigte ihm mein 'Rheinleben' und bat ihn, mir einige Melodien aufzusetzen. Er war sehr bereitwillig. Ich sang ihm einige vor, die er mir dann aufzeichnete, und deutete ihm einige an. Morgen sollte ich wieder zu ihm kommen, wir wollten dann die Sache fortsetzen. Das geschah denn an den beiden folgenden Nachmittagen, so daß diese gemeinschaftliche Arbeit vollendet wurde.

Als ich zum zweiten Male bei Maus war, besuchte mich

Wirth. Er wünschte das Manuscript der Liebeslieder, das Büchlein könnte dann noch bis zu Neujahr fertig gedruckt werden. Ich schrieb sofort an Ida, es nach Mainz zu senden. Dann verhandelte ich an Wirth mein Rheinleben, jedes Lied mit der Melodie für 1 fl.

Die übrige Zeit in Wiesbaden verwendete ich zu Besuchen und Mittags- und Abendgesellschaften bei Dr. Schenckel, Dr. Spieß, dem Homöopathen Dr. Kirsch und Regierungsrath Seebode. Letzterer war hocherfreut, mich nach so vielen Jahren wiederzusehen. Ich verlebte einen angenehmen Abend in seiner Familie. Nachher begleitete mich sein Sohn, der Regierungsreferendar, nach Haus. Unterwegs machte er mir merkwürdige Mittheilungen über meine Absetzung, er wollte es genau wissen und konnte es bei seiner früheren Stellung in Berlin auch wol wissen, daß die Hetzereien meiner Collegen einen großen Antheil an der Entscheidung des Staatsministeriums gehabt hätten.

Am 19. Dec. reiste ich mit der Post von Wiesbaden bis Reichardshausen und ging dann zu Fuß nach Hallgarten hinauf. Itzstein und Fräulein Pfister freuten sich sehr, zumal ich bei so schlechtem Wetter ihnen nicht vorbeigegangen war. Ich fand Itzstein viel wohler als das letzte Mal und wieder lebensfroher. Als er mich aber den andern Tag nach Östrich begleitete, fand ich denn doch, daß sein Geist sehr gestört war, die Unterhaltung wurde für mich sehr peinlich und der Abschied schwerer als jemals.

Seit der Winter begonnen, hatten wir viel schlechtes Wetter, Frost und Schnee, und manchen Tag einen so undurchdringlichen Nebel, daß wir aus unseren Fenstern kaum die Brücke sehen konnten. Wir suchten uns in guter Stimmung zu erhalten. Ida musicierte viel und suchte so sich und uns zu

erheitern; seit Anfang Octobers hatten wir ein eigenes Instrument und so war einer ihrer Lieblingswünsche erfüllt. Schlimmer aber als das Wetter wirkte auf unser Gemüth die immer näher rückende Kriegsgefahr. Das Trauerspiel in Kurhessen war noch nicht zu Ende gespielt. Wir hatten viele Durchmärsche und mußten uns, obschon wir nur zur Miethe wohnten, doch mehrmals Einquartierung gefallen lassen. Ob es zum Kriege kommen würde, gegen wen und wofür? wußte eigentlich niemand. Der Wunsch aber, daß unsere Truppen zum Schutze des kurhessischen Volkes aufgeboten wären, war bei uns ziemlich allgemein.

Ich suchte mich geistig und leiblich zu beschäftigen, um jede unangenehme Stimmung zu bewältigen. Den 14. Nov. schrieb ich in mein Tagebuch: ‘Diesen Morgen ist ein großes, großes Fuder Wurzelstöcke angelangt. Ich werde nun fleißig Holz hacken und nebenbei dichten. Ich weiß nicht, welche Beschäftigung von beiden die zeitgemäßere ist.’

Das Holzhacken war leider das Zeitgemäßere: denn die Rückwärtserei war wieder oben auf, nach allen Seiten hin thätig, und ließ es an Verdächtigungen, Verläumdungen, geheimen und öffentlichen Angebereien nicht fehlen; sie fand überall Freunde und Helfershelfer; alle Zeitungen, Zeitschriften, Wochen- und Flugblätter dienten bewußt und unbewußt der politischen Umkehr. Auch die Schreiber der Litteraturgeschichten stimmten plötzlich einen andern Ton an, als ob sie jetzt erst für Pflicht erkannt hätten, jeden Dichter schlecht machen zu müssen, der jemals ein freies Wort oder auch nur eine der herrschenden Partei mißliebige Ansicht ausgesprochen hatte. Daß auch ich diesen Herren jetzt ein willkommener Sündenbock war, läßt sich denken. Leute, die noch vor wenigen Jahren mir persönlich

Achtung erwiesen, sich mir als meine Gesinnungsgenossen vorstellten, fielen über mich her wie über einen vogelfreien Sträfling. Ich will von den Vielen nur Einen anführen, weil er für einen Verehrer von Schlosser und Gervinus gilt: Dr. Georg Weber in Heidelberg. In seiner Geschichte der deutschen Litteratur heißt es von mir S. 98:

'Dies war der Wendepunkt seines Lebens. Von dem an irrte er als fahrender Ritter in Deutschland umher, verzehrte sein Talent in fruchtlosem Demagogenwesen und half den verderblichen Samen streuen, aus dem in unsern Tagen so manche Verirrungen, Verkehrtheiten und Frevel emporwuchsen.'

— Fruchtloses Demagogenwesen, und doch soll ich trotzdem Samen gestreuet haben, aus dem so viel emporwuchs!

Ich war oft sehr betrübt über so manche traurige Erscheinung der Gegenwart, dann aber auch wieder hoffnungsvoll und muthbeseelt, zumal wenn ich die vielen Soldaten über unsere Brücke hinüber und herüber ziehen sah. Da rief ich dann auch das Schillersche

Auf der Degenspitze die Welt jetzt liegt —
Drum wohl, wer den Degen jetzt führet!

und es war mir dann, als ob ich mich anschließen und mitmarschieren müßte, zumal eines Morgens, als ich mit Ida zum Fenster hinaus sah und ein ganzes Regiment in dem Augenblicke als es eben die Brücke betrat und gleichsam jenseits in Feindesland eindrang, mein Lied anstimmte:

Morgen marschieren wir,
ade, ade, ade, ade!

Diese kriegerische Stimmung kehrte oft wieder, und so dichtete ich denn Soldatenlieder, wozu ich Volksweisen benutzte oder auch eigene versuchte.

So kam das Weihnachtsfest heran und wir feierten es wie wir es seit unserer Kindheit nach heimischer Weise gewohnt waren: ein Weihnachtsbaum mit brennenden Lichtern, Flittern, vergoldeten Äpfeln und Nüssen beleuchtete die kleinen Geschenke, die wir uns einander bescherten, und wir aßen fröhlich zu unserm Kaffee den selbstgebackenen Kuchen.

Am Silvester-Abend sagten die Meinigen: 'Heute haben die Weiber die Herrschaft.' Gut. Da bereitete ich das Essen: ich kochte Kartoffeln, machte einen schönen Puffer und sott dazu eine Frankfurter Wurst. Dann deckte ich den Tisch, brachte alle Gerichte herein und rief meines Erfolgs bewußt wie ein erfahrener Koch, der nicht erst Rumohr's Geist der Kochkunst zu kennen braucht: 'Es ist angerichtet!' Zum Nachtisch brachte ich noch Apfelschnitte, die ich in Butter, Mehl und Zucker gebraten hatte, und Alles war gut. Zu meiner größten Freude las ich in Idas Tagebuche: 'Silvester, dich habe ich immer sehr fröhlich gefeiert, aber nicht so innig ruhig, meines Glückes bewußt.'

Das Neue Jahr (1851) begann für mich mit der Freude, daß nächstens meine Liebeslieder erscheinen würden. Diese Freude war um so größer, als Ida seit Jahr und Tag diese Lieder so lieb gewonnen hatte. Schon im vorigen Jahre am 20. Januar schrieb sie in ihr Tagebuch:

'Heinrich geht mit Alwine und Eulers über den Rhein. Ich lese während der Zeit Heinrich's 'Johanna-Lieder', und bin ganz entzückt von ihrer Schönheit, ich kann mich gar nicht trennen und möchte sie alle auswendig lernen. Einige schreibe ich mir ab und lese sie sehr oft durch. Das muß wirklich ein zauberi-

sches Wesen sein, der diese köstlichen Lieder gewidmet sind, ich habe ordentlich Sehnsucht sie kennen zu lernen.'

und am 7. Februar:

'Am Morgen arbeitet Heinrich an einer neuen Ausgabe von Gedichten, viele Johanna-Lieder werden dazu genommen, ich lese sie und werde wie gewöhnlich traurig bei diesen Liedern, warum weiß ich selbst nicht, sie haben etwas Inniges und Rührendes, ich kann mir nicht denken, daß Heinrich Andere hat eben so lieben können, und doch liebt er mich eben so viel, das beweist er stündlich. Ich habe mir schon oft vorgenommen, ihm nicht jede kleine Äußerung so übel zu nehmen, kann mich aber oft nicht beherrschen, hoffentlich gelingt es mir später, wenn ich nicht mehr so reizbar bin.'

Diese Johanna-Lieder nebst einigen anderen, im Ganzen 113, erschienen unter dem Titel:

Liebeslieder. Von Hoffmann von Fallersleben. Mainz, Verlag von J. G. Wirth Sohn. 1851. 16⁰. 142 SS.

Zu ihrem Geburtstage überreichte ich Ida ein Exemplar mit folgender Zueignung:

Wenn Dich mein Arm so fest umschlungen hält,
Ist mein die Welt, denn Du bist meine Welt.
Was mir entflohen schien, ich hab' es wieder:
Mein ist der Frühling, mein sind seine Lieder.

Vereint sind unsre Herzen, meins ist Deins,
Und jeder Blick sagt: Dein Geschick ist meins.
O möchte so uns jeder Tag verschwinden
Und auch der letzte so uns wiederfinden!

Einige Wochen später folgten meine Rheinlieder:

Rheinleben. Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Mainz, Verlag von J. G. Wirth Sohn. 1851. 8⁰. 35 SS.

20 Lieder mit in den Text gedruckten Melodien. Die Ausstattung hätte besser sein können. Der Rückseite des Titels ist gewissermaßen als Vorrede hinzugefügt:

Es ist des Trüben viel zu viel,
Wozu noch mehr auf Erden?
So laßt der Dichtung Zauberspiel
Zum Born der Freude werden!

Wie Mancher möcht' in dieser Zeit
An Etwas sich erquicken,
Und von der Qual des Tags befreit,
Froh in die Zukunft blicken.

Ihr Dichter, fühlt es was ihr seid!
Ihr sollt die Welt versöhnen,
Ihr sollt das Leben allezeit
Erheitern und verschönen.

Es ist des Trüben viel zu viel,
Wozu noch mehr auf Erden?
So laßt der Dichtung Zauberspiel
Zum Born der Freude werden!

Unterdessen war uns unser idyllisches Leben sehr verleidet worden, namentlich durch unsern Wirth, der sich täglich wunderlicher und alberner gegen uns benahm und zuletzt ganz feindselig auftrat. Er wollte uns kündigen, ich kam ihm aber zuvor und kündigte ihm den 1. Februar. Ida schrieb Tags darauf in ihr Tagebuch:

'Ich betrachte mir unsere herrliche Gegend im herrlichsten Sonnenlichte — ach! warum kann nicht alles Schöne mit uns ziehen? Mir treten die Thränen in die Augen bei dem Gedanken bald Alles hier verlassen zu müssen. Wie glücklich sind wir in diesen kleinen Zimmern gewesen, wie still zufrieden habe ich oft

halbe Stunden lang in das ruhige liebliche Thal geschauet! Ach, jetzt wird Alles anders werden! — Doch mag es kommen wie es will, nie werde ich eine von den glücklichen Stunden vergessen, die ich hier genossen habe.'

und am 22. April:

'Das Nahethal ist unbeschreiblich schön! Ach, bald ade! Möge ich auf die Häuser in Neuwied so ruhig und glücklich blicken, wie ich dich stundenlang angeblickt habe!'

Allerdings lebten wir ja ganz glücklich unter uns und mit uns, wir fühlten aber doch, daß es in der gewohnten Weise nicht fortgehen würde und könnte. Die Gegend war freilich wunderschön, aber zu einem edlen genußreichen Leben gehören Menschen, die vielseitig gebildet, geistig angeregt und anregend sind, und unsere Theilnahme zu erwiedern sich bestreben. Die Leute hier waren gegen uns ganz freundlich und nett, das ist aber Alles was sich von ihnen sagen läßt. Sie waren eben wie die Rheinländer, die leichten Sinnes, vergnügungssüchtig und eingenommen für sich, meinen, weil der Rhein so schön, herrlich und vortrefflich, wären sie es auch, und es wäre gar nicht nöthig weiter auf der Welt etwas zu sein als ein Rheinländer, und mehr zu wissen und zu können als was nöthig ist um als anständiger Mann am Rhein zu leben.

Trotzdem wollten wir den Rhein nicht verlassen, wenn wir nur einen Ort fänden, der einigermaßen unsern Bedürfnissen entspräche. Die Wahl war uns eben so schwer, wie sie im vorigen Frühjahre Freiligrath geworden war, als er Köln mit einem anderen rheinischen Orte vertauschen wollte. Nachdem wir über verschiedene Rheingegenden Nachrichten eingezogen hatten,

wählten wir Neuwied. Den 19. Febr. fuhr ich mit Ida hinüber. Herr Apotheker Wittich, dem wir empfohlen waren, wies uns an Hrn. Oberlehrer Henckell, der einen Theil seiner Wohnung vermiethen wolle. Frau Wittich führte uns zu ihm. Wir besahen uns die Wohnung und einigten uns über den Preis und die Einziehzeit; es fehlte weiter nichts als die Genehmigung der Kleinkinder-Anstalt, deren Director und Freiwohner H. war, und dieselbe erfolgte später.

Zum 1. Mai war unsere Abreise festgesetzt. Wir hatten bis dahin Zeit genug, bequem unsere Übersiedelung vorzubereiten. Ich machte einige Ausflüge und nahm Abschied von Freunden und Bekannten im Rheingau, in Wiesbaden, Mainz und Bingen. Einen Theil unsers Hausraths verkauften wir, den übrigen übergaben wir einem Fuhrmann, unser Clavier nahmen wir mit auf's Dampfschiff. Den 30. April trafen wir nach einer nicht eben sehr angenehmen Fahrt in Neuwied ein.

Wenn man auf dem Rhein mit dem Dampfschiffe an Neuwied vorüberfährt und in die breiten geraden Straßen mit den eben nicht hohen Häusern sieht, dann ist es ganz verzeihlich mit Simrock auszurufen: ‘Das moderne, regelrecht-nüchterne Neuwied!’ Hat man aber erst einige Tage dort gelebt, so vermißt man recht gerne was die Romantiker an den alten Rheinstädten ebenfalls schön und herrlich finden. Es thut einem recht wohl, in den breiten, geraden, reinlichen Straßen zu wandeln, wo Platz genug ist für Menschen, Wagen und Pferde, wo das Auge nicht alle Augenblicke finsteren Gesichtern, Lungerern und Tagedieben in schmieriger Tracht, oft sogar in Lumpen begegnet, wo man nicht alle Augenblicke von verwahrlosten Kindern, verkommenen Strolchen und scheinheiligen alten Weibern angebettelt wird.

Wenn Neuwied durch sein Äußeres und wol auch sonstwie einer nordamericanischen Stadt ähnelt, so ist es doch durch und durch eine deutsche Stadt, die sich unter den Rheinstädten einen ehrenvollen Rang errungen durch seine Bildung und seinen Gewerbfleiß, und sich vor allen auszeichnet durch wahrhaft christlichen Sinn gegen Andersgläubige und Andersdenkende. Friedlich wohnen hier mit und neben einander Reformierte, Lutheraner, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Quäker, Freigemeindler und Juden, eifrig bemüht, ihre geistigen und leiblichen Fähigkeiten zu entwickeln und für sich und Andere geltend zu machen. Der Geist des Stifters und der ersten Ansiedler hatte sich auf ihre Nachkommen fortgeerbt, und so mußte Neuwied allmählich das werden was es jetzt ist.

Kein Wunder, daß es sich schon sehr frühe eines guten Rufs erfreute. Beaunoir, ganz entzückt von seinem Aufenthalte daselbst, ruft in seiner Rheinreise*) aus:

'In dieser Stadt habe ich, ein Opfer des ministeriellen Despotismus in Frankreich, und durch große Ungerechtigkeit aus meinem Vaterlande vertrieben, Zuflucht, guten Empfang und Glück gefunden. An diesem friedlichen Orte will ich mir in freier und geheiligter Erde ein Grab graben, nachdem man mir mein Eigenthum von 1,400,000 Livres an Werth geraubt hat. Man wird daher nicht überrascht sein, wenn ich Neuwied und seinem würdigen Herrscher einen gerechten Tribut der Dank-

---

*) Voyage sur le Rhin, depuis Mayence jusqu'à Dusseldorf. T. 1. à Neuwied, chez la Société Typogr. 1791. p. 128. — Verfasser ist Alexandre Louis Bertrand Robineau, dit Beaunoir, geb. zu Paris 4. April 1746, † daselbst 5. Aug. 1823. Vgl. Quérard, France litt. 1, 242. 243. Annuaire nécrologique par A. Mahul, année 1823, p. 16—19.

barkeit zolle; und welch reinern Weihrauch könnte ich ihm darbieten, als den, daß ich den Menschen Kunde gebe von den Tugenden des Fürsten, von der Güte des Volks und der Milde des Klimas. Philosophen aller Nationen! Schriftsteller, Freunde der Menschlichkeit und Bildung, friedliche Bürger, erleuchtete Handelsherren, geistreiche Künstler, thätige Handwerker! — ihr, die ihr den Despotismus der Könige, die Grausamkeiten der Minister, die Unduldsamkeit der Priester, die Wuth des Volkes flieht, ihr alle kommt an die friedlichen Ufer Neuwieds. Neuwied ist ein Land friedlicher Ruhe, sein Herrscher ist ein liebenswürdiger und gefühlvoller Denker, seine Regierung ist gerecht, sein Volk ist sanft. Der Reformierte, der Lutheraner, der Katholik, der Jude, der Wiedertäufer, der Herrnhuter — sie alle wohnen dort unter Einem Dach, und unter diesem Dach herrscht die Stille.'

'Kommt nicht hin zu stören, ihr stolzen Adelichen, die ihr verächtlich mit dem Fuße den armen Arbeiter von euch stoßt; bleibt fern ihr unduldsamen und fanatischen Geistlichen, die ihr den Menschen im Namen eines Gottes des Friedens erwürgen laßt; ihr schlechten Bürger, die ihr die Verachtung aller Gesetze mit dem Namen Freiheit tauft, und euren verbrecherischen Aufstand eine edle Unabhängigkeit nennt!' —

Nachdem wir uns wieder häuslich eingerichtet hatten, wollten wir Land und Leute kennen lernen: wir machten Besuche bei einigen Familien und unternahmen manchen Ausflug in die Umgegend.

Das Thal dehnt sich sehr weit aus und das Gebirge ringsum ist ziemlich fern. So aus der ersten Hand wie in Bingerbrück hat man die schönen Aussichten nicht, dennoch ist

jeder etwas weitere Spaziergang ein lohnender. Wir wanderten nach allen Richtungen hin und fanden uns ganz befriedigt in der Mannigfaltigkeit der Aussichten, die hier größer ist als sie Bingerbrück gewährt; übrigens beschränkten wir uns vorläufig nur auf die rechte Rheinseite.

Wenn man sich ein Stündchen im Freien ergehen will, so genügt der Schloßgarten, dessen Besuch Einheimischen und Fremden gestattet ist. Zu Nachmittags- und Abendspaziergängen ist sehr beliebt der Weg nach Fahr und Nothhausen, ersterer besonders am Gebirge entlang bei der Feldkirche vorüber ist reich an lieblichen Aussichten. Monrepos mit seinen schönen Bäumen und seiner herrlichen Fernsicht ist leider für bequeme Ausflüge zu weit und steil.

Am Nachmittage nach unserer Ankunft besuchte ich Fahr in Gesellschaft des Oberlehrers Henckell und einiger anderen Herren. Wir kehrten bei Hechtmann ein und begaben uns in den ‘verlorenen Sohn’, so genannt nach den Kupferstichen, welche die Geschichte des verlorenen Sohns darstellten und der einzige Kunstzierat des kleinen Zimmers waren. Auf dem Tische stand ein Becher mit Fidibus. Ich entfaltete einige und bemerkte sofort, daß sie zu einem Stammbuche gehörten. Ich fragte den Wirth, ob er noch das Buch habe, woraus die Fidibus gemacht wären. Er brachte es, ich war sehr überrascht in dem erhaltenen Theile noch so viele berühmte Namen zu finden: Joh. Albert Fabricius, Michael Richey, Christian Thomasius, J. P. von Ludewig, Joachim Lange, Christian Wolf u. a. Das Stammbuch hatte einem jungen Theologen, Namens Langerhans gehört, der das Hamburger Gymnasium besucht und dann in Wittenberg und Halle studiert hatte. Thomasius schrieb ihm zum Andenken am 4. Juli 1722:

In spe et silentio.
Speremus. Veniet tempus gaudendi.
Sileamus. Veniet tempus loquendi.

Christian Wolf am 6. Juli 1722:

Non melius torquebis invidos,
quam recte faciendo.

Herr Hechtmann schenkte mir das Büchlein und ich verehrte es später Sr. kön. Hoheit dem Großherzog von Weimar, der es dann der bedeutenden Stammbuchsammlung der Weimarer Bibliothek einverleibte.

In den ersten Wochen hatten wir Besuche gemacht bei einigen Familien, deren Umgang uns als wünschenswerth empfohlen worden war. Wie es aber bei manchen Dingen im Leben geht, so auch in der Wahl unseres Umgangs: so etwas läßt sich nicht suchen, sondern nur finden. Nach und nach gestaltete sich für uns ein wechselseitiger angenehmer geselliger Verkehr, wir waren glücklicher im Finden als im Suchen. Die Ansprüche der Meinigen waren sehr mäßig, und um so anspruchloser sie auftraten, um so angenehmer war ihnen die freundliche Begegnung und das zutrauliche Wesen, das sie überall fanden. Bald fühlten sie sich heimisch und ich mit ihnen in Kreisen, die uns bald lieb und werth wurden und auch blieben. Es waren besonders die Familien Otto Remy, Piel, Gilbert, Radermacher, Henckell, Major Wever, Colonius, Schadt, in Heddesdorf Wilhelm Buchholtz und Julius Ingenohl, und Ludovici auf der Aubach, ferner Rector Götz, Dr. Goldfuß, Karl Remy und Maler Gapp.

So sehr auch unsere Übersiedelung meine gewöhnliche Beschäftigung unterbrochen hatte und wie zeitraubend auch anfangs

unser neue gesellige Verkehr war, so machte sich doch bald der Trieb geltend nach geistiger Thätigkeit, und so war ich denn früh genug wieder mitten im Dichten und wissenschaftlichen Arbeiten. In freudiger Hoffnung begrüßte ich in den letzten Tagen des Mais meine dichterische Stimmung.

O tausend Dank auf's Neue,
Dank dir, du Sangeskunst,
Für deine Lieb' und Treue,
Für deine Gnad' und Gunst!

Du hast mich aufgerichtet
In mancher Noth und Pein,
Hast manchen Streit geschlichtet
In meines Herzens Schrein.

Du hast in trüben Tagen
Mir meinen Sinn erhellt,
Mich wie ein Kind getragen
Durch allen Lug der Welt.

Du hast mit mir vergessen
Der Zeiten düstre Qual,
Du hast mit mir gesessen
Bei froher Brüder Mal.

Du hast mich angetrieben
Zu jeder edlen That,
Hast mich gelehrt zu lieben
Der Freiheit steilen Pfad.

Du gabst mir das Geleite
Durch's ganze Vaterland,
Und standest mir zur Seite
Da wo ich war verbannt.

Drum tausend Dank auf's Neue,
Dank dir, du Sangeskunst,
Für Deine Lieb' und Treue,
Für deine Gnad' und Gunst!

Den 20. Mai erhielt ich die Correctur der letzten Bogen meiner Heimatklänge. Bald darauf erschienen sie:

Heimathklänge. Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Mainz, Verlag von J. G. Wirth Sohn. 1851. 8°. V. 52 SS.

46 Lieder, denen ein 'Nachweis einiger Melodien und Compositionen' beigefügt war.

Anfang Juli's sendete mir Brockhaus die Revision meiner Soldatenlieder. Auch sie erschienen bald nachher:

Soldatenlieder von Hoffmann von Fallersleben. 20 Lieder mit Melodien, theils ein-, theils mehrstimmig. Mainz, Verlag von J. G. Wirth Sohn. 1851. kl. 8°. 36 SS.

Unterdessen hatte ich eine neue Sammlung von Soldatenliedern vollendet und abermals meist Volksweisen dazu benutzt. Herr Gustav Flügel, Musikdirector am Seminar, war mir bei den Melodien behülflich und lieferte zu einem Liede eine eigene Composition.

Mehr als je fühlte ich in meiner jetzigen Lage die Nothwendigkeit, mir durch Schriftstellerei etwas zu verdienen, größer aber als je waren die Schwierigkeiten. Früher war ich im Besitze ausreichender Hülfsmittel, jetzt sah ich mich beschränkt auf einen kleinen Vorrath der nothwendigsten Bücher, und es bot sich in der Nähe für meine Studien nichts dar als die Schulbibliothek in Coblenz und die Universitäts-Bibliothek in Bonn.

Eines schönen Tags machte ich einen Ausflug nach Bonn. Welcker erlaubte mir, nach Neuwied mitzunehmen was ich für meine Zwecke fände. Als ich den anderen Tag mich nach diesem und jenem Werke erkundigte, war es entweder gar nicht da, oder beim Buchbinder, oder ausgeliehen. Mit leeren Händen kehrte ich heim und hatte von meiner Reise nichts weiter als daß ich

den Mittag bei Simrock speiste, den Abend bei Ritschl in seiner Gesellschaft mich befand und den anderen Morgen mit Venedey frühstückte.

Den 31. Juli wurde ich auf dem Kreisgerichte als 'Zeuge' (wie es in der Vorladung hieß) vernommen. Es wurde mir ein 'Deutsches Liederbuch von Hoffmann von Fallersleben' in einer 2. Auflage: 'Leipzig. Verlagsbureau. (Arnold Ruge) 1850' vorgelegt, und man fragte mich, ob ich dies Liederbuch herausgegeben. Ich erklärte, daß ich gar keinen Antheil daran hätte; die drei hier vereinigten Hefte wären im Lit. Comptoir in Zürich gedruckt, als Eigenthum an Ruge übergegangen und schon im J. 1848 durch obigen Titel zu einer Sammlung vereinigt worden. Zum Beweise dafür konnte ich glücklicherweise die erste Auflage vorlegen, worin die Gassenlieder, Salonlieder und Hoffm. Tropfen mit ihren ursprünglichen Titelblättern vom J. 1845 vorkamen. Der Richter nahm das zu Protocoll, und ich war entlassen.

Schwerlich galt diese richterliche Vernehmung dem neuen Verleger, es schien mehr auf mich dabei abgesehen zu sein. Schon in Bingerbrück hatte ich mich der besonderen väterlichen Huld des Herrn Oberpräsidenten von Kleist-Retzow zu erfreuen, die sich jetzt, seit ich ihm näher gerückt war, öfter und deutlicher kund gab.

Im August begann ich die neue Ausgabe des Reineke. Die Berliner Bibliothek sandte mir dazu meine Vergleichung des Dresdener Exemplars des Reineke vom J. 1517. Ich arbeitete sehr fleißig und war am 21. Sept. fertig. Gegen Ende dieses Jahres war der Druck vollendet:

Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausgabe vom Jahre 1498. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann

von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Breslau 1852. Grass, Barth und Comp. Verlagsbuchhandlung (C. Zaeschmar). 8⁰. XXVI. 223 SS.

Während ich auf diese Weise für unsern Haushalt, der jetzt kostspieliger geworden war, etwas zu erwerben suchte, wollte auch Ida ein Gleiches thun: sie fing an in befreundeten Familien Clavierunterricht zu ertheilen und freute sich, daß sie eine liebgewordene Kunstthätigkeit mit Erfolg wieder ausüben konnte.

Die Fortsetzung meiner Horae belgicae lag mir sehr am Herzen. Leider hatte ich mich alles Stoffes vor Jahren entäußern müssen und die Benutzung meiner ehemaligen Hülfsmittel, jetzt alle in der kön. Bibliothek zu Berlin, war weitläufig und kostspielig. Dennoch kam ich jetzt in diesen ruhigeren Tagen immer wieder auf meine niederländischen Studien zurück, und so führte mich die Poesie hinein: ich fing nämlich an altniederländisch zu dichten. Die Freude über jedes gelungene Lied war immer wieder die Geburt eines neuen, und so entstanden ihrer 28, die ich dann wie alte Lieder behandelte, und mit sprachlichen Anmerkungen versah. Am 15. October schrieb ich dazu eine Einleitung. Obschon nicht leicht Geräusch und Lärm mich in meinen Arbeiten störte, so wurde mir doch oft das ewige Gebete und Gesinge in der Kleinkinderschule unter mir und das Geschrei und Geheule vom Hofe her sehr widerwärtig. Ich erinnere mich, daß dies namentlich bei dieser Vorrede der Fall war.

Den 16. Oct. begab ich mich nach Düsseldorf, um von dort Ida's jüngste Schwester zu uns abzuholen.

In Köln besuchte ich Dr. Weyden. Wir unterhielten uns viel über Belgien und die dortigen Kunst- und Sprach-

bestrebungen. Ich erzählte von meinen altnl. Liedern und sprach den Wunsch aus, daß ich sie gerne in Belgien gedruckt sähe. Er verwies mich an P. van Duyse. Später sandte ich diesem mein Manuscript, dem ich die Singweisen in sauberer Abschrift beifügte, und erhielt zur Antwort, er würde meine Wünsche zu erfüllen suchen.

Um diese Zeit erschien die zweite Sammlung meiner Soldatenlieder. Erk hatte mir einen Verleger besorgt und die Melodien redigiert. Um nicht gewisse Leute davon abzuschrecken, hatte ich meinen Namen weggelassen.

Soldatenleben. Lauter schöne neue Lieder für Schützen und Musketiere, für Jäger und Canoniere, für Husaren, Ulanen, Dragoner und Cürassiere, für den ganzen Wehrmannsstand in unserm lieben Vaterland. Mit Singweisen. Berlin, 1852. K. W. Krüger's Verlagsbuchhandlung. 16⁰. 34 SS. 22 Lieder.

In den letzten Tagen des Novembers erhielt ich einen Brief aus Leipzig, der mich sehr überraschte.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben mir vor mehreren Jahren die Ehre erzeigt, meinen Rath in einer rechtlichen Angelegenheit zu verlangen und ich nehme seitdem ein persönliches Interesse an Ihnen, welches über die Beziehungen des Lesers zum Schriftsteller hinausreicht.

Sind Sie nun gleich so verschollen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, hier Ihre genaue Addresse zu erfahren, so daß ich diesen Brief an Hoffmann und Campe in Hamburg, Ihren alten Verleger senden muß, von dem er Ihnen wahrscheinlich unfrankirt zugehen wird, was ich zu entschuldigen bitte, so habe ich mich doch durch alle diese Hindernisse nicht abhalten lassen, mich zu Ihnen hindurch zu drängen, um Ihnen eine Nachricht zu geben, von der ich mir einbilde, daß sie Ihnen erwünscht oder nützlich sein könnte.

Es ist nämlich zu meiner Kenntnis gekommen, daß der hiesige Buchhändler Herr J. J. Weber, dessen Name Ihnen ohne Zweifel bekannt ist, beabsichtigt, ein Wörterbuch der deutschen Sprache herauszugeben, welches dieselbe von der Reformation bis zu ihrer neuesten Gestaltung umfassen und vorzugsweise auf Fremde berechnet sein soll, welche die deutsche Sprache erlernen. Die Ausführung desselben war durch Herrn Otto Wigands Vermittelung in die Hände des Prof. Kehrein in Hadamar gelegt worden, allein theils Kränklichkeit, theils Zwistigkeiten über die Art der Ausführung haben zur Aufhebung des Vertrags geführt und noch hat Herr Weber mit Niemandem wieder angeknüpft, weil ihm keiner der bekannten Lexikographen so recht zusagt. Nun sind Sie gegenwärtig ohne Anstellung, auch dürfte es Ihnen unter dem gegenwärtigen Drucke der Presse schwer fallen einen Liederkampf mit derselben zu bestehen, weshalb ich glaube, daß die Übernahme eines solchen Werkes Ihnen eine wohlthätige Zerstreuung darbieten könnte.

Sicher ist Niemand diesem allerdings schwierigen Unternehmen so vollkommen gewachsen und die Bedingungen, die Herr Weber dem Herrn Kehrein bewilligt hatte, waren eben so ehrenvoll als vortheilhaft. Er würde Ihnen, wenn Sie Sich an ihn wenden und mit ihm einigen könnten, gewiß keine minder günstigen Bedingungen stellen und Sie würden diese Redaction fast als eine lebenslängliche Versorgung ansehen können, indem sich aus einem solchen Unternehmen ganz von selbst Auszüge und andere Arbeiten entwickeln, von neuen Auflagen ganz abgesehen.

Nur an zwei Bedingungen würde Herr Weber, wie ich mit Bestimmtheit glaube, unbedingt festhalten, die eine, daß Sie Ihren Aufenthalt hier nehmen müßten, die zweite, daß Sie das beifolgende Programm sammt dem Plane des Werkes, welche beide seine eigensten Ideen sind, mindestens in den wesentlichsten Punkten annähmen.

Wären Ihnen diese Bedingungen genehm, so wenden Sie Sich getrost an Herrn Weber, denn er wird sehr gern mit einem so berühmten Manne anknüpfen und wenn Sie es bald thun, so kommen Sie auch sicher noch jedem Mitbewerber zuvor. Dieß ist aber auch um so nothwendiger, als für die Ostermesse das erste Heft des großen Wörterbuches von Grimm nun endlich bestimmt angekündigt ist und Herr Weber dann, wenn irgend möglich, mit einer Lieferung zuvorzukommen wünscht.

Es würde mich freuen, wenn mein Vorschlag Ihnen nicht unerwünscht käme.

Für alle Fälle bitte ich Sie aber, die Versicherung der hochachtungsvollsten Theilnahme zu genehmigen, worin ich unausgesetzt beharre

Ew. Wohlgeboren
ergebenster

Leipzig,
d. 14. November 1851.

Schellwitz.

Es lag ein Doppel-Quartblatt bei, auf dessen erster Seite der Titel des Werks in 32 Zeilen:

Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache. Enthaltend: Sämmtliche Wörter aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, des Handels und Verkehrs, der Gewerbe und der öffentlichen Angelegenheiten in der Schrift- und Umgangssprache, oder ..... Im Verein mit sachverständigen Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von Joseph Kehrein. 1. Lief. Leipzig, J. J. Weber 1851.

Wenn ich zwanzig Jahre jünger gewesen wäre und genügende Fähigkeit, Lust und Ausdauer zu einem solchen weitschichtigen, schwierigen Werke mir zugetraut hätte, so würde ich, selbst in der drückendsten Lage, auf ein solches Anerbieten nie eingegangen sein, ich würde mir meine Freiheit in der Wahl meiner Arbeit behauptet und nie zu einem Lohnarbeiter selbst des anständigsten Buchhändlers mich verstanden haben. Jetzt war nun erst gar kein Gedanke daran, auch im Traume würde

mir nicht eingefallen sein, jemals gegen die Grimms ein gleiches Werk zu unternehmen oder mich auch nur dabei zu betheiligen, im Gegentheil, ich hatte bisher zu Grimm's Wörterbuch gesammelt und hoffte auch ferner mein Scherflein dazu beizutragen. Ich schrieb sofort nach Ankunft des Briefes an Hrn. Weber und lehnte sein Anerbieten dankend ab. Wenn ich mich recht erinnere, so bemerkte ich: 'Man kann den Grimms wol nach-, aber nicht vorarbeiten.' Das mag denn auch wol Hrn. Kehrein bestimmt haben, nachdem er den Titel und 'die Grundzüge der Bearbeitung' losgelassen, sich ehrenvoll zurückzuziehen.

Große Freude war in Coblenz, als sich die Nachricht verbreitete, Gräfin Rossi würde ihre Vaterstadt besuchen. Die Freude steigerte sich zum Jubel, als sie kam und ihre Mitwirkung zu einem Concerte von Seiten des Musik-Instituts zum Besten der Armen zusagte. Das Concert war am 16. December 1851. Leider konnte ich nicht zugegen sein. Es wäre auch für mich ein hoher, seltener Genuß gewesen. Die Zeitungsberichte jener Tage strömen über von Bewunderung und Entzücken. 'Den Beifall, heißt es in einem, der der hochgefeierten Künstlerin dabei zu Theil ward, zu schildern, müssen wir uns versagen, denn kaum möchte in den Räumen unseres Kunsttempels jemals ein ähnlicher gehört worden sein; es war daher auch nicht zu verwundern, daß es Gedichte und Blumen regnete und daß dem Gegenstande unserer Huldigungen auch ein Kranz zu Theil wurde: Alles dies, um dem Entzücken, mit welchem wir ihren Tönen gelauscht, einen schwachen Ausdruck zu geben.'

Mein Freund Justizrath Kopp, Vorsteher des Musikinstituts, hatte mich gebeten, ein Lied zu Ehren der Künstlerin

zu dichten. Ich hatte dazu eine Mendelssohnsche Melodie (zu: 'Wer hat dich, du schöner Wald') gewählt. Es wurde noch denselben Abend nach dem Concerte am Trierschen Hofe vom Männerchor des Musikinstituts mit Instrumentalbegleitung gesungen:

Sei gegrüßt mit Sang und Schall!
Königin im Reich des Klanges!
Meisterin des deutschen Sanges!
Frühling wird es überall,
Wo Du singst, o Nachtigall!

Unser Dank ist nur ein Klang;
Du nur kannst in Deinen Liedern
Schöner unsern Dank erwiedern,
Doch uns treibt des Herzens Drang:
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!

Lebe glücklich! lebe lang!
Alles Schöne, was Du singest,
Jede Freude, die Du bringest,
Ziere Deines Lebens Gang!
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!

Ein weithin schallendes Hoch, vom Oberbürgermeister ausgebracht, und der laute endlose Jubel des Volks zogen die hochgefeierte Sängerin ans Fenster; gerührt von diesen Huldigungen dankte sie herzlich ihren lieben guten Landsleuten.

Den folgenden Tag verweilte sie einige Stunden in Neuwied. Eingeladen von dem Vorstand der Kleinkinderschule sang sie hier in einem Concerte zum Besten dieser Anstalt zwei Lieder. Der Vorstand hatte mich gebeten, der Künstlerin zu Ehren ein Gedicht zu verfassen. Ich erfüllte diese Bitte. Das Gedicht war einer schönen Melodie von Luise Reichardt unterlegt und sollte im Concerte selbst gesungen werden. Da sich aber niemand getraute es vorzutragen, so unterblieb es. Was

ich, ohne je die Sängerin gehört zu haben, darin ausspreche, ward nachher meine innigste Überzeugung und bewährte sich auch mir das bekannte 'Der Sänger ein Seher.' Das Gedicht lautet:

Wie singst Du so süß und lieblich,
Du Zauberin Nachtigall!
Welch eine fröhliche Botschaft
Ist Deines Liedes Schall!
Ein Frühling sel'ger Gefühle
Zieht ein in unsere Brust;
Wir leben und athmen wieder
Der Jugend entzückende Lust

Und wenn ich Dich höre singen,
Wird mir so wohl und so bang,
Du wiegst in liebliche Träume
Mich ein mit Deinem Gesang.
Mir träumt von glänzenden Blumen,
Vom güldenen Sternenheer;
Ich seh' und höre den Jammer
Der düstren Erde nicht mehr.

Und wenn ich Dich höre singen,
So wird's so still umher,
Als wenn ich in seliger Ruhe
Da droben im Himmel wär'.
Die Klagen und Seufzer verstummen,
Kein Mißklang weiter ertönt,
Als wären die Herzen nun alle
Mit ihrem Schicksal versöhnt.

O singe noch lange, lange
So wunderbar wie heut,
Daß uns in Deinen Gesängen
Die schön're Welt erfreut.
Wir bringen die Zähre der Freude
Dir dar, den herrlichsten Kranz,
Du Liebling der edelen Herzen,
Du Zierde des Vaterlands!

Als die Gräfin den Saal verlassen wollte, wurde ich ihr vorgestellt. Freundlich und bewegt sagte sie: 'Ich habe mich unendlich gefreut über Ihr schönes Lied gestern Abend in Mainz (sie meinte: Coblenz). Ich habe Ihnen schon längst schreiben wollen.' — 'Es wird mich recht freuen, wenn ich ein Andenken von Ihnen habe, und wenn es auch bloß Ihr Name ist.' — 'Ich werde Ihnen jedenfalls noch schreiben.' — 'Nun, fuhr ich fort, so nehmen Sie denn auch dies zum Andenken an!' Und somit überreichte ich ihr ein Exemplar der eben mir zugekommenen 'Sontagsfeier.'*) Eine Abschrift dieses Liedes, zierlich geschrieben und von allen Mitgliedern des Vorstandes der Kleinkinderschule unterzeichnet — war ihr während des Concertes in einem Blumenkörbchen überreicht worden.

Um Mißverständnissen zuvorzukommen, wurde später der Ankündigung im Volksblatte hinzugefügt: 'Es ist kein Lied zur Heilighaltung des Sonntags, wie Viele nach der Ankündigung in diesen Blättern glaubten, sondern zur Feier der Sontag. So ist auch die Musik von keiner Neuwiederin Reichardt, sondern von der ausgezeichneten Componistin Luise Reichardt, Tochter des berühmten Capellmeisters, die bereits im Jahre 1826 starb.'

Die Heimatklänge waren spurlos vorüber gegangen, wie es bei der allgemeinen stumpfsinnartigen Stimmung nicht anders zu erwarten war. Überdem wurde nun noch eine öffentliche Besprechung von Seiten der Behörden verhindert. Der Verleger hatte ein Exemplar der Heimatklänge nebst dem Rheinleben an die Blätter für lit. Unterhaltung eingesendet. Die

---

*) Sontagsfeier von Hoffmann von Fallersleben. Musik von Louise Reichardt. Neuwied, Verlag von F. J. Steiner.

Besprechung war auch erfolgt am 20. December in Nr. 132. Brockhaus zeigte das an, jedoch mit der Bemerkung: 'Betreffende Nr. ist mir leider nach erfolgter Ausgabe in den wenigen noch vorhandenen Exemplaren mit Beschlag belegt worden, so daß ich bedauern muß, sie augenblicklich als Beleg nicht beifügen zu können.' Die Beschlagnahme würde sicherlich nicht erfolgt sein, wenn der Dutzend-Recensent mich nur tüchtig heruntergemacht hätte; das aber that er nicht, sondern spricht sich (S. 1199) recht wohlwollend also aus:

'In Nr. 23 (Heimatklänge) begegnet uns wieder einmal die alte, quellenfrische, köstliche Liederdichtung Hoffmann's von Fallersleben, die wir von den faden politischen Reimereien dieses Lyrikers gar nicht scharf genug scheiden können. Auch hier begegnet uns allerdings ein Germania-Trauercultus, aber er kommt aus einer tiefen, ernsten, Wehes vollen, klagenden Seele; er gilt einem höchsten, unwiderleglichen Leid das jeden Morgen neu uns anstarrt; so ist dieser Cultus selbst tiefberechtigt und volltönend. Diese „Heimatklänge" mit dem vorgesetzten Motto aus Thomasius:

Speremus. Veniet tempus gaudendi.
Sileamus. Veniet tempus loquendi.

sind seit lange das Schönste was ich von Hoffmann von Fallersleben habe singen hören. Nach dem Ende zu wird der Sang immer weicher, wehmüthiger. Sie berühren uns wie schmeichlerischer Westhauch der durch gebeugte, gebleichte Gräser wispert, während am rothverblassenden Abendhimmel der Tag schon hinunter ist und aus dem nachdunkelnden Firmamente noch kein Sternlein dringen will. In jedem dieser kleinen Lieder schlummert eine ganze Dichterseele; sie sind eine leuchtende Schnur thauiger Thränenperlen. Eins der letztern, traurigsten stehe hier. (S. 44):

Es ist vorbei.

Es ist vorbei!
So tönt's von unsern Bergen nieder,
So rufen's unsre Felsen nach,
So hallt's aus unsern Wäldern wieder,
So murmelt's jeder Quell und Bach.

Es ist vorbei!
Das ist der Trost gebroch'ner Herzen
In ihrem letzten Augenblick,
Das ist ein Trost für unsre Schmerzen
In unserm herben Mißgeschick.

Es ist vorbei!
Es liegt vor unsern Blicken offen
Nichts als ein weites, tiefes Grab,
Drein sank schon längst all unser Hoffen,
Und wir, wir sinken mit hinab.'

'Dies der bange Liedeston in den „Heimatklängen." Dafür herrscht in dem „Rheinleben" der Ton der frischen, immergrünen Freude. Jahrmarkt, Kirmsbaum, Maienzeit werden lustig gefeiert, dazu die Königin und Beherrscherin aller Lust, die Rebe und die drallen Mädel des Oberlands, feurig und freudesprudelnd wie sie. Diesen zwanzig das Rheinleben schildernden Liedern allen sind mehrstimmige Compositionen beigegeben, unter denen mich 1. „Auf den Bergen grünt die Freude"; 7. „Die Burschen sind bei meiner Ehr'"; 2. „Leicht in dem Herzen" und 14. „Uber die Hügel und über die Berge hin" am meisten angesprochen haben.'

Das neue Jahr (1852) begann ich mit dem festen Entschlusse, eine neue Ausgabe meiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit zu veranstalten. Bei den vielen Nachträgen, die ich selbst gesammelt hatte, oder der Güte meiner Fachgenossen verdankte, hielt ich die Arbeit nicht für so

schwierig. Bald aber stellte sich heraus, daß sie es war: eine völlige Umarbeitung schien mir nothwendig, und dazu war viel Zeit und Mühe erforderlich, so wie eine längere Benutzung einer großen Bibliothek. Trotzdem arbeitete ich ruhig weiter und dachte: kommt Zeit, kommt Rath.

Am 12. Januar nahm ich Theil an der Liedertafel, die mich vor vier Wochen mit ihrer Ehrenmitgliedschaft beehrt hatte. Es wurde ein Chor eingeübt aus Kreutzer's Falschmünzern, die Solis sang Herr Tappenbeck sehr schön. Ich war recht angenehm angeregt und bekam wieder einmal Lust, eine Oper zu schreiben. Den andern Tag entwarf ich schon den Plan, meine Hoffnung auf guten Erfolg war jedoch nur gering, in meinem Tagebuche bemerkte ich: 'An der Ausführung wird die Sache wol scheitern. Hätte ich einen tüchtigen Componisten hier! Sicherer ich hacke Holz; da ist der Erfolg nie zweifelhaft, wenn auch noch so viel Mühe aufgewendet werden muß.'

Am 22. Januar war meine Oper fertig. Weil sie in Deutschland und America spielt, so gab ich ihr den Titel: 'In beiden Welten.' Einige Tage nachher las ich sie vor in einer Abendgesellschaft. Man war recht erfreut darüber, meinte aber, was ich später immer wieder hören mußte, der Text sei für eine Oper zu gut, und warum? weil man sich einen Operntext nicht anders denken kann als unsinnig und gemein.

Am vorletzten Januar ging ich mit Ida nach Coblenz. Am Abend besuchten wir das Concert des Musikinstituts und später den Vorsteher desselben, meinen Freund Kopp. Ich traf dort den Musikdirector Lenz. Wir kannten uns von Breslau her, er war dort Vorsteher des akademischen Musikvereins. Ich las meine Oper vor. Wir sprachen dann viel über Composition.

Lenz wollte einen Versuch mit dem 2. Aufzuge machen. Uebrigens meinte auch er: 'Der Text ist zu gut.'

Während meiner Arbeit am Kirchenliede überzeugte ich mich täglich immer mehr von der Nothwendigkeit einer Reise nach Göttingen, und so entschloß ich mich denn bei den ersten guten Tagen dahin abzureisen.

Das Wetter war wochenlang sehr schlecht, fortwährend Wind und Regen. Als nun der erste ruhige heitere Tag kam, trat ich meine Reise an. Den 6. Februar war ich bereits in Düsseldorf. Über meine dortigen Erlebnisse schrieb ich an Ida.

Göttingen, 10. Februar 1852.

So habe ich denn meine curiose Reise zu Wasser und zu Lande glücklich bis anhero vollendet. Ich bin diesen Morgen um 4 mit der Post von Cassel angekommen, und sitze nun, nachdem ich noch etwas geschlafen, mich frisiert, barbiert und restauriert, schon am Schreibtische.

Daß meine Reise nicht zu Wasser geworden, ist ein wahres Wunder. Alle Ströme, alle Flüsse, alle Bäche, alle Pfützen und Lachen waren ausgetreten, Wiesen und Felder standen unter Wasser, viele Wege und Straßen schienen verschwunden, die Eisenbahnen und Chausseen hatten gelitten und manche Orte wurden auf Tage unzugänglich. Durch alle diese Wassergräuel bin ich trockenen Fußes durchgekommen.

Die Fahrt von Neuwied bis Köln war eine der besten, die ich seit Jahren gemacht habe. Majestätisch sauste und brauste die Lorelei gegen den Wind und die hochaufschlagenden Wellen des breiten Stromes dahin. Schon in 2¾ Stunden hatten wir den Weg zurückgelegt. Die Lorelei ist unstreitig jetzt die Königin aller Dampfschiffe unsers lieben Rheines: rasch, geräumig, reinlich.

Ich mußte mich nun der Kunst der Wartens befleißigen: erst um 4 Uhr ging der Zug nach Düsseldorf. Am Bahnhofe

empfing mich Herr Götzen. Köster*) kam erst später. Mit ihm besuchte ich den 'Rath der Alten.' Bei einem Glase trefflichen Biers verplauderten wir einige Stunden. Advocat Bloem setzte sich zu uns: 'Wissen Sie auch wol, wo wir uns zuletzt gesehen haben?' — 'Ich erinnere mich nicht.' — 'In jener verhängnißvollen Nacht, als die Nationalversammlung in Berlin bewacht wurde. Ich kam eben mit der Eisenbahn an. Meine Freunde führten mich in den Sitzungssaal, und was fand ich? Sie auf dem Präsidentenstuhle.' — So war es.

Den anderen Morgen ziemlich früh ging ich zu Robert Schumann. Da hieß es: 'Der Herr Doctor ist noch nicht angezogen, Sie möchten doch in einer halben Stunde wiederkommen.' — Ich besuchte unterdessen Wolfgang Müller. Erst nach einer halben Stunde machte ich einen abermaligen Versuch. Ich mußte lange draußen warten. Frau Clara begegnete mir und erklärte, der Herr Dr. sei nicht zu Hause. Ich erklärte, er habe mich aber zu sich beschieden ꝛc. Nun kam er selbst. Er wollte mich ganz kurz wegcomplimentieren. Da erläuterte ich ihm denn den Prof. Hoffmann: H. v. F.! Nun nahm er mich bei der Hand und ward so freundlich als es dieser merkwürdigen immer in sich gekehrten, gesellig schwerfälligen Künstlernatur nur möglich war. Ich erzählte ihm ganz kurz den Zweck meines Besuchs und überreichte ihm meine Oper. Er wollte sie sich selbst ansehen und mir am Nachmittag Bescheid ertheilen. So zog ich denn wieder ab mit dem Gefühle: es wird nichts. Unterdessen lud mich ein Herr Bacharach ins Liebhabertheater ein. Ich nahm die Einladung an, weil ich glaubte, Köster würde auch da sein.

---

*) Heinrich Köster, Vorsteher einer Lehranstalt für Knaben und Herausgeber einer Anthologie: Die poetische Literatur der Deutschen von ihrem Beginn bis auf die Gegenwart, in ausgewählten Beispielen. Gießen, Heyer 1846.

Ich fragte diesen nun, was das für eine Bewandtniß habe. ‘O, meinte K., geh Du nur hin! Du wirst vielen Spaß haben: lauter Juden, nach dem Theater Abendessen und Ball.’

Um 2 Uhr war ich bei Wolfg. Müller. Auch Köster fand sich ein und begleitete mich um 4 vor Schumann's Haus.

Sch. sehr verlegen, aber doch sehr freundlich, führte mich in sein Arbeitszimmer. Da waren an einer langen Wand in Reih und Glied alle classischen Werke unserer Tonmeister und so auch die seinigen aufgestellt und darüber die deutschen Classiker. Auf seinem breiten Arbeitstische standen zwei prachtvoll blühende Hyacinthen. Überall lagen Noten: Partituren, ausgeschriebene Stimmen u. dgl. Als wir uns gesetzt und eine Cigarre angezündet hatten, kamen wir nun auf meine Oper. Sch. erklärte, es sei ein wunderschöner Text, aber er könne sich doch nicht damit befassen, denn die Beziehungen auf die Gegenwart*) seien zu frisch, keine Hofbühne würde die Oper jemals geben u. s. w. Ich suchte ihn zu überzeugen, daß ja Alles bereits historisch sei, merkte aber bald, daß er bereits einen bestimmten Entschluß gefaßt habe und sich nicht dazu verstehen würde. Er zeigte mir dann eine ganze Reihe seiner Compositionen meiner Lieder, wir sprachen noch dies und das, ich fühlte mich aber nicht eben aufgelegt, länger das Gespräch fortzusetzen und ging.

Ich kam wieder zu Köster. ‘Nun, meinte er, das ist auch noch kein Unglück! Es wird sich wol noch ein Anderer finden. Morgen wollen wir einen neuen Versuch machen.’

Um 1/2 7 fand ich mich im Theater ein. Es wurden zwei Lustspiele aufgeführt und ich sage Dir, so allerliebst, daß auch Du Deine Freude daran gehabt hättest. Als der Vorhang fiel und das Publicum sich verlief, wurden schnell alle Stühle weg-

---

*) In der ersten Fassung war der Schauplatz nach Baden 1849 verlegt.

geräumt, der Zuschauerraum verwandelte sich in einen Speisesaal. Die 'Gesellschaft der Freunde' setzte sich zu Tische. Ich hatte einen Ehrenplatz. Es wurde feierlichst meine Gesundheit ausgebracht, und ich erwiederte mit einem Trinkspruche diese unerwartete Auszeichnung. Herr Bacharach war früher Decorationsmaler, erbte unvermuthet ein hübsches Sümmchen und lebt jetzt frei den freien Künsten.

Ich wurde mit einer solchen Auszeichnung behandelt, als ob sich Alles um mich drehte. Jeder wollte sich mit mir unterhalten, allen, sogar Frauen und Mädchen wurde ich vorgestellt. Die Musik spielte lustig dazwischen, die Tische und Stühle verschwanden, und es begann ein förmlicher Ball. Erst um 12 begleitete mich Herr B. heim.

Am Sonntagmorgen ging ich zu Köster. Was nun? — 'Wir wollen zu Tausch!'*) — Tausch fand sich ein, und ich las ihnen die ganze Oper vor. Beide waren entzückt. Da erklärte T.: 'Nein, das übersteigt doch meine Kräfte!' — Also abermals nichts.

Köster meinte: 'Diederich ist der Sache gewachsen — gieb mir die Oper mit, ich bringe Dir Bescheid.' — Kurz vor meiner Abreise fand sich K. ein: 'Diederich hat die beiden ersten Acte gehört und ist dermaßen dafür beseelt, daß es nun weiter nichts bedarf als Deiner Zustimmung. Bei Deiner Rückkehr könnt Ihr ja das Nähere besprechen. Schumann hat sich gegen D. bereits geäußert, es sei ein ganz vortrefflicher Text, woraus sich viel machen ließe.' — 'Nun, erwiederte ich, dann grüß D. und nach meiner Rückkehr wollen wir, wenn ich keinen tüchtigen Componisten finde, die Sache weiter verhandeln.'

---

*) Julius Tausch, ein tüchtiger Musiker, Schüler Friedrich Schneider's.

10. Februar bis 2. März in Göttingen.

Schon den Tag nach meiner Ankunft bezog ich eine Studentenwohnung, die mir Adolf, Idas Bruder, verschafft hatte. Ich richtete mich sofort häuslich ein und begann zu arbeiten. Die Bibliothek bot mir reichlichen Stoff, zumal in einer hymnologischen Sammlung, die wenig bekannt auf der Gallerie im historischen Saale aufbewahrt wird. Mein Hauptaugenmerk war auf das Kirchenlied gerichtet, nebenbei berücksichtigte ich jedoch auch andere Dinge. Ich hatte meine altniederländischen Lieder mitgebracht. Seit meine Bemühungen um einen Verleger in Belgien vergeblich gewesen waren, dachte ich daran, sie hier drucken zu lassen. Eines Tages bot ich sie Herrn Vogel (Dieterische Buchhandlung) an. Wir einigten uns und der Druck begann sofort, nachdem ich dafür eine neue saubere Abschrift gemacht hatte. Noch während ich hier war, erschien mein Büchlein als Pars VIII. der Horae belgicae und mit dem besonderen Titel:

Loverkens. Altniederländische Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Göttingen, Dieterich 1852. 8⁰. VI. 46 SS.

Der Universitäts-Bibliothek verehrte ich drei Exemplare auf besonderem Papiere mit der gedruckten Widmung:

Bibliothecae Georgiae Augustae offert Hoffmann Fallerslebensis.

Den Tag über arbeitete ich, ging des Mittags spazieren und war des Abends meist immer in Gesellschaft. Ich verkehrte viel mit den Professoren Höck, Wilh. Müller und Schweiger, den Bibliotheksbeamten Dr. Ellien und Dr. Unger und dem Musikdirector Wehner. Zweimal hatte ich die Ehre theilzunehmen an dem Vereine der Professoren. Man kam bei einem Mitgliede Abends zusammen und nachdem man einen

wissenschaftlichen Vortrag angehört und besprochen hatte, speiste man zu Nacht. Am 13. war ich bei Prof. Baum. Dr. Unger hielt einen Vortrag über gothische Baukunst und wußte durch erläuternde Zeichnungen seine Ansichten zu begründen. Zum 20. Febr. hatte mich W. Müller eingeladen. Waitz sprach über die älteste deutsche Verfassung. Ich glaubte einen gebo=renen Göttinger zu hören: der Schleswig=Holsteiner sprach das g im Anlaut wie ch und das anlautende s sehr scharf.

Im Museum war ich öfter, ich kann aber nicht sagen, daß es mir dort behaglich wurde: das Gelaufe der Studenten in allen Zimmern vertrieb mich sehr bald. Zuweilen waren Abend=essen, woran sich neben Professoren auch Studenten betheiligten. Ich war zweimal Höck's Gast. Bei der vorwaltenden feier=lichen Stimmung kam eine allgemeine Heiterkeit nie zum Durch=bruch. Ich unterhielt mich jedoch jedesmal, besonders mit Höck, ganz angenehm bis 12 Uhr. Höck erinnerte mich an einen Spaziergang, den wir einst mit den Grimms und noch einigen Professoren nach Weende machten. Auf dem Rückwege habe Wilh. Grimm sich geäußert: 'Nein, mit dem Hoffmann ist es nicht auszuhalten — der erzählt so viel Geschichten, daß man selbst gar keine mehr anbringen kann.'

Zuweilen war ich auch in Gesellschaft mit Adolf und seinen Studiengenossen Julius Levy (später Rodenberg) und Nau=mann. Wir waren dann immer recht vergnügt. Eines Abends hatte Levy eine Gesellschaft zu sich eingeladen: Procurator Benfey mit Tochter, Wehner, Levy's Schwester, Adolf und noch einige Studenten. Ich las meine Oper vor und freute mich sehr, daß alle darob so erfreut waren. Herr Benfey bemerkte: 'Ich habe noch nie einen solchen Genuß gehabt: zum ersten Male habe ich gehört, wie ein Dichter seine eigene Dichtung vorträgt und vor=

zutragen weiß.' Wir sprachen viel über Opernmusik, Composition und Poeten.

Den Tag vor meiner Abreise schrieb ich an Ida:

'Die Zwecke meines Hierseins habe ich so ziemlich alle erreicht: ich habe litterarischen Verkehr angeknüpft, die Bibliothek ganz gehörig benutzt, ein ganzes Buch drucken lassen und eine ziemliche Anzahl Bände meines großen Büchervorraths verkauft. Ich reise mit einer gewissen Befriedigung weiter.'

Wetter und Wohnung waren überdem nicht geeignet, mir meinen Aufenthalt zu verlängern, und so schloß ich denn meinen Brief also:

'Es ist draußen wieder kalt (jetzt um 6 Uhr Abends). Ich kann Dir aber mit dem besten Willen nicht sagen, wieviel Grad. Die Leute leben hier so burschikos, daß sie sich ums Wetter gar nicht kümmern. So lange ich nun auch hier bin, so habe ich doch nie erfahren können, wieviel Grad wir am Morgen oder Abend oder den Tag über hatten. In diesen Göttinger Häusern ist aber auch gar kein Wetter: es sind wahre Mördergruben, Alles niedrig, dunkel, unheimlich, man muß wie ein Lahmer und Blinder gehen, wenn man sich nicht den Kopf einrennen oder Hals und Bein brechen will. Zu der beste kamer, wie die Holländer einen gewissen Ort nennen, führt ein Gang, der so lang ist als der ganze Hof; ist es bei Tage schon gefährlich sich durchzuschlängeln, im Dunkeln ist es fast eine Unmöglichkeit. Äußerlich sieht Alles fein und nett aus und unser Schneider hat sogar einen Glaskasten wie ein Pariser Maître tailleur, aber innen — doch der Mensch versuche die Gött=inger nicht und wage nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!'

Den 3. März stand ich schon ½ 3 Uhr auf. Ich frühstückte, machte mich reisefertig und war eine Stunde später in

der Passagierstube. Erst um 5 ging die Post ab. Der Morgen war kalt, die Reisegesellschaft schweigsam. In Alfeld stieg ein Schulinspector ein. Wir unterhielten uns bald sehr lebhaft. Er hätte gerne gewußt, wer und was ich wäre. Ich gab mich nicht zu erkennen. Mich ergötzte sehr, daß er so bald nicht dahinter kam. ‘Man weiß nicht recht, wohin man Sie bringen soll: bald scheinen Sie ein Landwirth, dann wieder ein Kaufmann zu sein, dann erzählen Sie so von der Göttinger Bibliothek, daß man Sie für einen Gelehrten halten muß ꝛc.’ Endlich hatte er das Räthsel gerathen. Auf dem Posthofe in Hannover trat der Herr Schulinspector an mich heran: ‘Es giebt im Hannoverschen einen kleinen Ort, der heißt Fallersleben — kennen Sie den wol?’ Ich reichte ihm lächelnd die Hand und sagte ihm Lebewohl.

3. März bis 1. April in Bothfeld.

Über meinen vierwöchentlichen Aufenthalt will ich Einiges aus meinem Tagebuche und der Erinnerung folgen lassen.

5. März. Nach Hannover. In der kön. Bibliothek finde ich das älteste katholische Gesangbuch vom J. 1537 und leihe es mir. Dann besuche ich Dr. Theodor Meyer, treffe aber zu meiner nicht geringen Verwunderung nur den Minister, freilich a. D. Es war Sr. Excellenz für mich nichts übrig geblieben als das trauliche Du. Wehmüthig scheide ich und tröste mich mit Shakespeare's Worten:

> — Wer lebt, der nicht
> Gekränkt ist oder kränkt? Wer stirbt und nimmt
> Nicht eine Wund' ins Grab von Freundeshand?

Ich besuche dann Dr. Frese und gehe mit ihm zu Gödeke, den ich als ich das vorige Mal in Hannover war nur flüchtig kennen lernte. Ich schrieb darüber an Ida:

'Der Mann ist ein echter Litterat, der den ganzen Tag zwischen seinen Büchern hockt und nur des Abends auszugehen pflegt. Er war anfangs etwas feierlich, dann aber wurde er allmählich traulich, und ich war sehr überrascht, als ich mich in meinen bisherigen Ansichten über ihn sehr getäuscht fand. Er bot mir seine ganze Bibliothek zur Verfügung und diese Bibliothek ist für meine Studien sehr bedeutend — er hat im vorigen Jahre 400 ₰ darauf verwendet. Ich sagte ihm, ich hätte ihm viele handschriftliche Notizen für seine Geschichte des deutschen Dramas mitgebracht, die ständen ihm alle zu Gebote ꝛc., er könne mir ja etwas Anderes dafür geben. Nun schenkte er mir sein großes Werk und einige kleinere, er lieh mir auch ein Buch über die Geschichte des Kirchenlieds und versprach, mir ein seltenes Buch der kön. Bibliothek zu verschaffen. Wir schieden endlich zu beiderseitiger Befriedigung.'

6. März. Wieder nach Hannover und nur bei Gödeke. Er ist sehr freundlich und gefällig, leiht mir Mancherlei und zeigt mir viele Schauspiele und Gesangbücher aus der Celler Kirchenbibliothek. Er empfiehlt mir den Buchhändler Rümpler zum Verleger; durch Unternehmungsgeist und geschmackvolle Ausstattung seiner Verlagswerke zeichne er sich aus vor vielen seiner Collegen, und rechne es sich zur Ehre an, auch gediegene wissenschaftliche Werke zu verlegen.

8. März. Ich besuche Rümpler und verhandle mit ihm über die zweite Ausgabe der Geschichte des Kirchenlieds und eine Miniatur-Ausgabe meiner Gedichte. Den folgenden Tag verhandeln wir weiter, aber erst den 15. einigen wir uns über einen Vertrag.

Unterdessen sind meine Bücher aus Meklenburg angekommen. Ich habe die nächsten Tage viel zu thun mit Aussuchen und Ordnen. Adolf hilft mir. Wir haben 1112 Nummern

geschrieben und in die Bücher eingelegt. Manches habe ich in Göttingen und Hannover verkauft, Manches zurückbehalten, den Rest übergebe ich Rümpler und schicke ihm später den Preiskatalog.

Den 22. März nehme ich die neue Aufl. der Gedichte in Angriff, den 31. vollende ich sie und überantworte sie Rümpler.

Während ich so in Bothfeld und Hannover litterarisch beschäftigt war, traf eine unangenehme Nachricht von Neuwied ein: Ida meldete, daß uns unsere Wohnung gekündigt sei. Ich suchte sie zu trösten und schrieb ihr den 16. März:

'Die Wohnungskündigung hat uns natürlich überrascht, aber Niemand konnte sie für ein so wichtiges Ereigniß betrachten als Du sie darstellst. Wir miethen uns eine andere Wohnung und wenn uns die nicht gefällt, suchen wir uns wieder eine andere und so lange, bis wir die rechte finden. Lieber ein bischen Mühe und Unannehmlichkeit auf kurze Zeit als Jahre lang so zu wohnen wie ich wohnen mußte. Du weißt, daß ich oft geklagt habe; aber was ich ausgestanden habe von diesem Höllenlärm, von den Kindern unten, von dem Trampeln, Schrubben, Thürenschlagen und auch dem Straßenscandal, das kann ich gar nicht beschreiben. Ich wollte, wir könnten das ganze Stadtviertel verlassen. Ich scheue den Wirrwarr des Lebens nicht, aber wenn ich Etwas schaffen will, so muß mein Inneres gesammelt sein und sich auch einer behaglichen Ruhe von außen erfreuen. Ich bin jetzt viel gesünder als früher, aber so weit werde ich es auf dieser Welt nie mehr bringen, daß ich unter solchen täglichen, oft stündlich sich wiederholenden Überraschungen auch nur irgend Etwas zu arbeiten vermöchte, was alle meine geistigen Kräfte in Anspruch nimmt. Bis zu einem gewissen Grade kann sich Jeder an Etwas gewöhnen, aber auch nur so weit. Für mich also ist es wenigstens ein Glück, daß wir in eine stillere Gegend und Wohnung kommen.'

Den 2. April trat ich meine Rückreise an. Von Bielefeld fuhr ich hinüber nach Barkhausen. Leider traf ich Frau Elise Dresel, geb. Tenge nicht, nur die innige Theilnahme an ihrem Schicksale hatte mich hieher geführt: am 6. Januar d. J. war ihr Mann, Carl Dresel, mein lieber Freund hier gestorben.

In Düsseldorf mußte ich drei Tage verweilen, um einen Korb mit Lebensmitteln von Hannover abzuwarten und zu versteuern. Ich wollte gern dies Frachtgut auf dem Dampfschiffe mitnehmen. Ich war wieder mit Köster und seinen Freunden viel zusammen, wir besuchten den Malkasten, die Ludwigsburg und den Rath der Alten. Für mein 'Deutsches Volksleben in Liedern und Bildern' hätte ich gern Künstler und einen Verleger gewonnen. Meine Verhandlungen deshalb mit dem ältesten Arnz zerschlugen sich.

Am 6. April war ich wieder in Neuwied. Auf den ersten Ostertag (11. April) fiel Idas Geburtstag. Wir feierten ein Doppelfest. Ida, von uns und ihren neuen Freundinnen beglückwünscht und beschenkt, war sehr erfreut und gerührt. Zu den mancherlei Geschenken, womit ich sie überrascht hatte, fügte ich noch ein Gedicht:

Neuer Frühling, neues Leben,
Neues Leben auch für mich!
Denn der Himmel hat gegeben
Beides mir, er gab mir Dich.

Wenn ich drum Dich froh begrüße,
Heute Dich an diesem Tag,
Grüß' ich alles Lieb' und Süße,
Was ich mir nur wünschen mag.

Ist mir dieses Tags beschieden
Manche frohe Wiederkehr,

Nun, so will ich mir hienieden
Wünschen auf der Welt nichts mehr.

Zu den Freuden des Tages kam für mich noch eine unerwartete. Noch ehe sich unsere Abendgesellschaft einfand, hatte ich die Grundzüge entworfen zu einer neuen Oper. Ich hatte diesmal meinen Stoff nicht aus der Gegenwart, sondern aus der Vergangenheit genommen und zwar nach einem alten Liede*): 'Der Graf von Rom' oder 'Der Graf im Pfluge', und letztere Ueberschrift für meine Oper gewählt.

In den nächsten Tagen ging ich an die Ausführung und am 17. April war meine Oper vollendet.

Schon in Bothfeld hatte ich fleißig an einem Hannoverschen Namenbüchlein gearbeitet. Ich benutzte dazu drei auf einander folgende Jahrgänge des Hannoverschen Adreßbuches (1849. 50. 51). Ich wollte jetzt das Büchlein vollenden. Die Arbeit war bei aller Ergötzlichkeit und Anregung doch mitunter sehr langweilig durch das oft wiederholte Durchlesen des Adreßbuches und das viele Nachschlagen in allerlei Wörterbüchern. Um dabei den guten Humor nicht zu verlieren, machte ich einige Namen-Hexameter und Namen-Lieder, z. B.:

Schiweley. Brumm. Kuckuck. Laux. Hummel. Rummel.
Sanitzka.
Jerasch. Benjamin. Kiek. Schnuphase. Spanier. Hurkuck.
Bödeker. Blievernicht. Schlu. Stock. Stille. Wanke. Tovote.
Klinck. Klapp. Klopp. Prasuhm. Pretzsch. Pampel. Nottes.
Malortie.

Melodie: Ich schnitt es gern in alle Rinden ein.

Drůckhache. Zuttermeister. Schneider. Gůrr.
Herr. Tatter. Meister. Gremmel. Schuster. Důrr.

---

*) Uhland's Volkslieder 1. Bd. S. 784—794.

Constabel. Busack. Ohle. Becker. Trott.
Jost. Hautop. Schlachter. Fahlbusch. Bierwirth. Prott.
Fritz. Kindervater. Vetter. Tewes.
Stopp. Kastendieck. :|:
Schelm. Kuckuck. Spanuth. Drewes.

Melodie: Von der Alpe tönt das Horn.

Schweinebarth. Schnuphase. Horn.
Gosewisch. Fettköter. Ohs.
Ochsenkopf. Schlamelcher. Dorn.
Ziegenbein. Tovote. Gross.
Treller. Dedel. Triller. Wedel.
Pimpernell. Glitz. Zitz. Hundt. Fuchs.
Grote. Lüttge. Geble. Witte.
Cortnum. Kanne. Panne. Jucks.

Melodie: Wenn die Schwalben heimwärts ziehn.

Schade. Seele. Rath. Trost. Klein.
Elend. Mühe. Mondenschein.
Wolgemuth. Keck. Frölich. Lex.
Liebe. Friede. Ruhe. Ecks.
Selig. Herz. Kornitzke. Pertz. :|:
Appel. Behre. Keese. Schrodt.
Grote. Bicknese. Muhs. Dodt.

Melodie: Freut euch des Lebens.

Meyrose. Kümmel.
Finck. Geier. Stieglitz. Strauss.
Pfannkuche. Rindfleisch.
Specht. Elster. Gauss.

Kohl. Stümpel. Wurst. Pabst. Vette. Frass.
Bierschwale. Gläser. Kanne. Maass.
Hengst. Wallach. Kracke. Bock. Schaaf. Wolf.
Hundt. Hase. Jäger. Wehmuth.

worauf ich denn noch ein Namen=Mischmasch folgen ließ, das also schließt:

Bock. Block. Fritz. Dürr. Gürr. Glitz.
Ratsch. Retsch. Ritz. Querüber. Hinüber. Zitz.
Pretzsch. Dietzsch. Zeitz. Zietsch. Mautz.
Wolgemuth. Munter. Hollo.
Krack. Knack. Klopp. Klipke. Klapp.
Dux. Lex. Jucks. Ecks.

Obschon ich voraussetzte, daß ich Manchem wie mir einen hübschen Scherz bereitet hatte, so hielt ich es doch für gut, mich darüber noch in meiner Vorrede vom 24. Mai auszusprechen, indem ich also schloß:

'Nach dieser kurzen Einleitung mag die wissenschaftliche, die ernste Seite dieses Büchleins gerechtfertigt erscheinen. Über seine scherzhafte Seite will ich weiter kein Wort verlieren. Der Scherz findet sich überall ein, wie von selbst, ganz ungebeten, und oft sogar wider unseren Willen und macht sich überall geltend. Er ist ein so treuer Kamerad des Ernstes, daß unsere Vorfahren beide auch immer gern zusammen ließen: sie mischten ihren ernsten Geschichten jedesmal die gehörige Anzahl lustiger bei, die denn auch mit Recht den Titel: Scherz und Ernst, verdienten; auch gaben sie nie ein Trauerspiel allein zum Besten, es mußte immer ein Freudenspiel hinterdrein kommen. — So möge denn auch dieses Namenspiel auf altdeutsche Art und Weise aufgenommen werden und allen Hörern und Sehern ein namenloses Vergnügen bereiten.'

Hannoversches Namenbüchlein. Einwohner-Namen der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover, nach ihrer Bedeutung geordnet und erläutert von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Karl Rümpler. 8⁰. XVII. 66 SS.

Wenn auch mein Büchlein nicht in so manchen Kreisen freundliche Aufnahme gefunden hätte, so würde ich mich doch getröstet haben, Einem Manne hatte es große Freude gemacht,

nämlich dem es gewidmet war: 'Karl Gödeke zur Erinnerung an die Märztage 1852 in Hannover.'

Neuwied, 21. Mai 1852.

Herrn Professor Tydeman
in Leiden.

Hochgeehrter Freund!

Ihre neuliche Anfrage durch Johannes Müller hat mich unendlich gefreut: ich sehe, daß Sie leben, wohl und munter sind und meiner noch gedenken.

Zehn Jahre (von 1840 an) habe ich ein sehr bewegtes Leben geführt. Die Sehnsucht und Hoffnungen des deutschen Volkes habe auch ich zu verwirklichen gestrebt, und dafür viel leiden und dulden müssen. Aber selbst die jüngsten Ereignisse haben mich nur betrübt, nicht gebeugt, und ich bin meinem Vaterlande nie untreu geworden und kann es auch nie werden. Es steht höher als sein augenblickliches Geschick und ich glaube fest an seine schönere Zukunft, wie Sie ja aus meinen neulichen „Heimathklängen" (Mainz bei Wirth) sehen können.

Meine Errungenschaft vom J. 1848 ist meine Rehabilitation mit einem mäßigen Wartegelde. Seitdem lebe ich verheirathet an dem schönen Rhein in stiller Zurückgezogenheit den Meinigen und der Poesie und Wissenschaft: ich singe und dichte, forsche, schreibe Bücher, spaziere, hacke Holz und pflücke Blumen. Unser Leben ist sehr einfach und doch ganz nach Wunsch: wir erfreuen uns einer wunderschönen Gegend und eines angenehmen geselligen Verkehrs. Neuwied zeichnet sich vor fast allen kleinen Rheinstädten durch seine Bildung aus. Für meine Studien gewährt es freilich wenig, ich habe aber Bücher genug und kann von Bonn und Coblenz Manches bekommen. Zu wissenschaftlichen Werken fehlt mir freilich Vieles, denn leider war ich gezwungen, meine bedeutende Bibliothek nach und nach zu verkaufen. Ich kann jedoch

das Beste und Seltenste daraus immer benutzen: ein großer Theil ist in die kön. Bibliothek zu Berlin gewandert und Vieles auch in die Göttinger. Zur Vollendung größerer wissenschaftlicher Arbeiten muß ich gewöhnlich eine Reise machen und so war ich denn zum Behufe einer zweiten Ausgabe meiner „Geschichte des deutschen Kirchenliedes“ noch neulich (Febr. u. März) vier Wochen in Göttingen und vier in Hannover. Die Ausbeute war so lohnend, daß ich den Entschluß faßte, sobald es meine Familienverhältnisse nur gestatteten, abermals auf vier Wochen nach Göttingen zu gehen und die wunderbar reiche Bibliothek, die jetzt jedes Jahr bloß für Bücheranschaffen 8000 Thaler zu verwenden hat, mit Muße zu benutzen.

Daß ich der niederländischen Sprache und Litteratur fortwährend meine Aufmerksamkeit zugewendet habe, beweisen die beiden letzten Theile meiner Horae belgicae: die P. VII. erschien 1845, die P. VIII. 1852. Ich hätte gern den seit vielen Jahren vergriffenen ersten Theil neu herausgegeben, dazu wäre aber eine Reise nach Holland und Belgien unerläßlich nothwendig, und dazu habe ich keine Mittel. Das Reisen in beiden Landen ist zu kostspielig und auf eine so gastliche Aufnahme wie früher darf ich jetzt nicht mehr rechnen, denn die meisten meiner alten lieben Freunde sind wol längst heimgegangen. Ich werde jedoch an meiner Sammlung altniederländischer Volkslieder ruhig fortarbeiten; sie ist viel reicher und bedeutender als die von Willems und wird allen Freunden des Volksgesangs eine sehr willkommene Gabe sein. An eine Unterstützung von Seiten des Auslandes denke ich nicht. Meine neuesten Erfahrungen haben mich wieder belehrt, daß Deutschland immer noch das Land alles wissenschaftlichen Bücherverlags ist. Während man in Belgien die Pars VIII. nicht einmal umsonst drucken wollte, erhielt ich in Göttingen dafür soviel Honorar, daß ich damit meine ganze bisherige Reise bestreiten konnte.

Den Rest meiner früheren Bibliothek habe ich aus Meklenburg nach Hannover kommen lassen, 11 Centner! Ich hätte gern Vieles daraus behalten, theils aber ist der Transport zu kostspielig, theils weiß ich die Bücher nicht unterzubringen. Ich habe mich deshalb entschließen müssen, sie an den Meistbietenden zu überlassen. Ich sende Ihnen heute zugleich das Verzeichniß und wünsche, daß die Maatsch. van nederl. letterkunde ihren reichen Schatz daraus noch vervollständigt.

Grüßen Sie alle meine alten Freunde wo Sie deren noch finden recht herzlich! und senden Sie mir recht bald Ihre verheißenen Mittheilungen. Hoffentlich erfahre ich in diesen nächsten zehn Jahren mehr aus Holland, als daß ich als Mitglied des kön. Instituts zu Amsterdam in Gnaden entlassen bin.*)

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. v. F.

Unterdessen war es Frühling geworden und das anmuthige Wetter lockte uns hinaus, wir lustwandelten viel im Freien. Trotzdem verließen mich meine rheumatischen Schmerzen nicht, ich war sehr leidend und mitunter so verstimmt, daß ich zum Arbeiten völlig unfähig war. Dazu kam nun noch ein stiller

*) Das hing so zusammen. Ein gedrucktes franz. Schreiben, unterdruckt vom Minister des Innern Thorbecke, zeigte an, daß mit dem 26. Oct. 1851 das kön. Institut aufgehört habe, nur die erste Classe würde als kön. Academie der Wissenschaften fortbestehen rc. Meine Würde war also erloschen: ich gehörte nämlich zur zweiten Classe, seit 11. Aug. 1825 als correspondierendes, seit 6. Nov. 1834 als wirkliches Mitglied. Zum Danke widmete ich 1856 die zweite Ausgabe der Pars II. meiner Horae belgicae der neuen kön. Academie, die mich in ihrer Sitzung am 9. April 1866 einstimmig zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannte.

Kummer, den ich nicht auszusprechen wagte. Ida erwartete täglich ihre Niederkunft. Der Tag der Entbindung (30. Mai) kam. Sie mußte viel ausstehen, kämpfte aber ritterlich. Als sie hörte: 'Das Kind ist da!' küßte sie mich und rief: 'Nun ist eine neue Welt für mich aufgegangen!'

Unter Freudenthränen ging ich in mein Kämmerlein und suchte meine Gefühle auszusprechen:

Kein König gab mir einen Orden,
Noch einen Titel oder Rang,
Und dennoch bin ich mehr geworden,
Als ich geahnt mein Leben lang.

Der HErr der Herren, Er da droben
Hat gnädig seines Knechts gedacht,
Mein Herz muß preisen Ihn und loben:
Er hat zum Vater mich gemacht.

Leider wurde unsere Freude nur zu früh getrübt: unser Kind hatte ein Leiden mit auf die Welt gebracht, das unheilbar war und ihm nur ein kurzes Leben noch gönnen ließ.

Die Theilnahme aller uns befreundeten Familien war groß und blieb uns unvergeßlich.

Unser armes Kind! es schwebte immer zwischen Tod und Leben. Mit Angst und Betrübniß gingen wir dem Sommer entgegen. Was mich sonst hätte erfreuen müssen, ließ mich gleichgültig. Wenn ich sonst an einem schönen Tage draußen im Freien wandelte, wie war mein Herz froh, als ob alle Blumen und Vögel mich begrüßten und die blauen Berge mir freundlich winkten. Jetzt weinte ich und sprach leise die Worte Calderon's so vor mir hin:

Was ist Leben? Hohler Schaum,
Ein Gedicht, ein Schatten kaum!

Wenig kann das Glück uns geben;
Denn ein Traum ist alles Leben,
Und die Träume selbst ein Traum.

Ich hätte so gerne fleißig gearbeitet, aber ich war zu wenig gesammelt und zu oft gestört; ich konnte mich nur mit Dingen befassen, wozu keine geistige Anstrengung erforderlich: ich schrieb die von mir gesammelten Wörter ab, ordnete sie alphabetisch und klebte sie auf. Daraus wählte ich dann für die Grimms einige zu den Buchstaben A und B gehörige aus und schickte sie ein. Ich hatte es nicht gewagt, einen Brief beizulegen, sondern nur ein Blättchen mit den Worten aus 'Markus Hüpfinsholz (v. Meusebach), Geist aus meinen Schriften' S. 57.

'Wie aller Stillstand im Guten Rückgang ist, also auch in der Liebe, aber (nach einer von mir nicht zuerst gemachten Bemerkung) nicht nur in der Liebe, sondern auch im Hasse. „Nicht bloß die Liebe, sondern auch der Haß ist veränderlich und beide sterben, wenn sie nicht wachsen.“ *) Da nun aber einer menschlichen Seele der Nachtgedanke, daß ihr Groll ewiglich wachsen solle, (wir dürfen es hoffen) gewiß unmöglich ist; so sollte auch keine dergleichen sich vornehmen, auch nur auf einen Monat, auf eine Woche, auf einen Tag, auf eine Stunde zu zürnen und zu hassen.'

In der Mitte Junis, als eben die baierischen Umtriebe gegen den Zollverein große Mißstimmung in Berlin bei der Regierung und in regierungsfreundlichen Kreisen hervorriefen, gab die Kreuzzeitung mein Lied: 'Mein Vaterland betrachtend' als ein Lied des Königs Ludwig aus dem Walhalla-Album zum Besten. Alle Zeitungen beeilten sich es nachzudrucken, die

*) Jean Pauls unsichtbare Loge, Th. 1. S. 283.

Urwähler-Zeitung knüpfte sogar einen Leitartikel daran (Nr. 138 vom 16. Juni), der also schließt:

Der königliche Dichter sagt mit Recht:

„So denkend ward ich dreister,
Hab' Deutschlands größte Geister
In einem Haus vereint.“

Und es ist wahr. Wenn auch nicht grade große Dreistigkeit dazu gehört, so verstehen wir vollkommen, weshalb der Dichter war „werdend dreister“, weil dies bekanntlich der beste Reim ist auf „Geister“, und Geister, namentlich der Todten am gefügigsten sind, um sie in Einem Haus zu vereinen.

Wir glauben auch wirklich, daß Deutschland, wenn es erst ganz abgestorben sein wird, vollkommen einig in einem Museum wird Platz nehmen können. Deutschland hat von je eine große Vorliebe für ein Museumleben gehabt, wo weniger die großen Charaktere als die großen Geister den ersten Platz einnehmen, und es ist jetzt auf dem schönsten Wege dazu, in ein großes todtes Museum umgewandelt zu werden, wo all' die großen Geister sehr bescheiden auf dem Platze stehen bleiben, auf den die großen Herren Museums-Inspectoren sie hinstellen. Wo kein großer Geist mehr den Mund aufthut, man mag Gutes oder Schlechtes auf ihn dichten und trachten. Ein großes Museum, wo man immer dreister wird und werden kann, denn die großen Geister lassen sich von Ordnungsmachern discipliniren und beliebig nach rechts und nach links schieben, wie es eben der Oberaufsicht geziemend erscheint. — Ja Deutschland hat Anlage, solch ein Museum zu werden, denn seine unternehmendsten Charaktere sind sehr ernstlich im Fortgehen begriffen und suchen sich die Gedanken von der deutschen Einheit in der Einheit fremder Länder zu zerstreuen, während das zurückbleibende Deutschland eine Walhalla ist, überwacht von einer großen Polizei, in der es ruhe- und ordnungsvoll hergeht und wo Niemand mehr die Miene verzieht, selbst

wenn ein königlicher Dichter von Baiern aus die Einheit Deutschlands und die Größe des deutschen Volkes besingt.

Den folgenden Sonntag (20. Juni) brachte nun der Kladderadatsch etwas

Vom deutschen Parnassus.

Mein Vaterland betrachtend,
Und mancher Zeichen achtend,
Fiel mir gar lebhaft ein,
Wie wenig doch vermögend
(Weil Enteneier legend
Und dumm) oft unsre Blätter sei'n.

So bringt am Montag-Abend,
Vielleicht nichts Bessres habend,
Die Kreuzzeitung ganz frei
Ein Lied, mir auf es bürdend,
Womit eröffnen würdend
Ich das Walhalla-Album sei.

Ich (längst nicht mehr parnassend,
Verleumdung grimmig hassend
Und dulden wollend nie —
Nicht mehr die Leier rührend,
Nicht mehr participirend
In Politik und Poesie —)

Mich sehend jetzt gezwungen,
Thu', nur weil nothgedrungen,
Zu wissen und bekannt
Die folgende Erklärung,
Bezweckend die Abwehrung
Von Lügen und von Unverstand:

Die Neue Preußische irrt sich;
Im Jahre 43
Schrieb jenes Lied bereits
Hoffmann von Fallersleben,
Mich persiflirend eben,
In seinen „Liedern aus der Schweiz“.

Der Neuen Preußischen Zeitung
(Weil durch Spottlieds Verbreitung
Mich ärgernd) bleibe ich,
Die Zeitungssteuer gönnend,
Nichts Schlimmres wünschen könnend,
Ihr wohlgewogner —

— — —

Das Schönste bei der ganzen Geschichte war nun noch, daß das Frankfurter Conversations-Blatt sich beeilt hatte, das Gedicht in Nr. 144 vom 17. Juni mitzutheilen und am 19. bereits erklären mußte, mit dieser 'perfiden Mystification' habe man vor 10 Jahren schon die deutschen Blätter heimgesucht; es hätte hinzufügen können: und zwar damals zuerst das Frkf. Conversations-Blatt!

Um diese Zeit war denn endlich der Druck meiner Kinderliedersammlung vollendet worden:

Die Kinderwelt in Liedern. Von Hoffmann von Fallersleben. Mainz, J. G. Wirth Sohn. 1853. 16⁰. 224 SS.

Ich war mit der Ausstattung wenig zufrieden, Papier und Lettern ließen viel zu wünschen übrig und doch sollten letztere Jungferlettern sein! Wie stattlich nahm sich dagegen die neue Ausgabe meiner Gedichte aus, von der ich schon 20 Aushängebogen in Händen hatte!

Am 24. Juni antwortete Jacob Grimm auf meine Zusendung:

Lieber Hoffmann.

Die schriftzüge der adresse waren von bekannter hand, Ihr brief und die zusendung bewegte und rührte mich, ich habe keinen groll auf Sie, und was zwischen uns getreten war hat mir oft leid gethan. Ihr herz wird noch so sein wie es war als Sie

mich zur zeit des glorreichen studentenauszugs nach Witzenhausen in Cassel zuerst aufsuchten. Was nun übel oder unrecht war wollen wir vergessen sein lassen. mich freut, daß Ihnen nach so mancher bedrängnis der mut und die arbeitslust nicht sinkt und daß nachdem Sie die meisten gesammelten bücher verkaufen mußten, Sie von neuem sammeln und Sich daran freuen können. Die geschickten auszüge sind willkommen und brauchbar, einige darunter kamen schon zu spät, da das zweite heft bereits gedruckt ist; die beiträge für die nächsten buchstaben werden Sie schon etwas früher zufertigen. Dank auch für Reineke und das liederheft, und Gott befohlen.

Berlin 24. juni 1852. Jacob Grimm.

Ich antwortete:

Neuwied 27. Juni 1852.

Meinen herzlichen Gruß zuvor!

Das Vaterland hatte uns zu fest vereint, als daß ich je zu glauben vermochte, diese Vereinigung könnte je völlig gelöst werden. Es thut meinem Herzen wohl, daß mein Glaube durch Ihren lieben Brief, den ich diesen Morgen erhielt, bestätigt worden ist. Und so ist mir denn, als ob die jahrelange Unterbrechung unseres freundschaftlichen Verkehrs nur ein düsterer Traum war, der am Lichte eines schönen Sommermorgens wie von selbst zerrinnt.

Ich sende Ihnen heute wieder eine kleine Auslese zum Wörterbuche, die diesmal gewiß rechtzeitig eintrifft. Ich schäme mich, daß ich nichts Besseres geben kann, aber wenn auch nur etwas Brauchbares darunter ist, will ich mich trösten.

. . . .

In den letzten Tagen Junis trat mir meine neue Oper wieder sehr nahe. Ich wollte gern einmal das Urtheil einer Sängerin darüber hören und wendete mich deshalb an Frau

Gräfin Rossi, die eben zur Cur in Ems sich aufhielt. Ich schrieb ihr am 25. Juni:

Die meist schlechten Texte unserer Opern hatten schon lange den Wunsch in mir rege gemacht, bessere zu versuchen. Und so habe ich denn zu Anfange dieses Jahres zwei Opern geschrieben: 'In beiden Welten' und 'Der Graf im Pfluge', für beide aber noch keinen Componisten gefunden. Da die zweite Oper eine Verherrlichung Ihres Sanges, oder eigentlich, verehrte Frau Gräfin, Ihrer selbst ist, so möchte ich dieselbe gern Ihnen selbst vorlesen, vielleicht daß ich dann durch Ihre gütige Vermittelung einen Componisten fände, wie ich ihn mir wünsche.

Sie antwortete am 30. Juni:

'Mit größtem Vergnügen werde ich Sie erwarten.'

Ein halber Tag in Ems.

Am 2. Juli um Mittag fuhr ich mit dem Düsseldorfer Dampfschiffe von Neuwied nach Coblenz. Nach fünf Viertelstunden landeten wir. Die Emser Omnibus warteten schon auf die Fremden, die nach Ems weiter reisen wollten. Ich nahm sofort meinen Sitz im Cabriolet. Die Abfahrt aber verzögerte sich um fast eine Stunde. Die Reisenden hatten sehr viel Gepäck und ein altes Madamchen, das essend aus der Bellevue zum Vorschein kam, wollte durchaus bei ihren Sachen bleiben, die auf unserm Omnibus lagen, worin aber alle Plätze besetzt waren — sie war hauptsächlich Schuld an unserer verspäteten Abfahrt. Und als wir nun endlich abfahren konnten, da mußten wir wieder warten, denn eben ging ein großes Schiff durch die Brücke. Der Kutscher suchte die versäumte Zeit möglichst wieder einzuholen, wir kamen trotzdem ziemlich spät in Ems an. Ich saß mit zwei Engländern zusammen, die entweder schimpften oder schliefen. In Ems wollten sie den Kutscher zwingen, da

anzuhalten wo sie nach ihrem Reisehandbuche einkehren mußten: sie zupften den Kutscher bei den Beinen und stießen ihn mit ihren spanischen Röhren. Der Kutscher ließ sich auf nichts ein und brachte uns alle dorthin wo er still halten mußte. Ich stieg aus und erkundigte mich sofort nach der Gräfin Rossi. Die wohnt auf der anderen Seite der Lahn, hieß es, und zwar im Gutenberg. Ohne mich um irgend etwas zu kümmern oder irgend mich erst zu erquicken — ich war ziemlich hungrig und durstig noch mehr — eilte ich zum Gutenberg. Das Haus ist von außen nicht eben sehr glänzend, die Lage aber wirklich schön. Vom Balcon des zweiten Stocks hat man eine wundervolle Aussicht auf das rechte Lahnufer und die Bergkette. Eine Kammerjungfer redete mich französisch an. Ich sagte ihr meinen Namen. Sogleich erhielt ich die Antwort, ich wäre sehr willkommen, und trat in einen kleinen Saal, der recht wohnlich war. Nach einer Weile erschien die Frau Gräfin und hieß mich willkommen; sie war höchst liebenswürdig wie immer. Ich holte meine neueste Oper: der Graf im Pfluge, hervor, und fragte, wann ich sie ihr vorlesen könnte, ob jetzt gleich, oder vielleicht später. Sie bat mich, jetzt zu beginnen, sie ertheilte ihrer Dienerschaft den Befehl: 'Ich bin für Niemanden zu sprechen; sagt meinem Mann, daß Herr H. v. F. bei mir ist'. Ihren jüngsten Sohn, der auf dem Balcon saß und las, schickte sie fort. So begann ich denn. Ich saß auf einem Stuhle vor dem Tische, sie setzte sich auf einen rothsammeten Divan und fing an zu häkeln. Ich las, sie nickte mehrmals und gab dann und wann ein Zeichen des Beifalls: 'schön! sehr schön!' Nach dem ersten Aufzuge war eine kleine Pause.

'Nun, begann sie, wenn Sie übrigens glauben, daß ich in Ihrer Oper singen werde, so thut es mir leid Ihnen zu ge-

stehen, daß ich nie mehr in Deutschland singe. Ich habe allerdings noch einige Versprechungen gemacht, die ich erfüllen muß: ich werde noch dreimal singen und zwar in Homburg, Wiesbaden und Baden-Baden. Das ist aber das letzte Mal! Von Baden-Baden gehen wir sofort über Paris nach Calais, dann über Dover nach Liverpool und von dort schiffen wir uns ein nach Newyork. Mitte künftigen Monats schwimmen wir schon auf dem Meere. Wir bleiben zwei Jahre in America. Da wir sehr spät ankommen, so wird es nicht möglich sein, noch dies Jahr in die südlichen Staaten zu gehen. Das kann erst im künftigen Jahre, im October 53 geschehen. Dann werden wir uns nach Neworleans und Mexico und in die Habana begeben, und etwa im März 54 nach Newyork zurückkehren.'

Ich las dann den zweiten Aufzug. Sie ließ ihre Häkelarbeit liegen und meinte, 'die Oper ist ganz vortrefflich, sie ist zu gut. Ja, sie ist zu gut, das thut mir leid. Vorläufig werden Sie keinen Componisten finden. Ich wüßte wol einen der der Sache gewachsen wäre, das ist Herr Eckert. Der geht aber ebenfalls mit uns und hat dort keine Muße zum Componieren. Überdem ist er mit einer großen Oper beschäftigt, die in Paris aufgeführt werden soll; er hat dazu ein französisches Librett. Wollen Sie Ihre Oper so lange liegen lassen, bis er wiederkommt? Wenn Sie unterdessen keinen Componisten finden, so würde Herr Eckert *) der rechte Mann dafür sein.'

'Ja, drucken lassen mag ich sie nicht, denn die Operntexte sind, wenn sie im Druck erscheinen, herrenloses Gut.'

'Nein, das thun Sie auch ja nicht — warten Sie die

---

*) S. über ihn v. Ledebur, Tonkünstler-Lexicon Berlins (1861) S. 126. 127.

Sache ab. Ich glaube übrigens nicht, daß Sie jemanden finden. Die besten Componisten sind todt, und die berühmten lebenden haben sich ausgeschrieben.'

Ich las dann den dritten Aufzug. Sie war sehr erfreut und meinte, wenn das Stück gut componiert wäre, so würde es von großer Wirkung sein. Auch die Scenerie gefiel ihr sehr.

Wir kamen wieder auf America zu sprechen. 'Ja, meinte sie, es ist dort Alles sehr materiell, aber was die Americaner schaffen ist doch großartig. So bauen sie ein gewaltiges Schauspielhaus, das soll in drei Monaten — unglaublich fast! — fertig sein und ich soll es noch einweihen. Nun, sie bauen es, und wenn es auch über kurz oder lang einfällt, so haben sie es doch einst gehabt. Ich muß jetzt mein Talent noch ausbeuten. Wer einmal an ein großartiges Leben sich gewöhnt hat, der muß es sich auch wieder zu erwerben suchen. Andere in kleinen Verhältnissen sind mit Wenigem zufrieden und glücklich, wir sind auf Mehr angewiesen. Hoffentlich erwerben wir uns so viel, daß unsere Wünsche erfüllt werden. Wir wollen uns dann ein großes Gut kaufen und wo möglich in Baiern. Das Land gefällt mir vor allen, besonders das schöne Franken.'

'Ich las neulich, Sie würden sich in Coblenz niederlassen.'

'Glauben Sie doch ja nicht, was in den Zeitungen steht. Die Zeitungen haben über mich noch nichts gesagt was wahr ist. Doch eins ist wenigstens wahr — die Geschichte in der Kirche: allerdings habe ich am Frohnleichnamstage mit einer Frau in ein und dasselbe Gesangbuch gesehen und gesungen. In Coblenz habe ich zwar eine Besitzung kennen gelernt, die war aber viel zu klein — übrigens dachte ich nie daran, mich dort niederzulassen.'

12*

Ich las nun den letzten Aufzug. Die ganze Entwickelung gefiel ihr ungemein, und sie dankte mir für den Genuß, den ich ihr bereitet hatte.

Wir sprachen nun wieder über ihre bevorstehende Reise und ihre Kinder.

'Haben Sie nicht an Oberösterreich gedacht? Das ist doch ein wunderschönes reiches Land!'

'Mit Oesterreich können wir uns nicht einlassen. Das würde in Turin übel vermerkt werden. Wir stehen immer noch mit Piemont in naher Beziehung. Mein ältester Sohn ist bei der sardinischen Gesandtschaft angestellt. Meine beiden Töchter sind in einer katholischen Erziehungsanstalt unweit London. Mein jüngster Sohn, den Sie eben gesehen haben, ist bei einem Gouverneur in Lausanne. Meine Kinder habe ich hieher kommen lassen, wir nehmen sie nicht mit.'

'Geht denn der alte General nicht mit?'

'Ach nein! der ist schon in den siebzigern und hat auch den Muth nicht, auch würden wir durchaus nicht die Verantwortlichkeit übernehmen können, denn die Reise ist doch gewiß beschwerlich und wie leicht könnte so einem alten Manne etwas zustoßen.'

'Nun, Sie sind ja doch nicht allein!'

'Ach nein! Herr Eckert begleitet uns, um die Concerte zu arrangieren; dann habe ich auch noch einen Tenoristen engagiert, kurzum, eine ganze Bande geht mit.'

Ich mußte laut lachen über die Bande. Frau Gräfin Rossi und Henriette Sontag sind noch immer zwei verschiedene Personen, und ich glaube, daß sich die wahre Künstlernatur nie verwischen läßt.

'Mir ist, als ob wir uns doch noch einmal wiedersehen. Es wird Ihnen gewiß in America gut gehn.'

'Das glaube ich auch — nur ein Einziges fürchte ich.'

'Und das wäre?'

'Sehen Sie, in America verdrängt Eins das Andere. Als Kossuth kam, war es mit der Lind vorbei. Muß Louis Bonaparte Frankreich verlassen, wohin wird er gehen? Nach America. Und dann kann ich nur einpacken. Nun (meinte sie gleich wieder), das wird denn doch am Ende nicht der Fall sein.'

Ich empfahl mich. 'Auf Wiedersehen! sagte sie. Um 6 komme ich an den Brunnen, da werde ich Sie dann treffen und mit Herrn Eckert bekannt machen.'

Ich ging sehr befriedigt auf die andere Lahnseite hinüber. Unter dem Gewühl der Badegäste und Fremden traf ich niemanden den ich kannte. Ich ruhte mich vor dem Cursaale aus und trank eine Tasse Kaffee. Dann sah ich mir die Anlagen an und folgte dem Zuge der Lustwandler. Es war große Bewegung in Ems. Die Kaiserin von Rußland besuchte ihre Tochter, die Großfürstin Olga. Ihre Brüder, der König und der Prinz von Preußen, hatten sie begleitet. Sie spazierten mit vielen andern hohen Herrschaften in einem Garten umher, machten dann eine Spazierfahrt und gingen endlich, begleitet von der ganzen Badegesellschaft, unter den Colonnaden entlang. Kurz vorher ging ich auch dort. Ein Mann mit seiner Frau sahen mich sehr fragend an. Ich blieb einige Schritte von ihnen stehen und sah sie auch an. Da faßte sich die Frau ein Herz und kam auf mich zu: 'Sind Sie nicht Herr H. v. F.?' — 'Allerdings.' — 'Mein Mann ist ein Universitätsfreund von Ihnen.' — Richtig! es war mein alter Freund Grebel, den

ich seit Bonn nicht wieder gesehen hatte. Seit Jahren schon Notar in Coblenz hatte er im Jahre 45 die Wittwe des berühmten Ludwig Devrient geheirathet. Ich war nun nicht mehr allein und ging stolzen Muthes der Langenweile entgegen, welcher doch jeder in einem deutschen Badeorte mehr oder weniger verfällt.

Wir wanderten nun auf und ab in den belebten Anlagen. Ich hatte schon lange die Gräfin Rossi erwartet und zweifelte schon, sie nochmals zu sehen. Da sagte Frau G.: 'Das ist die Sontag!' Ich eilte nach und holte sie am Cursaale ein. Der Herr Graf, seine älteste Tochter am Arme, kam auch dazu. Es war die Rede von Herrn Eckert, niemand hatte ihn gesehen. 'Wir wollen ihn hieher senden, wenn wir ihn finden,' sagte der Graf und empfahl sich, ich aber begleitete die liebenswürdige Frau bis ans Ende der Colonnaden, und trug ihr dann noch ein Anliegen vor:

'Meine Frau hat mir aufgetragen, ihr ein Andenken von Ihnen zu bringen. Ich habe nichts darauf erwiedert. Sie haben, wie Sie mir erzählten, den Americanern versprochen, das neue Schauspielhaus einzuweihen. Ich habe ein kleines Anliegen: wir wünschen, daß Sie bei unserm Kinde Pathenstelle vertreten.'

'Das thue ich sehr gerne, sehr gerne. Nur thut es mir leid, daß ich nicht selbst zugegen sein kann.'

'Diese frohe Botschaft wird meine Frau sehr freudig überraschen und das Schönste sein, was ich ihr mitbringen könnte. So muß ich Sie denn bitten, mir Ihre Vornamen noch zu sagen.'

'Ich habe mehrere: Johanna Henriette Walpurga (sie nannte noch einen vierten), aber die beiden ersten bitte ich nur aufzu-

schreiben. Wählen Sie den Namen Johanna, denn Henriette gefällt mir gar nicht.'

Wir wünschten uns wechselseitig Lebewohl und ich eilte zurück an den Cursaal. Leider fand ich meine Coblenzer weder dort noch sonstwo. Erst als ich mit dem letzten Omnibus abfuhr, traf ich sie am letzten Gasthofe. Wir machten nun die Reise zusammen und auf ihre freundliche Einladung blieb ich die Nacht bei ihnen und kehrte den anderen Tag nach Neuwied zurück.

Den 6. Juli wurde unser Töchterchen getauft. Gevatterinnen waren Johanna Henriette Gräfin Rossi, Fräulein Maria Radermacher und Frau Friederike Sturtevant. Die Taufe verrichtete der Pastor Reck. Es war für mich sehr rührend wie der alte würdige Mann so herzlich sprach und so viel Schönes an die Namen Johanna Maria Friederike knüpfte. Mir war sehr traurig zu Muthe. Gegen Abend schrieb ich in mein Tagebuch: 'Wenn ich das Kind so sehe mit seinem lieben Gesichte, worauf der Frieden des Himmels ruht, und ich muß denn doch wünschen, daß es bald stirbt, damit es von seinen Leiden erlöst und vor größeren bewahrt wird, — dann will mir das Herz brechen und ich fühle so recht tief, daß ich ein armer schwacher Mensch bin. Nun, wie Gott will!'

Den 30. Juli zum Sängerfeste nach Düsseldorf. Ich kehre in den Europäischen Hof ein und treffe Fahne. Da ich hier kein Unterkommen finde, so nehme ich die Einladung Fahne's an und fahre mit einem seiner Freunde nach Schloß Roland, er selbst muß anderswohin reisen und bleibt einige Tage aus.

1. August fahre ich mit Frau Fahne zur Stadt. Als um Mittag der Zug der Singvereine sich nach dem Rathhausplatze

begiebt, schließe ich mich mit Köster an. Ich speise bei Coninx und treffe nachher Rempel von Bielefeld, der mir eine Schlafstelle anbietet. Nachmittags wieder ein unendlich langer und langweiliger Zug der Singvereine. Der Wettstreit beginnt. Wunderliche Zumuthung, daß viele tausend Menschen jedem Vereine aus irgend einem kleinen Neste zuhören sollen! Großer Fackelzug und dann Abendessen im 'Vereine'. Nachdem dem Könige, dem Prinzen Friedrich und dem Fürsten von Hohenzollern ein Hoch ausgebracht, werden auch die Liederväter mit einem Hoch beehrt: Zöllner, G. Reichard und Knappe, der letztere noch mit einem besonderen, als seine Composition meines Liedes: 'Wie könnt' ich dein vergessen', vorgetragen ist. Wir bleiben bis der Morgen graut. Unterwegs bringen wir noch einige Ständchen und kehren in unsere Gastwohnung ein. Unser fünf bekommen zwei kleine Zimmer angewiesen; in dem einen ein zwei-, in dem anderen ein einschläfriges Bette. Von ersterem nehme ich mit Rempel Beschlag. Nachtlager von Granada! Mein Schlafkamerad schnarcht mir dermaßen die Ohren voll, daß ich kein Auge zuthue.

2. Aug. Völlig befriedigt vom Sängerfeste nehme ich nur noch Theil am gemeinschaftlichen Kaffee auf dem Ananasberge und eile nach Schloß Roland hinaus.

3. Aug. Mit Frau Fahne zur Stadt. Ich steige beim Geislerschen Garten ab und treffe bei der Concertprobe die musicalischen Notabilitäten: Prof. L. Bischoff von Bonn, Musikdirector Weber von Köln, Bertelsmann von Amsterdam, Lehrer Herx von Köln, Sänger Koch und Sängerin Schloß, und endlich Musikdirector Dr. Gotthard Wöhler von Greifswald. Letzteren bewege ich mit nach Roland zu fahren. Frau Fahne holt uns ab aus dem Malkasten. Nach Tische lese ich ihm

meine Oper vor. Er ist geneigt, sie zu componieren, er wünscht nur, daß ich vorher noch Einiges darin ändere. Ich bin dazu bereit. — Da er noch gern das Concert hören möchte, so begleite ich ihn zur Stadt zurück. Im Europ. Hofe treffen wir Fahne. Wir bewegen Wöhler, mit uns nach Roland zurückzukehren. Spät Abends holen wir ihn und seine Sachen ab.

4. Aug. Ich arbeite an meiner Oper. Gegen Abend fahren wir zur Stadt. Die große Halle und der Garten ist schon überfüllt mit Menschen. Wir speisen im Europ. Hofe und fahren um 9 heim.

5. Aug. Wöhler geht zeitig zur Stadt, wir fahren erst am Nachmittag hinein und treffen ihn im Malkasten. Dort erzählt er uns, er sei vom Comité zum Abendessen eingeladen, habe aber seine Zusage an die Bedingung geknüpft, daß auch wir, Fahne und ich, mit eingeladen würden. Man habe darauf erwiedert: das verstände sich von selbst. Fahne hat keine Lust und überläßt uns allein das Vergnügen. Mit sieben Malern setzen wir uns in eine Droschke und fahren in den Geislerschen Garten. Wir sitzen da eine Zeit lang, endlich kommt Herr Bürgermeister Hammers, begrüßt die Gäste, auch Wöhler, mich läßt er unbeachtet. Alle gehen in den Saal, ich bleibe draußen. Wöhler folgt den übrigen und fragt dann Herrn Hammers, wie sich die Sache verhalte, worauf dieser sehr artig erwiedert: 'Sie sind uns sehr willkommen; Herr Polizeipräsident ist aber mein Gast, und da sehen Sie wol ein, daß der nicht mit Herrn Hoffmann in einer und derselben Gesellschaft sein kann.' — 'Nun, erwiedert Wöhler ganz artig, dann danke ich für Ihre Einladung und empfehle mich.' Unterdessen stand ich schon auf der Straße und unterhielt mich mit Hasenclever, der auch zu diesem Abendessen eingeladen war. Wöhler, ganz

empört, erzählt uns die Historie. Wir gehen zum Malkasten zurück, treffen glücklicherweise noch Fahne und fahren um 9 mit ihm nach Haus.

6. Aug. Wir nehmen Abschied von Schloß Roland und fahren nach Düsseldorf. Wöhler geht mit dem Morgenzuge nach Köln. Er verspricht mir, mich in den ersten Tagen der nächsten Woche zu besuchen, wir wollen dann Rücksprache nehmen in Betreff der Oper, ich soll bis dahin nur den Text mit den neuen Änderungen in Ordnung bringen.

Mit dem Mittagszuge reise ich weiter. Im Eisenbahnwagen sitzt mir zur Linken Bloem, zur Rechten Musikdirector Neeb von Frankfurt. Bloem meint, ich würde doch auch zum großen Festcommerse der Westfalen gehen. 'Davon weiß ich nichts — ich will heute noch zu Hause sein.' — Als wir in Köln ankommen, geht gerade heute kein Boot mehr, wir müssen uns zur Eisenbahnfahrt bequemen und kommen um 4 in Bonn an.

An der Landungsbrücke viele Studenten und eine Musikbande. Mit klingendem Spiele und entfalteten Bannern marschiert der Zug auf's Dampfschiff. Jubel und Böllerschüsse vom Ufer und vom Schiffe. Ich sitze mit Neeb am Vordertheile und kümmere mich wenig um das was um uns vorgeht. Nach einer Weile werde ich abgeholt und unter lautem Jubel in die Mitte der Studenten geführt. Man reicht mir ein großes Trinkhorn und ich muß den Willkomm trinkend erwiedern. Alles bestürmt mich, mit nach Rolandseck zu gehen und den 25-jährigen Stiftungscommers mitzufeiern. Ich sage endlich ja und mache nun Alles mit. Oberhalb Rolandseck steigen wir aus und ziehen feierlich mit Musik zu Groyen. Wir nehmen Platz in den Rebenlauben und freuen uns der wunderbar

schönen Aussicht. Nach einiger Zeit ertönt der Ruf: 'Der Kaffee wird serviert!' Ei, Donnerwetter! denk' ich, serviert! hier geht's fein her, und — so war's auch.

Bei Anbruch der Dämmerung ladet ein Trompetentusch zur Festtafel ein. Der Saal ist hübsch geschmückt mit Blumen- und Laubgewinden und grünweißschwarzen Fahnen, vor jedem Gedecke stehen zwei Flaschen Wein, worauf Fähnchen mit den westfälischen Farben. Das Ganze macht einen freundlichen Eindruck. Ich sitze neben Bloem, dessen Gast ich bin. Es folgt die Begrüßung der Mitglieder, ein Hoch auf alle Anwesenden, auf die Westfalia 2c. Musik, Reden und Lieder wechseln mit einander, dazwischen manches Hoch. Ungeheure Heiterkeit. Endlich kommt nach altem Brauch der Landesvater daran. Ich glaubte, meine Mütze gut geborgen, bald aber bemerkte ich sie auf dem Haupte meines Nachbars und dann auf dem Schläger aufgespießt. Erst gegen 3 Uhr kommen wir zu Bette, und obschon ich nicht schlafe, so bin ich doch um 6 frisch und munter im Garten. Nachdem wir gefrühstückt, stegreifern wir eine Musikbande: Bloem spielt die Geige, ich den Triangel, andere folgen nach mit Baß, Trompete, Waldhorn 2c., und so ziehen wir hinab und bringen der Wasserheilanstalt ein Ständchen. Dann muß ich noch mit Edmunds, der gestern ein Hoch auf mich ausbrachte, einen Abschiedstrunk trinken.

So wie das Dampfschiff in Sicht ist, eile ich an den Rhein. Ich erreiche es zu rechter Zeit, sage meinen Begleitern Lebewohl und segele wohlgemuth nach Neuwied.

Die nächsten Tage beschäftigte ich mich mit meiner Oper 'In beiden Welten'. Ich arbeitete sie um, um sie zeitgemäßer d. h. hofbühnengerechter zu machen. Täglich erwartete ich Wöhler,

er kam nicht, und ich habe auch später nie wieder etwas von ihm gehört und gesehen.

Dagegen war mir am 10. August eine andere große Freude beschieden. Als wir Abends von einem Spaziergange heimgekehrt waren, besuchte uns Prof. M. de Vries von Groningen. Die Meinigen waren nicht wenig überrascht, einen so lebendigen jugendfrischen Holländer und noch dazu einen so liebenswürdigen holländischen Gelehrten vor sich zu sehen. De Vries war eigens hier ausgestiegen, um mich zu begrüßen. Er erzählte viel von Holland, von meinen alten Freunden, dem jetzigen Zustande der niederländischen Sprachwissenschaft und in wie gutem Andenken ich dort stehe. Er war in Berlin bei den Grimms gewesen, um sich mit ihnen näher zu besprechen über das große holländische Wörterbuch, das von ihm unter Mitwirkung von holländischen und belgischen Gelehrten herausgegeben werden sollte. Wir verplauderten bei einem Glase Rheinwein einige Stunden sehr angenehm. Ich schenkte ihm 'Zur Erinnerung an Neuwied' die zweite Ausgabe meines Reineke und wünschte ihm ein herzliches Lebewohl.

Zum 15. August, dem Napoleonstage, auf den alle Welt gespannt war, lieferte ich einen Aufsatz für die Neuwieder Zeitung mit der Ueberschrift: 'Der 15. August'. Den Abend vorher besorgte ich noch die Correctur, den anderen Morgen aber stand etwas ganz Anderes dafür in der Zeitung. Der Besitzer derselben, Herr Strücker hatte aus Angst vor seinen katholischen Glaubensgenossen es nicht gewagt, so etwas zum Besten zu geben, und derselbe Mann hatte doch kurz vorher so viel gewagt! er bot mir vor dem 1. Juli die Redaction seiner Zeitung an.

Der 15. August ist für Neuwied jedenfalls viel wichtiger

als der Napoleonstag, und so mag denn auch seiner hier gedacht werden.

* Neuwied, 15. August. Der heutige Tag ist der dreihundertjährige Todestag eines Mannes, der unter glücklicheren Verhältnissen eine welthistorische Bedeutung gewonnen hätte, jetzt aber, da Alles nur nach dem Erfolge beurtheilt und geschätzt zu werden pflegt, nur eine Stelle in den Jahrbüchern des Landstriches einnimmt, dem er einst als geistlicher und weltlicher Oberherr vorstand.

Hermann, Graf von Wied, vierter Sohn Friedrichs des Ersten von Runkel-Wied, geboren 14. Januar 1477, wurde im Jahre 1483 nach Darlegung seiner Ahnenprobe dem Domstifte in Köln zur geistlichen Erziehung übergeben und trat in die Domherrnstelle seines eben verstorbenen Bruders Adam.

Im Jahre 1515 ward Hermann Erzbischof von Köln und somit zugleich Kurfürst. Am 23. October 1519 überreichte er zu Aachen dem neugewählten Kaiser Karl V. die Reichsinsignien und salbte und krönte ihn. Seit dieser Zeit bestand zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältniß, das sich lange ungetrübt erhielt. Daß der Kaiser eine besondere Vorliebe für den Erzbischof hatte, beweist schon der Umstand, daß ihm der Kaiser ein Jahrgeld von 6000 Goldgulden verlieh, zu dessen Zahlung die Stadt Antwerpen im Jahr 1530 angewiesen wurde.

Hermann scheint schon früh die vielen kirchlichen Mißbräuche, die Unwissenheit der Geistlichkeit und den Verfall der Kirchenzucht erkannt und an eine allmähliche Beseitigung aller dieser Dinge gedacht zu haben. Erst im Jahre 1536 trat er mit seinen reformatorischen Bestrebungen hervor; er berief die Bischöfe seiner Diöcese und viele benachbarte zu einer Provincialsynode und legte ihnen mancherlei Entwürfe über kirchliche Gebräuche und Glaubenslehren vor. Hermann sah sich bald in seinen Erwartungen getäuscht: statt Willfährigkeit und empfänglichen Sinn für sein Unternehmen

fand er den hartnäckigsten Widerstand an seiner eigenen Geistlichkeit. Trotzdem fuhr er auf dem einmal betretenen Wege fort: er trat in Verkehr mit einigen der bedeutendsten Anhänger der neuen Richtung, mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, und berief den evangelischen Theologen Martin Bucer, der sich denn auch zu Ende des Jahres 1542 auf dem erzbischöflichen Schlosse Bischoven bei Poppelsdorf einfand. Dahin kam auch in den ersten Tagen des Mais im folgenden Jahre Philipp Melanchthon von Wittenberg und Dr. Hedio von Straßburg. Diese drei Männer arbeiteten nun einen Entwurf aus über die evangelischen Glaubenslehren und die Handhabung des Gottesdienstes. Der Erzbischof ließ sich darauf in Gegenwart seines Coadjutors und einiger anderer Männer von Melanchthon und Bucer Alles vorlesen. Nachdem auf seinen Antrag mancherlei Änderungen darin angebracht waren, berief er seine höhere Geistlichkeit und weltlichen Stände und legte ihnen Alles vor. Die Stände beschlossen mit großem Beifall die Einführung dieser geistlichen Constitution, die Geistlichkeit forderte Bedenkzeit. Wozu, zeigte sich bald. Kaum war der Druck jener Schrift zu Bonn veranstaltet worden, so erschien auch schon eine heftige Gegenschrift von Seiten der Kölner Geistlichkeit, die von nun an Alles aufbot, das Reformationswerk ihres Oberhirten zu hintertreiben und ihn selbst zu beseitigen. Die erwähnte Schrift erschien unter dem Titel: 'Von Gottes Gnaden unser Hermanns Erzbischofs zu Köln und Kurfürsten einfältiges Bedenken' 1543 zu Bonn. Sie ist ein lange noch nicht genug gewürdigtes Actenstück der Reformation und zugleich ein schönes Denkmal des edeln erleuchteten echt evangelischen Sinnes des Erzbischofs Hermann.*) Für Hermann

*) Am ausführlichsten handelt darüber unser vortrefflicher Reck in seiner „Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel, Wied“ S. 161—163. — Das Buch ist jetzt sehr selten. In der Bonner Universitäts-Bibliothek befinden sich drei verschiedene Ausgaben.

begann nun eine recht widerwärtige Zeit, die ihn aber in seinen Grundsätzen und Absichten eher noch befestigte als wankend machte. Ruhig und würdig trat er allen Anschuldigungen und Verläumdungen seiner Geistlichen entgegen; selbst der Kaiser, der zum Besuche bei ihm in Bonn war, und ihm rieth, von seinen Neuerungen abzulassen, vermochte nur ihn für den Augenblick zum Innehalten, nicht aber zum Aufgeben seiner Sache zu bringen.

Der Kölner Clerus war unabläßig bemüht, seinen Oberherrn zu stürzen, und erreichte es dann doch endlich, daß der Kaiser, als oberster Vogt der Kirche, ihn zu sich vorlud. Der Erzbischof sandte den 10. Juli 1545 einen Protest dawider und erschien nicht. Im Januar des folgenden Jahres erhielt er ein Schreiben des päpstlichen Legaten Verallo, kraft dessen Hermann seines Amtes entsetzt und aller seiner Einkünfte für verlustig erklärt wurde. Der Erzbischof rief die Kurfürsten an, die Sache auszugleichen. Sie zeigten sich auch geneigt, aber alle ihre Verhandlungen und Fürsprachen bei dem Kaiser blieben fruchtlos. Der Papst hatte bereits 1547 seinen Nachfolger ernannt. Hermann protestierte den 4. Februar 1547 wider diese Wahl, aber auch dieser letzte Widerstand half nichts. Der Kaiser forderte die Stände auf, dem neuen Erzbischofe zu huldigen. Die Clerisei war natürlich sehr bereit dazu, viele Fürsten und Ritter aber wollten nicht eidbrüchig werden. Da drangen endlich die Verwandten in Hermann, er möchte sich des treuen Volkes erbarmen und zur Verhütung größeren Unglücks es seines Eides entbinden. Hermann that das: in seiner Erklärung vom 25. Februar 1547 gab er freiwillig sein erzbischöfliches Amt auf, das er 31 Jahre verwaltet hatte.

Seitdem lebte der ehrwürdige Greis in stiller Zurückgezogenheit auf seiner Burg Wied. Er hatte noch am Abend seiner Tage die Freude, die evangelische Freiheit für Deutschland gerettet zu sehen. Er starb am 15. August 1552 und seine irdischen

Überreste wurden beigesetzt in der Kirche zu Niederbiber. Ein einfacher Grabstein mit Wappen und Inschrift bezeichnet seine Ruhestätte.

Seit Jahr und Tag hatte ich mich schon mit dem Theophilus beschäftigt, ich war ziemlich weit gediehen, konnte mich aber zu einem Abschluß meiner Arbeit noch nicht verstehen, ich wollte noch erst die Urschrift vergleichen. Ich wendete mich nach Trier, erhielt aber zur Antwort, daß keine Handschriften ausgeliehen würden. Ich entschloß mich selbst hinzureisen.

Den 18. August blieb ich in Coblenz. Prof. Flöck führt mich in die Bibliothek. Wir verweilen dort mehrere Stunden und gehen dann ins Casino.

Den Tag darauf mit der Post nach Trier. Erst am Abend komme ich an. Ich wohne in der Stadt Venedig.

Freitag den 20. Aug. Mit dem Bibliothecar Laven gehe ich in die Bibliothek. Nach zwei Stunden habe ich die Vergleichung des Theophilus vollendet. Als ich in meinen Gasthof eintrete, treffe ich zufällig den Rechtsanwalt Messerich. Er ist sehr erfreut mich wiederzusehen, wir kennen uns von Düsseldorf her. Obschon er seinem Bruder in Bidburg versprochen hat, ihn heute zu besuchen, so bleibt er heute doch mir zu Liebe noch hier. Wir sind den Nachmittag und Abend beisammen, nachdem ich noch mit Herrn P. Chr. Sternberg die Bibliothek besucht habe.

Samstag 21. Aug. Ich mache einen Spaziergang um die halbe Stadt. Als ich zurückkehre, sagt man mir, ich solle zur Polizei kommen. Ich gehe sofort hin. Herr Polizeidirector Zillgen fragt mich nach allem Möglichen, Vor-, Zunamen, Alter, Religion, ob verheirathet, wieviel Kinder, wen ich kenne, u. dgl.

Endlich frage ich ihn, ob meinem Hierbleiben etwas entgegen-stehe? Er antwortet: nein, und ich empfehle mich. — Mittags bei meinem Freunde Hesse, Landrath a. D. Nachher spazieren wir um die Stadt und sehen uns die römischen Bäder an.

Sonntag 22. August. Messerich und Hesse sind verreist. Ich bleibe auf meinem Zimmer. Um 11 tritt der Polizei-commissar Bergmann ein mit noch einem Polizisten: 'Ich muß Ihnen anzeigen, daß Sie aus Mangel einer Legitimation binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen haben.' Ich speise zu Mittag, zahle und gehe mit leichtem Gepäck zum Thore hinaus. Draußen setze ich mich in einen Omnibus, fahre für 1 Sgr. eine weite Strecke und gehe dann an der linken Moselseite zu Fuß weiter. Im Fährhause Schweich gegenüber übernachte ich.

Montag 23. August. Früh munter, um das Dampfschiff nicht zu versäumen. Kaum bin ich reisefertig, so erscheint der Herr Bergmann mit dem Bürgermeister von Schweich. Der arme Mann hat mich die ganze Nacht gesucht, während ich in süßem Schlafe lag. 'Ich habe den Auftrag, Sie nach politischen Schriften zu untersuchen.' Gut, ich öffne meine Reise-tasche und hole ein Stück nach dem anderen hervor: Hemd, Jacke, Strümpfe, dann die vor 32 Jahren in Trier genommene Abschrift des Theophilus und die Abbildung der Porta nigra. 'Sie haben auch eine Brieftasche.' Auch die lege ich vor mit allen einzelnen Zettelchen. Die 'politischen Schriften' sind einige preußische Cassenanweisungen, einige Reisenotizen, einige Kinder-lieder, ein paar bezahlte Rechnungen und ein Paßschein. Endlich findet er noch einen angefangenen Brief der mit folgenden Worten endigt:

'Das Thal wunderschön beleuchtet vor mir und ich sang eben so froh wie vor 32 Jahren:

Auf den Bergen lebt man frei,
Da giebt's keine Polizei.'

— 'Was haben Sie denn da noch?' — 'Bitte, öffnen Sie!' Es war ein indischer Sommerfächer, den Frau Hesse meiner Frau verehrte. Er war in ein Zeitungsblatt eingehüllt.

Das große Werk ist vollendet und ich kann frei meiner Wege gehen. Ich besteige das Dampfschiff, welches eben ankommt. Es hat sich um eine Stunde verspätet, weil es wegen der Fahndung auf mich eine Stunde später abfahren mußte. Ich werde von allen Seiten freundlich begrüßt.

Über die mir zugefügte Unbill führte ich weiter keine Beschwerde — was hätte ich auch von einem Kleist-Retzow erwarten können? Dennoch blieb ich eine Antwort nicht schuldig, sie erfolgte schon am 25. August:

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Sein Loos soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schande,
So wie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterlande will ich bleiben
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz,
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrande
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Für seine Liebe Alles hinzugeben
Ist nichts zu theuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.
Ich fürchte Ketten nicht noch Bande,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Ja sterbend will ich jenen Trost noch haben:
Im Vaterlande müßt ihr mich begraben.

Wir hatten wieder recht trübe Tage: unser Kind sehr krank, wir in Angst und Kümmerniß und selbst sehr leidend. Unsere Freunde boten Alles auf, uns zu zerstreuen.

Wie in trüben Tagen ein Sonnenblick uns erfreute, so kam zuweilen ein freudiges Ereigniß mitten in unser Leid.

Den 21. September trafen die ersten gebundenen Exemplare der neuen Auflage meiner Gedichte ein, sehr schön ausgestattet:

Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1853. 16⁰. 446 SS.

Ich war wieder recht fleißig: den 1. October vollendete ich den Theophilus, die nächste Zeit machte ich Studien zur Geschichte des Kirchenliedes und zur Fortsetzung meiner Horae belgicae. Die Trierer Ausweisung konnte mich nicht weiter verstimmen: die ganze deutsche Presse hatte sich mißbilligend darüber ausgesprochen und in Trier suchte man mir die Erinnerung an das Unangenehme jener Tage zu verwischen, Herr Junk sendete mir 36 Lerchen und eine Flasche edelen Kaselers.

Mit größerer Lust schrieb ich jetzt die gesammelten Beiträge zum Grimmschen Wörterbuche ab, ich war sehr froh, daß endlich zwischen den Grimms und mir ein freundschaftliches Verhältniß angebahnt war, Jacob hatte sich ja in seinem Schreiben sehr freundschaftlich ausgesprochen. Ich setzte voraus, daß Wilhelm wenn nicht von derselben doch von ähnlicher Gesinnung beseelt war. Das war aber ein Irrthum. Ich erhielt folgende Zuschrift:

Von der Rümplerschen Buchhandlung ist mir in diesen Tagen das Hanöversche Namenbüchlein im Auftrag des Verfassers zugeschickt worden: ich bitte Herrn Professor Hoffmann solche Zusendungen nicht weiter zu veranlassen. Für mich ist die Erinnerung

an die Vergangenheit zu herb, als daß ich in das erste ungestörte Verhältnis zurückkehren könnte.

Wilhelm Grimm.

Berlin 30. September 1852.

Diese Erklärung mußte mich um so mehr schmerzen, als ich an der Veranlassung ganz unschuldig war. Ich hatte allerdings Herrn Rümpler gebeten, das Namenbüchlein an die Grimms einzuschicken, aber nur Ein Exemplar. Nachdem mir Wilhelm Grimm nicht wie Jacob geschrieben hatte, würde ich es nie gewagt haben, an jenen je eine Zeile zu richten oder etwas einzusenden.

Bei solchen unangenehmen Überraschungen pflegte ich dann wol ins Freie zu gehen und Blumen zu pflücken, oder ich nahm die Axt, spazierte hinab auf meinen Gartenfleck, den ich von meinem Nachbar gemiethet hatte, und hackte Holz, bis ich in Schweiß gerieth. In meinem Tagebuche heißt es denn auch viel: 'Holz gehackt und die Welt verachtet.'

Im November besuchte mich mein alter Studiengenosse Dr. Ferdinand Werne. Wir hatten uns seit Bonn nicht wiedergesehen. Er hatte sich betheiligt an der Expedition zur Entdeckung des weißen Nils in den Jahren 1840 und 41 und drei Werke darüber herausgegeben. Er wußte hübsch zu erzählen und wollte noch Manches über seine Reisen veröffentlichen. Er stand mit Carl Ritter und A. von Humboldt in Beziehung, hatte von letzterem mehrere Briefe bei sich, aber auch einen Zwangspaß der Berliner Polizei (er war im Juni d. J. aus Berlin ausgewiesen), und wollte nach Bagdad.

Am 9. December besuchte ich die Bonner Bibliothek, lieferte einige Bücher ab und sah die deutsche Litteratur und das Fach der Hymnologie durch. Ich traf mit Dr. Oscar Schade

zusammen, den ich schon von Berlin her kannte. Er lud mich zu sich ein und wir unterhielten uns mehrere Stunden. Er erzählte von seinen deutschen Studien, zunächst wollte er den Veldeke herausgeben, dann nach Wien gehen und magyarisch und slavisch treiben ꝛc.

Mitte Decembers machte ich einen Ausflug rheinaufwärts. Ich war zwei Tage bei Prorector Spieß in Wiesbaden. Auf der Bibliothek zeigte mir Herr Ebenau eine Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrhundert. Er hatte sie neulich erst in einem Winkel gefunden. Sie enthält niederrheinische Prosa und Verse des 12. Jahrhunderts. Leider konnte ich sie nur an Ort und Stelle benutzen.*)

Auf dem Wege nach Hallgarten besuchte ich Hrn. Archivar Habel**) in Schierstein. Er empfing mich sehr freundlich und zeigte mir bereitwilligst seine Handschriften, darunter befanden sich Hans Folcz Lieder, eigenhändig von ihm geschrieben, der Renner (früher in Panzer's Besitz), Conrads von Ammenhausen Schachzabel, der vermehrte Sachsenspiegel, Ludwigs Rechtsbuch, viele Chroniken und Copialbücher.

Den 18. und 19. Dec. in Hallgarten. So groß erst meine Freude war, als ich Itzstein wiedersah, so wurde sie doch bald getrübt. Er schien mir allerdings wohler und ruhiger als bei meinem letzten Besuche, bald aber erfuhr ich, daß seine Geistesschwachheit seitdem nur noch zugenommen hatte. Den zweiten Tag Abends 9 Uhr schrieb ich an Ida:

---

*) Nähere Nachricht ertheilte ich später in Pfeiffer's Germania 6. Jahrg. S. 56—58.

**) † 2. Juli 1867 auf Burg Miltenberg a. M.

Diesen Mittag speisten bei uns der Bürgermeister und Schulmeister, zwei Hunde und verschiedene Katzen, gut einträchtig. Speise und Trank wie immer vortrefflich. Wir erzählten uns allerlei Geschichten und Schnurren.

Bei Sonnenuntergang spazierte ich eine ganze Stunde im Garten. Wunderschönes Abendroth, der Rhein blickte durch den bläulichen Nebel und der Mond leuchtete matt in die stille Landschaft. Ich ging und ging auf und ab und dachte an andere Tage — es war mir eigen zu Muthe. Itzstein damals ein rüstiger Greis, heiter, lebensfroh, liebenswürdig, höchst theilnehmend, ein Wirth wie man ihn sich nur wünschen konnte — und heute! Ich wollte, ich hätte nie mich zu Vergleichungen veranlaßt gefühlt! Es ist doch ein Trauerspiel, ein Mensch auf Erden zu sein!

Die Natur immer noch dieselbe, selbst jetzt im Winter, in ihren alten Tagen freundlich mit ihren Bergen und Flüssen. Ach! nur der Mensch altert und erscheint uns recht alt, wenn wir uns ihn jung oder wenigstens jünger denken konnten.

Viele meiner Liebeslieder an Johanna sind hier gedichtet und es ist mir, als ob ich noch jede Stelle, jede Tageszeit wüßte, wann sie entstanden. Ich könnte noch heute ähnliche dichten, aber nicht hier. Damals störte mich nichts, ich fühlte mich frei — heute jammert es mich, wenn ich denselben Mann, der damals noch frisch an Geist und Leib war, jetzt völlig verkommen sehe. Er verwirrt und verwechselt Alles, mißversteht Alles, sein Geist ist sehr schwach, sein Gedächtniß geschwunden, er kann sich über die gewöhnlichsten Dinge nicht mehr so aussprechen, daß man ihn versteht, er hat die Namen der Menschen und alles dessen was um uns vorhanden, vergessen, Alles ist ihm 'Ding, Sache, Verhältniß ꝛc.' Mitunter kommt was ganz Possierliches zum Vorschein. Heute wollte er mir sagen, daß die graue Katze eigentlich diejenige sei, von der alle die übrigen (ich glaube, es sind deren

10) abstammten: 'das ist der Urmacher!' — Am Nachmittag sprach ich von den Mäusen. Er wußte nicht was ich meinte. Endlich sagte er: 'Sie (er nennt jetzt jeden Sie) meinen die Meiß,' und nun sprach er wol zehn Minuten über Mäuse, Maulwürfe und Katzen, aber jedes war 'die Sache, das Ding' und — es war unmöglich, aus diesem Rattenkönig klug zu werden. Es ist ein Jammer. Frl. Pf. muß viel leiden. Ich glaube, wenn ich acht Tage hier bliebe, ich würde verrückt.

Innig gerührt und weinend nahm ich Abschied von dem Manne, dem ich für so viele Beweise wahrhaft väterlicher Theilnahme dankbar bin, und mit Wehmuth verließ ich den Ort, der mir durch so manche Freude lieb und unvergeßlich ward und geblieben ist.

Erst bei meinen Freunden in Rüdesheim, Schultz und Reuter, fand ich meine heitere Stimmung wieder und verlebte mit ihnen zwei frohe Tage, die sich würdig anreihten an meine alten frohen Rheingauer Tage. Den 22. Dec. war ich wieder in Neuwied.

Bei meiner Ankunft wurde ich angenehm überrascht durch den Theophilus, den mir in einigen Exemplaren Herr Rümpler geschickt hatte. Die viele Mühe, die ich dem Buche zugewendet, war nun durch eine nachhaltige Freude belohnt worden:

Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel aus einer Trierer Handschrift des XV. Jahrhunderts. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. Erster Druck. Hannover. Karl Rümpler. 1853. 8⁰. XIV. 86 SS.

Den anderen Tag traf folgender Brief ein:

Lieber Hoffmann,

Sie haben mir gewis mein langes stillschweigen gut ausgelegt, das wörterbuch und die unablässige ausarbeitung bringt

mich jetzt noch aus der fuge; ich komme gar nicht ans brief-schreiben.

Welche anfechtung das werk erleidet, von dem erst ein buchstabe fertig ist, werden Sie gewahr, aber ungerechte, hämische, die mich nicht rührt, und von der die spur verweht werden wird, während meine arbeit stehen bleibt.

Ihre beiträge und neuen bücher sind dankbar empfangen worden, ich konnte Ihnen bis jetzt nichts senden, als eine kleine gegengabe über den ursprung der sprache. Sie werden die mit buchhändlergelegenheit entsandte abhandl. empfangen haben. ich will in zukunft ähnliches für Sie bei seite legen.

Die meldung von Ihrem häuslichen glück und unglück rührte mich. Treten Sie froh gemut ins neue jahr, und sein gegrüßt

von

Jac. Gr.

Berlin 22. Dec. 1852.

Nachdem mir also Wilhelm Grimm erst neulich einen Absagebrief geschrieben und sich jede Zusendung meinerseits verbeten hatte, dankte sein Bruder Jacob für die neuliche und erfreute mich mit einer freundlichen Zuschrift und einer werthvollen Beilage 'Ueber den Ursprung der Sprache.' Seinen Wunsch: 'Treten Sie frohgemuth ins Neue Jahr!' suchte ich bestens zu erfüllen.

Zum neuen Jahre hatten wir Besuch: Herr Dr. Schade war von Bonn herübergekommen. Er schien sich bei uns und in unserer kleinen Wohnung zu gefallen, er war vergnügt und unterhielt sich gerne, er sprach sich sehr freimüthig über Alles

aus und suchte sich angenehm zu machen, er war nie verlegen um schöne Redensarten und Schmeicheleien. Als ich ihm meine neuesten Gedichte vorgelesen hatte, sagte er: 'Solche kann keiner aller lebenden Dichter machen.' Wenn wir auch keinen Werth auf dergleichen Artigkeiten und Lobspenden legten, so glaubten wir doch, daß sie Äußerungen einer gutmüthigen Natur wären. Am Neujahrsabend wurden wir aber schon einer anderen Ansicht.

Wir waren zu einer Gesellschaft eingeladen, wohin uns auch später Schade nachfolgte. Er gerieth hier bald mit einem der Anwesenden so heftig an einander, daß eine sehr langweilige unerquickliche Streiterei entstand, wodurch die vorher heitere Stimmung der Gesellschaft auf längere Zeit getrübt wurde.

Den ganzen Januar arbeitete ich sehr fleißig an der Geschichte des Kirchenliedes und der Fortsetzung der Horae belgicae. Von Berlin hatte ich mir meine beiden früheren niederländischen Liederhandschriften kommen lassen und eine Abschrift des wichtigsten Theils derselben vollendet. Ich hoffte jetzt für meine hymnologischen Studien noch Manches von Bonn und Köln. Den 30. Januar trat ich meine Reise an. Dr. Schade erwartete mich am Landungsplatze und führte mich in die Wohnung der Frau Baronin Beyer, bei der er als Freund und Rathgeber lebte.

1—13. Februar in Köln.

Mit Schade besuchte ich Dr. Eberhard von Groote. Wir wurden sehr freundlich empfangen, mußten mit ihm frühstücken und versprechen uns zum Mittagsessen wieder einzufinden. Nachher lud mich Groote ein, bei ihm zu bleiben. Ich entschloß mich schnell und blieb, und so verlebte ich denn mit ihm und seiner Familie vierzehn sehr angenehme Tage. Wir unterhielten uns viel über unsere altdeutschen Studien, besonders in der

Zeit als er den Tristan herausgab und wir unsre erste Bekanntschaft machten.

Groote freute sich sehr, daß wir uns in demselben Fache litterarischer Thätigkeit begegneten. Er war ein begeisterter Verehrer der alten lateinischen Lieder seiner Kirche, er pflegte die ihm besonders lieb und werth gewordenen in stillen Stunden früh Morgens und Abends zu singen, und widmete dieser ganzen kirchlichen Dichtung große Aufmerksamkeit. Er hatte sich eine alte Sammlung geliehen, eine prachtvolle Handschrift vom J. 1358 'ecclesiae Mariae ad gradus' und die schönsten Lieder daraus abgeschrieben. Als er sah, wie eifrig ich mich mit der Hymnologie befaßte, verehrte er mir seine Abschrift. Er war überhaupt sehr mittheilend, alle seine Handschriften und Bücher stellte er mir zu beliebiger Benutzung.

Einen noch größeren Dienst erwies er mir aber dadurch, daß er mir die Wallrafschen Bücher zugänglich machte. Sein Freund, der Stadtsecretär Fuchs hatte die Aufsicht über dieselben. Wir besuchten ihn, und erlangten von ihm zunächst sämmtliche Kataloge. Ein Mann brachte eines Tages eine ganze Schubkarre voll. Ich sah Blatt für Blatt durch und machte mir Auszüge. Nach einigen Tagen hatte ich die Durchsicht vollendet und ging nun mit Groote zu seinem Freunde Fuchs. Dieser entschuldigte sich zwar, daß er durch nothwendige Geschäfte sehr in Anspruch genommen sei, führte uns aber doch in die Bibliothek. Leider waren die Bücher nicht nach den Verzeichnissen gestellt und so ließ sich nur zu meinem Leidwesen ein Theil der von mir angezeichneten finden, dennoch war meine Ausbeute nicht gering, Groote stellte einen Leihschein aus und ich war nun auf mehrere Tage mit erwünschter Arbeit versehen. Dr. Schade kam ab und zu von Bonn herüber. Ich

überließ ihm einen Band mit alten Drucken geistlicher Gedichte; er war sehr erfreut darüber und beschloß sofort, noch ehe er den Inhalt kannte, die Herausgabe.*)

Groote lebte sehr zurückgezogen: zufrieden und glücklich im Kreise seiner Familie und bei seinen Studien hatte er nicht das Bedürfniß nach vielem Verkehr außer dem Hause. Nur durch das 'Kränzchen' pflegte er jeden Donnerstag mit alten Freunden und Bekannten zusammen zu sein. So war ich denn zweimal mit ihm in dieser Abendgesellschaft, den ersten Donnerstag beim Medicinalrath Merrem, den zweiten beim Commerzienrath Schnitzler, Wolfg. Müller's Schwiegervater. Außer den Gastgebern traf ich dort Provincial-Steuerdirector GR. Helmentag, die Regierungsräthe Wenzel und Simon, Regierungsbaurath Zwirner und General-Advocat Caspar v. Groote. Ausgezeichnetes Essen, edele Weine, angenehme Unterhaltung.

Der Carneval war um die Zeit in vollem Gange, aber ich kann nicht sagen, daß ich an Allem was ich sah und hörte einen sonderlichen Geschmack hätte finden können. Die hanswurstliche Hochzeit, die am Faschingsmontag durch einen großen Wagenzug dargestellt wurde, war so matt, daß auch nicht die

---

*) Er machte nachher aus diesen 11 Gedichten durch Vorrede, Einleitungen und Anmerkungen ein dickes Buch:

Geistliche Gedichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niderrhein. Herausgegeben von Oskar Schade. Hannover, Carl Rümpler 1854. 8⁰. CII. 395 SS.

Die herrliche Ausstattung der Gedichte steht in keinem Verhältnisse zu ihrem poetischen Werthe. Wenn es S. VI. heißt: 'Alle bekennen sie die niderrheinische Mundart und zwar sind sie in dieser selbst gedichtet bis auf eines, Sibillen boich', so ist das nicht richtig; fast alle dieselben Gedichte finden sich rein niederdeutsch in einer Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrh., in der kön. Bibliothek zu Hannover.

bescheidensten Ansprüche Befriedigung hätten finden können. Der einzige Witz war noch, daß Louis Napoleon erschien. Er fuhr aber kaum hundert Schritte, da hieß ihn die Polizei seinen kaiserlichen Schnurbart abnehmen und mit seinem Zettel heimfahren. — Den anderen Tag ging ich mit der hübschen liebenswürdigen Paula v. Gr. am Arme durch die Hochstraße und Schildergasse. Das Gedränge war arg; es begegneten uns so widerliche Masken und so ekelhafte Späße, daß ich meine Begleiterin vor den Zudringlichkeiten kaum zu schützen wußte und bald den Rückzug antrat.

Außer den Büchern, die ich Groote und seiner Vermittelung verdankte, erhielt ich auch noch manche von anderer Seite. Herr Dr. Düntzer war sehr gefällig, er führte mich in die Bibliothek des kath. Gymnasiums und legte mir Alles vor was ich zu sehen wünschte und lieh mir mehrere Werke. Ebenso gefällig war auch Herr Heinrich Lempertz (Firma: J. M. Heberle). Er besaß ein reichhaltiges Bücherlager und war immer gern bereit, Andere in ihren litterarischen Zwecken zu unterstützen. Er gestattete mir die Benutzung der Brentano'schen Bibliothek, die er nächstens versteigern wollte. Ich fand in ihm zugleich einen wissenschaftlichen Bücherkenner, der in seinem Fache als tüchtiger Schriftsteller aufgetreten war.*)

Am 14. Februar nahm ich Abschied vom Grooteschen Hause. Über den Erfolg meiner Reise und die genußreichen Stunden war ich sehr erfreut und dankerfüllt. Um einen Beweis dieser Stimmung Hrn. von Groote zu geben, widmete

---

*) Beiträge zur ältern Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst. 1. Heft. 1839. —

Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels. 1—13. Jahrg. 1853—1865.

ich ihm eine kleine Schrift, die mir besonders zur Kenntniß der Latinität des Mittelalters nicht unwichtig schien:

Epistola Adami Balsamiensis ad Anselmum. Ex codice Coloniensi edidit Hoffmannus Fallerslebensis. Neowidae.*)

Auch Groote war sehr erfreut über die Anregung, die er durch uns empfing, und sprach später öffentlich seinen Dank aus. Ich hatte nämlich im Wallrafianum den alten Druck von Wierstraat's Neußer Reimchronik gefunden und ihn veranlaßt, sie herauszugeben. Durch Krankheit verzögerte sich seine Arbeit, sie erschien erst 1855.**)

Nach meiner Rückkehr traf ich Ida wohl, aber still und betrübt: unser Kind war sehr krank. Den 17. Nachmittags athmete es nur noch leise, der Tod lag ihm schon auf dem Gesichte. Am Abend spät wurde es an den Gliedern nach und nach kalt. Wilh. Buchholtz war auf die Nachricht, daß es bei uns schlecht stände, noch nach dem Concerte zu uns geeilt; er bewies uns die innigste Theilnahme. Ich saß an meinem Tische und schrieb für Hauser meine zweite Oper ab. Bei den Worten:

---

*) Meine Zueignung vom 7. März schließt mit den Worten:

Non opus mihi videtur, ut in memoriam Tibi revocem dies quos Tecum degimus hilari inter studia animo colloquiis intermixtis atque leporibus, sciant autem et alii quomodo amor sacer patriae et vita scientiis dicata animos ingenuos recreat et delectat, appropinquat et coniungit.

**) Des Stadt-Secretarius Cristianus Wierstraat Reimchronik der Stadt Neusz. Nach dem Original-Druck von 1497, mit Anm. u. Wb. herausg. von Dr. E. v. Groote. Köln, DuMont-Schauberg 1855. 8⁰. Außer dem Kölner Exemplare des alten Drucks weiß ich nur von einem in Dresden: F. A. Ebert, Gesch. u. Beschr. der Bibl. zu Dresden S. 358.

Dann, o Tod, mag's morgen sein,
Ruhig, ruhig harr' ich dein —

hörte ich auf. Ida mußte mir versprechen, zu Bette zu gehn. Wir gingen. Kurz vorher hörten wir nur noch, wie unser armes Kind einige Klagetöne ausstieß, es waren seine letzten. Um 1 Uhr war es sanft auf Agnes Schoß entschlafen.

Den 18. in der Dämmerung standen wir auf. Ida hatte schon lange gewacht. Sie wollte in die Küche, wo eben Agnes war. Da hörte ich einen lauten Schrei. Ida! Ida! schrie ich. Endlich kam sie, das Blut strömte ihr aus der Nase hervor. Es war ein schrecklicher Augenblick. Wir gingen in mein Zimmer und weinten uns aus. Vergebens suchte ich zu arbeiten. Später besorgte ich das Begräbniß. Den andern Morgen in aller Frühe geleitete ich unser Kind zu Grabe.

Dein Leben war Ein Leiden,
Ein langes Weh und Ach,
Und als wir sahn Dich scheiden,
Da weinten wir Dir nach.

Du Knosp' in Engelsfrieden
Gehüllt so hoffnungsgrün,
Du solltest uns hienieden
Zur Blume nicht erblüh'n.

Du brachtest als Du kamest
Der Hoffnung selig Glück,
Und als Du Abschied nahmest,
Blieb uns der Schmerz zurück.

Merkwürdig, bald nachher starben alle drei Pathinnen Marias, Gräfin Rossi in Mexico, Frau Friederike Sturtevant in Braunschweig und Maria Radermacher, erst seit Kurzem verheirathet, in Coblenz.

Der Brief des Capellmeisters Hauser, den ich bei meiner Rückkehr vorfand, lautet:

Hochverehrter Herr von Fallersleben!

Wie man sich freut bey dem Gedanken mit Jemandem, den man schon lange verehrt in eine Beziehung treten zu können, empfinde ich so recht lebhaft, wo ich, den schon seit manchem Jahr das Rauschen Ihres Liederwaldes zu Sang und Klang anregte, jetzt Gelegenheit habe mich Ihnen zu nähern. Geibel — eben von einer Krankheit genesen — sagte mir heute — Sie haben zwei Operntexte, und habe mich Ihnen zum Componieren derselben empfohlen. Leider erfahre ich das so spät. Wollen Sie mir vertrauen, so will ich thun was ich mit treuem Sinne und herzlicher Liebe thun kann, und etwas Segen von oben wird ja wohl auch nicht fehlen.

Seien Sie deshalb so freundlich mir Ihre Bedingungen, die ich übrigens im Voraus acceptiere mitzutheilen. Und sollten die beyden Texte schon von irgend einem General- oder Generallieutenantsmusikdirector in Anspruch genommen sein, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, es dürfte sich vielleicht zu den zweien noch ein dritter gesellen der mir blühen dürfte. Wollen Sie ehe Sie eines Ihrer Kinder dem Unbekannten anvertrauen erst wissen, wie denn eigentlich eine Musik von mir aussieht, so werde ich Ihnen gerne was gedruckt ist senden.

In jedem Falle aber denke und wünsche ich, daß, wie der kundige Steiger der Alpenhöhen dem Neuling hülfreich die Hand bietet daß er nachsteige, und sich freue an Gottes schöner Erde, auch Sie den Aufzustrebenden gerne stützend und weisend über den Felsenpfad führen zur Blumenau wo die längst vergessenen Alpenrosen und Veilchen des deutschen Liedes blühen, ferne vom dogmatischen Gewinsel hugenottischer, teuflischer und prophetischer Banquier-genies. Verzeihen Sie mir diesen Anti-Rellstabischen Seitensprung, aber in dem Augenblicke, wo ich träume das

Schwerdt zur Hand zu nehmen, fühlte ich auch wieder zu lebhaft wem die Streiche desselben gelten sollten.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort indem ich
mit der innigsten Verehrung mich zeichne

München
den 11. Febr. 1853.

Ihren
Moritz Heinrich Hauser,
Kapellmeister.

Ich erfüllte sofort Hauser's Wünsche und schickte ihm eine Abschrift, ich habe aber später nur erfahren, daß sich, wie sein Bruder schrieb, nur mehrere meiner Lieder in seinem Nachlasse vorfänden, die in einigen Jahren erscheinen sollten. Moritz Heinrich Hauser starb als Musikdirector in Königsberg 31. Mai 1857.

In diesen trüben Tagen sehnten wir uns beide, Ida und ich, fort aus unserm häuslichen Elende in die Heimat zu unseren Verwandten. Da aber das Wetter noch sehr unbeständig und unfreundlich war, so wollten wir unsre Reise erst im Mai antreten.

Da machte ich nun allein noch einen Ausflug zu meinem Freunde Conrad Wolff, der mich so oft und dringend zu sich nach Crefeld eingeladen hatte. Den 26. März traf ich dort ein und verlebte vierzehn sehr angenehme Tage. Ich fühlte mich bald recht heimisch unter Conrads vielen Verwandten und Freunden. Das Crefeld meiner Jugend war ein bescheidenes Landstädtchen, das nicht einmal die Hoffnung erweckte als ob es jemals zu einer Bedeutung gelangen könnte, es hatte etwa 13000 Einwohner.*) Das jetzige war eine Stadt geworden

*) Um 1770 hatte Crefeld 5000 Einwohner und nur 700 Häuser, 1790: 6000 E. und 1864: 50,584 E.

mit vielen neuen Straßen, schönen Häusern und 40,000 Einwohnern, eine der gewerbreichsten des preußischen Staats, voll Wohlhabenheit und Bildung, mit viel Sinn für die edelsten Genüsse des Lebens und für heitern geselligen Verkehr.

Sehr unterhaltend und lehrreich war es für mich, die Bearbeitung der Seide zu Stoffen aller Art, Bändern und Sammet kennen zu lernen. Ich besuchte auch die Seidentrocken-Anstalt. Durch sie kann man genau erfahren, wie viel rohe Seide hier jährlich verarbeitet wird; im vorigen Monate waren 84,000 ℔ 'conditioniert.'

In den letzten Tagen machte ich noch die Bekanntschaft des Directors der städtischen Realschule, Dr. Rein und lernte eines Abends bei ihm mehrere Lehrer kennen, die Doctoren Niemeyer, Basse, Römer, Bacmeister.

Zu meinem Geburtstage wurde ich beglückwünscht und beschenkt. Auch die löbl. Polizei wollte diesen für mich wichtigen Tag nicht vorübergehen lassen ohne ein Zeichen ihrer Aufmerksamkeit: sie fragte nach meiner Legitimation und erhielt meine Paßkarte, die mir dann nach einer halben Stunde wieder zugeschickt wurde.

Leider konnte ich Idas Geburtstag (11. April) nicht daheim feiern und so sendete ich ihr denn noch von hier aus einige erfreuliche Geschenke und ein Lied:

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Wie lächelst du so froh mir zu!
O schöner Tag, wer ist wie du
So reich an Lieb' und Güte?
So hat kein Frühling mein gedacht,
Kein Frühling hat mir so gebracht
Der Freude volle Blüthe.
Erneut Hat heut

Deine Sonne Freud' und Wonne
Meinem Herzen,
Das da lag in Leid und Schmerzen.

So sei gegrüßt viel tausendmal,
O Tag, mir bringt dein lichter Strahl
Zurück was ich verloren.
Du hast erhellet meine Nacht,
Mein Herz zu Freuden angefacht,
Ward sie doch heut geboren,
Ja sie Durch die
Meinem Leben Ward gegeben
Noch hienieden
Hoffnung, süße Ruh' und Frieden.

Den 11. reiste ich von Crefeld ab, besuchte die Bibliothek in Düsseldorf und war Abends in Köln bei E. v. Groote.

Einige Tage verweilte ich dann noch in Bonn. Das Tischrücken machte damals seine Reise durch die Welt. Es war von America nach Bremen gekommen und verbreitete sich bald über ganz Deutschland. Dr. Schauenburg lud mich zu den Versuchen ein, die in einem ihm befreundeten Hause angestellt werden sollten. Die Sache ging vor sich und gelang, der Tisch that seine Schuldigkeit und antwortete auf alle Fragen. Was ich sah und hörte überraschte mich sehr und ich nahm keinen Anstand ein Zeugniß darüber auszustellen. Letzteres geschah in einer kleinen Schrift des Dr. Carl Hermann Schauenburg, Privatdocenten in Bonn.*)

Als ich nach Neuwied zurückgekehrt war, mußte ich viel erzählen vom Tischrücken, das noch niemand kannte. Da ich

*) Tischrücken und Tischklopfen eine Thatsache. Düsseldorf, Arnz u. C. 1853. 24 SS.

jetzt wußte, wie man verfahren muß, um einen Tisch durch Handauflegen in Bewegung zu setzen, so stellte ich nun auch Versuche an in befreundeten Familien und wußte die Neugier der Anwesenden zu befriedigen. Ich erstattete darüber Bericht an Dr. Schauenburg, der denselben veröffentlichte. So ergötzlich anfangs die Sache für uns war, so gaben wir sie doch bald auf, wir verspürten eine sehr unangenehme Nervenaufregung. Ich kümmerte mich dann gar nicht weiter darum. Noch ehe das Tischrücken seinen Weltlauf vollendet hatte, erklärte man schon von manchen Seiten Alles für Schwindel. Das ist allerdings ein sehr bequemes, aber durchaus noch kein wissenschaftlich begründetes Urtheil.

Den 12. Mai traten wir die langersehnte Heimatreise an und noch denselben Tag spät Abends erreichten wir Bothfeld.

Sobald ich mich von der Reise erholt, fing ich an zu arbeiten. Hannover gewährte mir wider Erwarten reiche Ausbeute für meine hymnologischen Studien: durch die Güte des Dr. Gödeke und des Senators Culemann und aus der kön. Bibliothek wurden mir Quellen zugänglich, die bisher wenig oder gar nicht benutzt waren. Als ich so glücklich war, des ältesten katholischen Gesangbuchs von Vehe habhaft zu werden, faßte ich den Entschluß, es noch während meines Bothfelder Aufenthalts herauszugeben. Herr Rümpler war sofort zum Verlegen bereit, wie er sich denn auch geneigt zeigte, den Verlag der neuen Ausgabe meiner Geschichte des Kirchenliedes zu übernehmen. Schon den 19. Mai begann der Druck. Ich mußte nun wegen der Correctur und der Benutzung der Bibliothek oft nach Hannover, und wenn ich mich dort auch bei Rümpler und Gödeke einige Stunden erholte, so wurde mir doch der Weg, zumal bei schlechtem Wetter, meist immer sehr beschwerlich. Trotzdem war ich vier=

zehnmal zu Fuß nach Hannover hin und her gegangen und da ich meist immer allein spazierte, so zählte ich die Chausseesteine und maß den Weg: es waren vom Pfarrhause bis an die Stadt 18,468 Schritte. Außerdem war ich nun noch sehr oft im Steuerndieb, einem städtischen Forsthause. An Bewegung fehlte es mir also nicht.

Ida wünschte mit einer Jugendfreundin eine kleine Reise zu machen, und so traf ich denn mit beiden in Braunschweig zusammen. Wir gingen von dort nach Harzburg. Mit Ida kehrte ich dann über Wernigerode, Halberstadt und Braunschweig wieder zurück. Das schlechte Wetter hatte uns den Spaß verdorben, Kosten und Mühen standen in keinem Verhältniß zu dem geringen Genusse, ein bischen Harz gesehen zu haben.

Zum Weiterforschen auf dem hymnologischen Gebiete schien mir ein längerer Aufenthalt in Göttingen nothwendig. Mein Entschluß war schnell gefaßt und ausgeführt. Noch vor meiner Abreise aus Bothfeld erschien mein Buch:

Michael Vehe's Gesangbüchlin vom Jahre 1537. Das älteste katholische Gesangbuch. Nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Hannover herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1853. 8⁰. 117 SS. mit einer Nachrede S. 122—138.

---

1. Juli bis 2. August in Göttingen.

Meine erste Sorge war, eine gute Wohnung zu bekommen. Ellissen hatte sich überall umgethan und immer noch keine passende gefunden. Endlich gelang es ihm, und so fand ich denn eine ganz nach Wunsch beim Hrn. Kaufmann Carl Levin auf der Weender Straße. Ellissen ließ es aber dabei nicht bewenden, er sorgte weiter für mich und konnte auch als tüchtiger Biblio-

theksbeamter mir bei meinen Studien wesentlich förderlich sein. Schon den 4. Juli schrieb ich an Ida:

'Ellissen ist so überaus gefällig, daß mir die Benutzung der Bibliothek dermaßen erleichtert wird, daß ich wahrscheinlich nicht einmal nöthig habe, vier Wochen hier zu bleiben. Das Suchen und Herbeischaffen des Materials ist doch mühsam und raubt viel Zeit. Er läuft wie ein Oberkellner Treppe auf und Treppe ab in den großen Räumen und ruht nicht eher bis er findet was ich haben muß.'

Auch den Bibliothecaren Prof. Höck und Prof. Schweiger bin ich zu vielem Danke verpflichtet; sie gestatteten mir die freieste Benutzung der Bibliothek und durch ihre gütige Vermittelung wurde mir die Einsicht der Helmstedter Handschrift des Theophilus ermöglicht.

Ich war nun sehr fleißig, manchen Tag arbeitete ich zwölf Stunden. So anstrengend das Suchen, Ausschreiben, Nachsehen und Ausarbeiten war, so lohnend wurde es doch von Tage zu Tage, und nach vier Wochen hatte ich die Hälfte der neuen Ausgabe meiner Geschichte des Kirchenliedes vollendet und zur zweiten Hälfte umfangreiche Vorarbeiten gemacht.

Ich erfreute mich daneben eines angenehmen, anregenden und lehrreichen geselligen Verkehrs. Das Langweiligste war mir eigentlich nur die Zeit, die ich auf das Table d'hôte-Essen in der Krone verwenden mußte. So klagte ich später Ida meine Noth:

'Das Essen ist durchschnittlich gut, aber ich wollte gerne auf zwei Gerichte verzichten, wenn ich nur e t w a s Unterhaltung hätte. Drei Wochen speise ich nun dort, aber die Kerle sprechen kein Wort. Es ist zum Verzweifeln! Nun, ich bin am längsten unter diesen muffigen Stockfischen gewesen.'

Mein gewöhnlicher Verkehr beschränkte sich auf die alten Freunde und Bekannten: Höck, Wilh. Müller, Unger, Wehner; sie ließen es nicht an Aufmerksamkeiten fehlen, sie luden mich zu Spaziergängen und Abendessen ein und es ging immer recht traulich her. Bei und mit Wilh. Müller verlebte ich manche angenehme Stunde, schon durch unsere gemeinschaftlichen Studien standen wir uns nahe; er nahm großen Antheil an meinen Arbeiten. Gieseler und Redepenning besuchte ich zuweilen; die Nothwendigkeit, in kirchengeschichtlichen und liturgischen Dingen mich Raths zu erholen, führte mich zu ihnen. Dr. Franz Löher war mir bereits lieb geworden durch sein treffliches Buch: 'Geschichte und Zustände der Deutschen in America (Cincinnati 1848).' Er war seit Ostern Privatdocent in der juristischen Facultät. Ich lernte ihn jetzt persönlich kennen. Wir waren nur einige Male zusammen, aber ich erinnere mich heute noch seiner Ansichten und Urtheile über die neue Welt und wie ich mich freute über die Lebendigkeit und Frische seines Wesens.

Die ersten vierzehn Tage war es mir sehr angenehm, daß ich meine anstrengenden, mitunter langweiligen Arbeiten zuweilen unterbrechen konnte: ich ging zu meinem Wirthe und unterhielt mich mit ihm und in seiner Familie, es wurde immer viel gescherzt und gelacht, und ich kehrte dann frischer zu meiner ernsten Beschäftigung zurück. Leider wurde unser trauliche Verkehr plötzlich getrübt. In der Nacht auf den 14. Juli wachte ich auf, es war sehr unruhig auf der Straße und da ich nicht wieder einschlafen konnte, so stand ich früher auf als gewöhnlich. Ich hörte Fußtritte vor meiner Thür, ich öffnete und sah Hrn. Levin mit seinem Bruder. 'Wie geht es Ihnen?' fragte ich meinen Wirth. — 'Ach Gott, eben ist meine Frau gestorben!'

— Schrecklich! alle Schmerzen beim Tode unsers Kindes erneuten sich mir.

Ich will nun noch Einiges aus meinem Tagebuche und meinen Briefen nachtragen.

16. Juli. Im Schützenhofe Abendessen der ersten Compagnie der Bürgerwehr. Ich bin Ellissen's Gast. Er bringt einen langen überschwänglichen Toast auf mich aus. Die ganze Gesellschaft erhebt sich und stimmt mit lautem Jubel ein. Zwei Fräulein überreichen mir im Namen der übrigen einen mit rothen Verbenen durchflochtenen Immergrünkranz. Ich danke mit: 'Ich bleib' in meinem Vaterlande ꝛc.' und des Jubels ist kein Ende. Nachdem der Tanz begonnen, gehe ich heim. Als ich die Hausthür öffne, ist alle Erinnerung an den fröhlichen Abend hin; vor mir auf der Hausflur steht ein Sarg, von Kerzen beleuchtet, ringsum Todtenstille. Wehmüthig schreite ich die Treppe hinauf, es ist mir als ob ich den Jammer des Gatten um die Heimgegangene und der Kinder um ihre Mutter wieder höre.

18. Juli. An Ida:

'Gestern Abend war ich bei Musikdirector Wehner mit Joachim und einem jungen sehr talentvollen Musiker, Brahms. Ich las meine zweite Oper vor. Darauf spielte Joachim etwas Bach'sches und nachher eine Composition von sich, wozu ihn Wehner auf dem Clavier begleitete. Joachim spielt meisterhaft, entzückend! Er ist dabei sehr bescheiden und liebenswürdig. Er gilt allgemein für einen frischen, genialen, ernst strebsamen Künstler, der gewiß bald den Ruf des ersten europäischen Geigenspielers erlangen dürfte.'

22. Juli. An Ida:

'Freitag Abend war ich also in dem sogen. 'Verein' bei

Wilh. Müller. Prof. Baum hielt einen freien Vortrag über Correggio, worin er den Maler der göttlichen Nacht (notte divina) doch ein wenig gar zu sehr erhob über Rafael, Michael Angelo und Tizian und alle übrigen. Baum zeigte nun treffliche Kupferstiche der berühmtesten Correggioschen Bilder. Trotzdem aber erging es mir wie einigen anderen, wir konnten uns von dieser neuen Entdeckung nicht überzeugen. Wir ließen die Sache auf sich beruhen, wir aßen, tranken und plauderten bis 12 und gingen dann heim.'

'Einige (Hansen, Rößler, Unger) wollten mich nach Hause begleiten. Weil aber die Nacht so schön war, begleitete ich sie. Auf dem Heimwege, bei dem Jacobithurme, begegneten mir einige Studenten. Ich wich ihnen aus und steuerte auf mein Haus zu. Da rief einer: 'H. v. F.! den müssen wir haben!' und sofort faßten mich zwei unter und schleppten mich in ihre Kneipe. Es waren Braunschweiger und Hannoveraner. Sie kamen von einer fröhlichen Sitzung, hatten jeder eine Flasche Rheinwein in der Hand und wollten nun die Sitzung fortsetzen. 'Nein, ich bin auch heute gar zu glücklich, sagte der Studiosus Leo Meyer, daß ich Sie nun persönlich kennen lerne! Nein, wahrhaftig, ich bin zu glücklich!' Meyer erzählte mir nun, daß er am Donnerstag mir einen Blumenstrauß auf dem Rohns geplündert habe, um eben zwei Fräuleins ein Andenken an mich zu verschaffen. — Die Leute waren recht nett und ich konnte mir schon diese nächtliche Beehrung gefallen lassen. Meyer ist ein fleißiger Schüler Müller's und ein hoffnungsvoller d e u t s c h e r Philologe.'

24. Juli. Am Nachmittag mit Wehner, seiner Frau, Joachim und noch zwei Musikern nach dem Hardenberg ge-

fahren. Es ist gleichsam eine Geburtstagsfeier Joachims.*) Schon am Morgen wurde ihm ein Ständchen gebracht. Wir sehen uns die alte Ruine an, freuen uns der schönen Aussicht und speisen sehr ländlich unten vor dem Wirthshause.

Am vorletzten Tage Julis kündigte mir Ellissen an, einige meiner Freunde und Verehrer wollten mir ein Abendessen geben und er lüde mich dazu ein. So gut gemeint das war, so schien mir doch die Sache mißlich; ich äußerte meine Bedenken, ich sähe es lieber, davon abzustehen, man könnte sich und mir Unannehmlichkeiten bereiten. Ellissen erklärte: 'Wir sind ganz unter uns, es soll ja gar kein Festessen sein, es betheiligen sich nur gleichgesinnte Männer der Universität und Bürger der Stadt.' So nahm ich denn die Einladung an.

Am 1. August Abends 7 Uhr holte ich Höck ab und ging mit ihm nach der Landwehrschenke hinaus. Nach und nach fanden sich die Theilnehmer ein, es mochten ihrer 50 sein, viele Bürger, die meisten Mitglieder des Magistrats, mehrere Professoren und andere Universitätsangehörige: die Professoren Höck, Wilh. Müller und Redepenning, die Doctoren Ellissen, Unger, Löher und Kirsten, Syndicus Österley, Fritz Bettmann, Bethge &c. und als Gast der Obergerichts-Assessor Planck, der zum Besuche seiner Eltern in Göttingen verweilte.

Gegen 9 Uhr gingen wir zu Tische. Gute Musik, gutes Essen, freundliche Gesichter. Das Hoch auf mich erwiederte ich mit einem auf Deutschlands schönere Zukunft. Dann erfolgte ein Hoch auf Planck, wofür er mit einem Hoch auf die hannoversche Verfassung dankte. Ich brachte dann ein Hoch aus auf

*) Nach Const. v. Wurzbach (Biogr. Lexikon 10. Th. S. 217) wird als Joachim's Geburtstag angegeben der 15. Juli (1831).

Höck und die Göttinger Bibliothek. Höck ließ die Bürgerschaft und Universität hoch leben, Ellissen die Frauen, worauf ich dem Mann! ein Hoch brachte und noch viele Lebehochs folgen ließ: Die Göttinger Mettwurst! Wilhelm Müller! Fritz Bettmann! u. s. w. Mein Trinkspruch auf Höck lautete also:

Einen Dank muß ich bringen
Vor allen Dingen
auch ihr,
Georgia Augustas Ruhm und Zier,
Der Bibliothek und unserem Höck,
Ihrem Vermehrer und Erhalter,
Ihrem Ordner und Verwalter,
Und allen mit ihm verbundenen Genossen,
die unverdrossen
In Sommer- und Wintertagen
Für uns sich müssen mühen und plagen,
Die aus der ersten Hand die Quelle haben,
Aber nur um Andre draus zu laben,
Die mit immer gefälligen Händen
Jedem nach Begehr einen Trunk draus spenden.
Hoch lebe
Die arbeitbegehrende, aber geisternährende,
Die geldverzehrende, aber wissensmehrende,
Weithin segenspendende, büchersendende,
Wissensstreben hebende,
Wissensforschen belebende,
Die unermeßliche, unvergeßliche
Bibliothek und unser Höck!

In heiterster Stimmung endete das Abendessen und wir traten befriedigt um 2 Uhr den Heimweg an. Die Nacht war heiter wie wir.

Den 2. August war ich noch in großer Gesellschaft auf dem Rohns und den folgenden Tag reiste ich ab. Zuvor gab noch Bettmann mir und einigen Freunden ein Abschiedsfrühstück.

Ich hatte die Absicht, nur noch wenige Tage in Bothfeld zu bleiben, um die Durchsicht meines Manuscripts der Geschichte des Kirchenlieds zu vollenden.

5. August. Ich stehe um 5 auf und arbeite. Um 8 Uhr tritt der Regierungsrath Hagemann mit dem Ober-Polizei-Controleur Duve in mein Zimmer und kündigt mir an, daß er auf höheren Befehl meine Papiere untersuchen und mir meine sofortige Ausweisung aus dem Königreiche Hannover anzeigen müsse. Jetzt beginnt die Untersuchung und dauert wol eine Stunde: Alles wird besehen, durchwühlt, gelesen, nichts bleibt unverschont, sogar mein freundschaftlicher und Familienbriefwechsel, mein Tagebuch, mein Ausgabe- und Einnahmebüchlein, meine Brieftasche und das Verzeichniß meiner Briefe. Letzteres wird als verdächtig zurückbehalten, es findet sich darin mehrmals der Name Wirth (als ob das der schon 1848 gestorbene J. G. A. Wirth sein könnte!). Herr Duve will dazu auch noch ein Zettelchen fügen, worauf ich mir die bedeutendsten Ereignisse an dem 18. Tage jedes Monats aufgeschrieben habe. Da meint denn doch der Herr Regierungsrath, das sei ja nur geschichtlich, und verzichtet auf die Mitnahme.*)

---

*) Der 18.

18. Januar 1701 setzt sich Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, zu Königsberg die Königskrone auf.
18. Februar 1546 stirbt Dr. Martin Luther.
18. März 1848 Berliner Revolution. Berufung des Frankfurter Vorparlaments.
18. April 1521 Luther auf dem Reichstage zu Worms.
18. Mai 1786 Ludwig Börne geboren.
18. Mai 1804 Napoleon zum erblichen Kaiser ernannt.
18. Mai 1848 Eröffnung der Nationalversammlung zu Frankfurt.
18. Juni 1675 Schlacht bei Fehrbellin.
18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo.

Während der Untersuchung fragt meine Frau: 'Bin ich denn nun auch ausgewiesen?' — 'Nein, Sie nicht, Sie können so lange bleiben als Sie wollen.' — 'Von dieser Erlaubniß werde ich durchaus keinen Gebrauch machen, Herr RR., ich werde, sobald ich meine Sachen gepackt habe, das Land verlassen und meinem Manne folgen.' — Als der Herr RR. einen ihrer Briefe lesen will, sagt sie: 'Erlauben Sie, der Brief gehört mir: bei **mir** ist ja keine Haussuchung,' und nimmt den Brief an sich.

Ich packe schnell meine Sachen zusammen und spaziere mit meinem Schwager nach Hannover. Rümpler ist sehr erstaunt: ich überreiche ihm das Manuscript, wir speisen zusammen und um 2 Uhr fahre ich mit dem Courierzuge nach Bückeburg. Herr Duve begrüßt mich als ich eben einsteige und wünscht mir eine glückliche Reise, worauf ich nur erwiedere 'Gleichfalls.'

Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte
5. August 1853.

In des Sommers milden Tagen
Denkt kein Mensch an Jagd und Birsch:

---

18. Juni 1849. Die Reichsregentschaft erläßt von Stuttgart aus einen Aufruf an das deutsche Volk, Baden und der Pfalz die Bruderhülfe gegen die Reichsfeinde zu gewähren.

Der Verwaltungsrath der Drei-Königs-Verfassung tritt zu Berlin zusammen.

Minister Römer zersprengt mit Soldaten die deutsche Nationalversammlung.

18. Juli 1848 erste vorberathende Sitzung des constit. Reichstags zu Wien.

18. Aug. 1848 Concordat zwischen Österreich und dem Papste.

18. Sept. 1772 erste Theilung Polens.

18. Oct. 1813 Schlacht bei Leipzig.

18. Nov. 1830 Unabhängigkeit der Belgier proclamiert.

18. Dec. 1812 Napoleon kommt aus Rußland in Paris an.

In den Wäldern, in den Hagen
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf mich hat man gefahndet,
Nur auf mich die Meut entsandt,
Und noch eh' ich es geahndet,
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben
Und der Heimat schnell entwandt —
Doch zum Trost ist mir geblieben
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimat kann ich meiden,
Leben kann ich ohne sie;
Aus dem Leben kann ich scheiden,
Aus dem Vaterlande nie.

Gleich nach meiner Ankunft besuchte ich Hrn. Cocquell und machte mit ihm einen Spaziergang nach Eilsen. Den andern Tag führte mich Herr Buchhändler Wolper in die fürstl. Bibliothek und lieh für mich einige Bücher. Am Nachmitag empfing ich Ida mit ihrer Schwester am Bahnhof. Noch vor Mitternacht reisten wir ab und kamen den 7. August in Neuwied an. Die bückeburger Regierung hatte also nicht nöthig den Wunsch ihrer hannoverschen Collegin zu erfüllen, mich doch auch aus Bückeburg auszuweisen.

Schon den 9. Aug. begab ich mich zum Hrn. Landrath von Runkel, um mich über das Verfahren der hannov. Regierung zu beschweren. Er meinte, das Beste würde sein, wenn ich ihm in einer schriftlichen Eingabe meine Erzählung wiederholte, er würde dann dieselbe an den Herrn Oberpräsidenten v. Kleist-Retzow einschicken. Noch denselben Tag machte ich die Eingabe. Der Schluß lautete: ‘Ew. Hochw. werden aus dieser einfachen wahrheitsgetreuen Erzählung ermessen, ob das gegen mich angewendete Verfahren irgendwie gerechtfertigt erscheint.’

Ich erwartete wenig davon, würde mich aber gewiß nicht dazu verstanden haben, wenn ich damals gekannt hätte was man später aus Berlin meldete:

— Die hiesige allgemeine Gerichts-Zeitung „Tribüne" veröffentlicht unter der Ueberschrift „Paßscherei" ein bisher noch unbekanntes, von dem hiesigen Polizei-Präsidium unter Hinckeldey ausgegangenes geheimes Actenstück, worin es heißt: „In den diesseitigen Staaten ist die Anordnung getroffen, daß zunächst an anerkannte Anhänger der Umsturzpartei Paßkarten überhaupt nicht ertheilt werden, da sie als vollkommen zuverlässige und sichere Personen im Sinne der Verordnung vom 31. December 1850 nicht angesehen werden können. Da aber solchen Personen die Ertheilung von Pässen nicht immer zu versagen sein wird, so ist vorgeschrieben worden, daß in dem erbetenen Passe über Zeit und Zweck der Reise, so wie über die Orte, an welchen sich der Inhaber desselben aufzuhalten beabsichtigt, möglichst specielle Angaben gemacht, auch jedenfalls das Signalement des Inhabers genau verzeichnet und gleichzeitig die Polizei-Behörden derjenigen Orte im Auslande, und falls ein Paß im Inlande genommen wird, auch die im Inlande, nach welchen die Reise des Inhabers gerichtet ist, unter Bezugnahme auf die politische Verdächtigkeit des letztern von der Paß-Ausstellung vertraulich in Kenntniß gesetzt werden. Die Regierungen von Sachsen, Oestreich, Hannover, Sachsen-Weimar, Meiningen, Koburg-Gotha, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg und Braunschweig haben in ihren resp. Staaten ähnliche Anordnungen getroffen." Das Blatt setzt hinzu: „Auch von den übrigen deutschen Staaten sind später die zweckentsprechendsten Anordnungen wegen der bei Ausstellung von Reisepässen für politisch Compromittirte anzuwendenden Vorsichtsmaßregeln getroffen worden."

Und was war der Erfolg meiner Eingabe? Der Herr

Landrath mußte die mir von ihm ausgestellte Paßkarte mir durch den Bürgermeister abfordern lassen. Herr Polizeidirector Wermuth in Hannover behielt Recht.

Den 13. August versammelte sich die Liedertafel zu einem Abendessen in Fahr. Es wurde viel gesungen und manches Hoch ausgebracht. Als auch eins auf mich erfolgt war, ließ ich die Stadt Neuwied leben, die nächster Tage (26. Aug.) ihr 200jähriges Bestehen feierte.

Die neue Stadt,
Die kaum 200 Jahre bestanden hat,
Die Freistätte des Glaubens und der Gesinnung,
Der Gutgesinnten fröhliche Zunft und Innung,
Reich an Allem was das Leben
Kann verschönen und erheben,
Ehrend was edel und rein ist,
Wehrend was schlecht und gemein ist,
Hülfreich früh und spat,
Hülfreich mit Wort und That,
Neuwied, das sich der Armen erbarmt,
Reich bleibt, weil es an Wohlthun nie verarmt.

Mög es immer das Neu seines Namens behalten,
Neu sein im Schalten und Walten,
Neu im Schaffen und Gestalten,
Neu zu allen Zeiten,
Neu im Vorwärtsschreiten!
Drum daß es nie auf Erden
Altwied möge werden,
Neuwied hoch!

Ich mußte den heutigen Tag benutzen, da ich Hrn. v. Groote versprochen hatte, ihn auf seinem Gute Herrnmülheim jenseit Köln auf einige Tage zu besuchen und mich gerade den 26. dahin begeben mußte.

In den ersten Tagen Septembers hatten wir nacheinander drei Besuche. Zuerst kam Herr Brahms. Es war schon Dämmerung als er eintrat. Meine Frau war sehr verwundert, als sie die kleine, schmächtige, jungenhafte Gestalt mit der feinen Kinderstimme vor sich sah und sich ihr Herr Johannes Brahms*), der talentvolle 20jährige Tonkünstler von Hamburg vorstellte. Vor einiger Zeit war er erst in der 'Neuen Zeitschrift für Musik' in die Musikwelt eingeführt durch Robert Schumann, der von ihm wie von einem Messias sprach, welcher der Kunst ein neues Heil bringen und das vollenden würde was er (Schumann) angestrebt hätte. — Den andern Tag machten wir mit ihm einen hübschen Ausflug nach Rheineck und Brohl. Wir waren alle sehr lustig. Brahms erzählte uns viel aus seinem Leben und von seinen musicalischen Studien und wie es gekommen, daß er körperlich so unentwickelt geblieben sei. Er hatte viele Lieder von mir componiert, ich weiß nicht, ob er etwas davon veröffentlicht hat.

Zehn Tage später besuchte mich Wilhelm Mannhardt — 'studiosus germanologiae' — klein, verwachsen, gescheidt und liebenswürdig, später ein tüchtiger und strebsamer Germanist, besonders für deutsche Mythologie, Sagen, Sitten und Gebräuche. Er war den ganzen Tag in unserer Gesellschaft. Den Nachmittag machten wir einen Spaziergang nach Wollendorf. Abends begleiteten wir ihn auf's Dampfschiff.

Den andern Tag besuchte uns Dr. Adolf Bacmeister. Wir hatten uns in Crefeld kennen gelernt. In heiteren Gesprächen verbrachten wir den ganzen Tag theils zu Hause theils im Freien.

---

*) Er ist geboren zu Hamburg 7. März 1833.

Im October hatte ich bereits die Freude, die ersten 15 Bogen meiner Geschichte des Kirchenliedes im Druck vollendet zu sehen. Für die Mischpoesie (die lateinisch-deutsche Dichtung) hatte sich der Stoff so angehäuft, daß ich beschloß, daraus ein besonderes Büchlein zu machen. Unterdessen war auch die Fortsetzung des Theophilus fertig geworden und bald gedruckt. Sie erschien unter dem Titel:

Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel in zwei Fortsetzungen aus einer Stockholmer und einer Helmstädter Handschrift. Mit Anmerkungen von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 8°. IV. 93 SS.

In der Vorrede 'am Tage aller Seelen' erzählte ich ganz kurz meine Ausweisung aus Hannover und schloß mit den Worten:

'Ich mußte mit meinem Theophilus den nächsten Courierzug benutzen und erfuhr nun zum dritten Male in meinem Geburtslande, was wenigstens für mich bedeutet der hannoversche Wahlspruch:

Nunquam retrorsum!'

Um diese Zeit erhielt ich folgende zwei Briefe:

Bonn 22. Oct. 53.

Bettina ist hier, aber so sehr in Anspruch genommen, daß ich sie erst gestern sprechen konnte. Wir liefen stundenlang im Ermenkeilschen Garten und sprachen viel, besonders von Ihnen. Sie erzählte aus alter und ältester Zeit, wußte viel aus Cassel und ihrer ersten Begegnung mit Ihnen im Hause der Grimms — kurz sie war die Güte und Hülfe und Liebenswürdigkeit selbst.

Sie hat mir einen Auftrag gegeben, dessen ich mich gern entledigen möchte, aber nur mit Ihrer Zustimmung und Unterstützung. Es handelt sich um einen gewissen H. v. F., der in Weimar Oberbibliothekar in sehr angenehmen und annehmbaren

Verhältnissen werden soll. Vieles ist eingeleitet, doch bedarf es noch ruhiger Überlegung, wie dies und das aus dem Wege zu räumen, Anderes vorher in Ordnung zu bringen ist. Von mir oder durch mich will Bettina ein Stück Biographie über diesen lieben Herrn und Freund, um sothanes Schriftstück dem Großherzoge zu gelegener Zeit vorzulegen. Das kann gewiß nicht und unter keinen Umständen schaden. Ob hernach aus der Sache Etwas wird, ist eine andere Frage und es kommt ein Besonderes darauf an, ob Sie wollen. Schade will den gelehrten Theil, d. h. den Bericht über Ihre wissenschaftliche Thätigkeit einflechten.

Von Ihnen möchte ich nun die Data, soweit Sie solche zur Disposition stellen wollen, haben. Seien Sie nicht böse, lieber Freund. Das scriptum soll weder ein Sündenregister noch eine „Ehrenrettung" (cfr. Herder über Horaz) werden, sondern eine einfache Erzählung. Der Mann muß doch wissen, wer der Mann ist, den man ihm bringt.

Schicken Sie mir die Data so ausführlich Sie wollen. Vielleicht ist es gut, wenn wir nur Einiges zur Ausführung beizutragen haben. —

Bettina sähe Sie gern, meint aber, es würde wohl besser sein, Sie nicht zu sehen, da man Sie und sie überwache und leicht alle Pläne zunichte machen könne, wenn man vorher eine Ahnung von denselben habe. — — Die Bettina muß sie sehr lieb haben.

Schauenburg.

Acht Tage später schrieb Dr. Schade über dieselbe Angelegenheit:

Bonn Sonnabend früh 9 Uhr.
(29. Oct. 53.)

Hochverehrtester Herr Professor!

Ich habe für Sie täglich und stündlich (denn ich arbeite jetzt nichts und denke nur immer an Sie) nur den Gedanken auf

Weimar gerichtet. Die Bettina, die gut unterrichtet ist, sprach von Entziehung des Wartegeldes. Jetzt ist Alles möglich und hören Sie den Rath eines jungen aber gewis treuen Freundes. Setzen Sie Alles in Bewegung, damit Sie dorthin kommen. Eine beßere und (was die Hauptsache ist) unabhängigere Stellung können Sie nie erreichen. Sie haben dort keinen andern Vorgesetzten als den Großherzog und den kann man sich schon gefallen laßen. Wenn Sie nach Weimar gehn, so gehe ich mit und wir bleiben ein gut Stück Leben (vielleicht das ganze) beisammen. Die prächtige Bibliothek von Weimar und Gotha stehn uns dann zur unbedingten Verfügung, von andern wird man uns durch Vermittlung des Großherzogs nichts abschlagen können. 6- bis 800 ℔ in Weimar sind so gut wie das Doppelte in Bonn. An Urlaub wird es nicht fehlen. Was wollen Sie mehr? Mit dem Hofe haben Sie gar keine Verbindung, vielleicht eine persönliche mit dem Großherzog, die wir für unsre Wissenschaft ausbeuten wollen und können. Er will Weimar durchaus zu einem literarischen Mittelpuncte für Deutschland wieder machen: das ist nobel und schön und solche Leute muß man sich warm halten. Auch an Gervinus ist unter der Hand die Anfrage gestellt worden, ob er nicht geneigt sei hinzukommen: so viel ich weiß hat er einstweilen ablehnend geantwortet. Solch eine Gelegenheit bietet sich nur einmal: Sie bereiten Ihren Freunden Freude, der Wissenschaft Segen und Ihren Feinden Ärger und Galle. Mehr mündlich!

Die herzlichsten Grüße. Bis Montag früh!

Ihr treuer Freund
Oskar Schade.

'Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.' Mit diesem Gedanken kam ich nach Bonn. Ich unterhielt mich viel mit den Briefstellern und bedauerte ihre Leichtgläubigkeit,

eine Bibliothekstelle wäre in Weimar gar nicht erledigt und das Ganze käme mir vor wie eine Erfindung, wie sie nur in dem wohlwollenden Herzen einer Bettina grünen und blühen könnte. — Da kam sie eines Tages selbst. Wir sprachen viel über Weimar. Schade griff die Sache auf und verfolgte sie weiter, ich kümmerte mich nicht weiter drum.

Den 12. Nov. 1853 erließ die Hannov. Polizei-Direction (Herr Wermuth) einen Steckbrief gegen mich, der dann zu weiterer Verbreitung abgedruckt wurde in Herrn Stieber's 'Mittheilungen des K. Polizei-Präsidii zu Berlin' den 7. Dec. Seite 16446. Am Schluß heißt es:

'Eine Pr. Paßkarte vom 20. Jan. d. J., auf welche er gereiset war, ist ihm von der Heimathsbehörde abgenommen und wird er solche ferner nicht erhalten. Alter 54 J., Gr. 6' 3", Haare und Augenbr. blond, Stirn frei, Augen blau, Nase länglich, rothblonder Kinnbart, Gesichtsfarbe blaßgelb.'

Den 22. Nov. schrieb mir Schade:

'Ich habe nicht schreiben können, weil ich auf eine Woche in Hannover war. Bettina hatte mich mitgeschleppt. Wir haben daselbst unsere Conferenzen fortgesetzt. Ich habe noch ein pro memoria an den Großherzog verfassen müssen. Ich warte täglich auf Nachricht von ihr. Von Hannover aus hatte sie an den Großherzog geschrieben und wollte dann selber nach Weimar gehn. Sobald ich Nachricht erhalte, schreibe ich Ihnen auf der Stelle, bekommen Sie eher welche, so melden Sie mir.'

Den 3. December:

'Bettina hat von Weimar geschrieben. Der Brief ist zwei Bogen lang. 2 Schreiben vom Großherzoge an sie liegen bei. Die Sache steht ausgezeichnet. Ich muß selber nach Weimar, wol noch vor Weihnachten. Heute schreibe ich an B. zurück um

die nöthigen Instructionen, Empfehlungen ꝛc., da mein Entschluß fest steht. So wie die Sache liegt, d. h. durch B. gelegt ist, scheint Alles von meinem Auftreten in Weimar abzuhängen. Der Premier-Minister v. Watzdorf ist auf Sie gut zu sprechen. Ich bringe das nicht unbedeutende Opfer an Zeit, Geld und Gesundheit in dieser winterlichen Zeit gerne, die nicht eben zu Lustparthien gemacht ist und wo das Herumliegen auf den Eisenbahnen nicht eben lockt.'

Er meint, die Reise würde ihm wol auf 100 ₰ zu stehen kommen, 'denn bei dem kalten Wetter kann man nicht 3. Klasse fahren, ferner muß man dort selber sehr nobel auftreten und die Garderobe muß aufs feinste eingerichtet sein, da ich mit dem Großherzoge persönlich zu verkehren habe.'

Den 12. December:

'Ihr vorletzter Brief hat mich tief gerührt. Ich danke Ihnen für alle Zeichen Ihrer Liebe, die Sie mir gegeben und noch zu geben bereit sind. Sie werden an mir niemals einen Undankbaren finden und ich werde den Schmuck den ich durch Ihre Freundschaft trage immer als den leuchtendsten ansehen der mich irgend schmücken kann. Die schönen Worte von de Vries*) sind mir aus der Seele gesprochen und wenn Sie mir P. X. der Hor. Belg. zuschreiben wollen, so werden Sie mir eine Freude bereiten, wie mir größere noch nicht zu Theil geworden ist. Aber

*) Maar laat ik beginnen met U mijn hartelijken dank te betuigen voor de eer, die gij mij welwillend bereid hebt door de opdragt der Pars IX Uwer Horae belgicae. Aangenamer verrassing hadt gij mij wel niet kunnen verschaffen, dan dit blijk Uwer vriendschap. Ik verheug mij innig, mijn naam, met den Uwen verbonden, en onder het schild van Uwen roem, de wijde wereld te zien ingaan; en te meer, omdat het een blijvend getuigenis zijn zal van Uwe vriendschap jegens mij, die ik op den hoogsten prijs stel.

ich muß mich eigentlich schämen: so viel Ehre glaube ich noch nicht verdient zu haben. Aber verdienen will ich sie noch, auch durch meine Liebe zu Ihnen. Das versichre ich Sie. Bin ich auch Ihr jüngster Freund: vielleicht bin ich doch, oder werde noch Ihr bester.'

'Bettinas Briefe von Weimar erwarte ich mit steigender Ungeduld. So wie sie kommen, reise ich auf der Stelle.'

Den 13. December:

'Ihre Widmung des In dulci iubilo geht ganz wie Sie sie geschrieben mit diesem Briefe zugleich auf die Post an Rümpler. Ich sage Ihnen nochmals meinen schönsten Dank: sie ist ausgezeichnet geschrieben.'

Der Schluß meiner Zueignung lautet:

'Ihnen aber, lieber Doctor, beschere ich mein Büchlein als Weihnachtsgabe und wünsche, daß Sie es als einen kleinen Dank annehmen für so mancherlei große Gefälligkeiten, die Sie mir bei meinen jüngsten Arbeiten erwiesen haben. Ihre freundliche unermüdliche Unterstützung muß ich um so höher anschlagen, als mir eben jetzt das Reisen, also die Benutzung auswärtiger Bibliotheken nicht allein erschwert, sondern fast verboten worden ist.'

'Doch trotzdem und trotz manchem anderen, was die Zeit mitbringt, wollen wir in dulci iubilo weiter arbeiten und forschen im Vaterlande und fürs Vaterland und uns trösten mit den Worten Walthers, der ja auch ein Deutscher war und sein und bleiben wollte:

noch kumt vröude und sanges tac:
wol im ders erbeiten mac!'

Den 16. Dec. schrieb Dr. Schauenburg an meine Frau:

'Schade ist in kalter Nacht von hier fort . . . . . Die Bemühungen Bettinas sind sehr umfassend, Grimm hat für Schade

sich aussprechen müssen, — — aber es kommt so viel Fremdes, Neues in den ursprünglich einfachen Plan, daß ich, wenn Sie mir erlauben, eine Befürchtung auszusprechen, fast besorge, daß sich nunmehr nach all den Vorarbeiten Allerlei allerdings ereignen wird, aber nicht, was wir erwarten, wenigstens nicht so, wie wir es im Sinne haben. Stellt man neben einem unerreichbaren Ziel voll Ungeduld zwei, drei andere auf, so bleibt leicht jedes unerreicht und auf die übermäßige Kraftanstrengung folgt eine Ohnmacht, Verdruß und Hader der lästigsten Art mit sich und Anderen. Zurück kommt Schade nicht ohne Entscheidung und das wird Ihnen wie uns lieb sein.'

Den 20. Dec. schrieb ich in mein Tagebuch: 'Die schönen Tage von Weimar sind nun vorüber und — es bleibt wahrscheinlich beim Alten.' Trotzdem hatte ich den festen Entschluß gefaßt, Neuwied zu verlassen. Die Gründe dazu waren eben keine neuen. Schriftstellern mußte ich, das war mein Beruf, meine Neigung, leider aber auch mein Nebenerwerb; dazu gehörten viele Hülfsmittel, die ich mir hier nur durch Reisen und Briefwechsel verschaffen konnte, und beides war mühsam und kostspielig. Ich dachte also an einen Ort, der mir in dieser Beziehung Erleichterung gewährte, und weil ich eben keinen andern wußte, so war mir Weimar schon recht, und in einer Beziehung wünschenswerth. Ich hoffte dort nicht weiter so wie hier polizeilich beaufsichtigt zu werden und schwachen Leuten einen Vorwand zu geben, mich zu meiden. Daß in Coblenz über mein hiesiges Thun und Treiben Buch geführt wurde, stand mir außer allem Zweifel und wurde mir auch später aus sicherer Quelle bestätigt.

Der Christabend war heuer kein fröhlicher für uns. Als Ida mich in Thränen fand, fragte sie: 'Was weinst Du?' — 'Lies!' und sie las was ich eben niedergeschrieben hatte:

Kein Christbaum wird ihr mehr beschieden,
Wo's noch geschah das vor'ge Jahr.
Sie schlummert schon in süßem Frieden,
Die unsre Freud' und Hoffnung war.

O laß uns nicht den Schmerz erneuen!
Nahm Gott uns wieder unser Kind,
Will Er doch, daß wir auch uns freuen,
Weil wir noch seine Kinder sind.

Mit wenig Hoffnung, aber viel Muth und Arbeit trat ich das neue Jahr (1854) an.

In den nächsten Tagen hatte ich die zweite Hälfte meiner Geschichte des Kirchenliedes vollendet. Am 11. Januar brachte ich mein Manuscript zur Post, ging dann an den Rhein und wartete so lange, bis der Postbote glücklich am drübigen Ufer angelangt war; im Rhein trieb noch immer viel Eis und die Überfahrt war sehr erschwert.

Schade hatte mir bisher noch keine Mittheilung zukommen lassen über den Erfolg seiner Weimarischen Reise. Den 14. Januar erhielt ich folgenden Brief:

Bonn, Freitag [13. Januar 1854].

Hochverehrtester Herr Professor!

Täglich und stündlich auf definitive Antwort aus Weimar wartend, habe ich den Brief an Sie immer hinausgeschoben um Ihnen Bestimmtes mitteilen zu können: allein es ist noch immer nichts angekommen. Ich hatte, auf des Großherzogs Pläne eingehend, die Proposition gemacht, wir wollten beide zusammen, Sie und ich, die geplante Zeitschrift für Deutsche Sprache und Literatur in Weimar arbeiten, daneben noch ein literarhistorisches Taschen-

buch und einen Musenalmanach ins Werk setzen. Zur Unterstützung, damit wir nicht zu hohes Redactionsgehalt zu nehmen brauchten um das Werk leichter ausführbar zu machen, sollte der Großherzog einem Jeden von uns ein Jahrgehalt von 500 ₰ zusichern, vorausgesetzt daß Sie Ihr preußisches Wartegeld behielten. Sie hätten also gegen 900 ₰ gehabt und konnten dafür gut leben. Es war für Sie keinerlei Stelle offen und Sie würden dann noch Großherzogl. Weimarischer Hofrath geworden sein. Der Großherzog war geneigt, sehr geneigt auf den Plan einzugehn und ich habe Alles aufgeboten, etwaige Besorgnisse zu zerstreuen, die man in Bezug auf Sie haben könnte wegen Ihrer politischen Vergangenheit. Sie hätten keinen besseren Fürsprecher haben können. Ich schrieb an Bettina von Weimar aus und bat sie, umgehend den Großherzog zu bestürmen auf die Propositionen einzugehn, damit die Sache noch bei meiner Anwesenheit erledigt würde. Alles stand aufs Beste, Bettina schrieb auch umgehend, aber nicht an den Großherzog, sondern an mich, und zwar daß sie meine Propositionen nicht unterstützen könne, da von einem Jahrgehalte zwischen uns nicht die Rede gewesen wäre. Wir hätten sollen auf Gradwol nach Weimar gehn, dort in den Archiven, der Bibliothek u. s. w. arbeiten, Sie Ihr preußisches Wartegeld verzehren, ich meiner Rente leben und der Ertrag unserer saueren Arbeit sollte der Göthestiftung zu Gute kommen. Ich schrieb ihr, dann hätte ja jeder Weimarische Holzhacker mehr als wir mit unserer ganzen Wissenschaft. Bettina hat also uns nicht weiter unterstützt, trotzdem habe ich Alles aufgeboten, den Großherzog zu gewinnen und ich denke, es wird früher oder später seine Früchte bringen. Erfolgt der Bescheid abschlägig, so werde ich neue Propositionen machen, von denen ich Ihnen sprechen werde, wenn Sie hieher kommen. Der Großherzog ist ein junger umgänglicher Mann und ich glaube ich habe ihm gut gefallen. Ich war 4 Mal bei ihm, meist 2 Stunden lang. Wie es auch

kommen mag, so gebe ich Weimar nicht auf und ich denke wir setzen es durch.

. . . .

Sie werden das Neue Jahr wol mit den Ihrigen angetreten haben. Wenn ich auch keine Glückwünsche an Sie geschrieben, so seien Sie doch versichert, daß sie Ihnen immer folgen, nicht bloß zu dieser Zeit, sondern alle Tage so viele ihrer ins Land gehen. . . .

Ihr getreuer

Oscar Schade.

Ich war sehr erstaunt, daß der Herr Doctor so ohne Weiteres für mich und über mich und am Ende mich selbst verhandelt hatte. Ich hatte ihm durchaus keinen Auftrag gegeben, ja sogar mich noch in einem Briefe am 15. Dec. gegen alle derartigen Bemühungen für mich entschieden ausgesprochen, freilich hatte dieser Brief ihn nicht mehr in Bonn getroffen.

Unterdessen arbeitete ich rüstig fort. Den 18. Januar vollendete ich mein 13. Neuwieder Buch, die Pars X. der Horae belgicae und am 22. erhielt ich die letzte Correctur der Pars IX., die auch unter dem Titel erschien:

Altniederländische Sprichwörter nach der ältesten Sammlung. Gesprächbüchlein, romanisch und flämisch. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 8°. 99 SS.

Den folgenden Tag sendete ich das Manuscript der Pars X. an Herrn Rümpler. Nebenbei vollendete ich die Abschrift der Sprichwörter des Antonius Tunnicius v. J. 1513.

Am 22. Januar schrieb mir Dr. Schauenburg:

'Einen glücklicheren Moment habe ich selten gehabt, als dieser ist, in dem ich Ihnen sagen kann, daß von Weimar die

allerbesten Nachrichten da sind. Kommen Sie, sobald Sie können. Es muß jetzt nicht bloß gesprochen, sondern auch gleich gehandelt werden.'

Ich entschloß mich hinüberzureisen.

Schade sprach mit großer Freude und Selbstzufriedenheit über seine Weimarische Reise und die glänzenden Erfolge seiner Bemühungen. Er legte mir dann das Schreiben des Herrn v. Schober vor, das erst, weil es nach Köln gerichtet war, am 22. in Bonn angekommen sei:

Der Geh. Sächsische Legationsrath von Schober an Dr. Oscar Schade in Bonn.

Euer Wohlgeboren!

Se. Königliche Hoheit der Großherzog beauftragen mich, Ihnen in Bezug auf die in Verbindung mit der Göthestiftung hier zu begründende Zeitschrift, folgende Mittheilungen zu machen, die Ihnen gewiß angenehm sein werden, es mir aber auf alle Fälle sind, da sie mir den Vortheil einer persönlichen Relation zu Ihnen verschaffen.

Se. Königl. Hoheit werden es daher sehr gerne sehen, wenn Sie Ihre projektirte litterarische Zeitschrift hier in Weimar und zwar als Organ der Göthestiftung, ihr angeschlossen, begründen und herausgeben. Der Eindruck, den Sie persönlich auf den Gnädigsten Herrn gemacht, Alles was Er sonst von Ihnen gehört und gesehen, flößt Ihm das angenehme Vertrauen ein, dieses Ihm so werthe litterarische Unternehmen, werde unter Ihrer Leitung dem besten Erfolge entgegen gehen.

Demzufolge hat Er sich gnädigst bewogen gefunden, dieser Zeitschrift resp. ihrem Redakteur, eine jährliche, durch die Göthestiftung zu beziehende Summe von tausend Thalern zuzuwenden, welche demselben nach eigenem Ermessen für Mitarbeiter oder

Kosten etc. zu freier Verfügung, unter der sich von selbst verstehenden Voraussetzung überlassen bleibt, daß die Zeitschrift den Zwecken und Interessen der Göthestiftung dienen werde.

Se. Königl. Hoheit setzen Ihrer Wahl des Herrn Hoffmann von Fallersleben, als Mitarbeiter, durchaus kein Hinderniß entgegen und gestatten demselben, wenn es ihm seine litterarischen Studien wünschenswerth machen sollten, auch gerne den Aufenthalt in Weimar. Der gnädigste Herr beziehen sich aber auf die Ihm von Ihnen selbst gemachte Mittheilung: daß Sie, bevor Sie Weimar im Auge hatten, unter Mitwirkung Herrn Hoffmanns, eine litterarische Zeitschrift zu begründen, beabsichtigten, ohne daß Herr Hoffmann an demselben Orte mit Ihnen gewohnt hätte; wenn Er den Schluß zieht, daß das Zusammenleben des Redakteurs und Mitarbeiters an einem Orte überhaupt nicht absolute Nothwendigkeit sey und in diesem Falle, bei Erinnerung der stattgefundenen auswärtigen Reclamationen Herrn Hoffmanns, davon abzusehen, um so wünschenswerther wäre, als dadurch möglichen Störungen des Instituts vorgebeugt werden könnte.

Indem ich mich somit des Höchsten Auftrags entledigt, zeichne ich mich unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Franz v. Schober,
Geh. Sächs. Legationsrath,
Erfurterstr. 17.

Weimar den 14. Januar 1854.

Ich las und erklärte, daß ich darauf nicht eingehen könnte: von mir wäre ja nur nebenbei die Rede, zu einer Zeitschrift würde ich mich nur schwer verstehen, ich hätte an meiner 'Monatsschrift von und für Schlesien' für das ganze Leben genug,

auch wünsche man nicht einmal, daß ich in Weimar wohne ꝛc. Da wurde Schade stutzig, er gab mir die Versicherung, er habe Sr. kön. Hoheit erklärt, er würde nie ohne mich nach Weimar gehen, auch habe er Herrn v. Schober geantwortet, er müsse erst mit mir Rücksprache nehmen und würde dann selbst an den Großherzog schreiben.

Dadurch freilich bekam die Sache eine andere Wendung, und da ich das Schreiben des Herrn v. Schober nicht als endgültige Entscheidung Sr. kön. Hoheit betrachtete, so erklärte ich mich vorläufig zur Theilnahme bereit. Noch denselben Tag meldete ich Ida ganz kurz die Willensmeinung des Großherzogs. Schon den andern Tag (25. Jan.) schrieb sie mir wieder:

'Geh nur auf nichts ein was Du nicht erfüllen kannst, Du möchtest Dir sonst das Leben verbittern und es könnte Dich gereuen, um der 120 ℛ︁ mehr willen Dich gebunden zu haben. Von Herzen kann ich mich doch nicht freuen, bis Alles fest, gut, gewiß ist.'

Daß Schade die Bettinasche Idee für sich ausgebeutet und sich selbst zum Knotenpunkte dieser Weimarischen Beförderungsaussichten gemacht hatte, wurde mir immer klarer. In Folge des Schoberschen Briefes hatte er sich sofort verlobt, und noch den 22. Januar folgenden Artikel in der Kölnischen Zeitung veranlaßt:

'□ Bonn, 22. Januar. Wie wir aus sicherster Quelle vernehmen, hat der in Bonn privatisirende Germanist Dr. Oscar Schade durch den regierenden Großherzog zu Sachsen einen ehrenvollen Ruf nach Weimar erhalten, dem er in kürzester Zeit folgen wird. Die letzterschienenen Schriften und Forschungen desselben auf dem Gebiete deutscher Alterthumskunde und Literatur, Crescentia, Gedichte des 14. und 15. Jahrhunderts vom Nieder-

rhein, die Ursulasage und manches Andere, was noch der Veröffentlichung entgegensieht, wovon der Großherzog aber bereits Notiz genommen, haben Se. Königliche Hoheit auf diesen jungen Gelehrten aufmerksam gemacht. — Es verlautet, daß sich dieser ersten Berufung noch andere anreihen werden, um die erhabenen Intentionen des jugendlichen Großherzogs zu verwirklichen und Weimar den anderen Pflanzstätten deutscher Literatur und Wissenschaft wieder ebenbürtig zu machen.'

In den nächsten Tagen benutzten wir die Morgenstunden zu Besprechungen über das was wir gemeinschaftlich für die Götheſtiftung in Weimar leisten wollten. Diese Stiftung schien eine Lieblingsidee des Großherzogs zu sein, aber was königl. Hoheit Alles damit beabsichtigte und hineinzuziehen wünschte, war uns nicht klar, ebensowenig was sich Bettina dabei gedacht hatte. Auch kannten wir nicht, was Liszt vor einigen Jahren darüber veröffentlicht hatte.*) Wir dachten uns also selbst eine solche Stiftung und empfahlen unsere Ansichten in einigen Protocollen dem hohen Ermessen Sr. kön. Hoheit. Vorläufig verpflichteten wir uns, jährlich drei verschiedene Werke herauszugeben:

1) Weimarische Zeitschrift für deutsche Sprache und Litteraturgeschichte,
2) Weimarisches Taschenbuch für deutsche Litteraturgeschichte, und
3) Weimarischer Musenalmanach.

In den letzten Tagen des Januars schickte Schade unsere Vorschläge auf drei Bogen ein nebst einem acht Quartseiten

*) De la Fondation-Goethe à Weimar. Lpz., Brockhaus 1851. 162 SS. Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1851. S. 497—501.

langen Briefe, Alles sehr sauber geschrieben. Auch ich fügte noch einen Brief hinzu, worin ich Se. kön. Hoheit bat um die Genehmigung, Hochdenselben die Geschichte meines Kirchenliedes widmen zu dürfen.

Um diese Zeit erhielt ich zwei Briefe von Bettina:

Postzeichen: Berlin, 3. Febr. 1854.

Lieber Hr. Hofmann! ich habe kurze Zeit nach meiner Ankunft hier also vor 6 Wochen an den König geschrieben und meine dies durch Ihren Freund Ihnen zu wissen gethan zu haben, ich erwartete keine Antwort, aber die positive Entscheidung der Kabinetsordre die auf Ihre Eingabe dieses Gesuchs erfolgen mußte und die auch nur so erfolgen kann. Aus Ihrem Schreiben ersehe ich daß Sie diese noch nicht eingereicht haben, es ist jedoch die höchste Zeit, wenn der König nicht wieder meine Mahnungen vergessen soll, daher fordere ich Sie auf in Ihrer Bittschrift um die Erlaubniß Ihr Wartegeld entweder in Weimar oder Wolfenbüttel verzehren zu dürfen, sich auf mein Schreiben an den König zu berufen; etwa in der Weise: Sie hätten nicht gewagt mit dieser Bitte seiner Majestät nahe zu treten und sich daher an Fr. Bettine von Arnim gewendet, die Ihnen jetzt dazu Muth gemacht, weil die Gerechtigkeit des Königs, die von seiner Großmuth noch übertroffen werde, gewiß auch hier den gewünschten Ausschlag gebe.

In Hrn. Schades Sache würde ich nichts thun können; sobald sie die Grenzen überschritt von dem was er sagte war es seine Sache sie allein durchzusetzen; ich habe für Sie gesprochen weil ich die Rechtfertigung Ihrer dabei im Auge hatte, was sich mit meinem Gewissen sehr wohl verständigt; von einem Literaturblatt verstehe ich nichts und werde mich wohl hüten Regierungs-Angelegenheiten mit meinem so vagen Begriff davon zu berühren. —

Ich würde Ihnen früher geschrieben haben allein ich war

krank, erst heute habe ich nochmals darüber an den Großherzog geschrieben und das Wesentliche meines Vorschlags ihm nochmals vorgestellt, nemlich die Schätze der Weimarer Bibliothek und Archivs im Interesse der Goethestiftung, von Hofmann dem ersten Bibliographen Deutschlands ausbeuten zu lassen und einen Theil des Ertrags als Ersatz seiner Mühe ihm zufließen zu lassen, ich habe Sie geschildert als einen Mann der Böses mit Gutem vergilt und aus dem Schatz seiner Kenntnisse selbst denen zukommen lasse die diese Verhängnisse über ihn gebracht haben denen er doch in ihren verhängnißvollen Tagen mit allen Kräften beigestanden habe und daß ganz Deutschland in ihm, dem Großherzoge die Ehrenhaftigkeit anerkennen würde die diesen Hofmann unter die geheiligte Protection seines Gewissens stellen wolle, auch unser König würde damit einstimmen, ich sei deß versichert und habe den Hofmann veranlaßt mit seinem Gesuch sich auf mein Schreiben an den König zu berufen.

Leben Sie wohl, ich hoffe daß mein Brief nicht zu spät komme, die Abhaltung die mich untauglich machte war Übermüdung.

Bettine

Vor einigen Tagen schickte mir der Großherzog die Abschrift einer vollzogenen Bestallung des Herrn Schade, auch darauf habe ich nicht geantwortet theils wegen Unwohlsein, theils weil es nicht nötig war und ich mit keinem Wort mich in solche Angelegenheiten einmischen kann.

Wenn Sie ihr Schreiben an den König noch nicht abgeschickt haben so senden Sie es an mich, ich werde es hinbefördern mit einem Schreiben von mir worin ich ihn an das erinnere was ich von Ihnen ihm gesagt habe vor 6 Wochen. Ihr Gesuch muß aber so eingerichtet sein daß nichts anders darin enthalten sei als was ich Ihnen schon in meinem letzten vom 2ten gemeldet habe. Dann thun Sie es in ein Couvert worauf Sie selbst die

Adresse schreiben ich brauche nichts weiter als daß ich wisse wann er in des Königs Hände gelangen wird, um mein eignes Schreiben an den König danach zu richten.

Dem Herrn Schade sagen Sie doch gefälligst daß ich ihm glückwünsche zu seiner Heirath, daß ich aber nicht das geringste zu seiner Anstellung beigetragen habe, wie er das zu glauben scheint und mich für des Großherzogs guten Genius anzunehmen scheint, ich habe nichts weiter dabei gethan als dem Großherzog das Zeugniß des Jacob Grimm zugestellt weder große noch schöne Bemühungen habe ich dabei gehabt und muß jede mir aufgedrungene Danksagung zurückweisen. Auch habe ich gar keinen Glauben daß noch etwas nach meinem Sinne glückliches dabei herauskomme.

Bettine

am 7ten Fbr. 1854.

Schon den 6. Februar erfüllte ich Bettinas Wunsch und schrieb an den König, war aber fest überzeugt, daß ich abschlägig beschieden werden würde.*)

Ida war fortwährend in größter Aufregung und Angst. Am letzten Januar schrieb sie mir:

'Die Weimarische Angelegenheit scheint doch wol nicht so fest zu stehen wie ich gehofft habe. Du kannst nicht denken, wie ich mich darüber vergrübele, es kommt mir vor als wärest Du nur so eine nachgezogene Nebenperson in der Sache, was mich allerlei fürchten läßt. Ach, möchte doch der Himmel geben, daß Alles recht gut würde, und wir frohen Muthes Neuwied verlassen könnten!'

---

*) Das geschah denn auch nach vier Wochen. Der Minister von Raumer zeigte mir den 6. März an, daß der König meine Immediat-Vorstellung vom 6. Febr. 'ohne Allerhöchste Genehmigung' an ihn habe abgeben zu lassen geruhet.

Da ich in Bonn keine Antwort von Weimar abwarten mochte, so beschloß ich abzureisen. Überdem war mir der Aufenthalt unangenehm geworden. Schade war meist immer in großer Aufregung und Verstimmung in Folge der mancherlei Umtriebe in der Familie seiner Braut; es schien sehr zweifelhaft zu sein, ob sich seine Heiratswünsche je erfüllen würden. Am 8. Febr. kehrte ich zurück in den Frieden meiner Häuslichkeit und zu meinen stillen erfreulichen Arbeiten.

Gleich nach meiner Ankunft kündigte ich meine Wohnung. Wir waren dadurch der Nothwendigkeit, uns nach einem andern Wohnorte umzusehen, näher gerückt. Jetzt wurde aber die Ungewißheit, worin wir versetzt waren, von Tage zu Tage peinigender. Von Weimar kam weiter keine Nachricht als die Anzeige des Hrn. v. Schober vom 15. Febr., daß der Großherzog die Widmung meines Buches 'mit Vergnügen genehmige.' Da entschloß ich mich nach Bonn zu gehen, um Schaden zu bestimmen, mit mir zusammen nach Weimar zu reisen und so eine Entscheidung herbeizuführen.

Schade war bereit, nach einigen Tagen aber schrieb er mir, es sei ihm jetzt nicht möglich mitzureisen, die Baronin sei schwer erkrankt und er könne sie jetzt und ihre Kinder nicht verlassen. Ich trat nun allein die Reise an, den 2. März. Ich blieb die erste Nacht in Biebrich, die zweite in Gießen und traf den dritten Tag um 6 Uhr Abends in Weimar ein.

4. März. Bald nach meiner Ankunft im Erbprinzen zum Hofrath Sauppe, Director des Gymnasiums. Er kennt mich sogleich wieder und ist sehr freundlich. Seit Zürich hatten wir uns nicht mehr gesehen. Er bittet seine Freunde Preller und Schöll herüber zu kommen. Da alle drei Hofräthe sind und Beziehungen zum Hofe haben müssen, so spreche ich von meinen

Angelegenheiten und erbitte mir ihren Rath. Sie meinen, es sei wol das Beste, wenn ich etwas Schriftliches von Sr. kön. Hoheit erlangen könnte. Wir bleiben bis 1 Uhr ganz heiter beisammen.

5. März. Gegen Mittag bei Schöll, dann Audienz beim Minister von Watzdorf. Ich trage ihm offen mein Anliegen vor. Er äußert sich sehr wohlwollend, wünscht aber ganz aus dem Spiele zu bleiben, er betrachtet die Sache als eine rein persönliche des Großherzogs. Wir kommen auf mein Verhältniß zu Preußen. Der Minister hat in Berlin angefragt und zur Antwort erhalten, man habe nichts gegen meine Übersiedelung nach Weimar, übrigens warnt er mich vor einer Theilnahme an politischen Dingen.

Zum Mittagsessen und Kaffee bei Sauppe. Er führt mich auf den Weg nach der Altenburg zu Liszt. Als wir vor der steinernen Treppe am Wäldchen Abschied nehmen, ist mir so eigen zu Muthe, als ob ich von allen Weimarischen Hofräthen schiede, denn daß Liszt näher dem Großherzoge stand als jene, wußte ich bereits. Liszt empfing mich wie einen alten Freund. Wir sprachen uns über die Götheſtiftung aus und unsere darauf bezüglichen Vorschläge an den Großherzog, die dieser nur Liszt mitgetheilt hatte. Ich lese einige Gedichte vor zum Champagner. Die Fürstin von Wittgenstein erscheint; auch sie ist sehr erfreut über meine Lieder. Liszt wird den Großherzog um eine Audienz für mich ersuchen und vorher noch selbst mit ihm sprechen.

6. März. Besuch bei Hrn. Franz von Schober. Gespräch über Poesie, Musik und Politik. Er entwickelt seine zum Theil wunderlichen Ansichten. Mir war dieser erste Besuch genug,

daß ich weiter kein Verlangen trug nach ihm und seinen Gedichten, obschon dieselben bei Cotta (1842) erschienen waren.

Um 12 Uhr auf der Bibliothek. Preller legt mir die Handschriften- und Incunabeln-Verzeichnisse vor. Ich finde ein handschriftliches Liederbuch vom J. 1537, worin nebst einigen deutschen herrliche niederländische Volkslieder, wie ich's sehr bald herausfinde, trotzdem daß die Handschrift sehr schlecht geschrieben ist.

Um 5 zur Tafel bei der Fürstin von Wittgenstein.

Um 7 fahre ich mit Liszt ins Schloß. Der Großherzog erst etwas ernst, dann heiter, gesprächig, theilnehmend. Wir sprechen über litterarische Dinge, die Götheſtiftung, unsere Zeitschrift u. dgl. Als ich des Weimarischen Musenalmanachs erwähne, ist er begierig, einige dafür bestimmte Gedichte zu hören. Ich lese mehrere meiner Lieder. Er ist sehr erfreut und thut seinen Beifall in Einem fort kund: 'Vortrefflich, herrlich, schön, wunderschön!' oder sich an Liszt wendend: 'Charmant, très-beau, superbe!' 'Noch einige!' Und ich fahre wieder fort. Zuletzt übersetze ich noch mein altniederländisches Scheidelied und überreiche ihm die Loverkens (Pars VIII. der Horae belg.), nachdem ich die Entstehung derselben erzählt habe. — Nach einer Stunde fahren wir zur Altenburg zurück. Ich bin mit Liszt allein und wir besprechen meine Angelegenheit. Um 12 begleitet er mich nach Haus.

7. März. Ich miethe mir eine Wohnung und schreibe an Ida. Mittags bei Schöll, nachher mit ihm spaziert. Später besucht mich Liszt. Den Abend bin ich bei Sauppe.

8. März. Liszt erzählt mir, wie sich der Großherzog über mich geäußert habe und daß er uns beide morgen um 9 erwarte. — Mittagsessen auf der Altenburg: Frau von Schorn

mit ihrem Sohne, der französische Gesandte Graf Talleyrand, Prediger Steinacker, Musiker Peter Cornelius. Nach Tische lese ich meine Oper, dann spielt Liszt drei Stücke, später lese ich noch einige Lieder. Viele Schüler Liszt's haben sich nach und nach eingefunden. Alles in heiterer und dankbarer Stimmung. Um 11 Uhr heim.

9. März. Kurz vor 9 kommt Liszt und holt mich ab ins Schloß. Der Großherzog empfängt uns sehr freundlich. Er spricht sich über sein Verhältniß zu der beabsichtigten Zeitschrift ganz bestimmt aus; er bewilligt dem Unternehmen 1000 ℔ jährliche Unterstützung. Nach einer Stunde entläßt er uns. Er reicht mir die Hand mit den Worten: 'Ich vertraue Ihnen, und — das ist viel gesagt.' — Befriedigt eile ich in den Gasthof, mache mich reisefertig und fahre zum Bahnhof hinaus. Den Abend spät komme ich in Mainz an, den andern Tag erreiche ich Neuwied.

Ida war hocherfreut, daß sich die Weimarische Angelegenheit endlich so entwickelt hatte, daß wir getrost unsere Übersiedelung ausführen konnten. Besonders lieb war ihr Liszt's große Theilnahme, an ihm hoffte sie mit mir würden wir eine gute Stütze haben; sie hatte mir schon nach Bonn geschrieben, daß ihn Freiligrath 'einen edelen Menschen und unsern vielfach gebildetsten Künstler' genannt habe.

Bei meiner Ankunft traf ich Schade auf der Landungsbrücke. Er hatte mich besuchen wollen, mußte aber jetzt sofort wieder nach Bonn zurück. Den 16. März kam er wieder. Wir einigten uns über alles auf unsere Zeitschrift Bezügliche, auch über den Inhalt des ersten Heftes und über einen Ver=

lagsvertrag, den ich dann Hrn. Rümpler mittheilte. Schon nach einigen Tagen erfolgte eine zustimmende Antwort. Die Zeitschrift sollte jedes Jahr in vier Heften oder zwei Bänden erscheinen unter dem Titel:

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst.

Den 1. April wiederholte Schade seinen Besuch. Wir besprachen die Richtung des Jahrbuchs. Wenn ich glaubte mit ihm völlig im Reinen zu sein, so fühlte ich mich plötzlich weiter vom Ziele ab als je. Als wir am dritten Tage von einem Spaziergange zurückgekehrt waren, äußerte er sich dermaßen, daß ich ihm erklärte, wenn er bei solchen Ansichten beharrte, so wollte ich mit dem Jahrbuche nichts zu thun haben. Wir geriethen heftig an einander. Nach einiger Weile lenkte er ein und der Frieden war wieder hergestellt.

Als ich am Abend allein zu Hause war, lebten alle Gespräche mit Schade wieder auf. Es war mir, als ob solch ein litterarisches Compagnie-Geschäft mit ihm unmöglich wäre. Ich beschloß, vom Jahrbuche zurückzutreten und ihm morgen (4. April) brieflich meinen Beschluß mitzutheilen, denn, dachte ich, besser wir scheiden jetzt in Frieden und Liebe als daß wir später in Zank und Haß mit einander brechen.

Schon am dritten Tage erhielt ich ein langes Schreiben von Schade voll von Vorwürfen, Betheuerungen, Versprechungen, Vorsätzen und Vorschlägen. Da durch letztere eine gemeinschaftliche Wirksamkeit ermöglicht war, so nahm ich sie an und sendete ihm einige Gegenvorschläge ohne auf den übrigen Inhalt seines Briefes einzugehen, weil ich doch von jeder näheren Erörterung nichts Ersprießliches erwartete, doch konnte ich nicht

unterlassen ihm schließlich zu bemerken: 'Ihre Vorsätze sind gut und ich wünsche ihnen besten Erfolg. Gefühle und Stimmungen lassen sich jedoch nicht geloben und es ist das Allerschwerste sich selbst zu beherrschen.'

Die Unklarheit, die mit unserer Weimarischen Angelegenheit verwachsen war und blieb, war die Quelle aller Streitigkeiten unter uns und schließlich unseres Zerwürfnisses; sie gab den Mißgünstigen steten Anlaß und Gelegenheit, feindselig und hindernd zu wirken gegen uns und gegen Alles was wir wollten und thaten. Unklar war und blieb die Göthestiftung, unklar unser Verhältniß zum Großherzog und zum Jahrbuch. Daß unter solchen Umständen überhaupt noch etwas zu Stande kam, ist ein Wunder, und ein größeres, daß ich bei dem vielen Ärger und Verdruß meinen guten Humor behielt und nie die Lust verlor zum Arbeiten und Dichten.

In diesen letzten Neuwieder Tagen, obschon es die Tage des Abschieds waren, wurde uns doch noch hin und wieder eine Freude zu Theil. Den 10. April besuchte uns Conrad Wolff mit seinem Schwiegervater Audojer. Den andern Tag feierten wir Idas Geburtstag durch einen fröhlichen Ausflug nach Sayn und Engers.

Den Tag vor Ostern (15. April) ward mir eine große Festfreude: ich erhielt die letzten Correcturbogen meiner beiden letzten Neuwieder Bücher, die noch vor Ende dieses Monats erschienen, Pars X. der Horae belg., auch unter dem Titel:

Niederländische geistliche Lieder des XV. Jahrhunderts. Aus gleichzeitigen Handschriften herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 8⁰. 256 SS.

ferner:

Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit.

Von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 8⁰. XI. 540 SS.*)

Hiemit schloß meine litterarische Thätigkeit in Neuwied. Ob auch davon der Herr Oberpräsident von Kleist-Retzow Notiz genommen? Schwerlich! es dürfte eher in den Coblenzer Präsidialacten bemerkt sein, daß ich das 15te Seidel Bier bei Gieser getrunken als daß ich das 15te Buch in Neuwied vollendet hätte.

Statt einer Fortsetzung der Horae belgicae lag mir jetzt mehr am Herzen, die vergriffenen Theile (P. I. II. und VII.) neu herauszugeben. In Deutschland war das nicht ausführbar, zumal in Betreff des 1. Theiles, ich entschloß mich also zu einer Reise in die Niederlande, um an Ort und Stelle umfassende Studien zu machen.

Den 22. April verließ ich Neuwied. Ich fuhr mit einem niederländischen Dampfboot bis Rotterdam. Den 24. traf ich in Leiden ein und schrieb nach einigen Tagen an Ida:

Leiden den 28. April 54.

Hoffentlich habt Ihr alle Mühsale des Auszugs gut überstanden! Ich habe oft zu Anfang dieser Woche gedacht: 'Wie mag es doch Ida gehen?'

Ich habe hier sehr unfreundliches Wetter getroffen, desto

---

*) Als Beilage dazu kann betrachtet werden das schon fertig gewordene Büchlein:
In dulci iubilo nun singet und seid froh. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie von Hoffmann von Fallersleben. Mit einer Musikbeil. von L. Erk. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 8⁰. IV. 128 SS.

freundlicher sind aber die Menschen. Ich lebe so angenehm wie nur ein Deutscher hier leben kann.

Die Reise war von Köln ab nicht eben die angenehmste. Erst hatten wir anderthalb Stunden Nebel und als wir wieder flott wurden, mußten wir bis der Morgen graute vor Anker liegen, denn wegen des Sturmes wurde uns die Düsseldorfer Schiffbrücke nicht geöffnet. So kamen wir denn erst mit unseren 400 Auswanderern um 9 Uhr in Rotterdam an.

Den folgenden Tag fuhr ich mit dem zweiten Zuge hieher. Bald nahm mich de Vries in Empfang und da im Plaats Royaal kein Platz war, zu sich in sein Haus.

Unser Leben ist sehr einfach, eben ganz holländisch. Um 8 stehen wir auf, trinken Kaffee, dann wird gearbeitet bis 4 Uhr, dann zu Mittag gespeist. De Vries ist täglich eingeladen, zuweilen bin ich es mit ihm, wo nicht, so gehe ich zu meinem alten Freunde Dr. Salomon, dort finde ich offene Tafel. Um 7 sind wir irgendwo bei einem Professor oder Gelehrten, um 12 oder 1 kommen wir zu Haus und plaudern dann noch bis 2 Uhr. Dann ist der Tag beendigt. Ich habe mich in diese verdrehte Lebensweise gefunden und fühle mich trotz schlechtem Wetter recht wohl und munter.

Von allen Seiten empfange ich Beweise der Liebe und Achtung. Die litterarischen Schätze Leidens stehen mir alle zu Gebote. Auch aus anderen Gegenden bekomme ich die seltensten Bücher geliehen und geschenkt. So eben sendet mir ein Haager Buchhändler*) ein werthvolles Geschenk, die ganze Sammlung des Vereins ter bevordering der ouden nederlandschen Letterkunde.

Ich besuche nun noch Amsterdam, Haarlem und Haag und gehe dann über Rotterdam nach Gent. Von dort aus kann ich

*) Herr M. Nijhoff.

im Nu Deutschland erreichen, die Eisenbahnen gehen ununterbrochen bis Weimar.

Dr. Salomon ist in voriger Woche 80 Jahr alt geworden, leider aber ist er jetzt in tiefer Betrübniß, er hat seine Frau verloren. Schon auf dem Dampfschiffe hörte ich davon. Die alte Erinnerung an 21 und 36 machte ihn wieder ziemlich lebendig. Er hat sich mit großer Theilnahme nach Dir erkundigt und ich mußte ihm von Allem erzählen. Sein Sohn ist Bürgermeister in Katwijk. Sobald das Wetter vernünftig wird, will ich ihn zu Fuß besuchen.

Vor meinem Fenster fangen die Bäume an grün zu werden, aber es ist draußen kein Frühling, ein kalter Wind spielt in den grünen Blättern. In den Häusern ist es sehr kalt. Wir heizen zwar etwas ein, aber das bedeutet nicht viel. Schade, daß das Wetter so unfreundlich ist, ich hätte mehr Spaß auf diesem merkwürdigsten Fleck Europas.

Ich spreche mit de Vries viel deutsch, in Gesellschaft mit anderen immer holländisch und die Sache geht gut von Statten. Wenn ich hier ein Vierteljahr bliebe, so würde der Moff ein fatsoenlijke Hollander.

Samst. den 29. April.

Een kopje koffy is maar alles! sagte eben unsere alte Haushälterin, als sie mir Alles zum Kaffee bereit gemacht hatte. Ich machte mir meinen Kaffee und trinke ihn nun ganz gemüthlich, während mein Wirth sich an seinem Thee labt.

Ich werde übermorgen nach Amsterdam gehen und dort nur einen Tag bleiben und vielleicht später noch einmal hieher zurückkehren, man wünscht nämlich sehr, daß ich den 5. der Versammlung der Maatschappij der nederl. Letterkunde beiwohne.

Es ist nothwendig, daß ich noch einen Abstecher nach Belgien mache. Ich hoffe auch dort meinen Zweck zu erreichen.

Heute sehe ich das merkwürdige japanesische Cabinet und die Bildnisse aller Leidenschen Professoren.

In Amsterdam freue ich mich auf den zoologischen Garten, den das Volk apentuin nennt.

Es war mir höchst angenehm, daß ich bei de Vries wohnte: ich konnte ungestört arbeiten, seine treffliche Bibliothek benutzen und hatte Gelegenheit mich öfter als es sonst möglich gewesen wäre mit ihm zu unterhalten.

Den Tag über pflegte ich zu arbeiten, Abends war ich dann immer in Gesellschaft. Den ersten bei de Vries mit L. J. F. Janssen, J. van Vloten und R. J. Fruin. Ich las ihnen die alten niederländischen Lieder der Weimarischen Handschrift.

Den zweiten Abend mit de Vries beim alten Tydeman. Ich fand ihn für sein Alter noch recht lebensfrisch, er war gesprächig und heiter, nur vermißte ich sein Pfeifchen, das er sonst so behaglich zu rauchen pflegte: er hatte das Rauchen seiner Frau zu Liebe aufgegeben und so mußten denn auch wir auf dies übliche Anregungs- und Bindemittel des holländischen geselligen Verkehrs verzichten, was uns im Augenblicke nicht allein für ihn, sondern auch für uns leid that. Es war das letzte Mal, das wir uns sahen, denn in den beiden nächsten Jahren war mein Aufenthalt in Leiden für Besuche von zu kurzer Dauer.*)

---

*) Hendrik Willem Tydeman, geb. zu Utrecht 25. August 1778; † zu Leiden 6. März 1863 als Prof. iuris emer. Über sein Leben, namentlich in litterarischer Beziehung schrieb sein Sohn J. W. Tydeman in den Handelingen van de Maatsch. der nederl. Letterk. 1863. blz. 403—450.

Den dritten Abend bei van Assen. Er hatte mich schon am Morgen besucht. Es war ein frohes Wiedersehen. Wir unterhielten uns viel über die Zeit als wir uns kennen lernten, als er in seinem Wirkungskreise geehrt und geliebt, ein junger rüstiger Mann von froher Hoffnung der Zukunft entgegen ging. Traulich verplauderten wir die Abendstunden, die alten schönen Erinnerungen gaben uns reichlichen Stoff, und als wir uns trennten, war es Mitternacht geworden.*)

Den vierten Abend bei Janssen mit einigen Professoren, De Wal, Leemans.

Den fünften mit de Vries bei Sicherer, nachdem wir vorher ein Concert besucht hatten. Wir sprachen viel über deutsche Sprache und Litteratur, worin S. unterrichtete, er war damals Lehrer des Deutschen am städtischen Gymnasium und hatte sich zuerst durch eine Schrift über Klopstock litterarisch bekannt gemacht.**) In unseren Gesprächen geriethen wir auf den Alexandriner. De Vries nahm sich seiner an, ich aber erklärte ihn für das unglücklichste Versmaß in allen germanischen Sprachen.

Den sechsten bei Dr. Salomon. Im Laufe des Tages hatte ich Dr. J. Hoffmann den Japanesen kennen gelernt.

Den siebenten bei Oudemans. Es war eigentlich ein Mittagsessen, es endigte aber erst Abends 10 Uhr. Gäste: Alberdingk Thijm von Amsterdam, de Jager von Rotterdam,

---

*) Cornelis Jacobus van Assen, geb. zu Harlingen 25. Aug. 1788; † zu Velp 13. Sept. 1859. Sein Leben von J. de Bosch Kemper in den Handelingen etc. 1860. blz. 135—196.

**) Klopstock's Wingolf. Ein Versuch im Gebiete der modernen Philologie. Leiden. 1849. 4. Er giebt jetzt (1867) mit Akveld ein deutsch-holl. und holländisch-deutsches Wörterbuch heraus.

de Vries, Te Winkel, van Vloten u. a. Anfangs ging es sehr feierlich her, wie gewöhnlich bei holländischen Gastmälern, dann aber; als erst die Gesundheiten ausgebracht wurden, entwickelte sich viel Heiterkeit.

Den 1. Mai in Amsterdam. Ich werde ganz wehmüthig als ich das gastliche Haus in der Kalverstraat betrete. Frau Müller empfängt mich mit Thränen in den Augen, alle Erinnerungen an meinen Verkehr mit ihrem sel. Manne werden bei ihr lebendig.

Den Nachmittag bin ich zu Alberdingk Thijm eingeladen. Nachdem ich seine Bücher durchmustert, gehen wir zu Tische. Zugegen sind seine Schwester und der Dichter W. J. Hofdijk. Wir unterhalten uns viel über Volkslieder und Volksweisen. Da ich höre, daß die Schwester musicalisch ist, so bitte ich sie uns etwas vorzutragen. Wie erstaune ich, als sie ein altes Lied singt, und ich erstaune noch mehr, als ich endlich merke, daß es eins meiner altniederländischen Lieder ist. Es folgen noch drei, alle vier im alten Volksstile componiert von ihrem zweiten Bruder. Ich bin hocherfreut und wünsche den Componisten kennen zu lernen. Es wird sofort zu ihm geschickt, er kommt und ich danke ihm für den Genuß, den er mir und uns allen bereitet hat. Jos. Alb. Alberdingk Thijm hat später sehr hübsch unsere erste Maitagsfreude erzählt und die vier Lieder mit den Melodien in Steindruck beigefügt.*)

Am Abend führt mich Christian Müller zu Prof. W. Moll. Wir hatten beide gewünscht unsere Bekanntschaft zu machen.

---

*) De Dietsche Warande 1. jaarg. blz. 269. 270 mitten in einem Lebensabriß dieses seines jüngeren musikbegabten Bruders Lambertus, der bereits in demselben Jahre (1. Dec. 54) starb.

Er hat eben seine Schrift über J. Brugman vollendet.*) Ich konnte sie leider nicht mehr zu Hor. belg. X. (S. 214) benutzen. Obschon er sich als Theologe mit der alten niederländischen Sprache und Dichtung mehr in kirchengeschichtlicher Beziehung beschäftigt, so giebt es doch der Berührungspunkte unter uns genug, zumal was das Leben und Streben der 'Brüder des gemeinsamen Lebens' im 15. Jahrhundert betrifft. — Da er ein Freund der Familie Kemper ist, so bitte ich ihn mich auf morgen anzumelden.

2. Mai. Am Morgen besuche ich Hrn. J. J. Nieuwenhuizen. In seiner Sammlung Liederbücher finde ich vom Haarlemer den 27. Druck (1716), der mir für meinen Zweck sehr willkommen ist. — Herr Hofdijk will für eine Kunstzeitschrift einen Abriß meines Lebens haben und auch ein Bild dazu. Wir gehen zu einem Daguerreotypisten und ich muß zweimal sitzen. Dann treffe ich mit Bertelsmann zusammen. Er erzählt mir von seinem musicalischen Wirken und daß er viele holländische und deutsche Lieder, viele auch von mir, componiert habe.

Um 7 führt mich Prof. Moll zur Familie Kemper. Mevrouw K. mit ihren beiden Töchtern empfängt mich sehr herzlich. Ein Wiedersehen nach 33 Jahren! Ich bin tief bewegt, mir ist als ob mir eine Geisterstimme zuflüstert Göthe's Zueignung zum Faust: 'Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!' Ich suche meine wehmüthige Stimmung zu verbergen, aber es will mir nicht gelingen. Wir nehmen wieder Abschied, und wol jetzt für immer. Moll hat mir zu Liebe seine Freunde

*) J. Brugman en het godsd. leven onzer vaderen in de XVe eeuw. Amsterd. 1854. 2 deelen.

eingeladen, es ist eine große Gesellschaft, alle sind sehr gesprächig und guter Dinge, nur ich bin ernst und stiller als sonst.

Meielis Bild, wie es lebendig vor mir stand, so begleitete es mich auf meiner Reise. Und wie ich heimgekommen war, da widmete ich ihr, der ich so manches Lied gesungen, noch diese letzten Lieder:

1.

Ich sah sie wieder, sah sie wieder,
Die ich im Leben nie vergaß,
Die einst mein Herz und seine Lieder
Auf dieser Welt allein besaß.

Wie eine wunderbare Sage
Herüber klingt aus grauer Zeit,
So ward das Bild verklung'ner Tage
Vor meinem Blicke Wirklichkeit.

Wie war ich damals frisch und rege!
Wie keck ich in das Leben trat!
Lang waren da der Hoffnung Wege
Und kurz noch der Erinn'rung Pfad.

Und heute ward dies Frühlingsleben
Erneut mit seiner Liebeslust,
Ein zauberhaftes Wonnebeben
Durchflog auch heute meine Brust.

Du Immergrün der Jugendliebe,
Bleib mein für heut' und immer mein!
Heil dir, Heil jedem edlen Triebe!
Was war, es hat ein Recht zu sein.

2.

Wie der Blumen Aug' erwachet
An der Morgensonne Pracht,
Ist an deines Bildes Glanze
Meine Jugendlieb' erwacht.

Und im süßen Blüthenhauche
Seliger Erinnerung
Wird die alte Liebeswonne
Mir im Herzen wieder jung.

Und ich sah den Kreis der Lieben
Wiederum um uns geschaart,
Sie auch, die mein süß Geheimniß
Treu im Herzen hat bewahrt.*)

Wünschen darf ich jene Tage
Nun nicht weiter mehr zurück,
Heute, heute find' ich wieder
Meiner Jugend schön'res Glück.

3.

Du lächelst heiter wie die Sonne,
Die ungetrübt am Himmel stand,
Zufrieden ihre letzten Strahlen
Uns sendet noch vom Bergesrand.

O würde wol so heiter lächeln,
So heiter heute noch dein Blick,
Wenn einst an mein Geschick die Liebe
Gekettet hätte dein Geschick?

Der Zeiten Unbill zu ertragen
Ist oft zu schwach des Mannes Herz,
Und dich mit deinem weichen Herzen,
Getödtet hätte dich dein Schmerz.

So will auch ich wie damals lächeln,
Als ich gestand: ich liebe dich!
Gott gab dir mehr als meine Liebe,
Und dieses Glückes freu' ich mich.

---

*) Frau Jeanne Madelaine Salomon, geb. Huygens, † 25. Febr. 1827.

4.

Ich war mit dem Frühling gekommen,
Und Frühling blieb es für mich:
Ich sah nicht den Wechsel der Zeiten,
Denn Frühling blieb es durch dich.

Ein ewig blühender Garten
Erschien mir das ganze Land:
Ich hörte die Blätter nicht rauschen,
Ich sah nicht den Dünensand.

Zur Heimat wurde die Fremde,
Zum Traume die Wirklichkeit,
Und als ich an Abschied dachte,
Da stand ich gebannt und gefeit.

Wie oft, wie oft doch reicht' ich
Zum Abschied dir die Hand!
Ich wollt' und — konnte nicht scheiden —
Da rief mich das Vaterland.

So ruft es heute mich wieder,
Doch Frühling ward es durch dich,
Und weil dein Bild mich begleitet,
Begleitet der Frühling mich.

5.

Wie die Blätter an dem Baume
Sprießen, welken und vergehn,
Ach, so wird es unsern Wünschen,
Unsern Hoffnungen ergehn.

Wenn sie stehn in voller Grüne,
Welken sie und fallen ab,
Von des Schicksals Sturm getrieben
Finden sie auch bald ein Grab.

Und kein Blatt bleibt unverschonet,
Jedes trifft des Winters Hauch;
Er verweht das Blatt der Rose
Und das Blatt des Lorbeers auch.

3. Mai. Am Morgen Regen, dann Gewitter. Als dies vorbei, führt mich Christian Müller in den zoologischen Garten, der stundenlang mich angenehm beschäftigt. Die Anlagen sind zweckmäßig und hübsch, die Thiere der ganzen Erde in großer Auswahl und schönen Exemplaren vorhanden, sehr reich ist besonders die Abtheilung der Vögel. Alles sehr unterhaltend und lehrreich. Die Theilnahme für dies erfreuliche Unternehmen ist noch immer im Wachsen, schon zählt der Verein 3000 Mitglieder. Das dazu gehörige Gebäude enthält viele Sammlungen und große Räume zu wissenschaftlichen und geselligen Zusammenkünften. Die damit verbundene Wirthschaft ist ganz vortrefflich, unser Frühstück läßt nichts zu wünschen übrig.

Ich hatte gehört, der sehr reiche Domine van Voorst besitze eine sehr bedeutende Bibliothek. Aber wie dazu gelangen? Ich hatte Prof. Moll gebeten, mir Zutritt und Benutzung zu verschaffen. Ersteres wurde mir in Aussicht gestellt und heute um Mittag sollte ich mich einfinden. Erwartungsvoll trete ich meinen Weg an, Herr Müller begleitet mich. Ich schelle, die Thür öffnet sich, ein Dienstbote meldet mich. Ich muß sehr lange auf der Hausflur warten, bis endlich die Meldung kommt, ich möchte eintreten. Ich komme in einen großen Büchersaal. In der Mitte sitzt an einem Tische der Herr Domine und raucht sein Pfeifchen. Ohne aufzustehen hört er mein Anliegen an. Er meint, er sei unpaß und könne mir die Bibliothek nicht zeigen. Nun, bitte ich, dann möchte er mir erlauben, wenigstens die Kataloge anzusehen. Das wird mir gewährt. Unterdessen kommt Prof. Moll und dann der Dichter Dr. J. P. Heije, van Voorst's Schwiegersohn. Da ändert sich die Scene. Es wird mir ein Stuhl angeboten, ein Pfeifchen und sogar ein Glas Rothwein. Ich gehe die Kataloge durch,

klettere auf der Leiter zu den Handschriften, durchblättere dieselben und werde sogar von einem Fräulein oben hinauf in ein Zimmer geführt, worin die niederländischen Dichter aufgestellt sind. Nachdem ich auch diese durchgesehen und nichts für meinen Zweck gefunden habe, empfehle ich mich dankend zu geneigtem Andenken.

Dann mit Müller zu seinem Vetter, dem Antiquar. In dessen reicher Liedersammlung finde ich den 16. Druck des Haarlemer Liederbuchs und erhalte es geliehen.

Am Nachmittag auf der Eisenbahn nach Leiden. Da de Vries verwandtschaftlichen Besuch erhalten hat, so folge ich der freundlichen Einladung des Prof. Leemans und kehre bei ihm ein. Ich bin sehr erschöpft von der Reise, aber in der angenehmen Wohnung und der traulichen Unterhaltung erhole ich mich bald.

4. Mai. Fleißig gearbeitet: ich mache Auszüge aus dem Haarlemer Liederbuche und bereite mich vor zu meinem Vortrage in der Maatschappij der nederl. Letterkunde. — Rümpler schickt die fertig gewordenen Theile der Horae belg., Pars IX. und X. Beide überreiche ich de Vries, erstere ist ihm gewidmet. Er ist sehr erfreut.

5. Mai. Ich nehme Abschied von Dr. Salomon. Leemans führt mich in die Alterthümer-Sammlungen der Universität. Nachher speisen wir bei Frau Prof. Reuvens. — Um 8 Uhr Abends in die Vergadering der Maatschappij. Die Mitglieder der Gesellschaft haben sich zahlreich eingefunden. Unter ihrer großen Theilnahme halte ich einen Vortrag über die Weimarische Handschrift der niederländischen Lieder.*) Der Vorsitzer, Herr de Wal, dankt mir im Namen der Gesellschaft.

*) Sie ist vom J. 1537 und stammt aus Zutphen, s. Weim. Jahrb. 1, 101—132.

Die Nieuwe Rotterdamsche Courant vom 9. Mai sprach sich sehr ausführlich und anerkennend aus.*)

6. Mai. Leemans begleitet mich zum Bahnhof. Ich treffe van Vloten. Wir fahren zusammen bis zum Haag und besuchen Buchhändler Nijhoff und die kön. Bibliothek: Holtrop und Campbell.

In Rotterdam ist mein erster Gang zu de Jager. Wir sind vom Nachmittag bis zum Abend beisammen. Wir besuchen den Buchhändler Petri (Firma: A. Bädeker), Sohn meines Lehrers des Prof. Petri. Dann spazieren wir viel in der Stadt umher, besehen den Fleisch-, Käse- und Obstmarkt und sonstige Merkwürdigkeiten.

7. Mai. Um 5 Uhr Morgens mit dem Dampfschiffe nach dem Moerdijk und von da mit der Diligence nach Antwerpen. Langweilige Fahrt. Ich gehe gleich weiter auf der Eisenbahn und komme erst um 5 Uhr Nachmittags in Gent an. Ich wohne im Hôtel d'Allemagne und zwar besser als in manchem viel empfohlenen und sich selbst anpreisenden Gasthofe. Nachdem ich mich etwas erquickt, besuche ich Prudens van Duyse. Der Mann ist sehr freundlich und gefällig, wie er es mehrmals mir in früherer Zeit schon bewies. Man hält ihn für einen großen Dichter; ob er sich selbst dafür hält, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß er der fruchtbarste vlämische ist: er zeigt mir einen ganzen Schrank voll seiner eigenen Gedichte.

8. Mai. Gut geschlafen, aber doch sehr angegriffen, die gestrige Reise war zu anstrengend. — Van Duyse holt mich

---

*) — heeft eene voordragt gehouden, die niet minder om het onderwerp daarin behandeld, als om de omstandigheid, dat zij door eenen buitenlander in de Nederlandsche taal werd uitgesproken, allerbelangrijkst mag genoemd worden.

ab. Wir besuchen die Bibliothek und dann Snellaert. Der treue Freund unsers Willems ist sehr erfreut und bietet mir bereitwilligst seine Liedersammlung zur Benutzung an. Ich sehe sie denn auch gleich durch, leider ist meine Ausbeute wider Erwarten unbedeutend. Er ladet mich ein, mit ihm und seinen Schwestern zu Mittag zu speisen. Unsere Unterhaltung ist zwar holländisch, es kommt aber manches vlämische Wort vor und manche Eigenthümlichkeit der Genter Mundart. — Nach Tische holt uns van Duyse ab, wir besuchen Blommaert, den fleißigen Herausgeber altniederländischer Dichtungen. Er verehrt mir viele seiner Werke, wie ich denn auch seiner Anregung es mit verdanke, daß mir Rens 7 Jahrgänge seiner Zeitschrift: De Eendragt und 9 Jahrgänge von Het Nederduitsch Letterkundig Jaerboekje schenkt.

9. Mai. Mit Snellaert nach Brüssel. Ich kehre ins Hôtel Groenendal ein, das für seinen schönen Namen besser sein könnte. Ich besuche die kön. Bibliothek. Im Lesecabinet stelle ich zwei Scheine über Handschriften aus, ich bekomme nichts und auch die Scheine nicht einmal zurück. Man weist mich in die Handschriftenabtheilung. Ich sehe mir Einiges an. Unterdessen finden sich ein Snellaert, David, Bormans, de Ram. Ich freue mich schon, im Laufe des Tags mit ihnen zusammen sein zu können. Umsonst. Sie gehen zu einer Sitzung, um über die Herausgabe der Werke Jac. van Maerlant's zu verhandeln. Sie empfehlen sich und überlassen mich meinem Schicksale.

Wenn in der Fremde ein Deutscher nicht weiß, was er für den Augenblick beginnen soll, so thut er wohl daran, in die erste beste deutsche Buchhandlung zu gehen. So mache ich es denn auch jetzt; die Herren Kießling, Schnee und Comp. sind

sehr freundlich und einer von ihnen führt mich in angenehme Gesellschaft. Unter den Landsleuten ist auch der Dr. Adam Pfaff*), ein jugendfrischer, geistreicher, freiheitsliebender echter Deutscher. Er ist sehr erfreut mich persönlich kennen zu lernen und möchte so gern etwas thun, um mir Brüssel recht angenehm zu machen; er bittet mich, morgen doch noch zu bleiben, er wolle mir den ganzen Tag widmen. So lieb mir sonst ein solches Anerbieten gewesen wäre, so muß ich es doch ausschlagen, ich habe für dies Mal genug, meine Unruhe ist zu groß und mein Gasthof zu unerquicklich, so daß ich singe wie jener gefangene Geselle:

ic en wil der niet meer nae Groenendal gaen
ende horen den nachtegael singen,

und den andern Tag abreise.

---

*) Damals noch in frischem Andenken bei vielen durch sein Buch Das Trauerspiel in Kurhessen. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Tage. Braunschweig, Westermann 1851.

In beiden Welten.

Oper

in drei Aufzügen.

Den Componisten gegenüber als Manuscript gedruckt.

Personen.

Robert, Gutsbesitzer in der Nähe von Idstedt.
Helene, seine Tochter, Hugo Ritters Geliebte.
Hugo Ritter, } Schleswiger von Geburt, früher Studenten, Officiere
Alfred Ritter, } im schlesw.-holst. Heere.
Walther, deutscher Farmer in Texas.
Gertrud, seine Frau.
Maria, ihre Pflegetochter, Alfred Ritters Geliebte.
Daniel Sturm, Gertruds Bruder, auf Walthers Farm.
Waldmeister, Gastwirth in Indianola, }
Thalberg, Kaufmann daselbst, } ehemalige Studenten.
Rösel, ebenfalls, }
Stiller, Maler, seit einigen Jahren in den vereinigten Staaten.
Wah-Hi-Ta, Häuptling eines Trupps Indianer vom Stamme der Komantschen.
Wahpi, sein Sohn.
Ninu, Indianerin, Wahpis Geliebte.
Schleswig-holsteinische Soldaten.
Ein Flüchtling nach der Schlacht von Idstedt.
Indianer.

Schauplatz.

1. Aufzug:
Saal auf Roberts Gute.
2. Aufzug, 1.—4. Auftritt:
Veranda vor Walthers Blockhaus.
5.—7. Auftritt:
Vor dem Gasthause in Indianola oder Indian Point.
3. Aufzug, 1.—4. Auftritt:
Prärie.
5.—7. Auftritt:
Veranda vor Walthers Blockhaus wie im 2. Aufzuge.

Erster Aufzug.

Saalartiges Zimmer auf Roberts Gut. An beiden Seiten Fahnen mit den schleswig-holsteinischen Farben.

Erster Auftritt.

Robert. Schleswig-Holstein. Soldaten.

Robert.

Wir haben manches Opfer gebracht
Und werden noch manches bringen.
Wie groß auch immer des Feindes Macht,
Es wird ihm nimmer gelingen,
Uns unter sein Joch zu zwingen.
Er kann uns theilen und einverleiben,
Er kann uns tödten, er kann uns vertreiben —
Wir werden ewig Deutsche bleiben.

Alle.

Schleswig-Holstein für immer!
Schleswig-Holstein hoch!

Robert.

So geb' euch Gott ein gut Geleit!
Kehrt siegreich heim aus jedem Streit!

Chor:

Frisch auf! frisch auf! Zu den Waffen
Rufet uns das Vaterland.
Die Feind' auf allen Seiten!
Wolan, so laßt uns streiten!
Rüste dich! Sei zum Streit
Allezeit kampfbereit!

Nimm die Büchse, nimm die Büchse,
nimm die Büchse von der Wand
Und lade, ziel' und feure!

Die Ehr' ist unser Banner,
Unser Feldgeschrei das Recht.
Und wenn auch wir erliegen,
Das Recht muß immer siegen.
Rüste dich! Sei zum Streit
Allezeit kampfbereit!
Nimm die Büchse, nimm die Büchse,
nimm die Büchse von der Wand
Und lade, ziel' und feure!

Frisch auf, frisch auf! zu den Waffen!
Denn es gilt für's Vaterland.
Wir sind mit Leib und Leben
Ihm bis zum Tod ergeben.
Rüste dich! Sei zum Streit
Allezeit kampfbereit!
Nimm die Büchse, nimm die Büchse,
nimm die Büchse von der Wand
Und lade, ziel' und feure!

Alle ab.

Zweiter Auftritt.

Robert, Helene und einige Hausgenossen.

Robert.

Wie sie so froh, so siegesmuthig gehn!
Ich fürchte doch, es ist um uns geschehn.
Ihr unsrer Hoffnung letztes Zeichen,
Er weist auf die Fahnen hin.
Ihr schönen Farben werdet erbleichen.
Bald ist ausgeträumt unser Traum,
Bald dürfen wir denken kaum,

Wofür wir waren so heiß entbrannt:
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Einzelne Kanonenschüsse aus der Ferne.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Flüchtling.

Robert.

Was bringt Ihr uns für neue Mähr?
O Freund, sagt an, wo kommt Ihr her?

Flüchtling.

Vom Wald aus der Schlucht
In wilder Flucht.

Robert.

Erzählt, wie es den Unsern ergangen!

Flüchtling.

Es ist von allen nicht Einer gefangen,
Nicht einer von allen —
Wir wurden überfallen:
Der Feind umzingelte die Schlucht.
Da gab's für uns nur Tod oder Flucht.
Es fielen von des Feindes Geschossen
Manche meiner braven Genossen.
Ich schlug mich durch mit Alfred Ritter,
Ich weiß nicht, ob es ihm gelang,
Doch weiß ich, wie ein Löwe stritt er,
Wo er den Feinden entgegen drang.

Helene ängstlich.

Habt Ihr von Hugo nichts vernommen?
Ist er geblieben oder — glücklich entkommen?

Flüchtling.

Ich kann nichts melden von seinem Geschick —
Wol hab' ich ihn kämpfen gesehn —

Es war ein furchtbarer Augenblick,
Da war es um manchen geschehn.
Manch Auge wird noch von Thränen naß,
Manch Herz sich ergießen in Fluch und Haß,
Und manche Mutter die Hände ringen,
Und keiner vermag ihr Trost zu bringen;
Sie wird vom Himmel den Sohn erfleh'n,
Und stumm in Leid und Gram vergeh'n.

Kanonenschüsse und Gewehrfeuer von ferne.
Helene reicht ihm einen Trunk.

Was soll ich weiter sagen?
Die Unsern sind geschlagen.
's ist Alles, Alles verloren —
Behüt' Euch Gott!

Ab.

Vierter Auftritt.

Robert und Helene.

Helene bestürzt.

Wehe! wehe! daß ich fragte —
Daß ich noch zu hoffen wagte —
Weh mir! weh! mein Herze bricht.

Robert.

O tröste dich! verzage nicht!
Nimmt dir der Augenblick ein Glück,
So bringt's der Augenblick zurück.

Helene.

Wonnige Zeit,
Wie bist du weit,
So weit von mir geschieden!
Das alte Glück
Kehrt nie zurück,
Nie find' ich Ruh' und Frieden.

Soll denn das Herz
In seinem Schmerz
Nun nimmermehr genesen?
Soll denn allein
Sein Trost nur sein:
Bist glücklich einst gewesen!

Nach einer Pause gefaßter.

Klag' nicht so sehr!
Was willst du mehr?
Dir ist genug geblieben.
Sei still, mein Herz
In deinem Schmerz!
Dir blieb dein sehnend Lieben.

Fünfter Auftritt.

Alfred und Hugo Ritter und mehrere Flüchtlinge. Helene erblickt Hugo, eilt ihm entgegen und umarmt ihn.

Helene.

Er ist es! er ist es!
O daß ich ihn wieder habe!
Steigst du hervor aus dem Grabe,
Oder kommst du vom Himmel hernieder?
Ich habe dich wieder! ich habe dich wieder!

Hugo.

Dein hab' ich gedacht
In Freud' und in Leid,
Dein hab' ich gedacht
In wilder Schlacht,
Bei Tag und bei Nacht
Und allezeit.

Robert.

O könnt' ich sagen: ruht euch aus!
Und nehmt vorlieb mit Tisch und Haus!

Daß Jedem in meines Hauses Frieden
Doch eine Freistätte wäre beschieden.

Abermals Kanonenschüsse. Man bringt Essen und Trinken.

Alfred.

Wir dürfen nicht ruhen und weilen,
Bis wir ein sicheres Ziel erreicht.
Frisch auf, Kameraden, laßt uns eilen,
Noch ist die Rettung für uns leicht!

Helene, sich nach Hugo wendend.

Auch du mich verlassen? auch du entfliehn? —
O Hugo, könnt' ich mit dir zieh'n!

Hugo.

Wir müssen suchen ein anderes Land:
Wir sind aus dem Vaterlande verbannt.

Alfred.

Was wir gewollt, es gilt für Hochverrath.

Hugo.

Nie wird der Feind vergeben unsre That.

Alfred.

Doch wie mein Loos auch fällt,
Gott wird stets meiner walten.
Auch in der neuen Welt
Hat sie mir Wort gehalten. —
Maria bricht mir nie ihr Wort,
Treu blieb sie hier, treu blieb sie dort,
Treu bleibt Maria immerfort.
Wir wandern aus, wir Verbannten,

Robert und Helene.

Wohin? wohin?

Alfred.

Zu unsern Freunden und Verwandten —
Nach Texas! nach Texas!

Alle.

Nach Texas! nach Texas!

Robert.

Auch du, Helene, mich verlassen?

Helene.

Nie könnt' ich den Gedanken fassen:
Ich bleibe bei dir, in Freud' und Noth,
Bei dir, mein Vater, bis in den Tod.

Sobald das Schiff die Anker lichtet
Und günst'ger Wind die Segel bläht,
Ist jede Hoffnung mir vernichtet
Und jede Freude abgemäht.

O laß mich weinen, laß mich schweigen!
Es segelt auch mit dir mein Glück.
Die Liebe gab mich dir zu eigen,
Und Liebe hält mich jetzt zurück.

Hugo.

Ja, du bist mein!
Ich will's dem blauen Himmel sagen,
Ich will's der dunklen Nacht vertrau'n,
Ich will's als frohe Botschaft tragen
Auf Bergeshöh'n, durch Heid' und Au'n
Und durch der Stürme hohles Gesause
Und durch des Meeres Wogengebrause,
Die ganze Welt soll Zeuge sein:
Ja, du bist mein!
Und ewig mein!

Reicht ihr die Hand.

Helene.

Naht auch die Trennungsstunde,
So leb' ich fort mit dir.

Was Leid dir ist und Freude,
Ist Leid und Freud' auch mir.

Ich biete dem Versöhnung,
Dem du die Rechte giebst:
Ich hasse, wen du hassest,
Ich liebe, wen du liebst.

Und meine Sehnsucht kündet,
Was deine Sehnsucht ist;
Was ich dir bin, das weiß ich,
Du weißt, was du mir bist.

Wenn in der Trennungsstunde
Dann auch mein Auge weint,
So sagt mein Herz noch jubelnd:
Ich bin mit dir vereint.

Hugo und Helene,
sich die Hand reichend.
Ich bin mit dir vereint.

Sechster Auftritt.

Bauern und Flüchtlinge treten ein.

Ein Bauer.

Die Feinde kommen im raschen Gang
Vom Norden her die Heid' entlang.
Die Waffen blitzen im Sonnenschein,
Und Alles flieht zum Wald hinein.

Alfred und die übrigen Soldaten.

Wir müssen scheiden, ade! ade!
Auf Wiedersehen, ade!

Chor.

Hin nach Texas! hin nach Texas!
Wo der Stern im blauen Felde

Eine neue Welt verkündet,
Jedes Herz für Recht und Ehre
Und für Freiheit froh entzündet —
  Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas! hin nach Texas!
Wo die Pflugschar wird das Zeichen
Der Versöhnung und Erhebung,
Daß die Menschheit wieder feiert
Ihren Maitag der Belebung —
  Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas! hin nach Texas!
Gold'ner Stern, du bist der Bürge
Unsres neuen schönern Lebens,
Denn was freie Herzen hoffen,
Hofften sie noch nie vergebens.
  Sei gegrüßt, du goldner Stern!

Alles flieht. Aus der Ferne hört man den Sturmmarsch der Dänen.

Zweiter Aufzug.

Veranda vor Walthers Blockhaus.

Erster Auftritt.

Walther und Gertrud.

Gertrud.

Die Winterstürme haben ausgetobt
Und Frühling ist es nun, Gott sei gelobt!

Walther.

An der Veranda ranket schon die Bohne.

Gertrud.

Und ihre Blüthen lüpft die Persimone.

Walther.

Wie schön steht die Prärie in frischem Grün!

Gertrud.

Wie herrlich ihre Blumen wieder blühn!

Walther.

Die allerschönste Blume der Prärie —

Gertrud.

Maria ist es, ja sie ist es, sie!

Walther.

Sie ist die Liebe, die nur glücklich ist,
Wenn sie für Andre lebt und sich vergißt;

Gertrud.

Für Andre sinnet, denkt und trachtet,
Für Andre leidet, hofft und schmachtet.

18*

Walther.

Sie lernte früh uns beide schon verstehn:
Wir durften niemals bitten oder flehn,

Gertrud.

Kaum uns zu fragen unterfangen;

Walther.

Sie hat uns an den Augen abgesehn
All unsres Herzens still Verlangen.

Gertrud und Walther.

Die allerschönste Blume der Prärie,
Maria ist es, ja sie ist es, sie!

Zweiter Auftritt.

Walther, Gertrud, Maria.

Gertrud.

Wo bist du, Maria, so lange geblieben?

Maria.

Ich habe die Zeit mir gut vertrieben:
Ich habe geholt von der Bleiche noch schnell
Unser Leinen und Drell,
Die Füllen und Hühner in Stall gebracht,
Und alle Pforten zugemacht,
Daß, wenn ein Romantsche vorüberstreift,
Er uns nicht eins und das andre greift.
Doch hab' ich vor Allem Eins nicht vergessen:
Ich hab' uns bereitet das Abendessen.
Nun geht hinein!
Gleich werd' ich bei euch sein.

Walther.

So komm bald nach! bleib' nicht zu lang allein!

Dritter Auftritt.

Maria, allein.

Wol hat der Himmel vieles mir gegeben,
Und dankbar ist mein Herz,
Eins aber fehlt mir, Eins zu meinem Leben —
Das eben macht mir Schmerz.

Du meine Freude, mein Leben, mein Glück,
Wie sehn' ich mich nach dir zurück!
O Alfred, immer denk' ich dein,
O du mein Leben, mein Glück allein!

Als du kamst
Und Abschied nahmst,
Sangst du süßen Trost mir zu,
Und so sing' ich denn wie du:

Siehe, der Frühling währet nicht lang:
Bald ist verhallt der Nachtigall Sang.
Blühen noch heute Blumen im Feld,
Morgen ist öd' und traurig die Welt.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Alles auf Erden hat seine Zeit:
Frühling und Winter, Freuden und Leid,
Hoffen und Fürchten, Ruhen und Mühn,
Kommen und Scheiden, Welken und Blühn.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Weil uns des Lebens Sonne noch scheint,
Wollen wir leben liebend vereint,
Wollen der Zukunft Wetter nicht scheu'n,
Wollen des Augenblicks uns erfreu'n.

Was uns des Himmels Fügung auch giebt,
Glücklich ist nur das Herz das da liebt.

Vierter Auftritt.

Die Sonne geht unter, es wird plötzlich dunkel. Da kommt Wahpi angesprengt, Maria will fliehen.

Maria, Wahpi.

Wahpi.

Du holdes Angesicht,
O fliehe nicht!
Beim großen Geist, erbarme dich
Und höre mich!

Maria.

Sag an, was ist denn dein Begehr?

Wahpi.

Dein Sang hat mich gelockt hieher —
Verirrt, verschmachtet schier
Komm' ich zu dir —

Maria ängstlich.

O Gott, nichts Gutes ahndet mir —

Wahpi.

Neues Leben, neue Wonne
Geht in meinem Herzen auf.
Ninu, Ninu, deine Sonne
Hat vollendet ihren Lauf.

Maria

will entfliehen, Wahpi hält sie fest, hebt sie empor und eilt mit ihr fort.

Hülfe! Hülfe! weh mir! wehe!

Ihre Stimme verhallt.

Fünfter Auftritt.

Vor dem Gasthause in Indianola. Ein langer Tisch mit Lichtern, Flaschen und Gläsern. Deutsche in allerlei vaterländischen und selbstgewählten Trachten, mit breiten braunen Filzhüten und bewaffnet, zechen nach Studentenart.

Rösel, Thalberg, Waldmeister, Stiller.

Rösel.

Es geht ein Trinkcomment
an unserm Tisch herum
widewum,
Es geht ein Trinkcomment
an unserm Tisch herum.
Dreimaldrei sind neune —
Ihr wißt ja, wie ich's meine!
Es geht ein Trinkcomment
an unserm Tisch herum.

Thalberg.

Entschwunden ist uns das Vaterland,
Doch Eins ist uns geblieben,
Das hält uns mit ihm in frischem Verband
Und zeigt, daß wir es lieben.
Er erhebt das Glas.
Hoch lebe deutscher Gesang!
Blühe Jahrhunderte lang!

Alle.

Hoch, hoch lebe deutscher Gesang!
Blühe Jahrhunderte lang!

Waldmeister.

So muß auch ich das Glas erheben:
Ich lasse Alles, Alles leben,
Ja Alles, was uns eigenthümlich,
Wenn's Mancher auch findet wenig rühmlich,

z. B. das Kneipen vor allen Dingen!
Denn ohne Kneipen, wie kann man singen?

Rösel.

Kneipen verstehen nur wir allein,
Wir verstehen zu trinken Bier und Wein
Bei Wechselgesprächen und Rundgesang,
Bei fröhlichem Scherzen und Becherklang.

Alle.

Bravo! stoßt an!
Glücklich wer noch kneipen kann!

Rösel.

Kneipen ist das Schönst' auf Erden!
Glücklich wer noch kneipen kann,
Denn dahin sind die Beschwerden,
Wenn man hebt zu kneipen an.
Wenn man fröhlich sitzt und kneipt
Und sich so die Zeit vertreibt,
Kann's ein schöner Leben
Auf der Welt noch geben,
Als die echte deutsche Kneiperei?

Beider Welten Nationen
Wissen nicht was kneipen heißt,
Aber unter allen Zonen
Kneipt allein der deutsche Geist;
Er erfand Begriff und Wort,
Und er kneipet immerfort,
Kneipet aus dem Grunde,
Kneipet jede Stunde,
Kneipt sein ganzes liebes Leben lang.

Wenn die Tabakswolke wallet,
Wenn zu deutschem Bier und Wein

Hell ein deutsches Lied erschallet,
O da kneipt es sich gar fein!
O dann wird man sich bewußt
Erst der höhern Lebenslust.
Gott mag uns vergönnen,
Daß wir kneipen können,
Kneipen, kneipen bis zum jüngsten Tag!

Vivat sequens.

Thalberg.

Das Trinken mit wahrem Sinn und Verstand
Versteht man in unserm Vaterland.
Wir trinken wie man trinken muß,
Bei uns ist Trinken ein Hochgenuß.
Doch trinken wir nicht, um zu trinken allein,
Wir wollen auch trinken, um fröhlich zu sein.

Alle.

Wir trinken nicht, um zu trinken allein,
Wir wollen auch trinken, um fröhlich zu sein.

Thalberg.

Die Anderen trinken nun freilich auch,
Doch ist es höchstens bei ihnen der Brauch,
Zu trinken nur, wenn der Durst sie quält,
Wir trinken auch, wenn es an Gründen uns fehlt.

Chor.

Wir trinken nicht, um den Durst zu stillen,
Wir trinken um des Trinkens willen,
Wir trinken allezeit,
Bei jeder Gelegenheit,
Wenn das Veilchen blüht,
Wenn die Sonne glüht,
Wenn die Traube sich färbt und sich röthen die Blätter,
Und bei Schneegestöber und Regenwetter,

Ob's blitzet und kracht,
Ob's regnet und schneit,
Bei Tag und bei Nacht,
In jeglicher Zeit —
Jahr aus, Jahr ein
Wollen wir trinken und fröhlich sein!

Vivat sequens.

Stiller.

Ein Mondenstrahl wandelt so traurig,
Hat nirgend Rast noch Ruh:
Er hat sein Lieb verloren,
Und sucht es nun immer zu.
Er irrt von Walde zu Walde,
Er schleicht von Au zu Au,
Hüpft über rauschende Bäche
Und schlüpft durch Blumen im Thau.

Da wandelt des Weges ein Mädchen,
Ein Mädchen so lieb, so fein.
Der Mondenstrahl tritt ihr entgegen,
Und — grad in die Augen hinein.
Das Mädchen wehrt mit den Händen
Und spricht: was soll denn das sein?
Er aber, er ist gedrungen
Ihr schon ins Herz hinein.

Vivat sequens.

Rösel.

O du lieber Augustin,
Alles ist weg —

Stiller

hält ihm den Mund zu.

Schreck mich nicht auf in diesem Augenblick,
Wo ich der Liebe süßen Traum geträumt.

Ich schien mir selbst der Mondenstrahl zu sein,
Der liebend irrte durch die Welt umher
Und das Verlorne suchte sehnsuchtsvoll
Und als er es nicht fand, noch glücklich war.

Was ist die Welt, wenn sie mit dir
Durch Liebe nicht verbunden?
Was ist die Welt, wenn du in ihr
Nicht Liebe hast gefunden?

Verklage nicht in deinem Schmerz
Des Herzens schönste Triebe!
Nur liebend ist dein Herz ein Herz,
Was ist es ohne Liebe?

Wenn du die Liebe nicht gewannst,
Wie kannst du es ermessen,
Ob du ein Glück gewinnen kannst,
Ob du ein Glück besessen?

Rösel.

Es war einmal ein Kitzlein, hm hm hm hm!
Auch war einmal ein Spitzlein, hm hm hm hm!
Die sich seit vielen Tagen, vallalleri vallera!
Nicht konnten recht vertragen. Ha ha ha ha ha ha!

Was eins je that von beiden,
Das andre wollt's nicht leiden,
Und bellte laut das Spitzlein,
So meckerte das Kitzlein.

Da dachte Meiers Fritzchen:
Du Böckchen und du Spitzchen!
Ihr sollt euch schon vertragen:
Ich spann' euch vor den Wagen.

Und Fritzchen saß im Wagen
Und wollte munter jagen,

Da bellte laut das Spitzlein,
Da bäumte sich das Kitzlein.

Da half kein Schrei'n noch Schlagen,
Sie warfen um den Wagen:
Nach einer kurzen Strecke
Lag Fritzchen schon im Drecke. —

Die nicht zusammen passen,
Soll man gewähren lassen,
Sonst geht es uns wie Fritzchen
Mit seinem Bock und Spitzchen.

Vivat sequens.

Waldmeister.

So werden auch wir uns schlecht vertragen
Mit den Komantschen und anderm Gelichter!
Sie werden uns necken, sie werden uns plagen —
Der Teufel hole die rothen Gesichter!
Wir wollen uns an unsern Gränzen
Vor ihnen mit Pulver und Blei umfenzen.
Drum Muth, nur Muth! und wie's auch fällt,
Dem Muthigen gehört die Welt.

Alle.

Dem Muthigen gehört die Welt.

Chor.

Heute sind wir noch Soldaten,
Heute hat's noch keine Noth:
Andre haben noch Dukaten,
Andre haben Wein und Brot.
Und zum Lohn für unsre Thaten
Winkt uns manches Röslein roth.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alfred und Hugo Ritter mit mehreren Auswanderern.

Thalberg.

Juchhe! Auswandrer aus dem Vaterland!
Laßt uns willkommen heißen sie
mit Herz und Hand.

Sie kommen vor's Gasthaus.

Alle.

Willkommen, willkommen am freien Strand!

Alfred und Hugo finden in Thalberg und Waldmeister alte Universitätsfreunde wieder, sie umarmen sich.

Waldmeister.

Was bringt Ihr Neu's aus dem Vaterland?

Alfred.

Was Neues? — Daß sich Gott erbarm'!
Jetzt sind wir auch an Hoffnung arm —

Thalberg ihn unterbrechend.

Laßt uns vergessen die Vergangenheit
Und fröhlich in die Zukunft schau'n.
Hier wartet unser eine goldne Zeit,
Hier, Freunde, laßt uns Hütten bau'n!

Alfred.

Ich bin verbannt
Aus dem Vaterland,
Doch kann mein Glück mir nicht entschwinden:
Ich werde dich, Maria, wiederfinden.

Hugo.

Ich bin verbannt
Aus dem Vaterland,
Und werde nie, wonach ich heiß mich sehne,
Und werde nie dich wiederseh'n, Helene!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sturm.

Sturm.

Ich heiße Daniel Sturm — von Walthers Haus
Bin ich gesandt nach Hülf' und Beistand aus.
Landsleute, Freunde hoff' ich hier zu sehn:
So höret denn, was gestern ist geschehn!
Maria, Walthers Pflegetöchterlein,
Schön wie die Rosenknosp' im Sonnenschein,
Die eben ihre Purpurblätter lüpft,
Ein Schmetterling, der aus der Hülle schlüpft:
So sah'n wir sie noch gestern vor uns stehn
Und haben sie seitdem nicht mehr gesehn.

Alfred.

O Himmel! sagt, was ist mit ihr geschehn?
Sagt, was Ihr denket, meint, vermuthet, glaubt!

Sturm.

Sie ist geraubt!
Komantschen jagten dort seit Tagen schon,
Und ein verweg'ner Bursch, des Häuptlings Sohn,
Der sie schon früher sah, er hat's gewagt,
Hat auf den Mustang schnell gehoben sie
Und ist mit ihr geflohn durch die Prärie.
Wir sah'n ihn noch traben am Waldesrand
Und haben Maria deutlich erkannt,
Wie er sie mit den Armen umschlang
Und wie sie jammernd die Hände rang!

Alfred.

So stolz in meinem Glück noch kurz vorher,
Als ob die Welt noch mein gewesen wär',
Und jetzt — ein Augenblick hat mir geraubt,
Was ich von ewiger Dauer schon geglaubt.

Du wurdest erst die neue Welt für mich,
Maria!
Zum Leben ward mein Leben nur durch dich,
Maria!
Hinaus drum in den Kampf für dich,
Maria!
Und find' ich nichts als nur den Tod für mich,
Maria!

Hugo.

Ich gebe treu dir das Geleite,
Ich weiche nicht von deiner Seite.

Sturm.

Wolan, wolan denn! wer es ernstlich meint,
Laßt uns verfolgen heute noch den Feind!

Alle
greifen zu den Waffen.

Krieg ist Leben, Leben ist Krieg,
Wenn uns die Ehre treibt und das Recht.
Wer nicht kämpfet, erringt nicht den Sieg.
Brüder, frisch auf! frisch auf ins Gefecht!

Ab.

Dritter Aufzug.

Prärie, seitwärts eine einzelne Lebenseiche. Erst Nacht, dann plötzlich Tag. Indianer vom Stamme der Komantschen. Der Häuptling hebt an zu singen, einer schlägt die Handtrommel, alle tanzen. So oft „Großer Geist droben, droben", erschallt, erheben alle die Hände gen Himmel.

Erster Auftritt.

Komantschen im Halbkreise.

Wah-Hi-Ta.

Großer Geist droben, droben!

Alle.

Großer Geist!

Wah-Hi-Ta.

Sag der Nacht, daß sie verhülle
Lang' des Tages Angesicht.

Alle.

Großer Geist!

Wah-Hi-Ta.

Sag dem Mond, daß er nicht scheine,
Denn gefährlich ist sein Licht.

Alle.

Großer Geist.

Wah-Hi-Ta.

Sag dem Thau, daß er verrathe
Unsre Spur den Weißen nicht.

Alle.

Großer Geist!

Einzelne.

Großer Geist droben, droben!
Gieb uns Muth und Kraft, daß Jeder
Freudig thue seine Pflicht.

Alle.

Freudig thue seine Pflicht.

Ein Indianer.

Schön blüht die Yuca, schön die Pecane,
Schöner das Mädchen, das ich geschaut.
Ach, ihre Blicke strahlende Sterne
Und ihre Lippen purpurbethaut.
Seit ich sie sah, die glänzende Blume,
Schöner erschien das Leben mir nie;
Aber so süß mich dünket zu leben,
Süßer noch dünkt mich zu sterben für sie.

Alle.

Großer Geist droben, droben!
Laß das Werk der Nacht gelingen,
Daß der Tag uns nicht verhöhnt,
Daß wir unsern Reigen springen,
Daß wir Dankesopfer bringen,
Daß du bleibst mit uns versöhnt.

Wah-Hi-Ta.

Hört ihr den Klagevogel*) dort wol schrei'n?

Alle.

Wir hören ihn: er schreit hu hu hu hu.

Wah-Hi-Ta.

Ich deut' es für ein schlimm Geschick — versöhnt
Den großen Geist und tanzt zu Ehren ihm!

Die Handtrommel tönt, es tanzen und singen

---

*) Whip-poor-will.

Alle.

Die Zeit der Sonnenwend' ist da,
ah ah,
Die Büffel ziehn dem Norden zu,
uh uh,
Und wo sie weiden, schleichen wir,
ih ih,
Ganz leis' heran und schießen sie,
ih ih.
Die Büffelbraten schmecken gut,
uh uh;
Die Büffelfelle kleiden gut,
uh uh.

Einer.

Mein Mustang fliegt wie der sausende Wind
Alle. Geschwind, geschwind.
Ich trage den Tod in der Feinde Reih'n
Alle. Hinein, hinein.
Mein Pfeil ist scharf und mein Pfeil ist spitz
Alle. Und trifft wie der Blitz.

Die Sonne geht auf. Alle ab.

Zweiter Auftritt.

Ninu allein.

Er zog dahin, sah sich nicht um,
Er zog dahin so ernst und stumm.
Wie war er sonst so gut!
Wie er so fremd nun thut!
Er hat sein Herz von mir gewandt,
Ich bin ihm fern und unbekannt.

Nach einer Pause.

Doch nichts, nichts weiter mehr!
Ich warte deiner Wiederkehr.

Sie ergreift den Tomahawk.

Und find' ich dich, Wahpi, treulos doch,
Dann lebet meine Liebe noch;
Ich will mein Schweigen brechen,
Ich will mich rächen.

Sie läßt sich nieder als ob sie schlafen wollte. Unterdessen Geschrei aus der Ferne, die Komantschen kehren zurück.

Dritter Auftritt.

Wah-Hi-Ta mit den Komantschen. **Wahpi mit Maria.**

Wah-Hi-Ta.

Es ist ihm gut ergangen —
Sie ist gefangen.
Verkündet es laut:
Die Weiße ist des Rothen Braut.

Alle.

Zeig, großer Geist, wie groß du bist,
Wie weit dein Walten reicht,
Daß zwischen Sonnenniedergang
Und Aufgang nichts dir gleicht.

Alle fallen nieder, das Haupt zur Erde gesenkt. Auf den Schlag der Trommel erheben sie sich wieder:

Bring ihr, der Weißen, alles Schöne dar!
Bataten, Feigen, Nüss' und Reis,
Und goldne Colibri in's dunkle Haar!

Bring' Alles ihr was schön und wunderbar:
Korallen, Perlen, edle Stein' und Gold,
Bring ihr, der Weißen alles Schöne dar!

Laß sie umschwirren bunter Vögel Schaar,
Laß blühn für sie in unsern weiten Gau'n
Die allerschönsten Blumen jedes Jahr!

Mach ihr gehorsam Schlang' und Jaguar,
Und nimm sie auf als Tochter unsers Stamms
Und sei ihr Vater heut' und immerdar!

Während der letzten Worte hört man öfter Marias Ruf:

Wehe, weh mir!

Maria.

O Gott vom Himmel, steh mir bei,
Sei gnädig, wolle mich erlösen!
O mach mich frei
Von diesem wilden Volk, dem bösen!
Daß rein in allen Ehren
Ich kann zur Heimat wiederkehren.

Hilf mir Armen,
Laß mein Seufzen dich erbarmen!
Kannst du mein Geschick nicht wenden,
Magst du senden
Nun in aller meiner Noth
Mir den Tod!

Sie ringt die Hände und weint.

Wahpi.

Meine Geliebte, weine nicht!
Ueber uns Himmel lacht,
Unter uns Erde lacht —
Lach' auch du froh mir zu!

Meine Geliebte, weine nicht!
Deines Blickes Thränenflut
Fällt auf's Herz mir wie Glut —

Lach auch du froh mir zu!
Du traurig nur, und Alles lacht!

Maria.

Ich kann nur weinen Tag und Nacht.

Wahpi.
Nur Einen, Einen heitern Blick!

Maria.
Laß mich! zu herb' ist mein Geschick.

Wahpi.
Dein ist mein Herz und Alles dein —

Maria.
Und ich kann nie die deine sein!

Ninu von der Seite hinzutretend.
Fluch dir! Fluch dir und ewige Pein!

Sie verschwindet wieder.

Wahpi
naht sich Maria, als ob er sie umarmen wollte.
Ein freundlich Wort, nur Eins von dir!

Maria
abwehrend mit den Händen.
Hinweg von mir, hinweg von mir!

Wahpi.
Wirst du denn nie die meine sein?

Maria.
Ich werde niemals, niemals dein!

Ninu kehrt wieder.
Fluch dir! Fluch dir und ew'ge Pein!

Sie sinkt todt nieder.

Maria.
Alfred! Alfred!
Dir bin ich ergeben
Mit Leib und Leben,
So lang noch ein Glied sich regt,
So lang noch das Herz mir schlägt!

Dir blieb' ich treu in froher Zeit,
Treu bleib' ich dir in meinem Leid,
Treu dir in aller Noth,
Treu dir bis in den Tod.

Vierter Auftritt.

Die Deutschen kommen mit Alfred und Hugo an der Spitze. Es fallen mehrere Schüsse. Die Komantschen erheben ein lautes Geschrei, einige stürzen todt und verwundet hin, andere fliehen, andere kämpfen.

Wahpi

hält Maria mit der Linken umschlungen und kämpft mit der Rechten.

Frisch auf zum Streite!
Weicht nicht von meiner Seite!
Siegt oder erliegt!
Erliegt oder siegt.

Alfred erſticht den Wahpi.

Du sollst nie wieder den Mustang zäumen,
Du sollst nie wieder von Minne träumen;
Röther noch als des Abends Glut
Soll färben die Prärie dein Blut.

Wahpi stürzt todt nieder, Maria sinkt in Alfreds Arme.

Maria.

Alfred! Alfred!

Alle.

Der Kampf ist gelungen,
Der Sieg ist errungen!
Juchhe! juchhe! juchhe!

Alfred.

Endlich hab' ich dich gefunden
Nach so manchem bangen Gang,
Und der Liebe süße Stunden
Grüß' ich nun mit Sang und Klang.

Maria.

Endlich ist der Schmerz verwunden,
Der die Hoffnung fast verschlang,
Und so muß mein Herz gesunden,
Seit es sich sein Glück errang.

Alfred.

Ja, du bist mit mir verbunden,
Treu mit mir mein Leben lang:
Wieder hab' ich mich gefunden,
Seit ich endlich dich errang.

Maria.

Ja, du bist mit mir verbunden,
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!

Beide.

Endlich hab' ich dich gefunden,
Du, mein Glück, mein Traum, mein Sang!

Fünfter Auftritt.

Veranda vor Walthers Blockhaus.

Walther, Gertrud, Sturm.

Sturm.

Heil euch! Heil uns! ich bringe frohe Botschaft.
Ich lief zu Indianola ins Gasthaus —
Landsleute traf ich dort, die erst gekommen,
Und drunter, welch ein Wunder! Alfred Ritter
Und Hugo Ritter, unsre lieben Vettern!
Kaum war das Wort: Maria! ausgesprochen,
Maria ist geraubt! so hatten alle
Sich schon gerüstet: auf! wir wollen eilig
Nachsetzen diesen frechen Menschenräubern!
Fort ging's nach San Antonio de Bexar.

Walther und Gertrud.

Hab tausend Dank für diese frohe Kunde!

Sie umarmen ihn.

Sturm.

Als wir das Lager der Komantschen sahn,
Da hießen mich die Freunde heimwärts ziehn.
Denn, sagten sie, wir sind des Siegs gewiß.
Geh, tröste sie! es wird uns schon gelingen,
Wir werden euch Maria wiederbringen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Robert und Helena in Reisekleidern.

Robert.

Gott grüß' Euch, lieber Walther!
Bin ich dir noch bekannt?

Walther.

Mein Robert, lieber Alter,
Komm, reich mir schnell die Hand!
Ich habe oft an dich gedacht,
Und oft gefragt nach dir:
Was wol mein Vetter Robert macht?
Doch nichts erfuhren wir.

Gertrud.

Willkommen, Robert mit deinem Töchterlein!

Robert.

Ihr sollt uns beide herzlich willkommen sein!

Walther.

Bist du entflohen? bist du verbannt?

Robert.

Ich habe verlassen das Vaterland.

Walther.

Dies schöne Land, dies Volk so treu und gut!

Robert.

Umsonst geflossen ist das deutsche Blut.

Walther.

O weh, mein armes Vaterland!

Robert.

Es ist nun wieder in des Dänen Hand —
Man wird in fernen Tagen
Von uns nur singen und sagen:
Schleswig-Holstein stammverwandt.
Wir haben verloren das Vaterland.

Walther.

O weh, mein armes Vaterland!

Robert.

Wir haben verloren das Vaterland
Und nichts ist uns geblieben
Als unser Haß und Lieben,
Als unser Dulden und Leiden —
Drum war es Zeit zum Scheiden.

Der Heimat Schicksal mitzutragen,
Das hielt mich lange noch zurück,
Hatt' ich doch einst in schön'ren Tagen
Genossen auch ihr stilles Glück.

Doch giebt es oft im Menschenleben
Noch eine Pflicht, die schwerer wiegt,
Sie zwingt die Heimat aufzugeben,
So nah sie uns am Herzen liegt.

Die Liebe kennet keine Schranken,
Ihr Vaterland ist nur das Herz

In seinem Träumen und Gedanken,
In seiner Freud' und seinem Schmerz.

Zu Helene gewandt.

Und folgtest du des Herzens Zug,
So war's für mich schon Pflicht genug —
Nicht wahr, Helene, du gingest gern?

Helene.

Wer folgt nicht seines Glückes Stern!

Sturm.

Den Stern, den du suchest, er ist dir nah,
Vielleicht ist er vor den andern noch da.
Eh die anderen leuchten mit funkelndem Licht,
Wird er dir schau'n ins Angesicht.

Helene.

Ihr sprecht so räthselhaft, so dunkel,
Ich weiß nicht, was Ihr meint,
Denn zwischen des Himmels Sternengefunkel
Mein Stern wol kaum noch scheint,
Und jenes Lied was ich in meiner Heimat sang
So oft, ich muß es singen wol mein Leben lang:

So bist du endlich doch geschieden
Und ich muß bleiben hier zurück,
Und mit dir ist dahin mein Frieden,
Dahin mit dir mein Trost, mein Glück.

Ich blick' auf meine Rosen nieder,
Sie sehn mich an als fragten sie:
Wann kehret dein Geliebter wieder?
Und meine Thränen sagen: nie.

Die Nachtigallen hör' ich schlagen
So laut' und bang' als fragten sie:

Kehrt er nicht heim in diesen Tagen?
Und meine Seufzer sagen: nie.

Nie kann ich Freude mehr erwerben,
Nie soll ich finden Trost und Ruh:
Mein Leben ist ein täglich Sterben,
Denn ach! mein Leben warst nur du.

Sturm.

Ich will das Räthsel jetzt erklären dir.
So wisse denn: Maria ward geraubt,
Die Freunde setzen jetzt den Räubern nach,
Und unter diesen Freunden — ist — auch —

Robert und Helene freudig einfallend.

Hugo, Hugo, Hugo, unser Hugo!
O des Himmels wunderbare Fügung!

Alle.

O des Himmels wunderbare Fügung!

Helene.

O du, nach dem mein Herz verlangt,
Du mir entschwundener,
An dem mein ganzes Leben hangt,
Du wiedergefundener,
Du Stern voll Lebensglut und Pracht,
O steig empor in meines Lebens Nacht!

Ihr himmlischen Schaaren,
Ihr mögt ihn bewahren
Vor Banden und Ketten!
Ihr himmlischen Schaaren,
Ihr mögt ihn erretten
Aus Noth und Gefahren!
Ihr himmlischen Schaaren!

Siebenter Auftritt.

Schon vorher in der Nähe Hurrahrufe und Freudenschüsse. Maria blumenbekränzt von Alfred geführt, ihnen folgen wie im festlichen Zuge mit ihren Waffen Hugo, Thalberg, Waldmeister, Stiller &c. Walther, Gertrud und die übrigen gruppieren sich, als wollten sie ihnen entgegen gehen; Helene stellt sich hinter ihren Vater, so daß sie von den Eintretenden nicht bemerkt wird.

Alle.

Wir kommen heim mit Siegesgesang,
Mit Jubel und Klang,
Wir bringen euch nur Heil und Glück,
Wir bringen euch Maria zurück.
Heil euch! Heil uns!

Wir haben geritten
Bei Tag und bei Nacht,
Wir haben gestritten
In blutiger Schlacht.
Heil euch! Heil uns!

Walther.

Maria, sag an, wer war dein Retter?

Maria.

Alfred Ritter!
Ihm sag' ich Dank, ihm heut' und allezeit:
Er hat mich aus den Schlingen Wahpis befreit.
Und allen muß ich Dank noch sagen,
Die unsre Feind' in die Flucht geschlagen.

Walther.

O Alfred, komm, sei unser Sohn!
Umarme mich!
Mein Herz weiß keinen schönern Lohn
Für dich.

Walther und Gertrud umarmen Alfred und Maria.

Alfred und Maria.

Mach dann auch unsern schönsten Wunsch noch wahr
Und laß ein Brautpaar sein dies Liebespaar!

Walther.

Ich bin nicht reich, doch bin ich auch nicht arm —
Nun was ich habe, soll auch Euer sein!
Lebt froh mit uns auf unsrer kleinen Farm!
Gott schenke seinen Segen und Gedeihn!

Gertrud und Sturm.

Wir bringen unsern Glückwunsch dar:
Es lebe hoch das neue Paar!

Alle.

Es lebe hoch das neue Paar!

Hugo zu Alfred gewendet.

Mich freut dein Glück als wär' es mein.

Er will ihn umarmen und erblickt Helene, die sich eben hervorgebogen hat.

Doch glücklich bist du nicht allein,
Auch ich, auch ich soll glücklich sein.

Helene eilt Hugo entgegen.

Du bist es, du bist es! auf ewig mein!

Hugo sie in die Arme schließend.

Auf ewig dein!

Robert zu Helene.

Groß war dein Opfer, groß dein Leiden,
O möchte sein so groß dein Lohn!

Zu beiden gewandt.

Lebt glücklich denn vereint ihr beiden,
Du meine Tochter, du mein Sohn!

Walther.

So sei was heute sich wiedergefunden,
Für's ganze Leben treu verbunden!

Alfred, Maria, Hugo, Helene.

Die Lieb' ist das Leben,
Das mußt du erstreben,
Das mußt du gewinnen
Mit muthigen Sinnen.

Chor.

Die Lieb' ist unser höchstes Ziel:
Laßt uns nach Liebe streben!
Wir leben hier ja nur so viel
Als wir für Andre leben.

Der Graf im Pfluge.

Oper

in vier Aufzügen.

Den Componisten gegenüber als Manuscript gedruckt.

Personen.

Hugo, Graf von Berchtesgaden.
Adelheid, seine Gemahlin. (Bruder Benedict.)
Alinda, ihre Freundin.
Ello, des Grafen Vetter.
Soliman, Kalif von Bagdad.
Abdul, Aufseher der Sklaven.
Ein Bote.
Soliman's Hofstaat und Harem. Sklaven.
Hugo's Hörige: Landleute, Jäger und Sennen mit ihren Frauen und Kindern.
Ello's Jagdgefolge mit Windspielen.

Schauplatz im 1. und 4. Aufzuge und im 5. bis letzten Auftritte des 2. Aufzuges freier Platz und Garten vor Hugo's Burg; im 2. Aufzuge, Auftritt 1—4, Platz mit einzelnen Palmen, und im 3. Aufzuge der Garten des Kalifen.

Erster Aufzug.

Links eine alte Burg mit einem freien Platze, weiter rechts ein Garten mit einer schönen Aussicht, in der Ferne auf einer Anhöhe ein Kloster.

Erster Auftritt.

Der Wächter verkündet vom Thurme den Tag, indem er dreimal ins Horn stößt. Es öffnet sich die Burgthür.

Hugo.

Sei gegrüßt, du goldner Morgen,
Sei gegrüßt viel tausendmal!
All des Winters Müh'n und Sorgen
Fliehn vor deinem milden Strahl.

Heimgekehrt sind nun die Schwalben
Und es blüht der Schlehenstrauch.
Frohes Leben allenthalben,
Aufgeweckt vom Frühlingshauch.

Und es singen ihre Lieder
Alle Vögel freudevoll:
Ihnen ward die Heimat wieder,
Die ich nun verlassen soll.

Er setzt sich auf eine Bank und stützt das Haupt.

Zweiter Auftritt.

Hugo. Alinda.

Alinda.

Nachdenklich — tief gebückt —
Sag an, sag, was dich drückt.

Hugo erhebt sich.

Ich kann's wol sagen dir,
Was aber hilft es mir?
Es giebt auf Erden Schmerzen,
Die Niemand hat erkannt,
Die unter allen Herzen
Noch keines nachempfand.
Ich will sie gerne tragen
Und tragen sie allein,
Wollt' ich sie andern sagen,
Ich würde sie entweih'n.

Alinda.

Du hast in frohen Tagen
Geöffnet mir dein Herz,
So magst du heut' auch klagen
Der Freundin deinen Schmerz.
Ein ausgesprochen Leid
Ist nur ein halbes Leid.

Hugo.

Hör' dann, was mir so tief das Herz bewegt,
Und was ich auszusprechen nie gewagt.
Du weißt, Johanna war mit mir verlobt,
Doch ihre Eltern trennten diesen Bund.
Sie war gehorsam ihres Vaters Wort:
Den Frühling ihres Lebens, ja sich selbst
Begrub sie in des Klosters ew'ger Nacht.
Was sie ans Dasein noch gefesselt hielt,
War ihre stille Liebe nur zu mir.
Und endlich brach vor Sehnsucht ihr das Herz,
Und unversöhnt verließ sie diese Welt.
Seitdem erschien sie mir im Traum gar oft,
Sie sah mich an, als wollte sagen sie:

O bitte du für meiner Seele Heil!
Und jüngst in stiller Nacht bei Vollmondschein
Erschien sie mir und hielt ein Pilgerkleid
Mit rothem Kreuz in ihrer rechten Hand
Und in der linken einen Myrthenzweig:
O bitte du für meiner Seele Heil!
Auf daß ich sein kann bald des Himmels Braut
Und werde meinem Bräut'gam angetraut.
Und ich gelobt' ihr wie in ihre Hand,
Für sie zu pilgern in das heil'ge Land.

Alinda.

Du willst verlassen uns so lange Zeit?
Du kannst verlassen deine Adelheid?

Hugo.

Sag ihr, daß Gottes Stimme sprach zu mir
Und reuig mich zum heil'gen Grabe treibt.

Alinda.

So sei's! und wird es mir auch schwer,
Ich will erfüllen dein Begehr.
Gott gebe dir ein gut Geleit!
Gott tröste unsre Adelheid! Ab.

Dritter Auftritt.

Hugo auf einer Bank, in sich gekehrt, das Haupt gestützt. Ello von der andern Seite, die Armbrust auf der linken Schulter, den Falken auf der rechten Hand, mit Gefolge und Windspielen.

Ello und sein Gefolge.

Lustig ist das Jägerleben,
Wenn das Hifthorn hell erschallt,
hell erschallt,
Daß das Feld und der Wald
wiederhallt, wiederhallt:

Hali halo! hali halo!
Lustig ist das Jägerleben!
Hali halo, ho ho ho!

Er bemerkt Hugo.

Willkommen, Hugo! Ei, woher so früh?
So still, so ernst in dieser schönen Zeit!

Hugo.

Schnell wechselt auf der Erde Freud' und Leid.

Ello.

Auf den Winter folgt der Frühling:
Wohl uns, daß es Frühling ist!
Glücklich, wer den kalten Winter,
Glücklich, wer ihn bald vergißt!

Laß ab, laß ab von deiner Traurigkeit!
Es harret unser eine schöne Zeit.

Die Blüthe hangt an den Zweigen:
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Die Vögel locken zum Reigen:
Wer zöge nicht gern hinaus?

Chor.

Zum Reigen, zum Reigen hinaus!

Das Burgthor öffnet sich wieder,
Das fahrende Volk zieht ein,
Beim Klange der Harfen und Lieder,
Da perlet der goldne Wein.

Chor.

Wer wollte nicht fröhlich sein!
Wer wollte nicht werben und ringen
Um der Minne lohnenden Kranz?
Wer wollte nicht sagen und singen
Von Liebes- und Frühlingsglanz?

Chor.

O Liebes- und Frühlingsglanz!

Auf einen Wink Ello's entfernt sich das Gefolge.

Ello.

Laß ab, laß ab von deiner Traurigkeit!
Es harret unser eine schöne Zeit.

Hugo.

Die Zeit der Fröhlichkeit —
Die Zeit ist mir gar weit.

Ello.

Was meinst du? sag mir an!
Ich kann fürwahr dich nicht verstehn.

Hugo.

O Ello, höre dann!
Ich muß zum heil'gen Grabe gehn,
Und du, mein Ello, bleib!
In deine Hut befehl' ich dir mein Weib.
Gelob, daß du zu jeder Frist
Ihr treuer Schutz und Beistand bist.

Ello.

Was Freund dem Freunde jederzeit,
Das bin ich dir und Adelheid.

Er reicht Hugo die Rechte.

Vierter Auftritt.

Hugo, Ello, Adelheid, Alinda.

Adelheid.

Hat der Morgen heute nur
Darum mich so angelacht,
Daß sich desto dunkler mir
Zeigen soll der Zukunft Nacht?

Hülle mich, du dunkle Nacht,
Dann in deine Schatten ein!
Kann ich je des Tags mich freu'n,
Seit ich leben muß allein?

Hugo.

Laß uns vertrau'n auf Ihn, der Alles lenkt,
Der Alles nährt und Alles speist und tränkt,
Des Lieb' und Gnade unermeßlich ist,
Der keines seiner Kinder je vergißt!
Er wird auch unser Vater sein
Und wird uns Hülf' und Trost verleih'n.

Adelheid.

O Scheiden, bitt'res Scheiden,
Wer hat dich doch erdacht!
Seit du uns trennst, uns beiden,
Hast du aus Freud' in Leiden
Mein armes Herz gebracht.

Hugo.

Wol bitter ist das Scheiden —
Und dennoch muß ich fort,
Muß mich als Pilger kleiden,
Muß wandern, büßen, leiden
Am heil'gen Grabe dort.

Adelheid, Alinda, Ello.

So mag dich Gott geleiten
Fern über Land und Meer!
Er stehe dir zur Seiten,
Er wolle dir bereiten
Glückliche Wiederkehr!

Hugo umarmt Adelheid, geht dann mit Ello zur Burg.

Fünfter Auftritt.

Adelheid. — Alinda.

Adelheid.

So soll ich denn allein nun sein!
Welch furchtbar Wort: allein! allein!
Nur wer das Glück der Liebe kennt,
Weiß, was es heißt: vom Mann getrennt.

Alinda.

Du bist nicht auf der Welt allein,
Dein Freund und Schutz wird Ello sein.
Und ihm vertrauen können wir,
Er meint es gut mit uns, mit dir.

Adelheid.

Und doch — ich fühle mich so bang —
Du weißt, Alinda, wie er ist!
Sein leichter Sinn, sein Minnedrang
Zwingt ihn vielleicht, daß er's vergißt,
Daß er nur unser Schutzherr ist.

Alinda.

O liebe gute Adelheid,
Mach trüber nicht die trübe Zeit!
Wol klingt es schlimm: ich bin allein!
Doch darfst du ohne Freund nicht sein —
Das ist, was dich noch trösten kann.

Adelheid.

Kein Freund der Welt ersetzt den Mann.

Alinda.

Alles scheidet, liebes Herz!
Aber Alles kehret wieder:
Auch die Freude läßt sich nieder
Wo noch eben weilt der Schmerz.

Fasse Muth! es kehrt dein Glück,
Liebes Herz, auch dir zurück!

Alles scheidet, liebes Herz!
Trost und Hoffnung will nicht scheiden.
Hoffe denn in deinem Leiden,
Tröste dich in deinem Schmerz!
Trost und Hoffnung blieb auch dir,
Darum freue dich mit mir!

Frühling ist es weit und breit —
Laß das Härmen, laß das Klagen!
Fasse Muth in diesen Tagen!
Freue dich der Frühlingszeit!
Fasse Muth! es kehrt dein Glück,
Liebes Herz, auch dir zurück!

Sechster Auftritt.

Adelheid. Alinda. Hugo in Pilgertracht. **Ello.**

Hugo zu Ello.

Ich weiß, du meinst es treu und gut —
So nimm mein Weib in deine Hut,
Und was du hast versprochen mir,
Versprich auch ihr!

Ello zu Adelheid.

Gott mag denn meiner Seele walten!
Was ich gelobt, ich werd' es halten.

Er reicht Adelheid die Rechte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Landleute, Jäger und Sennen mit Frauen und Kindern.

Hugo.

Willkommen, meine Holden allzumal!
Ich muß verlassen euch auf lange Zeit.

Treu wart ihr mir, so seid hinfort auch treu,
Treu eurer lieben Herrin Adelheid.
So schwört's in dieser letzten Stunde,
So schwört es mir aus Einem Munde!

Alle

entblößen das Haupt, knieen nieder und heben die Rechte empor.

Wir wollen treu sein insgemein!
Des soll Gott unser Zeuge sein.

Hugo.

Ich muß zum heil'gen Grabe wallen.
Erhebt euch denn und laßt zu Gottes Ehr'
Ein Lied erschallen
Und fleht um gute Wiederkehr!

Chor.

Wir wandern über Berg und Thal,
O Maria!
Und grüßen dich viel tausendmal,
O Maria!
Heil'ge Jungfrau, überall
Grüßen wir dich froh mit Sang und Schall,
mit Sang und Schall.

Verleih uns deiner Gnaden Hort,
O Maria!
Und segn' uns heut' und immerfort,
O Maria!
Heil'ge Jungfrau, allezeit
Gieb uns armen Pilgern dein Geleit!
ja dein Geleit!

Bei der letzten Strophe setzt sich der Zug langsam in Bewegung, so daß bei den letzten Worten die Letzten die Bühne verlassen.

Zweiter Aufzug.

Im Vordergrunde einzelne Palmen, hinten ein weites Feld, worauf allerlei Arbeiter beschäftigt sind. Die Sonne geht unter.

Erster Auftritt.

Soliman, umgeben von seiner Leibwache.
Hugo als Sklav in ärmlicher Tracht.

Hugo in bittender Stellung.

Der Herr der Herren hat dir viel verliehn:
Ein weites Reich und gränzenlose Macht,
Macht über Tod und Leben gab er dir,
Doch auch des Herrschers allerschönstes Recht:
Die Gnade legt' er dir in deine Hand.
Um dieses Recht fleh' ich, o Herr, dich an:
Sei gnädig mir, laß frei mich sein fortan!

Soliman.

Ungläubiger, was wagest du zu fleh'n?
Du hast entweiht die heiligen Moscheen,
Gerichtet nicht an Allah dein Gebet
Und des Propheten Fürwort frech verschmäht.
Vorläufig mußt du bleiben, was du bist.

Hugo.

O Herr, ich weiß es nicht was Brauch hier ist.
Mein Gott ist Aller Gott, dein Gott und mein:
Ich werde nie sein Heiligthum entweih'n.
O Herr, laß Gnad' ergehn,
Laß mich umsonst nicht fleh'n!

War je der Liebe Leid und Lust
In deiner Brust,
So hast du mit mir Armen
Erbarmen!
Du tödtest sonst nicht mich allein,
Du tödtest auch mein Weib,
Die meiner harrt in Sehnsuchtspein.

Soliman.

Genug! die Freiheit schenk' ich dir,
Doch muß dein Weib fußfällig hier
Mich bitten, dann nur mag's geschehn,
Dann könnt ihr beide heimwärts gehn. Ab.

Zweiter Auftritt.

Hugo.

Draußen im Frei'n
Im Sonnenschein,
Kaum Wasser und Brot —
Ich möchte verzagen!
Und muß es ertragen
Seit langen Tagen,
Und meine Noth
Darf ich nicht klagen!
Wär' ich todt!
Wär' ich todt!

Was soll die Freiheit mir,
Wird so die Freiheit mir bescheert?
Viel lieber sterb' ich hier,
Als daß mein Weib mir wird entehrt.

Nach einer Pause.

Nur ein Wandern ist das Leben,
Und wir wandern auf und ab,

Und wir hoffen, sehnen, streben,
Und das Ziel ist nur ein Grab,
Nur ein Grab für dich, mein Herz,
Deine Freud' und deinen Schmerz.

Vieles Schöne was wir hatten,
Sel'ger Stunden stilles Glück,
Ging dahin wie Traum und Schatten,
Und wir blieben nur zurück.
Und so schwindet allgemach
Alles hin und wir ihm nach.

Mag denn Alles sein geschieden
Um uns her auf unserm Pfad,
Wenn uns Eins nur bleibt hienieden,
Das Bewußtsein edler That,
Dann, o Tod, mag's morgen sein,
Ruhig, ruhig harr' ich dein.

Dritter Auftritt.

Hugo. Abdul.

Abdul.

Und der Kalif, sag was verhieß er dir?

Hugo.

O weh, ich schäme mich es zu gestehn.

Abdul.

Nur frei heraus! nicht schäme dich vor mir!

Hugo.

Mein Weib soll des Kalifen Gnad' erflehn —
Dann soll ich ungehindert weiter gehn.

Abdul.

Gieb einem Boten gutes Botenbrot,
Send' ihn der Frau und klag' ihr deine Noth.

Die Liebe läßt nicht ruhen sie zu Haus,
Die Liebe führet Alles, Alles aus.

Hugo.
So send' ich denn den Boten hin zu ihr —
O möcht' er bringen frohe Botschaft mir!

Vierter Auftritt.

Abdul. Hugo und die übrigen Sklaven.

Abdul läutet ein Glöckchen.
Welch ein schöner Augenblick
In des Sklaven Mißgeschick!
Wenn die Sonne sinkt,
Wenn der Abendstern blinkt,
Dann erst hat er Ruh' und Rast
Von des Tages Müh' und Last.
Die Sklaven kommen herbei.

Chor der Sklaven.
Müd' und matt
Ziehn wir heim zur Lagerstatt,
Müd' und matt.
Nur im Traum ist uns beschieden
Freud' und Freiheit, Ruh' und Frieden.
Ach! zu neuer Qual und Pein
Wecket uns der Sonnenschein.

Still, mein Herz
O sei still in deinem Schmerz!
Still mein Herz!
Endlich muß es doch auf Erden
Auch für uns noch Morgen werden.
Ja, wir hoffen, daß du einst
Uns, o Freiheitsmorgen, scheinst!

Fünfter Auftritt.

Scenerie wie im ersten Aufzuge.

Früh am Morgen.

Adelheid spielt die Harfe. **Alinda.**

Adelheid. Alinda.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein,
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Adelheid.

Hier war's wo er mich oft geherzt,
Wo ich mit ihm gar oft gescherzt.
Wir lebten und wir wußten's kaum,
Das Leben war ein süßer Traum.
In lauter Liebesseligkeit
Verging uns nur zu schnell die Zeit.

Alinda.

Wer steht wie du zu jeder Zeit
So tugendtreu in Lieb' und Leid?

Hoch über Feindes List und Hohn
Ragt deiner Tugend Herrlichkeit.
Dein ist der Sieg, dein ist der Lohn! **Will fort.**

Adelheid.

O bleib! was treibt dich fort von hier?

Alinda.

Gleich bin ich wiederum bei dir. **Ab.**

Sechster Auftritt.

Adelheid. Ello als Jäger.

Ello.

O schöne Frau, ich wünsch' Euch gute Zeit!
Ich bin zu Eurem Dienste gern bereit.

Adelheid.

Herr Ritter, diesmal thut's nicht noth.

Ello.

So oft ich meinen Dienst erbot,
Erhielt ich stets dasselbe Wort.

Adelheid.

Und dennoch fragt Ihr immerfort?

Ello.

O Adelheid, mein armes Herz,
Wie's für Euch glüht und tobt!

Adelheid.

O Ritter, treibet keinen Scherz!
Bedenkt, was Ihr gelobt!

Ello.

O Adelheid, mein armes Herz
Es ist — und bleibet — dein!

Adelheid.

O Ritter, gönnt mir meinen Schmerz!
Geht fort, laßt mich allein!

Siebenter Auftritt.

Adelheid. Ello. Alinda.

Alinda.

Ist Euer Weidwerk schon vollbracht?
Ihr hattet wol kein Glück?
Es ist noch kaum der Tag erwacht,
Da kehrt Ihr schon zurück.

Ello.

Gar deutlich ist mir jedes Wort,
Doch anders scheint der Sinn.
Zum Jagen treibt's mich wieder fort,
Weil hier ich übrig bin.

Alinda.

Wenn so Euch nur die Red' erscheint,
Bedaur' ich Euch gar sehr.
Ich sage stets wie ich's gemeint
Und sonst nichts mehr.

Ello.

Mein Glück ist nur
In Wald und Flur:
Dort find' ich es nur,
Wenn ich verfolge des Wildes Spur.

Er bläst sein Horn. Von allen Seiten kommt sein Gefolge mit Windspielen.

Chor.

Hussa! hussa! trarah!
Laßt los, laßt los die Meute!
Heut gibt es reiche Beute.

Hussassassa!
Seht da! seht da!
Ein Luchs, ein Fuchs,
Ein Eber, ein Hirsch!
Hoch lebe die Jagd! hoch lebe die Birsch!
Hussa! hussa! hussa!

Ello, sich verneigend, mit den Seinigen ab.

Achter Auftritt.

Adelheid. — Alinda.

Alinda.

Glück auf den Weg! Ich hab' ihn gern,
Wenn er uns fern ist, ja, recht fern.

Adelheid.

Ach! mir ist er so recht zur Qual!
O käme heim doch mein Gemal,
Daß er befrei'n mich endlich wollte
Von dem, der uns beschützen sollte,
Der nichts mehr weiß von Gewissen und Pflicht,
Und seinen Eid ihm täglich bricht;
Der um mein Herz für sich zu gewinnen,
Weiß immer neue Ränke zu spinnen;
Bald sei mir Hugo untreu worden,
Und denke nimmer an Wiederkehr,
Bald sei er getreten in einen Orden,
Bald sei er gestorben auf dem Meer.

Alinda.

Groß ist dein Dulden, deine Pein —
Doch größer wird dein Lohn einst sein!

Neunter Auftritt.

Adelheid. Alinda. Ein Bote.

Adelheid,

Bist du ein Bot' aus fremdem Land?

Bote

kniet nieder und überreicht einen Brief.

Ich bin's — ein Graf hat mich gesandt.

Adelheid. Alinda.

O der frohen heißersehnten Kunde.

Alinda.

Ja, so tönt's mit Recht aus Einem Munde.

Adelheid liest.

Er lebt! Er lebt!

Alinda.

Heil dir! er lebt!

Adelheid.

Doch ach! ein Sklav — und — das noch nicht genug:
Er zieht den Pflug!

Zum Boten gewandt.

Ich will ihn retten
Aus Noth und Bedrängniß,
Aus Qual und Gefängniß,
Aus Banden und Ketten.

Doch ach! ein schwaches Weib —
Unmöglich kann ich mit dir gehn:
Ich kann die Reise nicht bestehn —
Das sag du meinem Ehgemal;
Sag, daß ich dulde Angst und Qual,
Daß ich mich sehne immerfort —
Sag Alles, Alles Wort für Wort!

Daß mir vor Schmerz
Fast bricht das Herz — —
Du lieber, lieber, guter Mann,
O weh, daß ich nie kommen kann!

Nach einer Pause.

Jetzt, Freund, geh in die Burg hinein!
Dort wird gereicht dir Speis' und Trank,
Und auch ein gutes Botenbrot;
Erquicke dich und ruh dich aus!

Der Bote verneigt sich und geht fort.

Zu Alinda.

Ich will ihn retten
Aus Noth und Bedrängniß,
Aus Qual und Gefängniß,
Aus Banden und Ketten.

Ein Mönch im här'nen Gewand,
Ein Mönch, die Harf' in der Hand,
So zieh' ich über Land und Meer,
So zieh' ich umher die Kreuz und Quer.
Es soll durch Singen
Mir endlich gelingen:
Ich werd' ihn befrei'n,
Und er wird mein,
Auf ewig mein!

Dritter Aufzug.

Garten des Kalifen. Die Sonne geht unter.

Erster Auftritt.

Abdul. Hugo. Der Bote.

Abdul.

Der Bot' ist wieder heim und bringt Euch Kunde.
Hier ist er! hört sie selbst aus seinem Munde!

Hugo.

Sag, Bote, sag, was bringst du mir?

Bote.

O Herr, nur wenig Gutes bring' ich dir.

Hugo.

Wie geht's der Gräfin Adelheid?

Bote.

Sie lebt, doch nur in Traurigkeit.

Hugo.

Was bringst du sonst für neue Mähr?

Bote.

Unmöglich sei die Fahrt hieher.

Hugo.

Sprach sie denn gar kein tröstlich Wort?

Bote.

Sie sprach von Frauenehre —
Vom ungestümen Meere —
O könnt' ich ihn retten
Aus Banden und Ketten —
Sie klagt' und weinte immerfort.

Hugo.

So muß ich denn die letzte Hoffnung schwinden sehn,
Und elend hier zu Grunde gehn.

Abdul.

Am nächsten ist die Hülfe dann gar oft,
Wenn nichts das Herz mehr wünscht, und nichts mehr hofft.
Geh an dein Werk, du weißt, wie schlimm es ist,
Wenn der Kalif nur Einen dort vermißt.

Hugo ab.

Zweiter Auftritt.

Abdul sieht den Bruder **Benedict** kommen, eilt ihm entgegen und führt ihn auf den Vorplatz. Unter einer Palme setzt sich der Mönch nieder.

Abdul.

Wie gut, daß dich der Bote mitgebracht!
Ein großer Freund des Saitenspiels und Sangs
Ist Soliman, wie aller Welt bekannt.
Die Heimat aller Künst' ist sein Palast.
Kein Sänger trat noch je in dieses Haus,
Der nicht erfreut von hoher Gastlichkeit
Und reich an Ehr' und Gold draus Abschied nahm.
Von deines Sanges Zaubermacht und Kraft
Hat mir der Bote Wunderding' erzählt.
Eh der Kalif mit seinem Hof erscheint,
Sing mir ein Lied zu meiner Freud' und Lust!

Es wird Dämmerung.

Bruder Benedict mit Begleitung der Harfe.

O tausend Dank auf's Neue,
Dank dir, du Sangeskunst,
Für deine Lieb' und Treue,
Für deine Gnad' und Gunst.

Du hast mich aufgerichtet
In mancher Noth und Pein,

Hast manchen Streit geschlichtet
In meines Herzens Schrein.

Du hast in trüben Tagen
Mir meinen Sinn erhellt,
Mich wie ein Kind getragen
Durch allen Lug der Welt.

Du hast mir viel verliehen:
Geduld und Muth und Kraft,
So daß ich konnte ziehen
Zur fernen Heidenschaft.

Du wirst mich auch geleiten
Heim über Land und Meer
Und wirst mir Sieg bereiten
Nach froher Wiederkehr.

Dritter Auftritt.

Der Garten wird festlich erleuchtet: überall an Bäumen und Sträuchen Lämpchen in allerlei Farben. — Soliman in voller Pracht mit seinem ganzen Hofstaat und Harem. — Die Frauen mit Stirnbändern von Blumen, Edelsteinen und Perlen und langen Schleiern. — Mohren tragen Sessel herbei, andere halten Fächer von Pfauenfedern. — Soliman nimmt auf einem thronartigen Sessel Platz, vor ihm wird ein kostbarer Teppich ausgebreitet, um ihn gruppiert sich das Gefolge. — An der einen Seite Bruder Benedict, der sich gleich anfangs tief verneigt hat.

Soliman.

Sang ist der Wein, den der Prophet erlaubt,
Sang ist der Huris schönster Zeitvertreib,
Sang ist der Sel'gen Lust im Paradies,
Des Lebens edelster Genuß ist Sang.

So singe denn, daß meine Seele sich
Ins Land der Seligen hinüberwiegt
Und dieser Welt vergißt auf kurze Zeit.

Br. Benedict.

Ich komm' aus fernen Landen,
Ich sing' euch neue Mähr:
Der Frühling ist vorhanden
Und tritt mit mir daher,
Er bringet Blumenkränze
Und Sang und Spiel und Tänze
Und Lust und Fröhlichkeit.

Doch mehr als Blumenkränze,
Als Lust und Fröhlichkeit,
Als Sang und Spiel und Tänze
Und selbst die Frühlingszeit —
Das ist ein Wunsch für heute,
Worauf ich längst mich freute,
Der mir im Herzen liegt.

So will ich Blumen brechen
In meines Herzens Hag,
Ich will den Wunsch aussprechen
Zu diesem schönen Tag:
Wie heute sei beschieden
Dir Ruhm und Freud' und Frieden
Und alles Glück der Welt!

Chor.

Dir Ruhm und Freud' und Frieden
Und alles Glück der Welt!

Soliman.

Du bist kein Mönch, bist eine Peri nur,
Die mich entrückt hat in die Himmelsflur.
O singe fort, daß schon mein Herz vergißt,
Daß noch die Erde seine Heimat ist.

Br. Benedict.

Mein Herz ist eine Blumenkrone,
Noch unberührt und ungeknickt,
Die jeder Zeit zum Trotz und Hohne
Still blüht und froh gen Himmel blickt.

Nichts störet ihre sel'ge Ruhe,
Sie lebt, als lebte sie für sich.
In ihres Kelches stiller Truhe
Ist Alles nur ein Wunsch für dich.

Sie will dir ihre Düfte spenden,
Will nicken, winken nur nach dir,
Mit jedem Athemzuge senden
Ein Lied und einen Gruß von mir.

Soliman.

Wie singst du so süß und lieblich,
Du Zauberin Nachtigall!
Welch eine fröhliche Botschaft
Ist deines Liedes Schall!
Ein Frühling sel'ger Gefühle
Zieht ein in unsere Brust;
Wir leben und athmen wieder
Der Jugend entzückende Lust.

Und wenn ich dich höre singen,
Wird mir so wohl und so bang,
Du wiegst in liebliche Träume
Mich ein mit deinem Gesang.
Mir träumt von glänzenden Blumen,
Vom güldenen Sternenheer;
Ich seh' und höre den Jammer
Der düsteren Erde nicht mehr.

Und wenn ich dich höre singen,
So wird's so still umher,
Als wenn ich in seliger Ruhe
Da droben im Himmel wär'.
Die Klagen und Seufzer verstummen,
Kein Mißklang weiter ertönt,
Als wären die Herzen nun alle
Mit ihrem Schicksal versöhnt.
Wie soll ich würdig nun belohnen dich?
Dein Sang geht über allen Erdensold.
Was wünschest du? o Sangesmeister, sprich!
Und willst du Edelsteine, willst du Gold?

Br. Benedict.

Nur deine Gnade fleh' ich an —
Gieb, Herr, mir den gefangnen Mann,
Der drüben zog den Pflug!

Soliman.

Sonst nichts von Allem, was ich habe?

Br. Benedict.

Das ist genug!

Soliman.

Und willst du keine andre Gabe?

Br. Benedict.

Es ist des Ordens streng Statut:
Sei arm! verzicht' auf Hab' und Gut!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hugo.

Soliman.

So nimm den Mann! frei ist er jetzt und dein!

zu Hugo.

Und du sag Dank nur ihm, nur ihm allein.

Hugo zum Mönch.

O du mein Retter, bin ich jetzt dein Sklav?
Muß ich dir folgen jetzt, wohin es sei?

Br. Benedict.

Sei was du willst, sei Fürst, sei Graf,
Herr oder Knecht, frei bist du, frei!

Hugo.

So nimm zum Dank denn meine letzte Habe —
Nimm diesen Ring von meiner Hand!
So arm ich bin, ich muß zum heil'gen Grabe.
Leb wohl, und grüß mein Vaterland! Ab.

Br. Benedict nimmt den Ring, hebt die Harfe empor und verneigt sich. Alles geleitet ihn.

Chor.

O singe noch lange, lange
So wunderbar wie heut,
Daß uns in deinen Gesängen
Die schön're Welt erfreut.
Wir bringen die Zähre der Freude
Dir dar, den herrlichsten Kranz,
Du Liebling edeler Herzen,
Du Zierde des Frankenland's.

Vierter Aufzug.

Schauplatz wie im ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Adelheid. Alinda.

Alinda.

O wie freu'n wir uns, wenn ein Frühlingstag
Endlich heiter lacht über Feld und Hag!

Wenn ein Falter froh durch die Luft sich schwingt
Und ein Blümchen still aus der Knospe springt.

Wenn der letzte Schnee rieselt hin als Quell
Durch die grünen Au'n rein und silberhell.

Wenn zum ersten Mal uns mit frohem Schall
Aus dem jungen Laub grüßt die Nachtigall.

Unser Herz geht auf, wie das Blümelein,
Und es freuet sich auch am Sonnenschein.

Freue du dich auch, wie der Frühlingstag,
Der da heiter lacht über Feld und Hag!

Adelheid.

Dein Herz kann wieder fröhlich sein
Und meins vergeht in Sehnsuchtpein.

Alinda.

Du bist der Lieb' und Treue dir bewußt,
Auf Ruh' und Freude hat ein Recht dein Herz.

Dir blieb die Liebe, blieb die Sangeslust —
Das ist ein Trost in deinem herben Schmerz.

Adelheid.

Hugo! Hugo!
Könnt' ich wandeln durch die Auen,
Blumen pflücken mir zum Strauß!
Könnt' ich von den Bergen schauen
Weit ins grüne Land hinaus!
Und du gingst an meiner Seite
Heiter wie die Frühlingswelt,
Und du gäbst mir das Geleite
Überall durch Wald und Feld!

Alinda.

Doch auch der Frühling währet nicht lang:
Bald ist verhallt der Nachtigall Sang.
Blühen noch heute Blumen im Feld,
Morgen ist öd' und traurig die Welt.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Alles auf Erden hat seine Zeit!
Frühling und Winter, Freuden und Leid,
Hoffen und Fürchten, Ruh'n und sich Müh'n,
Kommen und Scheiden, Welken und Blüh'n.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Weil uns des Lebens Sonne noch scheint,
Wollen wir leben liebend vereint,
Wollen der Zukunft Wetter nicht scheu'n,
Wollen des Augenblicks uns erfreu'n!
Was auch des Himmels Fügung uns giebt,
Glücklich ist nur das Herz, das da liebt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen.

Ello grüßt ohne ein Wort zu sagen. Adelheid und Alinda thun, als ob sie ihn nicht bemerken.

Adelheid.

Wenn ich nichts mehr habe,
Nichts auf dieser Welt,
Bleibt mir eine Himmelsgabe,
Die mich aufrecht hält,
Wenn ich nichts mehr habe.

Wenn ich nichts mehr habe,
Eins ist noch mein Theil:
Treue Liebe bis zum Grabe
Bleibt mein Trost, mein Heil,
Wenn ich nichts mehr habe.

Adelheid und Alinda ab.

Dritter Auftritt.

Ello.

Sie geht und sieht sich nicht mal um —
Sie gab mir kaum ein freundlich Neigen.
Ich stand vor Scham und Liebe stumm,
Sie sprach genug: das war ihr Schweigen.

O Himmel, gieb mir Muth und Kraft
Im Kampf mit meiner Leidenschaft,
Daß ich als Freund und Ehrenmann
Vor Hugo's Blick bestehen kann!

Vierter Auftritt.

Ello. Hugo als Pilger.

Ello.

Wer schleicht so schwer
Im Pilgerkleid
Zur Burg einher?

Er erkennt Hugo und eilt auf ihn zu.

Gott sei gelobt und benedeit!

Beide umarmen sich.

Ello spöttelnd.

Wie wird sich freuen Adelheid!
Sie wird sich fühlen neugeboren —
Sie ist vor Sehnsucht bleich und schwach,
Die Welt ist längst für sie verloren —
Ihr Dasein ist Ein Weh! Ein Ach!

Hugo.

Ein Weh? Ein Ach?
Und ließ mich doch in meinem Ungemach?

Ello.

So stets allein ward's ihr zu bang:
Sie zog den vorigen Sommer lang
Als fahrende Frau von Fest zu Fest —
Und hat gesungen und Harfe geschlagen,
Und wie sich wol erwarten läßt,
Auch manchen Sieg davongetragen —
Ich sage nur was man so spricht.

Hugo entrüstet.

So sehr vergaß sie ihre Pflicht!
Weh mir! weh mir!
Ist das ihr Lied von Treue,
Das sie ihr Leben lang

Und immerfort auf's Neue
Mir armen Manne sang?
Ist das ihr Lied von Treue?

Fünfter Auftritt.

Hugo. Ello. Die Burgleute und Hörigen, die sich nach und nach eingefunden haben.

Chor.

Willkommen! willkommen!
Wunderbar hat dich der Herr geleitet
Dir und uns zum Heil.
Große Freude hast du uns bereitet,
Größ're sei dein Theil!
Wir wollen singen und fröhlich sein!
Zieh ein! zieh ein! zieh ein!
Willkommen! willkommen!
Der du unser Wünschen, unser Hoffen
Heut' erfüllet hast,
Unsre Herzen alle stehn dir offen,
Komm, ersehnter Gast!
Wir wollen singen und fröhlich sein!
Zieh ein! zieh ein! zieh ein!

Hugo.

Dank euch, ihr meine Guten, Lieben!
Dank euch, daß ihr mir treu geblieben!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Adelheid und Alinda kommen auf den Jubel von der Burg eilig herbei.

Adelheid

erblickt Hugo, eilt auf ihn zu, ihn zu umarmen.

Groß war mein Leiden, größer ist mein Lohn!

Hugo sich kalt wegwendend.

Ha! All dein Lieben ist nur Spott und Hohn!

Adelheid ernst.

Mein Hugo, sag' um Gotteswillen! wie?

Hugo.

O hätt' ich nie dich wiedergesehen, nie!
Zieh' durch die Lande wieder
Und kehre nie zurück
Und singe deine Lieder
Von Treu' und Liebesglück!

Adelheid verbirgt sich das Angesicht und verschwindet.

Alinda zu Hugo.

Sie kam, um froh dich zu begrüßen —
Du wandtest dich mit Spott und Hohn.
Du sollst dein Wort, das herbe, büßen,
Du sollst gebeugt zu ihren Füßen
Empfangen Reu' und Leid zum Lohn!

Wär' auch ein ganz Verläumderheer
Mit dir gekommen über's Meer —
Rein wie der lichte Sonnenschein,
Wie frischgefall'ner Schnee so rein,
So würde glänzen Adelheid
Durch ihrer Tugend Herrlichkeit!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Adelheid als Bruder Benedict mit der Harfe.

Adelheid auf Hugo zueilend.

„So nimm den Mann! frei ist er jetzt und dein!“
Also sprach Soliman.
Wer kam zum Danke da heran?

Wer reichte mir von seiner Hand
Den Ring als seines Dankes Pfand?

Sie überreicht ihm den Smaragdring. Hugo stürzt vor ihr nieder und verhüllt sein Angesicht. Sie hebt ihn empor und drückt ihn ans Herz.

Ello vor ihr knieend.

Gnade! Gnade!

Adelheid winkt ihm aufzustehen.

O fleh zu Ihm, der unser Schicksal lenkt,
Daß Er dir Kraft zur Reu' und Buße schenkt!

Ello.

Soll ich Vergebung auch von dir empfahn?

Adelheid.

Vergessen hab' ich, was du mir gethan.

sich liebevoll zu Hugo wendend

Das ist das Lied von Treue,
Das ich dir oftmals sang.
Ich sing' es dir auf's Neue
Und sing's mein Leben lang.

Hugo.

Neuer Frühling, neues Leben,
Neues Leben auch für mich!
Denn der Himmel hat gegeben
Beides mir, er gab mir dich.

Wenn ich drum dich froh begrüße,
Heute dich an diesem Tag,
Grüß' ich alles Lieb' und Süße,
Was ich mir nur wünschen mag.

Ist mir dieses Tags beschieden
Manche frohe Wiederkehr,
Nun, so will ich mir hienieden
Wünschen von der Welt nichts mehr.

Hugo und Adelheid.

Jahre mögen kommen dann,
Jahre mögen schwinden;
Jedes, jedes soll fortan
Uns in Liebe finden.
Unser Glück soll immer sein:
Ich bin dein und du bist mein!
Und so soll uns beiden
Einst der Tod nur scheiden.

Chor.

Danket dem Herrn aller Herren,
Denn seine Güte währet ewiglich.
Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge geworden, und die Erde,
Und die Welt geschaffen worden,
Bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Hallelujah!

Mein Leben.

Mein Leben.

Aufzeichnungen und Erinnerungen

von

Hoffmann von Fallersleben.

Sechster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1868.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Am 10. Mai des Morgens um 7 verließ ich Brüssel und traf gegen Abend in Crefeld ein. Ich verlebte hier einige frohe Tage mit Conrad Wolff und seinen Verwandten und Freunden. Den 13. übernachtete ich in Cassel und den folgenden Nachmittag erreichte ich Weimar.

Ich begab mich sofort in unsere Wohnung, Schützengasse G. 84. Ich fand nichts vor als unsere vielen Kisten, Kasten, Körbe und Ballen; unsere sämmtlichen Möbeln und unsern ganzen Hausrath hatten wir in Neuwied versteigern lassen. Unsere Wirthin, die gute Frau Graff, war so freundlich mich mit dem Allernothwendigsten zu versehen; sie besorgte einige Stühle und Tische und ließ mir ein Bette aufschlagen. In dieser Armseligkeit lebte ich vierzehn Tage lang bis zur Ankunft der Meinigen, mit denen ich dann die Einrichtung unserer Wohnung und Haushaltung in Angriff nahm.

Weimar sah ich zuerst als Student im J. 1818 und dann nach einem langen Zeitraume im J. 1842. Es machte jedesmal und so auch jetzt wieder auf mich den Eindruck eines thüringischen Landstädtchens. Die öffentlichen Gebäude, selbst die mancherlei Neubauten haben nichts Großartiges, nichts Ansprechendes, ja nicht einmal einen Stil, so daß ich später oft scherzhaft sagte: 'Hier hat nichts einen Stiel, nicht einmal die Besen, nur Äpfel und Birnen, die gleich mit dem Stiel auf die Welt kommen.' Anspruchlos jedoch in der anspruch-

losen Umgebung fand ich mich bald heimisch, und die Residenzstadt mit ihrer Bevölkerung ward mir lieb und werth. Es wandelt sich ganz gut auf dem leidlichen, aber reinlichen Pflaster, man wird nirgend behelligt vom Pferdegetrampel und Wagengerassel und von einem wühligen Menschengedränge; auch vermißt man recht gern so Manches, was einen in anderen Städten oft unangenehm berührt oder belästigt. Ich habe nie einen leer stehenden Wagen auf der Straße bemerkt, an dem nicht bei Eintritt der Dunkelheit eine Laterne hing, habe nie einen betrunkenen Menschen, nie eine Schlägerei oder Rauferei gesehen, nie einen pöbelhaften Lärm gehört, nicht einmal den sonst pflichtmäßigen Ruf des Nachtwächters oder sein schreckenerregendes Horn und bin in der Stadt nie einem Leichenzuge begegnet. Vornehm und Gering ging anständig seines Weges, war fast immer freundlich, artig und höflich, und schien Wohlgefallen zu haben an der schönen Natur und Kunst und sich gern im Freien zu ergötzen. Es machte einen wohlthuenden Eindruck, wenn man sah, wie alle öffentlichen Anlagen geschont wurden, wie jede Blume, jeder Strauch und Baum vor Frevel sicher war, und wie sogar die Vögel bei Schnee und Kälte sich der liebenden Theilnahme unserer Nachbaren zu erfreuen hatten und täglich ihr Mittagsmal empfingen.

Daneben war nun freilich viel Philisterei und Residenzlerei, und im Bürgerstande viel Zopf: der Zunftzwang und das Privilegium hemmten alle freie Bewegung und allen Mitbewerb im Handel und Verkehr und hielten allen Unternehmungsgeist nieder.

Obschon ich mehrere Tage in einer uneingerichteten Wohnung und noch dazu allein hausen mußte, so hatte ich mich doch in diesen vorläufigen, wenn auch unangenehmen, doch leidlichen

Zustand gefunden. Auch ich hätte mich nicht viel anders aussprechen können wie Schiller in einer ähnlichen Lage. Als er nämlich 1787 in Weimar seinen Aufenthalt genommen hatte, äußerte er sich in den ersten Tagen also:

'Wenn ich aufrichtig sein soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir ungemein gefällt und der Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Freiheit und Unangefochtenheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Zirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung, die auf die litterarische Thätigkeit gelegt wird, dazu der wenige Aufwand, den ich an einem Orte wie Weimar zu machen habe, warum sollte ich nicht zufrieden sein?'

Etwas aber ließ mich zu solchen Betrachtungen nicht gelangen: immer trat wie ein heimtückisches Gespenst die Jahrbuchsangelegenheit vor mich hin und trübte mir die Gegenwart und hüllte in noch größeres Dunkel die Zukunft.

Unsere Zeitschrift sollte bald erscheinen. Ich machte bereits meine Vorbereitungen. Da kam eines Tages Dr. Schade mit der Nachricht: der Großherzog habe zur Bedingung gemacht, daß das Jahrbuch in Weimar gedruckt und verlegt werden müsse, und zwar bei Hrn. Böhlau. Ich war sehr betroffen: es galt unter uns bisher als eine ausgemachte Sache, schon seit dem Frühjahr, daß Herr Rümpler das Jahrbuch verlegen würde; nach den darüber gepflogenen Verhandlungen war Alles bis zum wechselseitigen Unterzeichnen gediehen. Ich war trotzdem schwach genug, dieser Nachricht vollen Glauben zu schenken und ging mit Schade zu Böhlau. Wir besprachen die Sache und einigten uns. Jetzt also war plötzlich Herr Böhlau Verleger des Jahrbuchs.

Zwei Tage nachher besuchte mich Herr Rümpler (17. Mai).

Ich empfing ihn am Bahnhof. Er kam von der Leipziger Messe. Wir gingen zusammen in den Erbprinzen. Ich erzählte ihm von meiner Reise, meinen hiesigen Verhältnissen und — vom Jahrbuche. Es war für mich ein peinigendes Gefühl es auszusprechen, daß er nicht, wie sich jetzt die Sache gestaltet habe, Verleger des Jahrbuchs sein könne. Rümpler, der so etwas gar nicht ahnden konnte, war natürlich sehr unangenehm berührt, wußte sich aber als erfahrener Geschäftsmann schnell in das Unangenehme zu finden und ging auf etwas anderes über. ‘Nun, begann er, wir wollen auf etwas Erfreuliches kommen: was machen Ihre neuen Lieder?’ Wir gingen nach meiner Wohnung und im Gartenhause las ich ihm alle vor. Er übernahm den Verlag und versprach mir zum 24. Juni, dem Geburtstage des Großherzogs, ein gedrucktes Exemplar. Den folgenden Tag reiste er wieder ab.

Die Jahrbuchsangelegenheit war mir durch diesen Zwischenfall wieder recht unangenehm geworden. Ich erklärte Dr. Schade, mündlich und schriftlich, daß ich weiter nichts damit zu thun haben wolle.

Den 26. Mai holte mich Liszt des Morgens ab zur Audienz beim Großherzog. Ich überreichte das Zueignungsexemplar meiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Der Großherzog dankte recht freundlich, unterhielt sich über den Inhalt und äußerte, er wolle sich näher damit bekannt machen ꝛc. Endlich kamen wir auf das Jahrbuch. Der Großherzog meinte, ich könnte ja mitarbeiten und möchte die mir zukommenden Aufsätze der Zeitschrift zuwenden, er sähe wol ein, daß mir meine Freiheit in Bezug auf geistige Thätigkeit nothwendig sei, ‘denn, fuhr er fort, Sie sind ein Dichter.’

Nach und nach stellte sich heraus, daß der Großherzog gar

keine Bedingung an die Art des Erscheinens des Jahrbuchs geknüpft, auch neulich Hrn. Böhlau keine Zusicherung in Betreff des Verlags gegeben hatte. Böhlau, der von meinem Rücktritte gehört, kam zu mir und ich erzählte ihm den ganzen Hergang unserer Verhandlung mit Rümpler. Er begriff nun erst meinen Rücktritt und den Unwillen Rümpler's. Den andern Tag kam Schade und meldete mir, daß Böhlau auf den Verlag verzichte. Dadurch kam die Sache auf ihren alten Stand. Wir beriethen nun einen neuen Vertrag mit Rümpler, und um ihn geneigter dafür zu stimmen, verzichteten wir auf alles Honorar. Noch denselben Tag (14. Juni) schrieb ich an Rümpler. Der Vertrag kam zu Stande. In Rümpler's Namen frug ich bei Böhlau an, ob er geneigt sei das Jahrbuch zu drucken, worauf eine bejahende Antwort erfolgte.

Es war wirklich ein Wunder, daß das Jahrbuch endlich doch noch ins Leben trat. Die adeliche und bürgerliche Camarilla hatte sich wirklich alle mögliche Mühe gegeben, den Großherzog zu bewegen, seine guten Absichten in Bezug auf mich rückgängig zu machen, ja es wurde meine ganze Vergangenheit ausgebeutet, um meine etwaige litterarische Thätigkeit und am Ende mich selbst zu beseitigen. Selbst ein harmloser Artikel der Allg. Zeitung*) wurde benutzt, den Großherzog gegen mich zu stimmen, so daß er den Wunsch gegen Hrn. Hofrath Sauppe aussprach, m e i n Name möchte nicht auf dem Titel stehen.

*) 1854. S. 2883. Weimar 26. Juni. 'Von dem Jahrbuch für deutsche Litteratur und Poesie, welches derselbe (im Verlag von Friedrich Böhlau hier) herausgiebt, wird demnächst der erste Band erscheinen, und unter anderm den höchst interessanten Briefwechsel zwischen Karl August und Goethe enthalten. Unser Großherzog überhäuft Hrn. H. v. F. mit Beweisen seiner Huld und hat namentlich für jenes Jahrbuch eine jährliche Subvention von tausend Thalern verwilligt.'

Gewiß hat sich damals manche Stimme bei Hofe gegen mich erhoben, und es mag der Großherzog, wenn auch nicht umgestimmt, doch oft verstimmt gewesen sein. So fragte er eines Tags einen Mann, der in amtlicher Beziehung zum Hofe stand, als das Gespräch auf mich kam: 'Sind Sie auch einer von denen, die einen Stein auf ihn werfen?' — 'Im Gegentheil, königliche Hoheit!'

Um dieselbe Zeit fragte der Großherzog einen meiner Freunde: 'Ich weiß, Sie kennen Hoffmann genauer, was halten Sie von ihm?' — 'Königliche Hoheit, ich liebe und verehre Hoffmann in jeder Weise.' — 'Was halten Sie von seinen politischen Ansichten?' — 'Königliche Hoheit, wir sprechen fast nie über Politik, doch habe ich die Ueberzeugung, daß seine Ansicht keinem Menschen eine schlaflose Nacht bereitet.' — Das Gespräch nahm dann eine andere Richtung.

Nach dieser höchst unerquicklichen Geschichte der Gründung des Weimarischen Jahrbuchs kehre ich nun zurück auf unser häusliches und geselliges Leben und Treiben.

Den 23. Mai kam meine Frau mit ihrer Schwester Agnes, den Tag vorher hatte sich ihr Bruder, der in Leipzig studierte, zum Besuch eingefunden. Unser erstes Geschäft war die Einrichtung unserer Wohnung und unsers Haushalts. Wir kauften sofort das Nothwendigste. Da uns das hiesige Möbelmagazin nur wenig für uns Passendes darbot und das was uns gefiel oft zu theuer war, so wendeten wir uns nach Erfurt und fanden dort Möbeln und Hausrath in größerer Auswahl und besser und billiger. Nach einigen Tagen waren unsere Zimmer bereits wohnlich eingerichtet, so daß wir Besuche darin empfangen konnten.

Die schönen Maitage lockten uns ins Freie hinaus. Wir machten Ausflüge nach Belvedere, dem Felsenkeller, dem Ettersberge, nach Tiefurt 2c. und spazierten viel im Park.

Nachdem wir so die Gegend kennen gelernt, wollten wir nun auch die Menschen kennen lernen. Wir machten zunächst Besuche bei der Fürstin Wittgenstein, den Hofräthen Schöll, Sauppe und Preller, dem Kirchenrath Dittenberger, dem Obermedicinalrath Froriep u. a.

3—6. Juni in Schulpforta bei Prof. Steinhart. Leider hat er die ganze Pfingstwoche hindurch die Aufsicht oder er ist, wie es in der Schulsprache heißt, Wöchner (Hebdomadarius) und muß den ganzen Tag und sogar des Nachts im Schulgebäude sich aufhalten. So sehen wir uns denn nur selten und haben wenig von einander. Dagegen bin ich täglich mit Professor Koberstein zusammen und erfreue mich seiner anregenden vielseitigen Unterhaltung, besonders auf dem Gebiete der deutschen Litteraturgeschichte, worin er so gründlich geforscht, so gewissenhaft zu urtheilen bemüht ist und so Bedeutendes geleistet hat. — Den letzten Tag war großes Mittagsessen bei Steinhart's. Außer Koberstein's waren zugegen der Musikdirector Seiffert, Steinhart's Schwager und Pastor Steinhart, mein Helmstedter Stubengenosse, der eigens von Schönburg an der Saale herübergekommen war, mich zu sehen.

17. Juni. Liszt hat mich und Ida zum Musikfeste in Halle eingeladen. Wir fahren frühmorgens hinüber. In unserer Gesellschaft seine beiden Schüler Pruckner und Schreiber, und Rubinstein. Im englischen Hofe Frühstück und Mittagsessen: Robert Franz, C. F. Brendel von Leipzig, die Musik-

directoren Thiele von Köthen, Engel von Merseburg und Klauer von Eisleben, der Dichter Osterwald ꝛc. Um 3 Uhr in der Kirche die Aufführung des Weltgerichts. Um 8 Festessen der vereinigten Elb-Liedertafeln in der Loge auf dem Jägerberge. Die Frauen sind ausgeschlossen, was wir erst kurz vorher erfahren. Ida ist auf dem Wege zu Prutz. Sie wird eingeholt, und ist die einzige Frau, die an einem besonderen Tische im Vorzimmer mitfestessen muß. Dem Andenken Schneider's (er starb den 23. Nov. v. J.) wird manche Rede gehalten, manches Lied gesungen. Das dauert eine sehr lange Zeit. Nachdem er endlich wiederum zu Grabe geredet und gesungen, läßt man 'die Gemüthlichkeit' leben. Nun erst entwickelt sich allgemeine Heiterkeit. Die Zerbster Liedertafel singt unter Münckert's Leitung Reißiger's 'Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald'. Da erschallt ein Hoch dem Dichter und Liszt. Dieser bittet mich zu danken und ich bringe folgenden Trinkspruch aus:

Es leben die Componisten!
Die aus dem gewaltigen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,
Die uns des Lebens Mißklang entwöhnen,
Allem Jammern, Klagen und Stöhnen,
Uns mit dem Weltgewühle versöhnen,
Uns das Leben erheitern, verschönen —
Die was ein Dichter gesagt hat,
Was er gelacht und was er geklagt hat,
Was er zu ahnden kaum gewagt hat,
Rastlos streben und ringen,
Schöner in Tönen darzubringen.
In allen Herzen muß das Schön' ersprießen,
Wenn sie das Schön' in Tön' ergießen,
Und wie sie das Todte erwecken zum Leben,
So wollen wir dankend das Glas erheben
Und zum Klange zwingen den Saft der Reben,

Daß er klingend fröhlichen Dank soll geben:
Die Meister des Klanges und Sanges,
sie sollen leben!

Unter lautem Jubel verlassen wir den Saal und eilen nach dem Bahnhof, um noch den nächsten Zug zu benutzen. Um 2 Uhr Morgens treffen wir ganz befriedigt wieder ein.

20. Juni. Rosalie Spohr, Idas Freundin, ist gestern mit ihrem Vater und ihrer Schwester angekommen. Wir besuchen sie, nachher kommen sie mit Liszt zu uns. Am Nachmittag besehen wir unter Liszt's Leitung das Schloß. Am Abend ist große Gesellschaft auf der Altenburg. Es wird viel musiciert. Rubinstein, der uns neulich einige russische und moldauische Lieder so schön vortrug, spielt wieder sehr schön. Mehr noch erfreut mich Rosaliens Spiel auf der Harfe. Erst um 12 kommen wir heim.

23. Juni besuchen uns die Fürstin Wittgenstein und Liszt. Wir werden auf morgen zum Mittagsessen 4 Uhr eingeladen. Beim Abschied sage ich: 'Morgen erfolgt eine Ueberraschung.' Ich konnte das mit Recht sagen, denn einige Stunden vorher hatte ich mein neues Büchlein erhalten, schön gedruckt und geschmackvoll gebunden:

Lieder aus Weimar. Von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 16⁰. 106 SS. mit der Zueignung 'Freundesgabe für Franz Liszt.'

24. Juni. Das Mittagsmal beginnt. Außer uns nur noch drei Gäste: Rubinstein, Cornelius und Brendel. Wie gewöhnlich lebhafte Unterhaltung und heitere Stimmung. Die Tafel glänzt in Silber- und Blumenschmuck; den feinen Gerichten folgen noch feinere, den edelen Weinen immer noch edlere. Als der Champagner umher gereicht wird, bringen wir ein Hoch

dem Großherzog, dessen Geburtstag heute ist. Nach einer Weile heißt es dann: 'Wann kommt die Überraschung?' Und sie kommt. Ich überreiche der Fürstin ein Exemplar meiner 'Lieder aus Weimar' und lese dann das dazu gehörige Gedicht:

Alles Schöne lebt in Tönen:
Und das hast auch Du erkannt
Und dem Liebling der Camönen
Liebevoll gereicht die Hand.

Was Dir Schönes ward im Leben,
Wird in Tönen wieder Dein:
All Dein Hoffen, Wünschen, Streben
Stellt sich als Erfüllung ein.

Töne werden Dir versingen
Deinen Gram und all Dein Leid;
Töne werden wiederbringen
Deiner Träume Seligkeit.

Will die Welt Dich auch verhöhnen,
Trüben Dir Dein heitres Herz,
Töne werden Dich versöhnen
Mit der Welt und Deinem Schmerz.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Hoffnung und Erinnerung,
Und Du wirst Dich selbst verschönen,
Fühlst Dich glücklich, reich und jung.

Was in Tönen Dir beschieden,
Bleibe heut' und immer Dein!
Nie in Deines Herzens Frieden
Mische sich ein Mißton ein!

Die Fürstin ist sehr gerührt, bis zu Thränen gerührt und sagt mir herzlichen Dank. Nach einer Pause überreiche ich der Prinzeß Maria das zweite Exemplar und lese das an sie gerichtete Gedicht. Das dritte Exemplar empfängt Liszt: freu-

digste Überraschung, die sich noch steigert, als ich meinen Trinkspruch ausbringe:

Der Mann,
Der die Kunst übt mit Meisterschaft
Und Kunstwerke wie ein Meister schafft,
Der das Wesen der Kunst hat erkannt
Und jedem Künstler reicht die Hand,
Und jeden unterstützt mit Rath und That
Wie ein alter Freund und Kamerad;
Nie über der Kunst die Künstler vergißt,
Und unter den Künstlern ein Mensch noch ist,
Immer und überall Liszt ist;
Dem für fremde Freude, für fremden Schmerz
Schlägt in der Brust ein liebend Herz;
Der da versteht zu scherzen und zu lachen
Und uns die Fremde heimisch zu machen,
Und sich dann am meisten freut,
Wenn er uns am meisten Freude beut;
Der nicht um seine Ehren zu mehren
Andre will bekehren und lehren,
Sondern in der Kunst Glanz und Gedeihn
Sucht seines Lohnes Kranz allein;
Der die Philister haßt
Als eine unerträgliche Last,
Und jedem auch mit Glacée-Handschuh
Begrüßen möchte mit dem Kantschu,
Aber dem Edlen und Schönen, wo es sich zeigt,
Huldigend naht und sich fröhlich neigt,
Und offen bekennt vor aller Welt,
Was er liebt und verehrt, was ihm gefällt.
O daß er noch lange mit frischem Gemüthe
In seines Geistes voller Blüthe,
Im Gebiete der Töne wie ein König schalte,
Und das Hohe, Schöne meisterhaft entfalte!

Meine Absicht war erreicht, die Überraschung gelungen, die Freude, die ich Anderen bereitet hatte, war meine größte Freude.

Den folgenden Tag meldet mir Liszt, der Großherzog wolle mich um ½2 Uhr sprechen. Ich stelle mich rechtzeitig ein. Der Großherzog empfängt mich sehr huldreich. Ich überreiche ihm meine ‘Lieder aus Weimar’ und bemerke, daß es meine Absicht gewesen, gestern Abend dasselbe zu thun und zugleich meinen Glückwunsch zum Geburtstage darzubringen. Ich erzähle, daß wir gestern bei einem heitern Male Ihm ein Hoch ausgebracht hätten 2c. Der Großherzog ist sehr erfreut, reicht mir die Hand und dankt. Schließlich muß ich noch meinen Trinkspruch auf Liszt lesen.

17—20. Juli abermals in Schulpforta. Ich gehe mit Steinhart nach Almerich (amtlich Altenburg geschrieben), besuche den Ortsvorsteher, melde mich als künftiges Gemeindemitglied und überreiche ihm meine Papiere. Darauf miethe ich eine Wohnung im goldenen Adler bei Eisentraut. Den andern Tag mache ich Hrn. Landrath Geh. Rath Danneil in Naumburg meine Aufwartung als künftiger Kreisinsasse. Auf die Weise ist also meine Wartegeldsangelegenheit kurz erledigt. — Den letzten Tag bin ich noch stundenlang bei Koberstein. Wir unterhalten uns viel über deutsche Philologie und stimmen in unseren Ansichten dermaßen überein, als ob wir uns vorher verabredet hätten.

28. August großes Mittagsmal auf der Altenburg um 6 Uhr. Gäste: die französischen Diplomaten, der Engländer G. H. Lewes, Prof. Preller, Hofrath Sauppe, Dr. Schade, Joachim Raff u. a. Es ist der Jahrestag der Landeshuldigung. Ich bringe ein Hoch dem Großherzog:

Wie heute Land und Stadt
Dem Fürsten gehuldigt hat,

So wollen wir, die Dankesschuldigen
Ihm auch heute freudig huldigen,
Ihm, dem hohen Beschützer und Pfleger
Der Kunst und Wissenschaft,
Dem willenskräft'gen Beweger
Jeder frischen geistigen Kraft,
Der an den Glanz der Vergangenheit
Möchte würdig reih'n eine neue Zeit.
Zwar dasselbe was da war,
wird so nie wiederkehren;
Was einst die Zeit gebar,
kann sie so nie wieder bescheren.
Aber Kunst und Wissenschaft können nicht alten,
Denn der Geist wird immer Neues gestalten.
Wenn das Neue schön, gut, eigenthümlich,
Ist die neue Zeit auch gut und rühmlich.
Das Treffliche ist an keine Tag' und Stunden,
An keinen Ort, an keinen Namen gebunden.
Heil jenem Streben, was ins Leben
Die Keime zu schönen Blüthen streut,
Daß wir uns zu edlem Thun erheben,
Drau die Mitwelt sich erquickt und erfreut.
Dem Streben Heil,
Das an die Idee des Wahren, Guten und Schönen
Die entwöhnten Gemüther möchte wieder gewöhnen!
Dem Streben Heil!
Daß Keinem bei seinem Geld fällt ein,
Ihm gehöre die ganze Welt allein.
Dem Streben Heil!
Daß sich Männer von Geist und Gesinnung finden
Und sich zu geistiger Innung verbinden,
Und nimmer verzagen und nimmer erschlaffen,
In Kunst und Wissenschaft Gutes zu schaffen,
Daß man nicht mehr Weimar
die Stadt der Todten heißt,
Sondern künftig Weimar
als Stadt der Lebendigen preist!

Der Großherzog muß über diesen Trinkspruch sehr erfreut gewesen sein: noch später (28. Sept.) hat er in Bezug darauf von Stuttgart aus an Liszt geschrieben: 'Sagen Sie ihm, daß ich ihm mit der Freude danke, die uns das Erkennen unserer Bestrebungen bereitet und dieser Dank ist gewiß der herzlichste.'

20. Sept. Rubinstein giebt seinen Freunden und Bekannten ein Abendessen: Liszt, Genast, Raff, Schade u. a. Ich bringe manchen Trinkspruch aus, unter anderen:

Hoch lebe die Kunst!
Nicht die Kunst zu verderben und zu sterben,
Nicht die Kunst mit der Kunst Geld zu erwerben —
Die Kunst, die den Menschen weiß zu beleben
Und den belebten weiß zu erheben
Über das Dumme, Schlechte, Gemeine,
Und die Welt uns zeigt im Zauberscheine
Ewiger Jugend, Schönheit und Heiterkeit
Und uns zu höheren Wesen weiht,
Daß wir vergessen die erblichen, verderblichen
Mängel und Gebrechen auf Erden,
Alle Sorgen, Müh'n und Beschwerden.
Diese Kunst, die wahre, soll in unserm Herzen wohnen,
Diese Kunst soll uns trösten, erquicken, belohnen. —
Wenn durch die materiellen Interessen
Andre Leute haben vollauf zu essen,
Und sich immer gütlich thun
Und dann ganz gemüthlich ruhn:
Laßt uns dichten, malen, spielen und singen,
Gefühl in die kalten Herzen zu bringen,
Daß sie auf der Dichtung Schwingen
In das Reich des Unendlichen dringen,
Und in der Harmonie der Farben und Töne
Empfangen das Edele, Hohe, Schöne.
Drum wär' auch unsere Kunst hier etwas brotlos,
Und wäre selber auch schier unsere Noth groß.
Und würd' es auch mit uns immer schlimmer,
So soll doch ein Gewimmer nimmer

Stören uns in unserer Weltbetrachtung,
In unserem Frieden, in unserer Geldverachtung.
Wir bleiben auf unserm Pfad, in unsrer Richtung,
In unserer Liebe, in unserer Dichtung
Und rufen heiter und einstimmig,
Nicht einmal zum Schein grimmig,
Sondern mit einer so artigen Miene,
Als ob uns ewig die Sonne des Glückes schiene:
Hoch lebe der Künstler über den Geldsack,
Und himmelhoch über das Weltpack!

30. Sept. Bei einem heiteren Mittagsmale auf der Altenburg suche ich die heitere Stimmung noch zu erhöhen und gedenke unserer liebenswürdigen Wirthin:

„Unvorbereitet wie ich bin —"
Begann einmal Einer sich zu entschuldigen
Und langweilte dann die geduldigen
Gemüthlichen Gäste auf's Beste.
Ich will nicht langzeilig
Am wenigsten langweilig,
Die Hörer auf die Probe stellen,
Sondern öffnen des Mundes Pforte
Und meines Herzens Worte
Zu Jemandes Lobe schnellen.
Obschon ich nicht vorbereitet bin,
Ein passendes Wort auch heute zu sagen,
Scheint es mir doch ein großer Gewinn,
Wenn ich nicht erst darf nach dem Anlaß fragen.
Denn festlich soll jeglicher Tag uns sein,
Wo Geist und Gemüth in trautem Verein
Bei des Frühlings Veilchen und Rosen
Sich begegnen, lächeln und kosen,
Oder in des Herbstes öden Wäldern
Und abgeernteten Stoppelfeldern
Den herben kalten Winter nicht scheuen
Und sich dann auch noch an der Gegenwart freuen.
Doch wenn wir sehn, wie die Wirthin jugendlich frisch
Mit Blicken und Worten belebt den Tisch,

Die Blüthen des Geistes fröhlich entfaltet,
Und liebenswürdig schaltet und waltet,
Den vollen Becher der Freude kredenzt,
So daß es in unseren Herzen lenzt,
Dann müssen wir in des Herbstes Tagen
Dem Frühling, den Ihre Huld gebracht,
Ihr selber, die unser so freundlich gedacht,
Ein dankend Hoch im Becherklang sagen!

22. October Liszt's Geburtstag. Wir bringen ihm unsere Glückwünsche und allerlei kleine Geschenke. Er ist sehr erfreut über unsere Theilnahme. — Bei dem Herrenessen, das am Nachmittag erfolgt, überreiche ich ihm ein Album mit allen Trinksprüchen und Gedichten, die Bezug auf ihn und die festlichen Anlässe auf der Altenburg haben. Dies Album wurde nachher fortgesetzt und kann als ein Stück Hauschronik betrachtet werden. Die Zueignung an Liszt spricht sich darüber aus:

Jeder Tag hat seine Plage:
Wir auch haben uns geplagt
Manche lange Sommertage,
So zu sein wie's uns behagt.

Guter Laune leichte Spiele,
Liebesspend' und Dankessold
Führten uns zu unserm Ziele,
Uns gelang was wir gewollt.

Was der Augenblick geboren,
Galt dem Augenblick allein.
Willig trugen es die Ohren
In des frohen Herzens Schrein.

Ob's noch heute dort geblieben,
Ob's noch heute wird erfreu'n —
Nun, es steht allhier geschrieben,
Jeder kann es sich erneu'n.

Was da schön war, kann nicht alten,
Heut' und immer bleibt es Dein!
Laß den Trieb nach Glück nur walten,
Wag' es jung und froh zu sein!

Als wir in heiterster Stimmung sind, bringe ich dem Geburtstagskinde ein Hoch aus, dessen Anfang und Schluß also lautet:

Geboren werden ist keine Kunst,
Besonders unter des Glückes Gunst.
Gar mancher Geborene blieb geboren
Und ging spurlos für die Welt verloren.
Auch selbst Höchstgeborene sind nach Jahren
Nur immer geblieben was sie waren.

Doch selbst sich zu müh'n und anzufachen,
Und aus sich selber Etwas zu machen,
Sich gleichsam wieder erschaffen und werden:
Das ist eine Kunst, ein Verdienst auf Erden!
Wo solches ein Sterblicher hat vollbracht,
Da werde von Sterblichen seiner gedacht!

Ein herzliches Hoch mit köstlichem Wein
Sei heut' ihm ein Orden, ein Edelgestein,
Ein Ehrensäbel, ein Doctordiplom,
Ein Beifallssturm, ein Jubelstrom!
Dem Künstler, dem strebenden, erhebenden,
Dem Freunde, dem Freud' uns gebenden,
Dem Menschen, dem nur für Andre lebenden
Ein dreifach Hoch!

Unsere Wohnung auf ebener Erde in einer engen Gasse war trübe, feucht und kalt; das Haus gegenüber versperrte jede Aussicht, nur wenn die Sonne hoch stand, drang ein Sonnenstrahl zu uns. Für eine Familienwohnung war sie nicht ur-

sprünglich eingerichtet und durch ihre 15 Thüren wurde sie nicht eben wohnlicher und bequemer. So lang es Sommer war, spürten wir weniger das Unangenehme und Unbequeme, an sonnigen Tagen waren wir viel im Garten oder auf Spaziergängen in der Umgegend und die Abende oft in Gesellschaft. Ida schaltete und waltete wie eine Hausfrau, und wenn sie eben nicht krank war, wußte sie sich und mich zu erheitern. Das Weimarische Leben sagte ihr von Tage zu Tage mehr zu. Sie erfreute sich bald sehr angenehmen Familienverkehrs mit der Altenburg, Prof. Preller's, Steinacker's und Rank's. Anspruchlos, heitern Sinns und lebendig in ihrer Unterhaltung war sie überall gern gesehen. Der Besuch ihrer Mutter, die einige Wochen bei uns war, wirkte sehr wohlthuend auf ihre Stimmung, und so mancher Kunstgenuß, den ihr das Theater gewährte oder womit uns Liszt und seine Schüler erfreuten, machte ihr Weimar bald lieb und werth.

Als nun die Vorboten des Winters, Kälte, Stürme und Regenschauer sich einstellten, da fühlten wir die Nothwendigkeit, unsere Wohnung aufzugeben. Wir suchten im ganzen classischen Weimar umher, jede Wohnung, die sich für uns geeignet hätte, war besetzt. Endlich fanden wir eine am Casernenberge, aber sie war schlecht im Stande und da die Besitzerin, eine arme Wittwe, nichts dafür aufwenden konnte, so mußten wir sie erst auf unsere Kosten einrichten. Das geschah denn, und in sehr unfreundlicher Zeit war endlich Alles so weit gediehen, daß wir am 21. November einziehen konnten in B. 134, an der Wilhelms-Allee, 790′ ü. d. M.*)

*) Das Haus ist von seinem nachherigen Besitzer, Herrn Westendarp, durch Umbau und Erweiterung zu einer stattlichen, bequemen Woh-

Auch diese Wohnung war sehr unzweckmäßig eingerichtet: die Hauptzimmer lagen nach Norden, die Küche und Hausflur nach Süden, zwei Zimmer konnten wir gar nicht benutzen. Trotzdem fanden wir uns bald zurecht und machten uns die wenigen Räume wohnlich. Wir hatten doch nun eine Aussicht, vorn in die Gärten, wohinter der Sommersitz der Erholung, und hinten wieder den Blick in unser Gärtchen und in die Nachbargärten. Kurz nach unserm Einzuge hatte ich mein Arbeitszimmer mit dem Nothwendigsten versehen und meine kleine Bibliothek aufgestellt. Ich begann sofort meine Muß-Arbeit, das war das Jahrbuch. Da der Inhalt unterhaltend und mannigfaltig zugleich sein sollte, so war ich gezwungen, meine wissenschaftliche Thätigkeit auf Dinge zu leiten, die weder zu meinen Berufs- noch Lieblingsarbeiten gehörten. Dennoch konnte ich es nicht unterlassen, mich auch mit diesen zu beschäftigen. Die Geschichte des deutschen Kirchenliedes war mir zu lieb und zu frisch, als daß ich nicht an eine Fortsetzung hätte denken sollen. Ich machte deshalb nebenbei viele Vorarbeiten und fand den Sommer über hier und anderswo manchen Stoff dazu. Ich benutzte sehr fleißig die Weimarische Bibliothek. Die Beamten waren alle sehr freundlich und gefällig und immer bereit im Nachweisen und Aufsuchen für mich. Zur Verfolgung meiner litterarischen Zwecke beschränkte ich mich jedoch nicht auf Weimar, ich besuchte auch die Bibliotheken der Nachbarschaft. In der Kirche zu Arnstadt sah ich mir näher an die Sammlung Lutherscher Autotypen, ein Vermächtniß des J. C. Olearius. Leider fehlt daran wol die Hälfte. Ich lieh mir zwei Aus-

nung umgeschaffen und hat durch seine Lage die schönste Aussicht vor allen Häusern Weimars. Ein 'Hier wohnte ꝛc.' würde jetzt (1868) fast eine Ironie sein.

gaben des Liber vagatorum. In Gotha fand ich Mancherlei; durch die Güte des Archivraths Beck verschaffte ich mir eine Abschrift des handschriftlichen Ballets Aug. Buchner's. In Merseburg besuchte ich die Dom- und die Schulbibliothek. In letzterer fand ich eine schätzbare Sammlung deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, woraus ich mir einige lieh. Viele kannte ich schon durch Meusebach, der sie bis an seinen Tod behalten hatte. Aus Naumburg erhielt ich durch Koberstein's Vermittelung Medler's handschriftliche Kirchenordnung v. J. 1537.

Am Jahrbuche wurde fleißig gearbeitet und gedruckt. Wir hatten uns verpflichtet, jedes Jahr 2 Bände oder 4 Hefte, im Ganzen 60 Bogen zu liefern. Wir konnten für dies Jahr nur 1½ Bände zu Stande bringen. Wie unvorbereitet wir für dies Unternehmen waren, zeigt der Inhalt der ersten drei Hefte. Zum 1. Bande lieferte Schade nur einen einzigen Artikel (57 Seiten), zum 2. Bande 4 (144 Seiten). Was aber noch schlimmer war: er dachte sich für das Jahrbuch ein Publicum von hochgelehrten Germanisten, die Alles mit Kußhand aufnehmen würden, was nur irgend in den Bereich deutsch-philologischer Studien gehörte; schon der Abdruck der unbedeutendsten Sachen, wenn sie nur alt waren, schien ihm genügend und von folgenreicher Bedeutung für die Wissenschaft. Kein eigenwilligerer und einseitigerer Mitarbeiter konnte mir beigesellt werden. Ich konnte unmöglich für Alles, was er von sich und anderen lieferte, irgend eine Verantwortung übernehmen, und dachte sehr ernstlich daran, eine Einrichtung zu treffen, wonach künftig die Beiträge des einen wie des andern Herausgebers gesondert, etwa heftweise erschienen.

Mein Antheil an den beiden ersten Bänden ist folgender:

Erduin Julius Koch. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philologie im 18. Jahrh. 1, 58—72.
Weimarische Liederhandschrift vom Jahre 1537. 1, 100—132.
Johannes Scheffler (Angelus Silesius). 1, 267—295.
Die deutschen Sprachverderber zur Zeit des 30j. Krieges. 1, 296—298.
Complimentier-Büchlein vom J. 1654. 1, 322—327.
Rotwelsch. 1, 328—343.
August Buchner. 2, 1—39.
Die ältesten deutschen Sprichwörtersammlungen. 2, 173—186.
Liederbuch der Frau von Holleben. 2, 187—192.
Findlinge (12 Nummern). 2, 210—230.
Die älteste Räthselsammlung. 2, 231—235.
Ein Liebesbrief. 2, 236—242.
Der Tabak in der deutschen Litteratur. 2, 242—260.
Zur Geschichte des Wunderhorns. 2, 261—282.
Daniel von Czepko. 2, 283—290.
Liederbuch Pauls von der Aelst vom J. 1602. In der Großh. Bibliothek zu Weimar. 2, 320—356.
Findlinge (14 Nummern). 2, 465—488.

Der erste Band mit der Zueignung: 'ZUM 28. AUGUST 1854' war Sr. kön. Hoheit dem Großherzog überreicht worden und darauf empfingen wir 500 ₰, welche der Großherzog durch Liszt uns übermitteln ließ. Allerdings ein schönes Honorar, für den Bogen 16 ₰ 20 Sgr.! Wenn wir aber in Betracht zogen, daß wir vom Verleger kein Honorar bekamen, und da wir nicht Alles selbst beschaffen und umsonst doch nicht jeden Beitrag erhalten konnten, also Honorar zahlen mußten, daß wir litterarische Reisen unternahmen und einen kostspieligen Briefwechsel unterhielten, so wurde unser großh.

Honorar sehr ermäßigt. Leider wurden wir sonst nicht weiter unterstützt. Hätten wir, wie es in Aussicht stand und halb und halb versprochen wurde, den Briefwechsel Carl August's mit Goethe mittheilen dürfen, so würde unserm Jahrbuche von Anfang an eine größere Theilnahme sich zugewendet haben, freilich durfte dann dieser Briefwechsel nicht so verstümmelt und gleichsam in usum Delphini das Licht der Welt erblicken, wie es mehrere Jahre nachher geschehen ist*).

So sehr die Jahrbuchsarbeiten, deren Correctur für mein Heft mir auch noch zur Last fiel, meine Zeit in Anspruch nahmen, so wußte ich doch noch Muße für die Fortsetzung der Horae belgicae. Ich wollte als Pars XI einen treuen Abdruck des Antwerpener Liederbuchs geben. Ich hatte mich schon bald nach meiner Ankunft an Schönemann mit der Bitte gewendet, mir das Buch aus der Wolfenbütteler Bibliothek zu leihen. Er schlug es mir ab und so hatte ich denn die Sache schon aufgegeben. Da traf ich eines Abends im Juni mit Dr. Robert Griepenkerl zusammen. Ich klagte ihm meine Noth, Schönemann verweigere mir das Buch. 'O, sagte Griepenkerl, ich werde mich an meinen Freund Schleinitz wenden, und Sie werden es erhalten.' Griepenkerl hielt Wort. Anfang Augusts bekam ich ein Schreiben des Ministers, worin mir die Benutzung des Buches auf 8 Wochen in der großh. Bibliothek zu Weimar gestattet ward. Den 12. August begann ich meine Abschrift, und obschon ich schon früher von vielen Liedern Abschrift genommen hatte, so mußte ich doch noch von den 221

*) Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren 1775 bis 1828. 2 Bde. Lpz. 1863. VIII. 655 Seiten. Herausgeber geh. Hofrath Dr. Carl Vogel in Weimar.

jetzt 147 abschreiben. In meinem Zimmer wäre ich bald damit fertig geworden, aber täglich an eine bestimmte Zeit gebunden, manchen Tag durch Unwohlsein oder Besuche u. dgl. gehindert, konnte ich nicht schnell zum Ziele gelangen. Als die 8 Wochen verstrichen waren, mahnte Schönemann. Der Druck war unterdessen begonnen und die Correctur sorgfältig nach dem Originale besorgt. Nur durch die Verwendung Preller's des Oberbibliothecars erlangte ich eine Verlängerung der bewilligten Frist und so konnte ich denn doch noch meinen Zweck erreichen. In meiner Vorrede vom 18. Oct. 54 habe ich der früheren Freundlichkeit Schönemann's im J. 1843 gebührend gedacht, und darum sein jetziges Benehmen, das mir so viel Plage bereitete, rücksichtsvoll verschwiegen. Dieser neue Theil der Horae belg. ist 'Der Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde zu Leiden in dankbarer Erinnerung gewidmet.' Er erschien auch unter dem Titel:

Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. Nach dem einzigen noch vorhandenen Exemplare herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1855. 8°. VIII. 344 Seiten mit einem Facsimile des Titelblattes.

Bald darauf begann ich mit großem Eifer die zweite Auflage der P. II. der Horae belg.: 'Niederländische Volkslieder.'

An Besuchen fehlte es uns nicht. Einheimische und Fremde fanden sich ein. Manche blieben zum Mittagsessen, zum Kaffee oder zum Thee bei uns. Es ging oft ganz lebhaft und munter her. Sehr angenehm war uns der Besuch von Liszt und seinen Schülern Pruckner, Schreiber und v. Bronsart, und Cornelius.

Anfangs waren auch öfter da Schade und Raff. Später hatten wir innigen Verkehr mit den Familien Preller und Rank.

Unter den Einheimischen und Fremden, die uns mit ihrem Besuche beehrten, waren Leute von allerlei Lebensberufen und Richtungen.

Mai: C. Rümpler von Hannover. — Baron v. Biedenfeld. — Pastor Steinacker.

Juni: A. Rubinstein von Petersburg.

Juli: Dr. Paulus Cassel von Erfurt. — Oberlandrabbiner Dr. Heß von Eisenach. — Gérard von Paris, erster frz. Übersetzer des Faust. — Die Buchhändler Lempertz von Köln und Otto Schulz von Leipzig. — Paul Trömel. — Postsecretär Adolf Dörr. — v. Ehrenstein von Dresden. — W. Lomnitzer, Gymnasiallehrer zu Bromberg. — Theodor Mügge. — Licentiat K. F. Th. Schneider von Berlin. — Prof. Abr. des Amorie van der Hoeven von Amsterdam.

August: v. Daniels, Obertribunal-Rath von Berlin. — Bussenius von Torgau. — Consistorial-Rath Schwarz von Jena.

Sept.: Prof. Zeuß von Bamberg. — Musikdirector v. Wasielewski von Bonn. — Ignaz Hub von Würzburg. — Rein, Director der höheren Bürgerschule zu Crefeld.

Oct.: Dr. Pohl von Leipzig. — Dr. Verdez von Vevay. — Prorector Spieß von Wiesbaden. — Jos. Rank. — Sigismund Sklower, Prof. am kais. Lyceum zu Metz. — Laub, Violin-Virtuose.

Nov.: Prof. van Bloten von Deventer. — Litolff.

Dec.: Graf Riancourt. — Liszt, Landesgerichtsrath von Wien.

Paul Trömel hatte sich bei mir schon eingeführt durch seine

'Litteratur der deutschen Mundarten'*), gewissermaßen eine neue vermehrte Auflage des darauf bezüglichen Abschnitts in meiner 'deutschen Philologie', denn es waren seitdem beinahe 20 Jahre vergangen, und gerade in dieser Zeit war auf diesem Gebiete viel geschehen. Er freute sich, mir noch mündlich danken zu können, wie er es in seinem Briefe vom 16. April bereits gethan hatte: 'Ohne Ihre schöne Vorarbeit wäre mein Versuch ꝛc. ohne Zweifel viel dürftiger ausgefallen, als es jetzt vielleicht der Fall ist, wo mir namentlich für die ältere Zeit Ihre Vorlagen von wesentlichem Nutzen waren.' — Wir machten einen Spaziergang nach Tiefurt und unterhielten uns über deutsche Bücherkunde. Der damals 22jährige junge Mann war sehr bewandert auf diesem Gebiete und obschon er mit fast jungfräulicher Schüchternheit von seinen Arbeiten sprach, so überzeugte ich mich doch bald, daß er umfassende und gründliche Studien gemacht hatte. Und ich irrte mich nicht: seine Schiller-Bibliothek**) bestätigte meine Ansicht. — Wir standen nachher in Briefwechsel und ich verdankte ihm manche hübsche bibliographische Mittheilung. Von allen geliebt und geehrt, die mit ihm je in Beziehung standen, starb er den 1. Januar 1863.

Am 10. August besuchte mich Bussenius. Er hatte seine im J. 1852 begonnene Sammlung deutscher Schriftsteller eben erst mit dem 60. Bändchen beendet***) und wollte nun sein

---

*) Sonderabdruck aus Petzhold's Anzeiger 1854.

**) Schiller-Bibliothek. Verzeichniß derjenigen Drucke, welche die Grundlage des Textes der Schiller'schen Werke bilden. Aus dem Nachlaß von Paul Trömel. Leipzig: F. A. Brockhaus 1865. 8°. 97 SS. mit einem Vorwort von Heinrich Brockhaus. XIII. SS.

***) Moderne Klassiker. Deutsche Litteraturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben. 1—60. Band. Cassel,

gleichzeitiges Werk: 'Die Componisten der neueren Zeit, in Biographien von W. Neumann' fortsetzen. Das vorletzte Heft, das 16., sollte Liszt's Leben enthalten. Um dafür noch zuverlässige Nachrichten einzuziehen von Liszt selbst und seinen Freunden, war er von Elgersburg, wo er als Badegast weilte, herüber gekommen. Doch hatte ihn wol noch etwas anderes zu dieser Reise bestimmt. Er wollte in Gotha oder Weimar eine Buchhandlung gründen. Den andern Tag kam er mit Liszt zu mir und wir besprachen diesen Plan. Liszt und ich konnten nach dem was uns B. darüber mittheilte, einem solchen Unternehmen nur beistimmen, wenn sich nämlich die nöthigen Geldmittel herbeischaffen ließen.

Liszt war für Bussenius sehr eingenommen. Er hatte ihm versprochen, ihn nächstens zu besuchen. Und so bat mich denn Liszt, mit ihm nach Elgersburg zu fahren. Am 20. trafen wir dort ein. Die Badegesellschaft war sehr erfreut,

---

Ernst Balde 1852—54. 16⁰. — Der Herausgeber, Arthur Friedrich Bussenius hat sich nirgend genannt, bei einigen längeren Biographien sich jedoch des Namens 'W. Neumann' bedient. Daß übrigens Auswahl, Anordnung, Einleitungen und alles Uebrige von ihm ist, hat er selbst gesagt, als er die ganze Sammlung meiner Frau schenkte. Auf dem Umschlage des 60. Bandes, der Gedichte von mir nebst einem Lebensabriß enthält, nimmt B. Abschied von seinen Käufern und sagt unter anderm: 'Es war eine keineswegs leichte Aufgabe, welche vor zwei Jahren begonnen, und von dem Herausgeber an allen den Orten, wohin in dieser Zeit das Geschick seine Schritte lenkte, weitergeführt wurde. Begonnen in einer kleinen deutschen Provinzialstadt, wurde die Arbeit an dem Werke an den Ufern der Nordsee, in Paris, der Königin der Städte, an den malerischen Ufern der Schweizer Seen fortgesetzt; und wie das Werk an den verschiedensten Orten entstand, so verbreitete es sich auch über einen großen Theil von Europa, selbst nach Amerika; und vielen vom deutschen Vaterlande Entfernten wurden die „Modernen Klassiker" erwünschte Boten, welche die Schätze der neueren vaterländischen Literatur zu ihnen brachten.'

Liszt als Gast begrüßen zu können. Bussenius stellte uns allen vor, auch seiner Braut und ihrer Mutter. Nachher machten wir einen Spaziergang auf die Alexandrinenhöhe, speisten dann zu Nacht und fuhren wieder heim.

So vergnügt wir gewesen waren, so traurig machte mich doch der Gedanke an Bussenius: seine Krankheit schien mir schon eine entwickelte Schwindsucht, darauf deutete sein Aussehen, seine krankhafte Lebendigkeit und seine Vertrauensseligkeit, womit er in die nächste Zukunft sah.

Den 16. Oct. schrieb er mir von Elgersburg aus unter anderm: ‘Meine Biographie Liszt’s soll, denke ich, ihm und Ihnen Freude machen. Leider wird meine eigene etwas getrübt — ich wollte ihm nämlich am Sonntag, zu seinem Geburtstag, ein Geschenk damit machen, aber der Stahlstecher läßt mich im Stich, er ist mit dem Portrait nicht fertig geworden, obschon er Zeit genug dazu gehabt hat. Das Buch wird somit ohngefähr 8 Tage später erscheinen. Ich schicke Ihnen gleich nach Ausgabe ein Exemplar davon, und bitte Sie im Voraus, mir Liszt’s Urtheil darüber mitzutheilen, was er Ihnen wohl nicht vorenthalten wird.’

‘Sie werden sich wundern, es unbegreiflich finden, daß ich noch immer hier bin. Mir geht es nicht besser, ich bin in wahrhafter Verzweiflung darüber und erleide dadurch die schmerzlichsten Nachtheile. Ich warte nämlich seit 6 Wochen auf meinen Heimathsschein, ohne den ich natürlich meine Angelegenheit in G. gar nicht zu Ende führen kann. Sowie ich ihn habe, reise ich natürlich ab, um endlich, endlich in eine bessere, ruhigere, noch thätigere Zukunft einzulaufen. Wie sehr ich danach verlange, habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen erst noch zu erzählen.’

Bald nachher erschien Liszt's Leben unter dem Titel:

Franz Lißt. Eine Biographie. Mit Portrait. Cassel, Ernst Balde. 1855. 16⁰. 196 SS.

Da das Büchlein schwer zu haben ist, so will ich daraus die Vorrede mittheilen, weil sie richtiger als spätere Biographen das Wesen Liszt's auffaßt und zu erklären versucht:

'Wenn wir den Namen Franz Lißt an die Spitze unseres Buches stellen, so thuen wir dies eben so sehr mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche wir mit dem Versuche, das Leben des großen Künstlers zu schreiben, auf uns nehmen, wie der unbegrenzten Verehrung und, je nachdem man ihm persönlich näher steht, der Liebe, welche Franz Lißt, dem großen und wahrhaften Menschen, zukömmt.'

'Es ist keine leichte Aufgabe, das Leben eines Mannes zu schreiben, der zwei so seltene und so große Eigenschaften in sich vereinigt, der gleichzeitig also ein großer Künstler und ein großer Mensch ist. Daß eben das Wesen der Kunst sich heutzutage so wenig seiner Ursprünglichkeit erinnert, daß eben die Kunst nicht mehr natürlich, das heißt, rein menschlich, das Menschenthum aber nur gar zu künstlich ist, das mag eine von den Ursachen sein, welche die oben erwähnte Vereinigung als eine äußerst seltene erscheinen lassen — und diese Ursache so wie die übrigen, sie sind leider in unsern gesammten politischen und socialen Verhältnissen zu suchen.'

'Haben wir nun auf der einen Seite zu beklagen, daß solche Männer in unseren Tagen so selten sind, so muß auf der andern Seite unsere Freude wie unsere Bewunderung um so größer sein, wenn wir die Gesammtheit der edelsten Kunst und des edelsten Menschenthums in einer Person wirklich vereinigt sehen. Eine solche Vereinigung finden wir nach dem allgemeinen Urtheil bei Franz Lißt, der meteorgleich mit demselben Glanz und derselben

Schnelligkeit dies Urtheil eroberte und mit dem ganzen Zauber seiner Kunst und seiner Persönlichkeit es für immer fixiert hat.'

'Mit dem Zauber seiner Kunst und seiner Persönlichkeit! Das ist das rechte Wort, wenn man von Franz Lißt sprechen will, denn er ist ein Zauberer durch und durch. Besitzt er nicht jene geheimen Kräfte, welche ihm jedes Herz zuführen und dienstbar machen, was er sein nennen will? Blüht nicht in seiner Nähe jene blaue Zauberblume, welche nur an der Stelle gefunden wird, wo reiche, große Schätze verborgen liegen? Und wenn er seine Schatzkammer erschließt, wer muß da nicht die unbegrenzten Reichthümer des Wissens, die ungezählten Perlenschnüre edelsten Thuens bewundern, welche dem Auge sich zeigen? Und wohnt nicht endlich der Zauber in seiner Hand, wenn sie Töne erschafft, die das Herz berauschen, die den Geist erheben, die das Gedächtniß nie wieder vergißt?'

'Doch genug davon — wir bekennen gern und willig, daß wir diesem Zauber anheim gefallen sind, der uns gebietet, Franz Lißt als einen ebenso großen Künstler wie Menschen innig zu verehren, und daß wir noch selten so lebhaft die Diamantfeder des schärfsten und umfassendsten Geistes uns gewünscht haben, als in dem Augenblicke, wo wir die Biographie Franz Lißt's zu schreiben beginnen.'

Lange Zeit hörte ich dann nichts wieder von Bussenius. Im Herbste 56 besuchte er mich. Seine Pläne hatten sich nicht verwirklicht, seine Verlobung war aufgehoben. Er lebte in Kösen. Dort sahen wir uns zuletzt im nächsten Jahre. In meinem Tagebuche bemerkte ich am 13. Juli: 'Ich besuche Bussenius. Ich bin erschrocken über ihn, er ist nur Haut und Knochen, hat in Folge der Leberthrancur Hautausschlag, hustet und wirft aus. Er meint, wenn er nur geistig gesund wäre,

würde er es auch körperlich werden. Es scheint mit ihm vorbei zu sein. Er erzählt von seinen finanziellen Verhältnissen, seinen Arbeiten, seinen litt. Beziehungen ꝛc.'

Er starb den 21. Mai 1858 in seinem 34. Jahre.

J. van Vloten besuchte uns mit seiner Frau am 4. Novbr. Er hatte erst kürzlich ein merkwürdiges holländisches Volksbuch herausgegeben, das nur noch in je einem Exemplare zweier alten, von einander abweichenden Ausgaben vorhanden ist:

Marieken van Nijmwegen; eene nederlandsche Volkslegende uit de 16e eeuw; met eene inleiding, woordverklaring, en aanteekeningen. 's Gravenhage, Martinus Nijhoff. 1854. 8⁰ 58 SS.

Die Zueignung lautet also:

Den Heere Hoffmann van Fallersleben. Uw naam is nu sinds dertig jaren al zoo naauw met onze oudere letterkunde verbonden, dat het reeds daardoor niets bevreemdends hebben zou, u de nieuwe uitgave van een voortbrengsel dier letterkunde te zien opdragen; het ware slechts een gering blijk van den dank u verschuldigd, voor hetgeen beide uw jonger en rijper leeftijd, voor de beoefening en verrijking harer schatten, gedaan heeft en nog voortgaat te doen. Voor eene opdracht van dit Marieken echter bestaat er nog een nader grond. Het was juist tijdens uw jongste verblijf te Leiden, nu anderhalve maand geleden, dat, als gij u herinnert, het plan ter uitgave toevallig geboren werd en al aanstonds tot rijpheid kwam; de doorbladering van het boekjen zal dus vooral dat verblijf in uw aandenken verlevendigen, de herinnering aan uw oude en nieuwe Nederlandsche vrienden en bekenden bij u wakker en levendig houden.

Neem het dan daartoe vriendschappelijk aan, en geloof mij voortdurend

van harten den uwen;
V.

Katwijk aan Zee,
den 17[den] Zomermaand 1854.

Der Stoff wurde zu einem großen Romane bearbeitet von Luise von Plönnies: Mariken von Nymwegen (Berlin 1853.) *)

Mit allem was von irgend litterarischer oder künstlerischer Bedeutung nach Weimar gelangte oder daselbst lebte, pflegte ich in Berührung zu kommen, oder erfuhr doch etwas von ihm. In letzter Beziehung erging es mir mit Hrn. Adolf Franckel. Er hatte ein großes episch-lyrisches oder lyrisch-episches Gedicht herausgegeben: 'Der Tannhäuser.' Hermann Böhlau hatte das Geisteskind aus der Taufe gehoben und ein bedeutendes Honorar als Pathengeschenk geopfert, es mußte schon deshalb vortrefflich sein. Das große Lob, welches die Gevattern anstimmten, reizte meine Neugier und ich begann zu lesen. Da war's mir denn oft, als ob ich eitel Prosa vor mir hätte, obschon Alles in Versen abgesetzt ist.

So heißt es S. 79:

> Seid gut. Der Papst braucht meinen Rath nicht. Räth sich seiner ohne mich. Hoffe, er findet auch zur That Banditen noch und Spione.

Ferner Seite 104:

> Seit Manfred, sein jüngster und liebster Bastard, kein Knabe mehr war, ward Zoraide die Herzensfreude Friedrichs, ward des Kaisers letzte Freude.

*) Mehr darüber in den Blättern für litt. Unterhaltung 1854. S. 420. 421.

Ergötzlich daneben ist der blühende Unsinn:

Denn so hold war die Erscheinung,
Daß sie selbst schien die Verneinung
Ihrer Möglichkeit zu sein. —

Das geht doch noch über 'des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen.' Doch wir wollen es nicht weiter krumm nehmen, hat er doch seinen Zweck erreicht; er hat sich lächerlich gemacht und andre zum Lachen gebracht, und er denkt am Ende wie sein Ritter S. 221:

Ich bitte, nehmt mir's krumm nicht,
Und nehmt ihr's, klag' ich drum nicht.

Gegen Ende des Jahrs traten zwei Ereignisse ins Leben, die mir und meinen Freunden geistige Anregung und Genüsse, und Belebung des geselligen Verkehrs unter einander versprachen.

Im November wurde der Neu-Weimar-Verein gestiftet. Die Idee dazu ging von mir aus. Ich hatte sie bereits im Laufe des Sommers Liszt mitgetheilt. Da ich damals meine guten Gründe hatte, daß es nicht aussehen sollte, als ob es von mir ausginge, setzte ich Hrn. Dr. Richard Pohl in Kenntniß und bat ihn die passenden Leute, aus denen sich ein Verein, wie ich ihn im Sinn hatte, bilden ließe, einzuladen. Das Einladungsschreiben Pohl's, welches er 'im Auftrag Mehrerer' umher schickte, ist vom 17. November und beginnt also:

'Es ist von mehreren Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, daß die, mit und durch Liszt näher Bekannten und Befreundeten einen Versammlungsort wählen möchten, an welchem sie zu bestimmten Zeiten sich zusammen fänden, um einer öfteren, regelmäßig wiederkehrenden Vereinigung sicher

zu sein, und dadurch zugleich eine Centralisation gemeinsamer Bestrebungen zu erzielen.'

In Folge dieses Rundschreibens kamen wir den 20. Nov. in Nr. 15 im Russischen Hofe von Fressel zusammen. Den 27. fanden wir uns wieder ein. Es wurden viele Vorschläge gemacht, die mehr oder minder alle zu weit gingen; oft schien es, als wollten wir eine Akademie der Künste und Wissenschaften gründen. Schließlich kamen wir darin überein, daß wir als Verein zusammen kommen wollten, das Wie, Wo und Wann wurde künftigen Berathungen vorbehalten.

Das zweite Ereigniß war das Weimarische Sonntagsblatt, eine Unterhaltungszeitschrift, die unter Redaction Jos. Rank's im Verlage von Böhlau erscheinen sollte. Auf die Einladung des Verlegers und des Herausgebers versprach ich mich dabei zu betheiligen.

Das Weihnachtsfest war unterdessen herangekommen und ich versuchte, wie ich immer gern zu Weihnachten gethan hatte, Anderen eine kleine Freude zu bereiten. Ich dichtete 12 lyrisch-dramatische Kindergedichte.

Den 23. Dec. um 4 Uhr holte mich Liszt ab zum Großherzog. 'Kön. Hoheit, ich habe mich zunächst eines sehr angenehmen Auftrags zu entledigen. Mein Freund Spieß hat im vorigen Winter Vorlesungen über Göthe gehalten und sie später drucken lassen. Als er im Herbste hier war, sagte ich ihm, kön. Hoheit würden Sich sehr dafür interessieren, und so hat er mir denn dieses Exemplar zukommen lassen, um es Ew. kön. Hoheit zu überreichen.' — 'Es ist mir sehr lieb, daß Sie gerade dies ihm gesagt haben: allerdings nehme ich das größte Interesse daran 2c.' — Darauf überreichte ich ihm für seine Gemalin und seine Mutter je ein Exemplar meiner beiden

Sammlungen der Kinderlieder mit Clavierbegleitung. Er nahm sie sehr freundlich an. Schließlich las ich ihm meine zwölf neuen Kindergedichte vor, worüber er sehr erfreut war. Zum Abschied sagte er: 'Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen recht herzlich die Hand drücken darf.'

Was würde jener Mann gesagt haben, der zum alten und neuen Weimarischen Hofe in naher Beziehung stand, wenn er das gehört und gesehen hätte! Hatte er doch neulich sich geäußert: 'Wenn ich gewußt hätte, daß der ꝛc. in Weimar bleiben würde, so hätte ich einen Fußfall gethan vor der Frau Großfürstin und gebeten, Alles aufzubieten, dies Unglück abzuwenden.' Als wir in die Wilhelms-Allee gezogen waren, hat er geweint. Wie würde er geweint haben, wenn er gesehen hätte, wie wir den heil. Christabend mit ein paar Freunden feierten! Wir waren fröhlich wie die Kinder über die kleinen Geschenke, die wir uns wechselseitig bescherten, als der Christbaum mit seinen glänzenden Lichtern alle die schönen Erinnerungen an unsere Kindheit hervorzauberte.

Den andern Tag war großes Gastmal auf der Altenburg. Wir statteten unsern Dank ab für die reiche Christbescherung, womit uns die Fürstin und Liszt Tags vorher erfreut hatten. Ich schenkte der Fürstin meine neuen Kindergedichte, die ich nachher vorlas. Da dieselben nie weiter bekannt wurden, so mögen sie eine Weihnachtsbescherung sein für alle, die gern einmal sich ihrer Kindheit wieder erinnern.

Kinderleben.

1. Die Eisbahn.

Einer.

Der Weiher blinkt,
Die Eisbahn winkt:
Auf! so lasset uns wandern
Zum Weiher hin,
Schlittschuhlaufen und glandern
Mit frohem Sinn!

Alle.

Zum Weiher hin!
Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Einer.

Im raschen Lauf
Und immer munter!
Schurr! wieder hinauf!
Schurr! wieder hinunter!

Alle.

Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Andere.

Ihr Andern mögt glandern!
Wir schweben so leise
Auf glattem Stahl
Und drehn uns im Kreise
So flink wie der Aal.
Wir können uns wenden und drehn
Nach jeder Seite.
Wir haben zum Ziel uns ersehn
Die ferne Weite.

Die ersten.

Wir bleiben hier!
Wer glandert mit mir?

Alle.

Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

---

2. Der Schneemann.

Alle.

Ein Schneemann! ein Schneemann!

Einer.

Nicht lange besonnen!
Nur munter begonnen!
Jetzt können wir rollen
Den Schnee nach Gefallen,
So lange wir wollen,
Zu mächtigen Ballen.

Alle.

Ein Schneemann! ein Schneemann!

Einer.

Doch soll er gerathen,
Bringt Schaufel und Spaten,
Und lasset uns holen
Zu Augen und Händen
Zwei Stecken und Kohlen,
Das Werk zu vollenden.

Ein anderer.

Richtet auf den Stumpf!
Daß er werd' ein Rumpf.
Müßt dann auch die Stecken
Fein mit Schnee bedecken,
Daß er kann zu beiden Seiten
Seine Arme schön ausbreiten.
Setzt ihm dann ein Köpflein auf
Und ein Hütlein oben drauf!
Gebt ihm in die Hand ein Scheit,
So als wollt' er gehn zum Streit!
In die beiden großen hohlen
Augenlöcher fügt ihm Kohlen!

Macht ihm dann noch obendrein
Einen Mund von Ziegelstein!
Steckt ihm dann, das läßt recht gut,
Eine Feder auf den Hut
Und an seinen dicken Schopf
Einen langen dicken Zopf!

Alle.

Der Schneemann! der Schneemann!
Da steht er! wie glotzt er!
Da steht er! wie trotzt er!

Alle.

Jetzt wollen wir singen,
Und tanzen und springen!
Auf! stimmt ein Juchhe! an:

Alle.

Hoch lebe der Schneemann!
Hoch lebe, hoch lebe
der Schneemann!

---

3. Fasching.

Peter.

So sollte der Fasching scheiden
Für uns allein?
O nein! o nein!
Er ist für Groß und Klein:
Wir wollen uns auch verkleiden
Und Gecken sein!

Franz.

Wir brauchen nichts zu holen:
Wir haben Kleider hier,
Wir haben Kreid' und Kohlen
Und Papp' und Goldpapier.

Wilhelm.

Ich klebe von Flachs einen Bart mir an
Und bin ein frommer Pilgersmann —
Oder ein Schacherjud,
Alte Kleider auf dem Arm,

Hinten am Kopf den Hut,
Daß sich Gott erbarm!
Haben Se ze handeln Ebbes?
Will ich doch machen meinen Rebbes!

Fritz.

Ich bin ein Husar
Mit Pallasch und Dollman,
Und Respect fürwahr
Vor mir haben soll man!

Heinrich.

Ich bin ein Tyrolerknab,
Ich habe Handschuh;
Kauft mir Einer was ab,
Dem geb' ich Band zu.
Ich weiß nicht, ob sich dazu macht gut
Meines Vaters alter Jagdhut?

Veit.

Ich bin ein Hanswurst,
Der mit der Pritsche weckt und schreckt,
Der mit der Pritsche geckt und neckt,
Schnell wie Donner und Blitz kracht,
Schnell einen Witz macht,
Daß Peter und Fritz lacht.

Otto.

Ich bin der König aus Mohrenland
Mit seinem goldnen Stern in der Hand.
Und wer mich will nicht gern sehn,
Dem werd' ich nicht meinen Stern drehn.
Ich wäre gern ein Mohr,
Doch hab' ich Angst davor.
Schwarz im Gesicht
Behagt mir nicht.

Veit.

Sei doch kein Thor!
Fürchte dich nicht davor!
Mit einem Kork gebrannt am Licht
Bemal' ich dir prächtig das ganze Gesicht.
Willst du dann kein Mohr mehr sein,

So wasch' ich dich rein
Mit Wasser allein.

Peter.

Nun nicht weiter erwägt und gedacht!
Frisch, Ernst gemacht!
Mutter hat gebacken Krapfen und Wecken,
Die sollen uns vortrefflich schmecken.

Veit.

Und Vater hat auf unsern Wunsch
Bereitet einen echten Punsch.
Er giebt uns heute wol mehr als ein Glas,
Wenn wir ihm machen den Faschingsspaß.

Alle.

Juch! juch he!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu,
Trepp' hinauf, hinunter
Sonder Rast und Ruh!
Juch! juch he!

Fritz.

Wer macht mir einen tüchtigen Schnauzbart?

Veit.

Heda, Fritz!
Bring den Spitz,
Zieh ihm schnell ein Jäckel an,
Daß er wie ein Faschingsmann
Sitzen, springen, tanzen kann.

Alle.

Juch! juch he!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu,
Trepp' hinauf, hinunter
Sonder Rast und Ruh!
Juch! juch he!

---

4. Ostereier.

Einer.

Die Mutter schlich sich heimlich fort —
Ich hab' sie geseh'n,
Mit einem Körbchen schien sie dort
Zum Garten zu geh'n.

Alle.

Zur Osterfeier
Da suchen wir Eier
Husch, husch
Im Dornenbusch,
Flugs, flugs
Im grünen Buchs.

Mutter.

Nun suchet! es sind nur euer drei —
Sechs Eier hab' ich versteckt.
Nun suchet! es kommen auf jeden zwei,
Wenn jeder sein Theil entdeckt.

Der erste.

Gefunden, gefunden ein blaues!

Der zweite.

Und hier ein gelbes, ein graues!

Der dritte.

Und ich ein wundernettes,
O seht doch! ein violettes.

Der erste.

Und wiederum eins,
O sehet doch! meins,
Meins ist das schönste von allen,
So purpurroth wie Corallen!

Der dritte.

Kommt alle herbei!
Seht, welch ein Ei!
Seht, seht, o seht!
Was hier auf diesem geschrieben steht!

Mutter.

„Willst du des Fundes genießen,
Laß dich kein Suchen verdrießen!“

Der dritte.

O liebe Mutter, wir danken dir
Für die schönen Ostereier;
O liebe Mutter, o hätten wir
Bald wieder doch Osterfeier!

Alle.

Zur Osterfeier Da freu'n wir uns sehr,
Da suchen wir Eier Die Kreuz und die Quer
Husch husch im Dornenbusch, Flugs, flugs im grünen Buchs,
Husch husch husch husch! Flugs flugs flugs!

---

5. Die Musikanten.

Einer.

Kuckuck stimmt sein Liedchen an,
So als wollt' er sagen:
Wer es etwa besser kann,
Mag es mit mir wagen!

Ein anderer.

Kuckuck singt nur immerzu
Sein kuck ku kuck ku kuck ku.
Kann der Kuckuck musicieren,
Ei so wollen wir probieren,
Ob man's nicht noch besser kann:
Stimmet an! stimmet an!

Mehrere.

Bum bum bum!
Wir marschieren herum,
Musketier, Grenadier,
Trum trom trum!
Bidibum bom bum!

Andere.

Und die Pfeifer spielen lustig drein
Tio tio tio tio so hell und so fein.

Alle.

Trum trom trum!
Bidibum bom bum!

Mehrere.

Wir, die grünen Jäger vorn,
Und wir blasen auf dem Horn,
Daß es schallt durch den Wald,
Immerzu, immerzu
Ra ri ra ri ra ri ra ru!

Andere.

Tra ra tra ra!
Husaren sind da.
Sie reiten im rothen Kleide
Wol über die grüne Heide.
Tra ra tra ra!
Juch heißassa!
Im Regen und Wind
Wie im Sonnenschein
Geschwind, geschwind
In die weite weite Welt hinein.
Tra ra tra ra!

Mehrere.

Wir bleiben hier,
Infanteristen sind wir,
Du Musketier, ich Grenadier.
Trom trom trom trom trom trom!
Bidibom bidibom bom bom!

Alle.

Kuckuck, Kuckuck, du armer Wicht,
Trommeln und trompeten kannst du nicht!
Bum bum bum!
Tra ra ra tra rum!
Tio tio tio bum bum!

---

6. Ringeltanz.

Die erste.

Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die zweite.

Ich werde Blumen finden
Im Thal und auf den Höh'n,
Ich will von Blumen winden
Ein Kränzlein wunderschön.

Die erste.

Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die dritte.

Ich weiß eine sonnige Stelle
Da drüben im Wald an der Quelle,
Da blühen so lieblich im Sonnenschein
Zeitlosen und Veilchen im trauten Verein.

Alle.

Wir wollen Blumen uns pflücken,
Mit Blumen das Haupt uns schmücken,
Und wenn die Vögel singen,
So wollen wir lustig sein,
So wollen wir tanzen und springen
Im Sonnenschein den Ringelreihn!

Die Blumen.

Ihr, die ihr selber Blumen seid,
Laßt blühn uns im Thal!
Gönnt uns die kurze Fröhlichkeit,
Ihr blühet manche Frühlingszeit,
Wir blühn nur einmal.

Die drei ersten.

Ihr Blumen im Thal,
Blüht allzumal!
Wie wir uns freun am Sonnenschein,
So sollet ihr auch fröhlich sein!
Wir aber springen
Den Ringelreihn.
Wir tanzen und singen,
Stimmt alle mit ein!

Alle.

Ringel-, Ringel-Rosenkranz!
Mach' en Tanz!
Herum, herum,
Im Kreise herum
Und immer herum!
Setz dich nieder!
Kickerickih!

---

7. Erdbeerlese.

Elise.

Wohin? wohin, ihr lieben Mädchen?
Sophiechen, Mariechen, und Gretchen und Käthchen?

Sophie.

Wir wollen im Schatten
Der hohen Buchen
Auf grünen Matten
Erdbeeren uns suchen.

Elise.

Erdbeeren, sie lachen von fern mich schon an,
Ich hab' so recht meine Freude dran.
So oft ich sie kostete, hab' ich gedacht,
Gott hat sie wol nur für die Engel gemacht.
So duftig, so schön von Farb' und Gestalt,
Die herrlichste Frucht im ganzen Wald!
O könnt' ich sie pflücken
An jedem Ort,
Ich würde mich bücken
In Einem fort!

Gretchen.

Doch um gut sie heimzubringen,
Mein' ich, wird es nöthig sein,
Daß wir jetzt vor allen Dingen
Körbchen flechten groß und klein.
Seht, dort am Graben
Sind Binsen zu haben!

Alle.

Laßt uns denn aus Binsen winden
Körbchen groß und klein!

Alle Beeren, die wir finden,
Legen wir darein.

Mariechen und Käthchen.

Welch Entzücken! Erdbeer'n suchen
Und im Schatten bei den Buchen
Auf den Matten Erdbeer'n pflücken!
Wollt's uns glücken! welch Entzücken!

Alle.

Es wird uns glücken,
Wir werden sie pflücken!
Klein ist die Mühe, Groß der Gewinn:
Heißa wolan! zum Walde hin!

---

8. Das Kirschenfest.

Der erste.

Ja, ich hab' ein groß Verlangen
Nach den Kirschen, die da hangen
Und in voller Röthe prangen,
Wüßt' ich doch es anzufangen,
Ach! die lieben süßen Kirschen zu erlangen!

Der zweite.

Vater sagt, sie werden gestohlen
Von den Spatzen doch —
Kinder, geht die Kirschen holen,
Holt sie heute noch!

Der dritte.

Was zaudern wir weiter?
Dort steht eine Leiter!

Der zweite.

Nur Geduld! wir müssen warten,
Denn geschlossen ist der Garten.

Der erste.

Ei, mag er auch geschlossen sein,
Wir wollen und müssen doch hinein;
Und ist die Hecke noch so dicht,
Wir fürchten die stachligen Dornen nicht.

Es muß uns gelingen,
Hindurch zu dringen.
Wir ziehen gemach
Die Leiter uns nach,
Dann haben wir leicht
Das Ziel erreicht.

Alle.

Krieg den Spatzen, den listigen schlauen,
Krieg dem ganzen Spatzengeschlecht!
Mögen sie neidisch herüberschauen,
Wie wir vertheidigen unser Recht,
Wie wir mit Dornen kämpfen und streiten,
Muthig zu unserm Ziele schreiten,
Uns zum Siege den Weg zu bereiten.

Der zweite.

Ihr Spatzen, mögt schwatzen
Und schimpfen, ihr Diebe!
Euch hat nicht zu Liebe
Der Vater den Kirschenkern gelegt
Und sorglich das Bäumchen gehegt und gepflegt.

Der erste.

Wir wollen euch wehren,
Das frech zu verzehren,
Was euer nicht ist!
Wir wollen euch lehren,
Das Recht zu ehren
Zu jeglicher Frist!

Alle.

Sturm gelaufen! die Hecke durchbrochen!
Sturm gelaufen! gedrängt und gekrochen!
Eins! zwei! drei!
Hindurch! juchhei!

---

9. Scheibenschießen mit Blasröhren.

Trommler.

Kamerad, komm! Kamerad, komm!
Trom trom trom! trom trom trom!

So haben wir getrommelt den Zapfenstreich,
Und alle, alle sind wir gekommen sogleich.

Feldwebel.

Herr General,
Hier stehn wir allzumal
Zum Abmarsch fertig
Und Eures Winks gewärtig.

General.

Heran, heran! tretet an!
Mann für Mann!
Doch ehe wir ziehen fort,
Richt' ich an euch ein Wort:
Ein Jeder thue seine Pflicht!
Seid lustig, aber zankt euch nicht!

Alle.

Commandieret Ihr,
So gehorchen wir.
Hoch unser General!
Hoch tausend-, tausendmal!

General.

Den linken Fuß vor!
Auf die Schulter das Rohr!
Die Kron' und Fahne voran,
Die Scheibe hinterdrein!
Ihr folget dann Mann für Mann!
So soll es sein!
Vorwärts marsch!

---

10. Nußlese.

Einer.

Soll ich Euch was Neues sagen?
Heute zum St. Marcustag
Darf man wo man will und mag
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen.

Ein anderer.

Wenn euch nach Nüssen gelüstet,
So müßt ihr sein gerüstet,
Mit Haken und Stangen versehn:
So müßt ihr zu Walde gehn!
Erst Haken gemacht,
Erst Stangen gebracht!
Dann gehn wir vereint,
Als ging's auf den Feind,
Auf die Nußjagd!

Alle.

Nüsse sammeln, Nüsse schlagen
In den Wäldern, in den Hagen
Darf man wo man will und mag
Heute zum St. Marcustag.
Auf die Nußjagd! :|:

Einige.

Wir klettern und schütteln,
Wir werfen mit Knütteln,
Wir schlagen mit Stangen;
So hoch sie auch hangen,
Sie müssen herunter,
Wir haken dann munter
Nach Sprossen und Zweigen,
So daß sie sich neigen
Und willig gewähren
Das was wir begehren.

Einer.

Willst du dich der Nüss' erfreu'n,
Darfst du keine Mühe scheu'n.
Eh' du kannst in Sack sie stecken,
Mußt du dich drum recken und strecken.

Alle.

Welche Lust, an schönen Tagen
Wie die Jäger ziehn und jagen,
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen!
Welche Lust!

11. Vogel, flieg aus!

Der Käufer.

Lieber Mann, sag mir an,
Ob ich Vögel kaufen kann?

Der Vogelsteller.

Wenn du jeden kennst,
Und bei Namen nennst,
Kannst du diese all' erlangen,
Doch du mußt sie fangen!

Der Käufer.

Nachtigallen hör' ich singen,
Lerchensang vom Himmel klingen,
Amseln schlagen in den Hagen,
Drosseln pfeifen durch den Wald,
Daß es hell in's Thal erschallt,
Gänse schnattern auf dem Bache,
Enten tattern in der Lache,
Störche klappern auf dem Dache,
Raben krächzen, Pfauen schrei'n,
Und die Hennen auf den Tennen
Gackern drein.
Rothschwänzchen zirren,
Waldtauben girren,
Finken pinken,
Spatzen schwatzen,
Allenthalben zwitschern — Schwalben.

Vogelsteller.

Schwalbe, flieg aus, flieg aus!
Kehre glücklich nach Haus!

Alle.

Flieg, Schwalbe, flieg!
Käufer ist dir nachgelaufen,
Aber soll dich doch nicht kaufen.
Rege munter deine Flügel,
Daß du über Berg und Hügel
Immer seiner Hand enteilst
Und dann sicher bei uns weilst.
Flieg, Schwalbe, flieg!

12. Weinlese.

Knaben.

Wie fröhlich wir sind,
Juchheißa juchhei!
Die Lese beginnt,
Wir sind mit dabei.

Mädchen.

Wir sollten lesen wie Winzerinnen,
Doch ehe wir kaum zu lesen beginnen,
Wird über dem Essen
Das Lesen vergessen.
Der Traube duftige Süßigkeit
Verlockt uns zum Kosten allezeit.

Knaben.

Wir machen es besser: wir laufen umher
Und suchen uns Trauben nach unserm Begehr.

Einer.

Habt ihr an Schwärmer wol gedacht
Und auch Raketen mitgebracht?

Ein anderer.

Raketen und Schwärmer nachher,
Wann der Abend beginnt!
Erst holet die Dornen her!
Geschwind, geschwind!
Wir wollen ein Feuer machen,
Das soll leuchten, dampfen und krachen!

Alle.

Dann springen wir alle zusammen,
Dann springen wir über die Flammen!
Juchhe!

Einige Knaben.

Wir wollen uns redlich plagen und mühn!
Wenn die Schwärmer goldene Funken sprühn,
Die Raketenkugeln farbig erglühn,
Dann gehen wir erst nach Haus.
Doch ist das Vergnügen nicht aus:
Es wartet unser ein Schmaus,

Kastanien und junger Most,
O herrliche Winzerkost!

Mädchen.

Dann wollen wir einen Tanz beginnen,
Wir wollen dann auch fröhlich sein.
Ihr aber dürft euch nicht lange besinnen,
Sonst sehet zu, wie wir tanzen allein.

Knaben.

Wir tanzen mit euch und springen,
Wir spielen mit euch und singen,
Bis der Vater gebeut:

Es ist genug für heut!

Unser Verein hatte sich beim Beginn des neuen Jahres bereits so weit entwickelt, daß man ihm, wenn die Theilnahme seiner Mitglieder nur so blieb, ein erfreuliches Gedeihen vorhersagen konnte.

Liszt hatte uns zum Silvester-Abend auf die Altenburg eingeladen. Oben im dritten Stock waren drei Zimmer für uns hergerichtet, im mittelsten stand eine lange gedeckte Tafel. Um 9 Uhr begann das Essen und zugleich eine große Heiterkeit. Nachdem mehrere Hochs ausgebracht waren, hielt ich eine Heerschau über die Mitglieder des Vereins, die fast alle zugegen waren. Ich hatte durchaus nicht die Absicht, Lob zu spenden, vielmehr die Eigenthümlichkeiten, absonderlichen Neigungen und kleinen Schwächen in dem Leben und Streben jedes Einzelnen, so weit sie mir kund geworden, auf eine scherzhafte Weise zur Sprache zu bringen. Damit aber mein Scherz für Scherz genommen und niemand sich verletzt fühlen sollte, fuhr ich in meiner Einleitung also fort:

Das Vergessne wieder aufzufrischen,
Bin ich so frei etwas aufzutischen:
Gern will ich aus unserem Weimarer Leben
Liebesgaben zum Besten geben,
Doch will ich mit diesen meinen Gaben —
Wohlgemerkt! — keinen zum Besten haben.
Ein fröhliches Herz
Verwandelt gern den Ernst in Scherz;
Doch aus dem Scherze Ernst zu machen
Und sich zu ärgern statt zu lachen:
Das paßt für Philister allein,
Und die können doch nicht unter uns sein.
Weimar ist eine schöne Stadt,
Die ein Theater und viele Vereine hat,
Drei Droschken, zwei Zeitungen, ein Sonntagsblatt,
Und wenn sie Manches auch nicht hat,
Doch Vieles in Sicht hat:
Gasbeleuchtung, um einigermaßen
Zu erhellen die krummen Straßen,
Besseres Pflaster, um bei Sonnenschein
Nicht zu brechen Arm und Bein,
Eine Bank von Quadern, nur der Künstler wegen,
Ihre Capitalien drin anzulegen,
Eine Goethestiftung, und Allerhand
Zu Nutz und Vergnügen für's Vaterland.
Hier also in diesem Weimar hat sich zugetragen,
Daß in den letzten Herbstestagen
Wie über Nacht
Ein blühender Frühling ist erwacht:
Der Laune Zeitlosen,
Der Gemüthlichkeit Rosen,
Des Witzes Jelängerjelieber und Immergrün,
Und was sonst für Blumen blüh'n
In des Geistes großem Feld,
Des Menschen eigentlicher Welt —
Alle diese Blumen, Kräuter und Pflanzen
Haben sich vereint zu einem Ganzen,
Dem zwar kein Name noch ward gegeben,
Aber mehr als Namen ist sein Leben.

Ich will nun die einzelnen Blumen pflücken,
Um den heutigen Tag damit zu schmücken.
Sie mögen erscheinen ganz ungezwungen,
Die großen und kleinen, die alten und jungen.

Mein Scherz war gelungen, Alles lachte, und in heiterster Stimmung begrüßten wir bald nachher das Neue Jahr.

Mitglieder des Vereins bei seiner Gründung waren: Dr. Franz Liszt, Hoffmann von Fallersleben, die Musikdirectoren Carl Stör und Carl Montag, die Mitglieder der Hofcapelle Edmund Singer, Bernhard Coßmann und Johann Walbrül, Hofschauspieler Eduard Genast, die Musiker Hans v. Bronsart, Peter Cornelius, Dionysius Pruckner, Alexander Ritter, Ferdinand Schreiber und Eugen v. Soupper, Dr. Richard Pohl, Dr. Josef Rank, Joachim Raff; bald darauf traten hinzu Dr. Oscar Schade und Professor Friedrich Preller, im folgenden Jahre noch Hofschauspieler Heinrich Grans, Maler Sixtus Thon und die Musiker Rudolf Viola und Alexander Winterberger.

Über die Statuten und den Namen des Vereins wurde viel hin und her gesprochen, endlich einigten wir uns über einige Punkte, die ich in folgende Distichen zusammenfaßte:

Die zwölf Gebote des Neu-Weimar-Vereins.

§. 1. Zweck des Vereins sind wir, wir wollen uns suchen und finden,
Und mit dem Einen Zweck haben wir Alles bezweckt.

§. 2. Weil an den Raum und die Zeit in der Welt ist Alles gebunden,
Binden wir billig uns auch wenigstens streng' an die Zeit.

§. 3. Montag-Abend um acht verpflichtet sich jeder zu kommen,
Über das Wo wird alljährlich gefaßt ein Beschluß.

§. 4. Und so wie Eine Sonne die Welt beleuchtet und wärmet,
Soll ein einziger Stern unsere Sonne nur sein.
§. 5. Aber die Sonne, genannt Vorsteher, vermag doch nicht Alles:
Darum steht ein Geschäftsführer zur Seit' ihr als Mond.
§. 6. Unsere Zahl soll sein wo möglich ohne Beschränkung,
Ausgeschlossen jedoch ist der Beschränkte mit Recht.
§. 7. Will man die Mitgliedschaft des Vereines erlangen, so soll das
Nur auf folgende Art künftig und immer geschehn.
§. 8. Melden kann man sich nie, für Jeden ist nöthig ein Vorschlag,
Ferner bedarf's dann zwei Drittel der Stimmen zum Ja.
§. 9. Vierzehn Tage hindurch wird reiflich erwogen die Sache,
Endlich erfolgt ein Nein oder ein freudiges Ja.
§. 10. Bleib' Alt-Weimar für sich, wir bleiben für uns und es ist uns
Jeglicher Heimische fremd, aber willkommen der Gast.
§. 11. Altes giebt es genug, wir hoffen was Neues in Weimar,
Darum haben wir Neu-Weimar-Verein uns genannt.
§. 12. Wenn wir's finden in uns, so wird es sich finden in Weimar,
Und frisch, fröhlich und frei können wir lange bestehn.

Unter den vielen Vorschlägen zu einer Benennung des Vereins wurde endlich der von mir gemachte angenommen: Neu-Weimar-Verein.

Als Vereinstag stellten wir den Montag fest und als Zeit die siebente Stunde Abends. Zum Versammlungsort mietheten wir ein Zimmer für unsern Abend im Stadthaus, der Betrag dafür wurde durch monatliche Geldbeiträge erhoben. Zum Präsidenten wurde Liszt erwählt, ich zum Vicepräsidenten und Schreiber zum Geschäftsführer.

Um die Mitglieder noch mehr an die Vereinsabende zu fesseln und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, selbst mitwirkend sich zu betheiligen, wurde der Vorschlag angenommen, ein handschriftliches Witz- und Scherzblatt zu gründen, das jeden Abend im Verein vorgelesen werden sollte. Raff wurde mit der Leitung betraut und nahm sich der Sache mit vielem Eifer und Geschick an. Die Laterne — so wurde unser Blatt getauft — ließ ihr Licht so glänzend leuchten durch ihre mancherlei treffenden Witzfunken und Blitze, daß große Heiterkeit und Wärme in die ganze Gesellschaft ausströmte.

22. Januar brachte ich in unserem Verein ein Hoch aus zu Lessing's Geburtstage*):

So lange deutsches Wort in der Welt noch ertönt,
So lange deutsche Kunst die Welt noch verschönt,
So lange deutsches Wissen und geistiges Streben
Die Herzen der Menschen begeisternd erheben,
So sei des heutigen Tages gedacht,
Der einen Stern in dunkler Nacht,
Einen Stern von ewigleuchtender Pracht
Dem Vaterlande hat gebracht.
Und dieser Stern, auf den wir schauen,
Dem wir in unserm Streben vertrauen,
Er steht uns in keiner Zeit fern,
Er ist und bleibt unser Leitstern,
Uns, die wir auf dem Meere der Künste fahren,
Daß wir uns vor Klippen und Furten bewahren,
Und bei Wirbelwinden und Wellentoben
Mit Rudern und Segeln stets bleiben oben,
Und ohne Furcht und Bangen
Sicher zum Hafen gelangen.

---

*) Mein Trinkspruch fand auch außerhalb unseres kleinen Kreises Verbreitung und Beifall. Rank theilte ihn mit in seinem Sonntagsblatt.

Dank dir,
der du unter den erhabenen Längstbegrabenen
Ein Meister den Kranz gezeigt den Meistern
Und die Pfade gebahnt hast unseren Geistern!
Du,
der Kunsterscheinungen Kenner und Richter,
Der Wissensmeinungen Prüfer und Sichter,
Des Regelzwanges kühner Vernichter,
Im Kampf ein Sieger, beim Streit ein Schlichter,
Du Schrecken aller Perückengesichter,
Du Geißel für alle Dichterwichter
Und alles Philistergelichter,
Du, das Licht der Lichter,
Du selber ein lichter Dichter!
Der Dummheit Ächter,
Der Wahrheit Verfechter,
Der Schönheit Wächter!
Dein sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heute gedacht und allezeit!
Lessing hoch!

Montags darauf, 29. Januar, war Ferdinand Hiller unser Gast. Ich begrüßte ihn also:

Die Welt der Tön' ist eine schöne Welt,
Die Welt der Tön' ein unermeßlich Feld,
Drin unsere Ahnungen sich enthüllen,
Und unsere Hoffnungen bleiben grün,
Drin unsere Wünsche sich erfüllen
Und unsere Träume sprießen und blühn.
Wohl dem, der jung in seinem Herzen
Mit seinen Freuden, seinen Schmerzen
Sich heimisch fühlt auf diesem Feld,
Und auf der Welt auf diese Welt,
Wie die Blume zur Sonne, sich richtet,
Für diese Welt nur trachtet und dichtet!

Auch Du hast früh in Deinem Vaterland
Voll Liebe dieser Welt Dich zugewandt,
Du hast im Gebiete der Kläng' und Töne
Erforscht das Edele, Hoh' und Schöne,
Bist ihm überall nachgedrungen,
Hast ihm nachgedichtet und nachgesungen
Mit Ernst und Würde und heiterm Muth,
Wie's nur ein Künstler vermag und thut.
Die Stadt, die Dich als Schüler nur kannte,
Wo Dein Herz so ganz für die Kunst entbrannte,
Die Stadt begrüßet Dich heut' als Meister — —
Und sind dahin ihre großen Geister,
Ihr Cranach und Bach, ihr Göthe und Schiller,
So blieb uns noch übrig ein fröhlicher Triller
Der Freundschaft und Liebe für
Ferdinand Hiller.

Obschon meine Betheiligung an dem Vereine und mein Verkehr mit der Altenburg meine Zeit mitunter sehr in Anspruch nahm, so wirkte doch beides sehr anregend und erfreulich belebend auf mich. Ich verfaßte manchen Aufsatz für das Jahrbuch und schritt im Laufe des Januars sehr weit vor mit der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder (Pars II. der Horae belg.).

Daß ich für so manche mühsame wissenschaftliche Arbeit, deren Honorar mir oft nicht einmal die damit verbundenen Kosten ersetzte, noch besteuert werden sollte, hätte mich überall anderswo weniger überrascht als hier in dem classischen geistesfreien Weimar.

In den ersten Tagen des Januars nämlich erschien bei mir ein Rathsdiener mit einem Rundschreiben des Bürgermeisters Wilhelm Bock, worin auch ich aufgefordert wurde, meinen 'litterarischen Erwerb für das laufende Jahr zuförderst einer

Selbstschätzung behufs dessen Besteuerung zu unterwerfen.' Ich erklärte, daß ich mich darauf nie einlassen würde, da ich bereits als Gemeindebürger von Almerich Gemeinde-, Kreis- und Staatssteuern bezahle, ich schrieb mir aber das merkwürdige Actenstück ab, das mir zuerst den Beweis lieferte, daß die Schriftstellerei wenigstens in Weimar nicht als freies Gewerbe betrachtet wurde. Einige Schriftsteller hatten ihren 'litterarischen Erwerb' folgendermaßen angegeben:

Sauppe 200 ₰ — Schöll 241 — Dr. Schmidt 270 — Jäde 100 — Archivar Dr. Röse 40 — Freih. v. Biedenfeld 3—400 — Freifrau v. Groß, höchstens 100 — Dr. Thiele 150.

An Rank war das Schreiben noch nicht gelangt. Übrigens war auch Liszt aufgefordert worden, sich über seinen litt. Erwerb auszuweisen, Liszt, dem seine Schriftstellerei nur Geld kostete.

In den Februar fielen die Geburtstage der Fürstin von Wittgenstein und ihrer Tochter Maria. Beide Tage wurden immer festlich gefeiert. Ehe ich weiter davon erzähle, will ich Näheres über die Altenburg mittheilen.

Jenseit der Ilm hinter einem hochgelegenen Tannenwäldchen an der Landstraße nach Jena steht ein dreistöckiges Haus, das sein früherer Besitzer seiner Gemalin zu Liebe 'die Altenburg' nannte. In diesem Hause, das später der Großherzog kaufte, wohnte damals die Fürstin*) mit ihrer Tochter und deren Gesellschafterin Miß Anderson, und in dem Nebenbau Liszt. Die Fürstin hatte die Zimmer zum Theil fürstlich herrichten lassen, es waren darin kostbare, geschmackvolle Möbeln und Kunstsachen

---

*) Fürstin Caroline Elisabeth von Sayn-Wittgenstein, geb. v. Iwanowska, geb. 7. Febr. 1819, geschieden 1855.

aller Art.*) Sie waltete wahrhaft fürstlich durch ihre Gastfreundschaft und die Art und Weise, wie sie ihre Gäste empfing und zu beehren verstand. Sie war geistreich, vielseitig gebildet, belesen, eine Kunstkennerin, hatte in vielen Dingen ein richtiges Urtheil, war immer bereit, jedes edele Streben zu fördern, erwies sich gegen Andere freundlich theilnehmend, unterstützte Arme und Kranke, und wußte diejenigen, die sie ehrte und liebte, bei allen Gelegenheiten auszuzeichnen. Daß sie in letzter Beziehung oft einseitig sein konnte und auch dadurch wol ungerecht gegen Andere wurde, darf man wenigstens ihrem guten Herzen nicht zum Vorwurf machen. Trotz manchen Trübsalen, die sie schon früh erleben mußte, hatte sie sich einen heitern Sinn bewahrt, wenigstens konnte sie Anderen gegenüber recht heiter sein und sich bei freudigen Gelegenheiten den Anschein geben, als ob auch sie sich recht glücklich fühlte. Die Meinigen haben mit mir ihr immer ein liebevolles Andenken bewahrt und nie vergessen, wie viel Gutes sie uns erwiesen, wie viele frohe Stunden sie uns in Weimar bereitet hat.

Die Prinzeß Maria**), jung, jugendlich schön, wie eine aufblühende Rose, jungfräulich schüchtern, harmlos und milden, heiteren Sinnes, gewann durch ihr immer liebenswürdiges

---

*) 'Ein Besuch auf der Altenburg in Weimar' in der Illustrirten Zeitung 1855. Nr. 621. 622. von RP (Richard Pohl). S. 348 'Bibliothek- und Musiksaal mit Beethoven's Flügel' und S. 364 'Musiksalon mit dem Riesenflügel von Alexander und Sohn in Paris.' — Nach diesem Aufsatze kann man sich nur eine falsche Vorstellung von der Altenburg machen. Der Fürstin wird z. B. gar nicht gedacht, ihre Zimmer sind zugleich als Liszt'sche aufgeführt 2c.

**) Prinzessin Maria von Wittgenstein, geb. 18. Febr. 1837; seit 15. Oct. 1859 vermählt mit Constantin Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Wesen aller Herzen. So zurückhaltend und still sie in größeren Gesellschaften war, so mittheilend und lustig konnte sie in kleinen Kreisen sein, wo sie sich behaglich und heimisch fühlte. Ein poetisches Gemüth, das die Prosa des Lebens noch nicht kannte. Sie hatte viel gelernt, und schien sich zu erholen, wenn sie lesen konnte was sie ansprach. Bewundernswerth war ihr Sprachentalent: sie sprach deutsch, französisch, englisch, italienisch und polnisch. Ihre Mutter hegte eine zärtliche, überschwängliche Liebe zu dieser ihrer einzigen Tochter, und jede Aufmerksamkeit, selbst die kleinste, die man dieser bewies, nahm die Mutter auf, als ob dieselbe zugleich ihr gälte. — Große Freude gewährte es mir, daß die Prinzessin mit meiner Frau in einem fast innigen Verkehre stand. Sie kam öfter in unser Haus und beide wußten sich dann so scherzhaft zu unterhalten, daß ich oft von fern das Lachen hörte.

Dr. Franz Liszt, der großherzogliche Hofcapellmeister, war immer der geistreiche, bedeutende Künstler, der liebenswürdige Gesellschafter, der theilnehmende Freund.

Kein Wunder, daß bei diesen drei Persönlichkeiten ein Besuch auf der Altenburg sehr anziehend und angenehm sein mußte. Und wirklich, es war denn auch, als ob dort Hof gehalten würde für alle Geister im Gebiete des Könnens und Wissens.

---

8. Februar mit Prof. Preller's auf der Altenburg. Wir beglückwünschen die Fürstin zu ihrem Geburtstage. Preller überreichte eine Jugendzeichnung Genelli's: 'Raub der Europa', und Ida eine blühende Hyacinthe mit einem Gedichte von mir. Bei der Mittagstafel bringe ich zwei Trinksprüche aus, einen scherzhaften und einen ernsten. Beim letzten kommen allen die Thränen in die Augen. Der Schluß lautet:

So will ich denn das Glas erheben
Und diesen bessern Trinkspruch eben
Nachträglich noch zum Besten geben:

Nicht fürchten und bangen, nicht zagen und beben,
Und nicht in Wahn und Zweifel schweben,
Und nicht am irdischen Staube kleben,
Sondern bewußt und frei sich erheben,
Das Höchste wollen und fröhlich erstreben,
Für Andere nur, in Anderen leben --
Dies schönere Leben
Mag Gott Dir lange, lange noch geben!
Das wünschet H. v. F.

---

12. Februar. In einem langen Briefe, von einer Handschrift Genelli's begleitet, bat mich die Fürstin, einen Trinkspruch auf Genelli zur Mittagstafel mitzubringen. Ich hatte erst neulich verschiedene Handzeichnungen dieses Künstlers in der Sammlung der Fürstin gesehen und bewundert, und so Manches über sein Leben gehört, auch aus dem Munde seines Freundes Preller, daß es mir leicht ward, etwas Bezügliches, Treffendes sagen zu können. So schrecklich mir sonst alles Müssen ist, besonders aber das Dichten-Müssen, hier war es mir nicht allein leicht, sondern auch lieb. Zu rechter Zeit fand ich mich mit der bestellten Arbeit ein. Die Fürstin war fast eben so erfreut über meine Bereitwilligkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, als über meinen Trinkspruch, der also lautet:

Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Noth
Am Tage seines Wirkens droht!
Weh uns, wenn wir uns nicht besser achten
Und lassen verkümmern und lassen verschmachten
Die uns zur Freude sind gesandt,
Ein Ruhm, ein Stolz für das Vaterland!

Fluch, wenn die Welt nichts Bessers erfand,
Dem Künstler nichts Bessers beschied und bot
Als nur das Sprichwort: die Kunst geht nach Brot.
Hoch lebe der Künstler!
Und wenn kein Stern des Glückes ihm glänzt,
Und wenn es für ihn auf Erden nicht lenzt,
Keine Hand ihm den Becher der Freude kredenzt,
Und sein Haupt mit dem Kranze des Ruhmes bekränzt —
Er ist mehr als Glück, als sein eigen Geschick,
Mehr als des Frühlings Sonnenblick,
Mehr als die Freude die Andre verleihn,
Mehr als des Ruhmes schillernder Schein.
Er ist ein Frühling, der bewußt seiner Kraft
Den Himmel zur Welt auf Erden uns schafft,
Und uns in unserm irdischen Leben
Von Himmelsgestalten läßt umschweben;
Der bei unserm Streben, Trachten und Dichten
Auf unsere Alltagswelt kann verzichten;
Ihm darf nicht gemein sein das Gemeine,
Nicht ungemein erscheinen das Kleine;
Er darf nicht begehren,
Daß ihm Trost soll gewähren
Das Alltägliche, Klägliche,
Ärmliche, Erbärmliche.
Hoch lebe der Künstler,
der nimmer erschlaffende, immer erschaffende,
mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

18. Februar waren wir eingeladen zum Geburtstage der Prinzeß. Ida überreichte ein japanesisches Körbchen mit frischen Blumen. Beim Mittagsmale trug ich folgenden Trinkspruch vor:

Was Europas Völker fühlten und dachten,
In schöner Form zu Tage brachten
Ihr höheres Leben, ihr schönster Ruhm:
Es ist geworden Dein Eigenthum.

Doch mehr als aller Sprachen Kenntniß,
Als aller Meisterwerke Verständniß,
Als alle Kunst und Dichtung hienieden,
Hat Dir der gütige Himmel beschieden:
Ein Herz empfänglich für Freud' und Leid,
Voll Frohsinn, voll Genügsamkeit;
Ein Herz, das selber sich vergißt
Und nur des Lebens Werth ermißt
Und nur sich glücklich fühlt und sich freut,
Wenn's Anderen Glück und Freude beut,
Und in der Liebe Freud' und Lust
Sich seiner am liebsten wird bewußt —
Und wenn es auch heute zu dieser Frist
Im kalten Winter geboren ist,
Es kann sein eigner Frühling sein
Und blühn wie die Blum' im Sonnenschein,
Und wird wie die Rose sich lieblich entfalten
Und immer blühen und nimmer alten.

Zugegen waren außer uns Berlioz, Cornelius und die beiden Preller, der Hofrath und der Professor. Wir waren alle in so jugendlich heiterer Stimmung, daß ich nun auch noch die Jugend leben ließ:

Die Jugend, die nicht lange brütet und sinnt,
Mit Lust und Muth was sie will beginnt,
Und nicht ermüdet und nicht erschlafft,
Bis sie das Gut' und Schöne schafft;
Die Jugend, die immer vorwärts dringt,
Bis sie ein hohes Ziel erringt,
Und am errungnen nicht stille steht,
Zum neuen schöneren übergeht;
Die Jugend, die sich nimmer genügt,
Selbstsüchtig sich nimmer belügt und betrügt;
Die Jugend, die wie das Immergrün
Frisch bleibt in des Lebens Sorgen und Müh'n;
Die Jugend, die nur dem Fluch der Natur,
Der Krankheit sich beugt und dem Tode nur,

Und auf der Erd' ein unsterblicher Geist
Der himmlischen Abkunft sich würdig erweist —
Die Jugend, die nimmer altende,
nimmer erkaltende,
im Leben und Streben nach jeder Richtung,
in Wissenschaft, Kunst und Dichtung
geisterhaft waltende, meisterhaft schaltende,
Hohes und Schönes entfaltende,
gestaltende!
Diese Jugend sei unser Heil,
Sie sei und bleib' auch unser Theil!
Ich müßte das Leben hassen,
Wollt' ich sie heute nicht leben lassen.

Um 8 Uhr große musicalische Unterhaltung. Viele bekannte Männer und Frauen. Liszt spielte Mazeppa und dann mit Singer eine Raff'sche Symphonie. So endete der frohe genußreiche Tag.

20. Februar im Neu-Weimar-Verein Abendessen zu Ehren Hector Berlioz.

Das Weimarer Sonntags-Blatt von Josef Rank 1855 enthält darüber folgenden Bericht:

Weimar, 21. Februar.

Ein Berlioz-Fest. Gestern Abend gab der hiesige Neu-Weimar-Verein Hector Berlioz ein kleines Festessen. Es hatten sich dazu auch noch einige Fremde eingefunden: Professor Griepenkerl von Braunschweig, Dr. Brendel von Leipzig und die Musikdirectoren Engel von Merseburg und Stade von Jena. Berlioz wurde, da er leider das Deutsche nicht versteht, lateinisch bewillkommnet: Joachim Raff begrüßte ihn mit einer sinnreichen lateinischen Rede. Darauf folgte der Gesang eines lateinischen Liedes, das Hoffmann von Fallersleben neulich,

als Berlioz zum ersten Male den Verein besuchte, improvisiert hatte und nun von Raff vierstimmig gesetzt war:

Nostrum desiderium
tandem implevisti:
nobis venit gaudium,
quia tu venisti.

Sicuti coloribus
pingit nobis pictor,
pictor es eximius,
harmoniae victor.

Vivas crescas floreas
hospes Germanorum,
et amicus maneas
Neo-Wimarorum!

Prof. Hoffmann brachte dann auf Berlioz einen französischen Trinkspruch aus, worin er das Eigenthümliche der Berlioz'schen Leistungen zu entwickeln suchte:

Comme Noé le patriarche
a conduit dans son arche
tout le monde par les ondes:
de même manière comme Noé
vous avez mené
nos âmes sur la mer des harmonies
avec le succès du génie.
Vous avez animé les instrumens,
ils sont tous devenus vivans,
ils sont devenus des êtres comme nous
par Vous,
ils nous représentent ce que vous voulez.

Quelle idée!
dit-on, c'est une fable,
c'est incroyable,
c'est horrible,
c'est impossible!

Néanmoins—c'est toute la vérité:
ils nous représentent ce que vous voulez:
le bonheur et le malheur,
la bonne humeur et la douleur,
l'espoir et le désespoir,
le pleurer et le rire,
les souhaits et les désirs,
le courage et la bravour,
les passions et l'amour,
le pressentiment et l'étonnement,
la crainte et la joie,
le doute et la foie.

Vous avez ouvert
le ciel et la terre,
le paradis et l'enfer.
Vive
le musicien et le magicien!
Son bâton de mesure est sa baguette,
son arme, son épée, son amulette
contre les ennemis de sa gloire,
le témoin de notre amour, de sa victoire.

Nachdem nun auch den vier Gästen ein Lebehoch gebracht war, veranlaßte dies den Vorsteher des Vereins, Dr. Liszt, noch einige Worte hinzuzufügen. Wie in einem Quartette gewöhnlich ein Solospieler zu sein pflege, so auch hier; dies sei Prof. Griepenkerl, der zuerst in Deutschland auf die hohe Bedeutung der Berlioz'schen Musik aufmerksam gemacht und Sympathien dafür zu erwecken gewußt habe ꝛc. Und so nahm denn Genast das Wort: Liszt habe wie immer und überall wo es einem hohen Gegenstande gelte, so auch hier mit Aufopferung und Selbstverleugnung gewirkt und uns das Verständniß und den Genuß der Berlioz'schen Schöpfungen vermittelt ꝛc., auch ihm gebühre unser Dank! — Es folgten nun noch mehrere Trinksprüche, womit Prof. Hoffmann die Gesellschaft wie gewöhnlich erheiterte, zunächst auf 'die Jugend', dann auf 'die Kunst —

zu schweigen', endlich auf 'die wahre Kunst.' Zuletzt trug noch Peter Cornelius ein hübsches humoristisches Gedicht vor auf Berlioz, worin er die poetische Manier eines Russen, der mit Todesverachtung deutsche Verse hat drucken lassen, wunderschön nachahmte; jede Strophe endete mit den Worten:

Vor Berlioz nimm ab Mütze!

Würdig und heiter wie er begann, endete der schöne Abend, und so ehrten die Mitglieder des Vereins nicht nur Berlioz, sondern zugleich sich selbst.

Nachdem der Verein es nicht verschmäht hatte, in die Öffentlichkeit zu treten, wurde im Vereine selbst viel gestritten über den Zweck desselben und seine künftige Wirksamkeit. Der Streit wurde oft sehr heftig, und es schien, als ob einer und der andere nicht eben geneigt wäre, zum Besten des Ganzen etwas von seinen Ansichten aufzugeben, ein Übel, woran die meisten Vereine leiden und gewöhnlich allmählich zu Grunde gehen. Einige Mitglieder kamen so heftig an einander, daß ihnen kein anderer Weg übrig blieb als auszuscheiden. Den 5. März meldete Raff seinen Austritt, bald darauf schieden auch Dr. Schade und Dr. Pohl aus. Es war zu beklagen, daß durch den Austritt dreier Litteraten — denn dazu gehörte auch der gelehrte frühere Oberlehrer Joachim Raff — die litterarische Seite des Vereins sehr einbüßte und die vorwiegende musicalische Richtung sich jetzt noch geltender machen konnte. Es war überhaupt vom Anfang an nicht eben ersprießlich, daß so viele junge Musiker aufgenommen wurden, sie waren fast alle Schüler Liszt's, die nur in ihm ihren einzigen Herrn und Meister anerkannten, liebten und verehrten und sich nie in Bezug auf den Verein als unabhängige Mitglieder kundgaben.

Es erfolgte eine große Verstimmung und einige Wochen fand keine Sitzung statt. Daß übrigens der Verein lebensfähig war, schien niemand weniger zu bezweifeln als unsere Feinde. Sie ergossen sich in allerlei schlechten Witzen in Panse's 'Deutschland', dem unentbehrlichen Käse- und Wurstblatt Weimars.

17. März. Preller war auf der Wartburg und ließ mir durch seinen Sohn Emil melden, daß er mich dort erwarte. Das Wetter war wunderschön, und so entschloß ich mich denn hinzureisen. Abends um 7 war ich in Eisenach. Ich spazierte zur Wartburg hinauf und kam in der Dunkelheit sehr ermattet oben an. Ich frage den Wachtposten: 'Ist der Herr Commandant zu Hause?' — 'Nein.' — 'Auch der Herr mit dem großen Barte nicht?' — 'Nein, der ist diesen Morgen mit seiner Reisetasche hinabgegangen.' — Angenehme Überraschung! Ich frage den Wirth, ob ich die Nacht hier bleiben könne. 'Lieber Herr, wir haben weder Gemach noch Betten.' — Endlich wende ich mich an den Baumeister, Hrn. Dittmar, und der schafft Rath: er schickt den Bedienten hinab, um meine Ankunft zu melden. Wir gehen in die Gaststube. Es dauert nicht lange, da kommt Preller auf einem Maulthiere angetrabt und endlich v. Arnswaldt zu Esel. Wir gehen in des Commandanten Wohnung, speisen zu Nacht und sind sehr vergnügt.

Den andern Tag besehen wir die Burg, das Fertige und im Bau Begriffene, die Rüstkammer, den Rittersaal, die Capelle ꝛc. Als wir so recht gemüthlich bei Tische sitzen, scheint es mir eine gute Gelegenheit, Preller und seinem lieben Freunde Arnswaldt eine freundliche Erinnerung an unser hiesiges Zusammensein zu bereiten, und ich bringe folgendes Hoch aus:

Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben
Der Kunst herzinnig war ergeben!
Gesegnet sei was sein Geist durch seine Hand schafft,
Ein jedes Seestück und jede Landschaft!
Er zaubert hervor mit Künstlergeschick
Die Natur vor unserm staunenden Blick.
Wir sehen am Strand die unendliche See:
Es wird uns im Herzen so wohlig, so weh.
Wir hören und fühlen mit Angst und Graus
Des Sturmes Toben, der Wogen Braus;
Wie des Menschen schwache Kraft erzittert,
Wie der Sturm die Masten und Planken zersplittert.

Und ein anderes Bild von seiner Hand
Geleitet uns fern hinweg von dem Strand
In der Wälder Einsamkeit hinein
Bei Frühlingsschmuck und Sonnenschein,
Wo Ruh' und Frieden heimisch ist,
Wo das Herz die Stürme des Lebens vergißt.
Wir hören lispeln und säuseln die Blätter,
Wir hören der Vögel frohes Geschmetter,
Wir athmen mit der Frühlingsluft
Balsamisch erquickenden Waldesduft.
Hier ladet die Quelle zum Trank uns ein,
Dort will unsre Bank der Felsen sein,
Hier winkt uns mit Blumen und weichem Moos
Ein grüner Rasen in seinen Schoß.

So hat er gewußt in vielen Bildern
Die Natur uns treu und lebendig zu schildern,
Ein Meister, der in Schatten und Licht
Und Farben wunderbar zu uns spricht,
Und dichterisch sich die Welt gestaltet
Und verklärt dann vor unserm Sinn entfaltet.

Wie heut' er noch strebt und wirkt und schafft
Mit jugendlich frischer Begeistrung und Kraft,
So möge der gütige Himmel ihm spenden
Gesundheit und Lust, noch das zu vollenden

Was er gedacht hat und empfunden
Und entworfen in stillen Stunden,*)
Daß wir ihm oft für das was uns freute,
Was uns entzückte, noch danken wie heute.
Hoch lebe der Künstler,
Der das geheimnißvolle Leben
Der Natur in Farben weiß wieder zu geben
Nach seines Geistes Sinnigkeit,
Nach seines Herzens Innigkeit!
Hoch unser sinniger Maler!
Hoch unser inniger Dichter!
Hoch unser minniger Freund
Preller!

Später fahren wir nach dem Annathale und dann nach Eisenach. Hier feiern die Bürger das Lätarefest auf eigenthümliche Art. In einem Bezirke der Stadt, der eben an der Reihe ist, hat jeder freien Zutritt zum Kaffee mit Kuchen und einer Pfeife Tabak. Ich wünsche diese Art von alter Gastfreundschaft kennen zu lernen und in ein beliebiges Haus zu gehen. Preller will nicht recht, aber muß mit, und bald sitze ich mit der langen irdenen Pfeife vor meiner Tasse Kaffee unter lauter wildfremden Menschen. — Wir fahren zur Wartburg wieder hinauf und sind den Abend noch recht heiter mit unserm liebenswürdigen Wirthe zusammen. Den andern Morgen treten wir unsere Rückreise an.

19. März. Wieder Verein nach alter Art; die Laterne unter Cornelius' Leitung vortrefflich, die Stimmung gut. Weil es nun eben Josephstag war, so wollte ich auch eines Josephs freundlich gedenken:

---

*) Friedrich Preller, Homer's Odyssee. 15 Cartonzeichnungen. Nach den Original-Zeichnungen photogr. von Laura Bette. Berlin 1862. — F. Preller's Odyssee-Landschaften (von Dr. Richard Schöne). Lpz. 1863.

Der Joseph war ein Zimmermann:
Auch unser Joseph zimmern kann,
Doch nicht mit der Axt nach Maß und Schnur,
Er zimmert mit dem Federkiel nur,
Er zimmert Geschichten für Jung und Alt,
Geschichten aus dem Böhmerwald,
Von hübschen Burschen und schönen Mädchen,
Von Schön Minnele, vom Hoferkäthchen,
Von Leuten im hohen und niedern Stande,
Von einer Mutter auf dem Lande.
So mag er dann in anderem Sinn
Ein Zimmermann heißen immerhin,
Weil er so lebendig, so lieb und traut
Die Herzen aufrichtet und erbaut.
Zu seiner Welt soll er die Welt sich zimmern,
Drin immer die Sterne der Freude flimmern
Und der Zukunft goldene Tage schimmern,
Daß die Sorge verstummt und das Jammern und Wimmern.
Und es soll für ihn eine Lust sein,
Zu leben im schönen Bewußtsein,
Daß der Mensch bei jedem Schritt und Tritt
Kann werden seines Glückes Schmid,
Und was er denkt und treibt und thut
Gedeiht durch Selbstvertrauen und Muth.
So mag werden und sein auf Erden
Für ihn immerdar das Sprüchlein wahr:
Gott sei Dank! Sonder Wank frei und frank
Strebt und schreibt, lebt und bleibt
Joseph Rank!

Während ich dem Joseph diese Überraschung bereitete, überraschte uns Liszt mit ein paar Flaschen Champagner.

20. März. Schon lange war es mir höchst unangenehm, daß die Beiträge meines Antheils zum Jahrbuche in einem und demselben Bande bunt durch einander liefen mit denen des Dr. Schade. Damit es nun künftig nicht wieder hieße, wie vom 1. Hefte des 1. Bandes in einer Beurtheilung: ‘es bringt

einige sehr werthvolle, doch auch einige höchst einseitige und langweilige Beiträge', so einigte ich mich mit Schade, daß vom 3. Bande an jedesmal er das 2. Heft, ich das 1. lieferte, niemand also für den andern eine Verantwortlichkeit zu übernehmen hätte.

Wir waren heute alle auf die Altenburg eingeladen. Wir trafen Preller und Frau, Nank und Cornelius. Nachdem ich einige alte Trinksprüche hatte wiederholen müssen, gab ich einen neuen zum Besten:

Heil dem Künstler, dem Gott gegeben
Eine Gesellin für's irdische Leben,
Die mit ihm Ein Leib Ein Herz
Muthig wandelt durch Freud' und Schmerz;
Die ihn versteht in Allem was er sinnt,
Was er ahnt und fühlet, denkt und beginnt,
Versteht nach allen Richtungen
In seinen Schöpfungen, seinen Dichtungen;
In seinen Ideen ihn weiß zu beleben,
Begeisternd nahet seinem Streben,
Und vermag in Leiden ihn aufzurichten,
Und hilft den Kampf mit der Welt ihm schlichten;
Die ihm wie der lichte Frühlingsmorgen
Verscheuchet den Gram und vertreibt die Sorgen;
Die ihn pflegt in kranken Tagen und Stunden,
Daß er bald genesen muß und gesunden;
Die wie die Quelle den Wandrer erquickt,
Ihm freudigen Beifall zollt und nickt;
Die ihn bewahrt vor allem Versauern,
Daß er nicht verphilistern kann und verbauern,
Daß er ein Jüngling voll frischer Kraft
Freudig wirket und rüstig schafft.

Und solche Gesellin im Künstlerleben
Ward unserm Freunde Preller gegeben:
Sie mag in frohen und trüben Stunden
So innig mit ihm wie heute verbunden

Ihm bleiben sein schönstes Eigenthum
Und theilen sein Glück und seinen Ruhm!
Frau Prof. Preller hoch!

23. und 24. März in Jena. Ich besuche Schwarz, Göttling, v. Liliencron und Hettner. Den beiden letzten und noch einem dritten Professor, welche Jena verlassen, wird ein Abendessen gegeben. Ich möchte gern dabei sein, um bei der Gelegenheit noch einige Professoren kennen zu lernen. Da ich aber kein College bin, so geht es nicht und ich muß die Sonne, worin das Gastmal ist und ich wohne, den Abend verlassen und mich im Bären der Einsamkeit ergeben. Kurz vorher sendet mir Göttling ein Briefchen:

'Lieber Hoffmann!

Ich bin herumgelaufen und hab sondirt.

„Achselzucken, Kümmereien,
Und er hieß ein Patriot."

Man sagte mir, daß, da es ein rein collegialisches Zusammenseyn heute Abend seyn solle, einen Fremden einzuführen nicht passend seyn würde. Da haben Sie es; ich mochte nicht mehrere weiter fragen, weil das Ihnen, der ohnehin nicht viel entbehren würde, unangenehm seyn könnte. Und damit nehmen Sie uns, wie wir es sind, als Philister unserer eigenen Art.

Ihr Goettling.'

1. April. Nach dem Oratorium: 'Die Verklärung des Herrn', im Verein. Der Componist, Friedrich Kühmstedt, Musikdirector zu Eisenach, unser Gast. Auf Liszt's Wunsch begrüße ich ihn im Namen des Vereins.

2. April. Auf der Altenburg wird zugleich Liszt's Namenstag und mein Geburtstag gefeiert. Ohne Trinksprüche geht es nicht mehr, und so bin ich denn auch diesmal vorbereitet. So mühsam es mir mitunter wurde, bei denselben öfter wieder-

kehrenden festlichen Anlässen etwas Neues zu sagen, so war es mir doch immer eine große Freude, Andere auf diese Weise zu erfreuen und ihnen ein Zeichen meiner Liebe und Verehrung kund zu thun. Dazu kam noch, daß die Fürstin eine besondere Liebhaberei daran hatte und eifrig Bedacht nahm, daß jeder Trinkspruch, jedes kleine Gedicht von mir, das dem Augenblicke geweiht und mit dem Augenblicke verloren gehen sollte, dennoch, wenn es irgend auf die Altenburg Beziehung hatte, von mir gebucht werden mußte. Es war dafür ein eigenes Album angelegt, und dies war bereits zu einem Buche gediehen, daß davon eine saubere Abschrift mit Randzeichnungen des Malers Sixtus Thon für die Prinzessin veranstaltet werden konnte. Das neue Album erhielt heute einen reichen Beitrag.

Zur Genesung Sr. k. Hoheit des Großherzogs.

Gekommen ist die fröhliche Zeit,
 Die Frühlingszeit:
Es grünet und sprießet weit und breit
In Auen und Feldern,
In Hagen und Wäldern.
Es weckt der belebende Sonnenstrahl
Die Blumen auf Bergen und in dem Thal.
Die Saat erspriеßt in Hoffnungsgrün,
Die Bäume hoffnungsreich erblühn.
Ja, Hoffnung wandelt durch Wald und Feld,
Erfüllt mit Freude die ganze Welt.
Dank singt der Vögel vielstimmiger Chor
In hellem Jubel zum Himmel empor.
 So wollen wir heute Dank auch bringen,
Dem Schöpfer des Frühlings Dank auch singen,
Der uns nach langer Winternacht
Den Frühling der Hoffnung hat gebracht,

Daß Du, der Du im Winter krank gewesen,
Zum Frühling wieder mußtest genesen.
Vergiß Deines Winters Leiden und Schmerzen!
Laß grünen und blühen in Deinem Herzen
Die Liebe, die dem Frühling gleich
Belebt der Kunst und des Wissens Reich,
Und Keime des Guten und Schönen streut,
Daß die Welt der Blüthen sich innig erfreut,
Daß Du mit neuer Lust und Kraft
Beseelt für Kunst und Wissenschaft,
Du selbst ein Frühling, den Frühling spendest
Und was Du willst, beharrlich vollendest,
Daß, wie eine Burg hinschaut in das Land,
Dein Streben und Wirken wird erkannt,
Und Deinen hohen Sinn und Geist
Die Mit- und Nachwelt segnend preist,
Und freudigen Herzens Dank Dir zollt
Für Alles was Du vollbracht und gewollt.

Heil dem Fürsten,
dem krank gewesenen,
glücklich genesenen,

Ihm, dem Frühling, der mit unerschöpflicher Gunst
Befördert Wissenschaft und Kunst,
Ihm, des Vaterlandes Zier und Lust,
Stimmt an ein Hoch aus voller Brust,
Stimmt an ein freudig Hoch alle miteinander!
Hoch, hoch, Carl Alexander!
Seine Königliche Hoheit der Großherzog!

Zu Liszt's Namenstag.

Was liegt am Namen? Der Name ist
Ein Hauch, ein Schall, wie ihr alle wißt.
Man dachte von jeher und denkt und spricht's:
Der Name thut zur Sache nichts.

Und doch muß sein mit Namen genannt
Was sich auf Erden findet und fand.
Und doch hält bei manchem Dinge schwer,
Daß man dazu den Namen giebt her.
Und wenig ist werth, wie das Sprichwort lehrt,
Wer sich um den guten Namen nicht wehrt.
Wer auf einen guten Namen nicht hält,
Ist ein erbärmlicher Wicht in der Welt.
Der Name der uns ist beschieden,
Ist unser Wahlspruch in Krieg und Frieden;
Das Feldgeschrei, mit dem wir streiten
Und freudig uns zum Siege bereiten;
Das Banner, das wir kämpfend schwingen,
Selbst sterbend noch den Sieg zu erringen;
Der Grabstein, den man zu guter Letzt
Uns endlich auf das Grab noch setzt;
Der Todtenkranz von Immergrün,
Drin die Lettern wie Immortellen blüh'n.
Drum sei des Namens heute gedacht
Und dem Namen ein freudig Hoch gebracht!

Der Altenburg!

Ich will die Fackel des Dankes schwingen,
Um leuchtenden, glühenden Dank zu bringen,
Daß es hell und warm in jedem Gemache
Der Altenburg wird bis hoch zum Dache.
Was ist denn die Altenburg? wird man fragen:
So will ich es allen und jedem sagen.
Es ist nicht eine Burg der Alten,
Auch die Jungen dürfen dort schalten und walten.
Es ist die Burg, wo unter Liszt's Paniere
Die Künstler sich sammeln zum geist'gen Turniere
Und empfangen von liebenswürd'gen Händen
Nach Verdienst der Freud' und des Dankes Spenden.
Es ist eine Burg, wo die Ritterlichkeit
Sich erneut nach Begriffen der neuen Zeit.

Wo man nicht fragt: was hat der Mann?
Sondern was er ist, und was er kann;
Wo man der Wissenschaft und Kunst
Erweiset Liebe, Huld und Gunst;
Wo für Scherz und Witz und Humor
Die Herzen öffnen gern ihr Thor,
Und auch dem Ernste, wenn er belehrt,
Der Zutritt nimmer ist verwehrt;
Wo über Freuden und Leiden des Lebens
Sich nie ein Gemüth eröffnet vergebens;
Wo man jeden Gast willkommen heißt,
Der kein Philister an Herz und Geist.

Ein heiteres Mittagsmal. Außer den Meinigen waren noch zugegen F. Preller und Cornelius und zwei musicalische Frauenzimmer, die gerne Schülerinnen Liszt's genannt werden möchten.

Zum Schlusse brachte noch Cornelius mir ein Hoch aus:

Ihm, der Freiheit singt, und dem frei das Herz schlägt,
Ihm, der Liebe preist und in Liebe waltet,
Der den Wein erhebt, und vom Wein erhoben
Freudiger singet;
Der nach Schätzen forscht in der Vorzeit Tagen,
Neues heute schafft, was da nie veraltet,
Stolz ein Ring sich fühlt in der ew'gen Kette
Geistigen Lebens;
Den ein klangreich Lied in dem Kreis der Seinen,
Den ein guter Fund auf des Forschers Pfaden,
Den ein Becher Wein, wie der Freund ihn bietet,
Glücklich und reich macht:
Ihm ein dreifach Hoch, dem der Rosen drei blüh'n,
Freiheit, Lieb' und Wein um den Kranz des Wissens,
Ihm dies Glas geleert, den in freier Liebe
Froh wir verehren!

Um 8 Uhr war große musicalische Unterhaltung, wozu sich der ganze Neu-Weimar-Verein einfand.

Der Großherzog hatte sich über meinen Trinkspruch auf seine Genesung sehr gefreut, mir durch Liszt danken lassen und beim Abschiede diesem noch gesagt: 'Vergessen Sie ja den Hoffmann nicht!' worauf Liszt entgegnet: 'Und kön. Hoheit, vergessen Sie auch den Hoffmann nicht!'

11. April. Ida's Geburtstag. Sie hatte große Freude über meine kleinen Geschenke, die ich mit diesem Glückwunsche begleitete:

Dein Geburtstag heute wieder,
Und der Frühling kommt zu mir,
Und das schönste aller Lieder
Säng' ich heute gerne Dir.

Fühl' ich mich doch neu geboren
Und des Lebens erst bewußt,
Seit mein Herz Dich hat erkoren
Zur Genossin meiner Lust.

Laß mich nur den Glückwunsch sagen
In des Glückes Ueberschwang:
Höre meines Herzens Schlagen!
Nimm die Freude für Gesang!

Drum sei Dein Geburtstag wieder
Heute Dir, was mir er ist,
Denn das schönste meiner Lieder
Ist, daß Du geboren bist!

14. April. Mittagsmal auf der Altenburg. Unter den Gästen auch Saphir. Er erzählte sehr ergötzlich von seinem Verhältnisse zu König Ludwig und wie er im J. 1828 mit einem angeblich Goetheschen Gedichte die Berliner Mittwochsgesellschaft angeführt habe.

15. Mai auf der Altenburg mit Hackländer. Ich brachte ein Hoch auf ihn aus, das also endete:

> Stoßt an! sagt Liszt der Tabakspender:
> Hoch lebe der Hofrath — Hackländer!

Daß mir dieser Scherz noch ein Honorar einbringen würde, ahndete ich nicht. Am andern Morgen sendete Liszt zwei Kisten Cigarren.

19. Mai. Nachmittags um 6 kehrte ich von Belvedere zurück. Schon um 5 hatten sich bei Ida die Wehen eingestellt. Die Hebamme und Frau Preller warteten auf die Entbindung. Ich war in höchster Aufregung: ich gehe in den Garten, finde nirgend Ruhe, hacke Holz, begieße Blumen. Um 7 erschallt der Ruf: 'ein tüchtiger Junge!' Seit einem Vierteljahre hatte ich vor diesem Augenblicke große Angst gehabt — jetzt war Alles gut und ich verkündete sofort dies frohe Ereigniß der Altenburg und meinen Freunden.

8. Juni Mittagsmal auf der Altenburg. Ich treffe dort Ernst Rietschel und Ernst Förster. Beide kannte ich bisher noch nicht persönlich. Ich stelle mich ihnen vor und nehme Theil an ihrem Gespräche. Beide sind nicht sonderlich erbaut von der neuen Zeit; sie sehen in ihr eine gar zu materielle Richtung und keine sonderliche Begeisterung für das Schöne in Litteratur und Kunst. Ich kann ihnen nicht recht beistimmen, namentlich Rietschel'n nicht, der sehr trübe in die Zukunft sieht und wenig Gutes für die Kunst erwartet. Bald treten Liszt und Jos. Rank ein, dann die Fürstin mit ihrer Tochter, Prinzeß Maria. Wir begeben uns zu Tische und erfreuen uns einer lebhaften, vielseitigen und heiteren Unterhaltung.

Jedem der beiden Gäste bringe ich ein Hoch aus:

Wohl war's ein göttlicher Beruf,
Daß einst Prometheus Menschen schuf:
Die Götter mußten ihn beneiden
Und ihm sein göttliches Werk verleiden.
Da denken die sterblichen Menschen milder,
Sie lieben des Künstlers göttliche Bilder,
Sie tragen im Herzen und auf den Händen
Ihn dankbar für seine Liebesspenden.
Und solche Stimmung muß heut' uns beglücken
Für alle die Freud' und all das Entzücken
Des Meisterkünstlers in Stein und Thon,
Der heut' uns beschert ist in eigner Person.
Jetzt würden die Götter verständiger sein,
Jetzt stimmten sie in den Jubel mit ein:
Hoch lebe, hoch, Prometheus-Rietschel!

Wer jung sich eines Zieles bewußt
Und es verfolgt mit Eifer und Lust,
Bis er durch Muth und beharrliche Kraft
Sich einen Boden des Wirkens schafft
Und dann das endlich gewonnene Feld
Umsichtig und sinnig bebaut und bestellt:
Dem sprießet und blühet für Müh' und Fleiß
Von selber sein Lohn und Ehrenpreis,
Und würde sein Streben nie anerkannt
Und kaum sein Namen irgend genannt,
So soll er und muß er sich trösten können
Und darf der Welt die Unbill gönnen.
Doch schöner muß es sein dem Strebenden,
Anerkannt zu werden von den Lebenden,
Wird ihm auch nur Ein Blüthenreis
Des Danks gebracht zu seinem Preis.
Willkommen drum der Mann,
Der früh den Forst der Künste gepflegt
Und manchen Keim des Schönen gelegt,
Draus manches Reis emporgesprossen
Und zum Baume fröhlich aufgeschossen,

Der seine Försterei so trieb,
Daß kein Busch und Wald ihm unbekannt blieb,
Daß er alle Sträuch' und Bäume kennt
Und jeden mit Namen und Eigenschaft nennt.
Wir werden uns nie im Walde verlieren,
Wenn wir an seiner Hand spazieren.
Er wird uns geben sicher Geleit
In des Waldes Dunkel und Einsamkeit,
Und wollte sich hinter hohen Hecken
Wie Dornröschen auch die Kunst verstecken,
Ein tüchtiger Förster allezeit
Weiß er in seinem Forste Bescheid,
Er wird was wir zu sehen begehren,
Gewähren.
Hoch lebe, hoch, Ernst Förster!

Gegen Abend machte ich mit Rietschel einen Spaziergang nach Tiefurt, woran außer einigen anderen noch F. Preller, der langjährige Freund Rietschel's, und Secretär Schuchardt theilnahmen. Ich unterhielt mich lange mit Rietschel, wir sprachen uns wechselseitig aus über Gegenwart und Zukunft der jetzigen Bestrebungen und Richtungen auf dem Gebiete der zeichnenden und bildenden Künste.

Rietschel war nach Weimar gekommen, um sich nochmals den Platz für das Göthe-Schiller-Denkmal anzusehen, und mit dem Denkmal-Comité Rücksprache zu nehmen. Es verdroß mich, daß sich niemand vom Comité um den Künstler weiter bekümmerte. Da meinte ich, wir wollen ihm wenigstens ein Zeichen unserer Liebe und Verehrung geben. Meine Freunde waren einverstanden: der Neu-Weimar-Verein veranstaltete Rietschel'n zu Ehren ein Festessen, mehrere Nicht-Mitglieder betheiligten sich, und am 9. Juni fand unsere Festlichkeit statt, im russischen Hofe.

Nachdem wir schon eine Zeitlang in heiterer Stimmung bei Tische gesessen, brachte ich folgenden Trinkspruch aus:

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht, und wirket und schafft
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt den Raum und die Zeit verhöhnen.
Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
So lange noch lebt die Begeisterung,
So lange noch geistiges Sehnen und Streben
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
So lang' auch unsere Zeit nicht vergißt,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.
Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Wahlstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.
Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister
Gehört ein frischer hoher Meister,
Dessen Hand in unserer Zeit
Gebilde schafft für die Ewigkeit,
Lebendigen Geist in das Todte gräbt,
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.
Sein Lessing legt es klar an den Tag,
Was Er, was unsere Zeit noch vermag.
Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,
Das ist Fleisch und Blut, drin noch schlägt ein Herz.
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar
Als er einst noch unter den Lebenden war,

Als ob er müßte wieder den Seinen
Leibhaftig müßte wieder erscheinen
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
Dessen wir heutiges Tags uns erfreuen.
Gesegnet der Künstler, der das schuf,
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
Der immer sinnet und dichtet und ringt,
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!
So wird sein Geist durch seine Hand
Noch Größeres schaffen fürs Vaterland,
Er wird in Schiller und Göthe nach Jahren
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.
Und was heute nur ein Glöckelein
In unserm kleinen Neuweimarverein,
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:
Bim bam bum
In sempiternum!
Trotz materieller Philister Gequietschel
Hoch lebe die Kunst, hoch Meister Rietschel!

Rietschel war sehr überrascht und bis zu Thränen gerührt, und dankte mir herzlichst. 'Ja, sagte er, und das Bim bam bum erinnert mich lebhaft an meine Kindheit: wie manchmal habe ich als kleiner Junge für meinen Vater die Betglocke ziehen müssen!' Solche Anspielung hatte ich natürlich nicht beabsichtigen können, da ich eben jetzt erst erfuhr, daß R. der Sohn eines Küsters war und seine Kindheit im elterlichen Hause auf dem Dorfe Pulsnitz bei Dresden verlebte.*)

Es war ein schöner Abend: der gefeierte Künstler mußte sich bald überzeugen, wie rein und innig unsere Liebe und Ver=

*) Rietschel erzählt in seinem Leben (herausgeg. von Oppermann) von seinem Vater nur, daß derselbe Beutlermeister war und läßt dessen Küsteramt unerwähnt; er war aber auch Küster, und Rietschel's Freunde wie F. Preller wissen es noch heute nicht anders.

ehrung für ihn und seine Leistungen war. Er wollte Allen Dank sagen, er kam aber nicht dazu, denn er meinte, er könne nun einmal nicht öffentlich reden, und so übernahm ich es, in wenigen scherzhaften Versen für ihn zu danken.

Rietschel verweilte noch einige Tage in Weimar. Ich hätte ihn gerne noch Einmal gesprochen, aber er war dermaßen in Anspruch genommen, daß mein Wunsch unerfüllt blieb. Am 12. Juni erhielt ich folgende Zeilen von ihm:

Hochverehrter Herr!

Ich wollte heut zu Ihnen kommen und Lebewohl sagen, doch war mir's nicht möglich. Ich hoffte Sie Mittags bei der Fürstin zu finden, und obwohl in Ihrer Nähe, mußte ich eilen, da ich zur Frau Großfürstin zum Diner befohlen war, und heut Abend zum Großherzog.

Ich reise morgen ab, und sehe Sie daher nicht wieder, und so wollte ich Ihnen nur aussprechen, wie sehr es mich gefreut, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, und hoffen darf, daß Sie mir freundlich gesinnt bleiben.

Ich muß leider auf die Toaste jetzt verzichten, doch behalte ich mir den Anspruch darauf vor.

Obwohl Sie von dem was Sie mir zu Ehren gesagt haben $^9/_{10}$ nicht verantworten können, was meinen ungelenken Mund nur noch fester verschloß, da man sich solcher Ehren nicht würdig fühlen kann, und sie abzulehnen, so viel Geist, Witz und Entschlossenheit wie Sie haben muß, so mag es nun wie Eitelkeit scheinen oder nicht, seyn oder nicht seyn — ich möchte die Toaste doch haben, und Sie schicken mir solche, wenn ich Ihrer Frau Gemahlin den Lessing schicke.

Leben Sie recht wohl, und behalten in freundlichem Andenken

Ihren
sehr ergebenen
E. Rietschel.

W. H.
d. 12. Juni 1855.

Noch am Festabend hatte mich Joseph Rank gebeten, ihm meinen Trinkspruch für sein 'Sonntagsblatt' zu überlassen. Ich versprach's und er erhielt zu rechter Zeit eine Abschrift. Der Sonntag kam und mit ihm das Sonntagsblatt, aber ohne meinen Trinkspruch. Der Verleger, Herr Böhlau, hatte ihn anstößig gefunden und die Aufnahme verweigert, um jedoch meinen Wünschen zu entsprechen, einen besonderen Abdruck veranstaltet. Ich erklärte, daß mir das durchaus nicht genügen könnte, eine Staatscensur hätte ich leider oft genug erdulden müssen, eine Buchhändlercensur würde ich mir nie gefallen lassen und von jetzt an nie mehr eine Zeile zum Weimarischen Sonntagsblatt liefern.*) Der unerwartete Reim auf Rietschel: das Gequietschel der materiellen Philister — war dem engherzigen Verleger zu stark gewesen.

Ich hatte meinem Trinkspruche eine größere Verbreitung gewünscht, mußte nun aber vorläufig darauf verzichten. Ich schickte an Rietschel einen Abdruck und scherzte über die unerhörte Anmaßung eines Buchhändlers, der mir gegenüber ein unfehlbarer, gediegener Kunstrichter sein wollte.

Rietschel erwiederte:

Verehrter Herr Professor!

Die gütige Zusendung des Toastes hat mir und den Meinen große Freude gemacht; meinerseits muß ich aber hinzusetzen, nicht durch das was darin auf mich gesagt ist, (denn das können Sie, wie ich Ihnen noch in Weimar vor meiner Abreise

*) Dergleichen Geschichten kamen öfter vor, und mein liebenswürdiger Freund Rank hatte es am Ende satt und gab nach Jahr und Tag das Blatt, das er gegründet, auf, das nun unter der Leitung der Hofräthe nach zwei Jahren einem sicheren Schicksale entgegenging und für immer verschied.

schrieb, nicht verantworten,) sondern durch den geistreichen Charakter, der Ihre Toaste die ich gehört, auszeichnet, der drastisch, frisch und lebendig jeden elektrisieren muß. Daß dieser Toast nun sogar an mich gerichtet ist, daß ich die unschuldige Ursache dazu bin, wer soll mir es verdenken, wenn ich mich darüber freue? Also schönsten besten Dank dafür! Möge ich das, was Sie über mich geäußert, annähernd einmal erreichen; erfüllen, was man von der Göthe-Schillergruppe wünscht, hofft, erwartet.

Großen Spaß hat es mir gemacht, Sie im Kampfe zu sehen mit der ästhetischen Censur, die ich nur von politischer Seite gekannt habe.

Durch Freund Liszt erhalten Sie die Statuette Lessing's nebst Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Es soll mich freuen, wenn dies Figürchen ihr Freude macht, und Sie darin einen Beweis sehen, welchen Werth ich darauf lege, wenn auch Ihnen dadurch eine kleine Freude bereitet wird.

Mit herzlichem Händedruck

Dresden E. Rietschel.
den 1. Juli 55.

Seitdem dachte ich oft an den lieben bescheidenen Künstler und wünschte sehnlichst ihn einmal wieder zu sehen und ihm ein Zeichen meiner Liebe und Verehrung als kleinen Dank darzubringen für all das Große, Schöne und Herrliche, dessen wir uns zu erfreuen hatten und noch erfreuen würden.

Sein letztes großes Werk: die Standbilder Göthe's und Schiller's waren endlich vollendet. Sie kamen nach Weimar und der Künstler selbst.

Den 3. September 1857 war die Grundsteinlegung zum Denkmal für Carl August. Da ich von aller näheren Betheiligung ausgeschlossen war, so fühlte ich mich nicht im mindesten

veranlaßt theilzunehmen. Es war ein Hof- und Hofrathsfest. Man hatte nicht einmal daran gedacht, Rietschel'n einen Sitzplatz anzuweisen, er mußte in der Hofbibliothek auf eine Leiter klettern, um ein Treppenfenster zu erreichen und von dort aus die Feierlichkeit sich mit anzusehen. — Den zweiten Tag war die Enthüllung der Dichtergruppe. Nun erst gedachte man würdig des Künstlers: er wurde allergnädigst bewillkommnet und beehrt und vom Volke bejubelt, und dann dermaßen in Anspruch genommen, daß unser einer ihn nicht einmal zu sehen bekam. Ich hoffte noch immer irgendwo und wie mit ihm zusammen zu kommen. Vergebens. So blieb dann ungesprochen mein Trinkspruch, den ich Ihm aus vollem Herzen bringen wollte, und der jetzt als ein Immergrünblättchen dem Eichenkranze beigefügt werden mag, womit seine unsterblichen Verdienste das dankbare Vaterland krönt!

„Mächtiger,
Prächtiger"
Hat sich Dein Geist geoffenbart
So recht in deutscher Kunst und Art:
Da steht's, das Meisterstück von Deiner Hand,
Ein ewiger Ruhm für das Vaterland.
Dir ist es wie noch Keinem gelungen:
Du hast groß und bewußt
In Schöpferkraft und Lust
Den widerstrebenden Stoff bezwungen,
Daß er mußte fröhnen
Dem Erhab'nen und Schönen;
Du hast die Mode veredelt, verschönt,
Und mit dem wahren Geschmacke versöhnt;
Du hast der Dichter Leben und Streben
Wie ein Dichter wiedergegeben,
Und des Geistes geheimes Walten
Eingehaucht den ehernen Gestalten.

Dein Meisterstück
Ist unsere Freud' und unser Glück:
Dein Ruhm
Ist unser Eigenthum.
Unsterblich wie die unsterblichen Geister,
Die Du verkörpert hast, Du hoher Meister,
Unsterblich wie dies große Vermächtniß,
Sollst leben Du in unserm Gedächtniß,
Und wo den Besten ein Dank wird gebracht,
Da wird in Freuden auch Dein gedacht.
Heut und immer
Rietschel hoch!

---

14. Juni ward unser Kind getauft. Pathen: Franz Liszt, Friedrich Preller und der Pastor zum Berge, des Kindes Großvater. Er erhielt nach diesen dreien die Namen Franz Friedrich Hermann. Ein fröhliches Mal beschloß das Familienfest, woran außer den beiden Pathen auch noch Frau Preller und Ida's älteste Schwester Adele, die erst vor einigen Tagen angekommen war, theilnahmen.

20. Juni Mittagsmal auf der Altenburg. Zugegen war ein sehr lieber Gast, ein junger Prinz Wittgenstein von Petersburg, der sich mit Glück in der bildenden Kunst versucht hat. Er kam von Paris und ging wieder in seine Heimat. Ein Prinz und ein Künstler, zwei Dinge, die nicht zu oft sich vereint finden und mir schon deshalb einen besonderen Anlaß gaben zu einem Abschiedsgruße:

O schöner Traum der Jugendzeit,
Wem du geworden zur Wirklichkeit!
Wenn die Kunst verklärt und liebesmild,
Voll Schönheitszauber, ein Engelsbild
Auch ihm erschien im Erdenthal
Ein Trost für irdische Müh' und Qual!

Wer früh in ihr die Geliebte fand
Und ihr geweiht hat Herz und Hand,
Ihr immer wieder gelobt aufs Neue
Nur Lieb' und unverbrüchliche Treue,
Und ihres Zaubers still bewußt
In ihr nur findet Freud' und Lust,
Für sie nur denkt und trachtet und dichtet,
Für sie sich müht und auf Alles verzichtet,
Um ihretwillen Alles vergißt,
Weil sie sein Glück, sein Alles ist!
Beglückt wer hoffen darf und kann,
Ein freier edeler Rittersmann,
Daß die Kunst als ebenbürtige Braut
Ihm werde verlobt und angetraut,
Wer nie von Vorurtheilen wird
In seiner Liebe gestört und geirrt,
Wem keine Sorge, keine Noth
Auf seinem Liebespfade droht,
Wenn er vor ihrem Fenster steht
Und Liebeshuld von ihr erfleht!
So hast Du sie zur Geliebten erkoren,
Hast ihr nur Treue zugeschworen,
Nichts trennt Dich von ihr, kein Band, kein Zwang,
Kein Hof und Palast, kein Stand, kein Rang —
Und wenn in Kriegesflammen die Welt
Erglüht von der Krim bis an den Belt,
Und die Völker wüthen sich zu vernichten,
So wirst Du im Frieden streben und dichten
Und finden auch am Newastrand
Wie einst an der Seine ein Heimatland
Für der Menschheit edelstes Gut und Leben,
Der Kunst geheiligtes Schaffen und Streben.
Drum trink' ich ganz im alten Sinne
Dem Scheidenden heute Johannes Minne,
Doch soll es kein Gläschen, kein Mäßchen, kein Schnittchen sein:
Ein Humpen dem Künstler Wittgenstein!

---

2. Juli. Liszt fuhr mit mir um 11 Uhr nach dem Römerhaus. Der Großherzog empfing uns sehr huldvoll und bot uns eine Cigarre an. Ich überreichte das neue Heft des Jahrbuchs (das 1. des 3. Bandes *) und den Trinkspruch auf Rietschel. Wir unterhielten uns über allerlei. Nach 7 Viertelstunden war die Audienz zu Ende. Die Fürstin war nachher so gütig, mich zum Mittagessen einzuladen.

Abends ward im Vereine mein Vereinslied gesungen nach einer ansprechenden Composition von Liszt.

Frisch auf zu neuem Leben,
Den Frühling in der Brust!
Ein neues freies Streben
Ist Männermuth und Lust.
Der Himmel steht uns offen,
Das Ziel ist unverhüllt;
Da lohnt sich schon das Hoffen,
Und würd' es nie erfüllt.
    Trinkt aus! schenkt ein!
    So soll es sein
    Für jeden allein,
    Für all' im Verein!
    So soll es sein!
    Anders nimmer
    Trotz Philistergeschrei!
    Heut' und immer!
    Es bleibt dabei!

Wir freuen uns am Alten,
Was herrlich sich erweist,
Doch Neues zu gestalten
Treibt mächtig uns der Geist.
Das Stillstehn ist zu Ende,
Die Rücksicht liegt im Grab,

*) Dieser Band wird mit der Zeit selten werden, er ist dem Verleger aus der Niederlage gestohlen worden.

Wir nehmen in die Hände
Getrost den Fortschrittsstab.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Ihr sollt uns Dank nicht zollen
Mit einem Lorbeerreis!
Nein, daß wir etwas wollen,
Ist unser Ziel und Preis.
Was wir in Kunst und Leben
Als wahr und schön erkannt,
Das bleibet unser Streben
Bis an des Grabes Rand.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Im Laufe des Sommers hatte ich fortwährend an der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder gearbeitet. Ich war, so weit meine Hülfsmittel reichten, jetzt im Juli damit fertig. Das genügte mir aber nicht: eine Reise nach den Niederlanden schien mir nothwendig, um meinem Buche die möglichste Vollendung zu geben. So entschloß ich mich denn schnell zur Reise. In der Nacht auf den 1. August reiste ich ab, erreichte gegen Morgen Cassel, den Mittag Hamm. Da ich Crefeld nicht mehr erreichen konnte, blieb ich in Homberg.

Den folgenden Morgen kehrte ich bei Conrad Wolff ein und verlebte mit ihm und den Seinigen einige angenehme Tage. Den 4. August fuhren wir nach Rheydt zu Hrn. Schmölder und den folgenden Tag mit ihm nach seiner großen Spinnerei in Grevenbroich. Den Mittag erfreute ich die Gesellschaft mit einem Trinkspruch auf ein anwesendes Brautpaar: Paul Audojer und Clärchen Schmölder:

Das ist die wahre Frühlingszeit,
Der Erde Himmelsseligkeit,
Wenn ein Herz das andre sucht und findet
Und sich zu Einem Herzen verbindet,

Nach ihm sich sehnet und ringet und strebt,
In ihm sein eigenes Leben lebt,
Und dann am allerglücklichsten ist,
Wenn es im andern sich selbst vergißt.
Da blühen umher durch Gottes Gnade
Die schönsten Blumen am Lebenspfade;
Da leuchten mit ewig hellem Schein
Die Stern' in das dunkele Leben hinein;
Da löst sich in Harmonien gar schön
Der Jammer der Welt und das Mißgetön.
Ein solcher Frühling ward auch Euer
Und bleib' Euch künftig treu wie heuer,
Daß wir noch sagen nach langen Tagen,
Als wäret Ihr erst heute getraut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!
Hoch leb' ein glückliches Pärchen!
Hoch lebe Paul, hoch Clärchen!

Nach Tische besuchten wir die Nachbaren, die Brüder Uhlhorn, und sahen erst des einen Münzprägemaschine, dann des andern Wollkratzenfabrik, beides bewundernswerthe Werke eigener Erfindung. Für den Kenner und Freund des Maschinenwesens und der Mechanik ist hier in der ganzen Gegend viel zu sehen und zu bewundern. Ich blieb die Nacht in Rheydt und setzte den andern Morgen meine Reise fort.

Über meine diesjährige niederländische Reise liegen mir außer meinem Tagebuche auch noch mehrere Briefe vor an meine Frau, woraus ich Manches vervollständigen kann. Ich hatte dieselben nummeriert und bei dem 5. vom 18. Aug. in einer Randbemerkung gebeten: 'Heb sie mir alle hübsch auf, denn ich schreibe Manches was ich später wol vergessen habe, da ich ja viel höre und sehe.'

Den 6. August fuhr ich mit dem Mittagszuge nach Lüttich. Ich kehrte in den Grand cerf bei Hrn. Matelot ein. Mein

erster Besuch galt dem Professor Bormans. Er war ebenso freundlich wie verlegen. Nachdem ich mich ausgesprochen hatte über das was ich wollte, bedauerte er, daß er eben einen Bericht an den Minister machen müsse über die Mittelschulen ꝛc. Er zeigte mir seine begonnenen Arbeiten: Maerlant's der Naturen Bloeme*) und die brabantschen Jeesten. Sein Sohn führte mich dann zu Prof. Liebrecht.

Ich wartete auf ihn in seinem Garten, nach einiger Zeit kam er nach Haus. Wir waren eigentlich alte Bekannte, denn er erzählte mir, daß er in Breslau mein Zuhörer gewesen sei. Wir machten einen Spaziergang auf die Berge. Schöne Aussicht auf Lüttich, das leider in Rauch gehüllt war. Nach unserer Rückkehr blieb ich noch einige Stunden in seiner Familie. Wir unterhielten uns viel über deutsche Philologie und unsere persönlichen Beziehungen zu den Hauptvertretern derselben. Den andern Tag begleitete er mich zum Bahnhof. Er möchte gern des Gervasius von Tilbury Otia imperialia in Deutschland drucken lassen. Ich bot ihm meine Vermittelung an, die denn auch von gutem Erfolge war.**)

Den 7. August nach Gent. Ich wohnte wieder im Hôtel d'Allemagne, billig und angenehm: der Wirth überließ mir das Zimmer für 1 Franc den Tag und berechnete wenig für das Frühstück. Da unten eine Bierstube war, die auch von den Gelehrten besucht wurde, so hatte ich eine bequeme Gelegenheit mit diesen zu verkehren und meine Wünsche gegen sie auszusprechen. Das mußte mir denn sehr willkommen sein. Die meisten waren durch Berufs- und andere Arbeiten sehr in

*) Der 1. Theil erschien Brüssel 1857.

**) Das Werk erschien 1856 bei Rümpler in Hannover.

Anspruch genommen, und an den Verkehr mit Fremden wenig gewöhnt, auch waren bei der großen Ausdehnung der Stadt die Wege zu ihnen sehr weit und raubten einem viel Zeit. Darum schrieb ich denn auch am 10. Aug. an Ida:

'Die Leute sind sehr aufmerksam und gefällig, nur läßt sich nicht Alles im Sturme machen, man muß viel Geduld entwickeln, und Du weißt, daß das nicht eben die Tugend ist, deren ich mich gern befleißige. Eine große Umständlichkeit und Förmlichkeit im Verkehre bringt mich mitunter zur Verzweifelung. Nun, was hilft's? ich muß mich drein finden und ausharren.'

Mit Blommaert, Snellaert und Heremans verkehrte ich am meisten. Ihrer Gefälligkeit hatte ich es zu verdanken, daß ich meine nächsten Zwecke nach Wunsch erreichte. Sie legten mir Alles vor was sie wichtig für mich hielten, Bücher, Handschriften, Abschriften ꝛc., und unterstützten mich mit Nachweisungen aller Art. Damit ich längere Zeit meinen Arbeiten widmen konnte, mußte ich mit ihnen zu Mittag speisen und setzte dann nach Tische meine Studien fort.

Den Tag nach meiner Ankunft versammelte sich die Maetschappy van vlaemsche Letteroefening, deren Mitglied ich seit 1837 bin. Nachdem das Geschäftliche abgemacht war, hielt ich einen kurzen Vortrag über die Bruchstücke des alten gedruckten niederländischen Reinaerts. Ich beantragte dann, Herrn Senator Culemann in Hannover, den Entdecker und Besitzer dieser Bruchstücke zum correspondierenden Mitgliede der Gesellschaft zu ernennen, was denn auch unter freudiger Zustimmung der Anwesenden geschah. Ich traf hier alle meine Bekannten und es war mir recht behaglich unter ihnen.

Eine sehr liebe Erinnerung sind mir die Stunden, die ich in der Familie Heremans verlebte. H. wie seine Frau und

seine Schwägerin, die Wittwe des Dichters Ledeganck, wußten durch ihr liebenswürdiges Wesen dazu beizutragen, daß ich mich recht heimisch in der Fremde fühlte. Das war besonders der Fall, als ich einen ganzen Sonntag mit ihnen draußen in ihrer Sommerwohnung zubrachte. Da wir nach Tische nicht mehr im Garten spazieren gehen konnten, weil es fortwährend regnete, so blieben wir im Zimmer sitzen und ich erzählte viel aus meinem Jugendleben, namentlich von meinem ersten Aufenthalt in Holland. Heremans und die Frauen hörten mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und ich wunderte mich, daß ich selten um ein holländisches Wort verlegen war, sondern prächtig zu 'praten' verstand.

Frans Rens war auch während meines diesmaligen Aufenthalts wieder wie früher sehr theilnehmend und gefällig. Da er ein Stammgast des Hôtel d'Allemagne war, so traf ich ihn jeden Abend, wenn ich mich dort einfand. Als einer der Hauptmänner der vlämischen Bewegung und sehr thätiger Schriftsteller*) konnte er mir manchen Aufschluß über das Streben und Wirken seiner Gesinnungsgenossen ertheilen.

Öfter war ich auch zusammen mit Felix Alphons Boone, Herausgeber der 'Broedermin', ebenfalls ein eifriger Mitkämpfer für die vlämische Volksthümlichkeit: er hatte es zuerst gewagt, in einer öffentlichen Versammlung eine vlämische Rede zu halten.**)

So war mir denn Gent von neuem lieb und werth geworden, und ich schied nur mit dem einen schmerzlichen Gefühle,

---

*) Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas 2, 149.
**) Daselbst, 1, 28 ff.

daß Willems für die Wissenschaft und auch für mich zu früh gestorben war.*)

Den 14. August kam ich nach Brüssel. Ich besuchte gegen Abend Herrn Schulte, einen hier ansässigen deutschen Kaufmann, den ich in Gent kennen gelernt hatte. Er erbot sich, da den folgenden Tag Mariä Himmelfahrt sei, mir den ganzen Tag zu widmen. Ich nahm das freundliche Anerbieten an. Am Morgen des anderen Tages fand sich Herr Schulte bei mir ein. Auf unserer Wanderung durch die Stadt kamen wir an die Magdalenen-Kaufhalle. Wir gingen hinein. In den oberen Räumen waren auch Buchläden. Ich trat in einen hinein und fragte nach vlämischen Büchern. Der Antiquar war überrascht und schüttelte mit dem Kopfe. Er hatte nur lauter französische Bücher feil. Ich sah den kleinen Vorrath schnell durch und fand zu meiner nicht geringen Überraschung eine Sammlung französischer Lieder, 9 Bände mit etwa 1500, alle mit Musiknoten. 'Die muß ich haben,' sagte ich zu Schulte, 'aber der Kerl wird zu viel dafür haben wollen.' Ich fragte nach dem Preise und der schien mir zu hoch. Da meinte Schulte: 'Wir bekommen sie — wir wollen weiter gehen, er besinnt sich unterdessen und folgt uns bald nach.' Richtig. Kaum waren wir bei seinem Nachbar, da fand er sich ein. Er hatte seine Forderung ermäßigt, ich bot 16 Francs und der Handel war abgeschlossen. Wir packten unsern Schatz zusammen und trugen ihn heim. Schulte hatte mich zum Mittagsessen

---

*) Jan Frans Willems, geb. zu Bouchout in der Provinz Antwerpen 11. März 1793, † zu Gent 24. Juni 1846. Die Schriften über sein Leben und Wirken habe ich verzeichnet in meiner Schrift De vlaamsche Beweging (Rotterdam 1856) blz. 48.

eingeladen. Bei Tische untersuchten wir die 9 Bände und sahen nun erst, welchen bedeutenden Fund ich gemacht hatte: lauter Lieder kurz vor und während der Revolution. Der Sammler muß in einer sehr glücklichen Lage gewesen sein: es war in jener Zeit oft lebensgefährlich etwas zu besitzen was der herrschenden Partei für Hochverrath galt und bestraft wurde.

Den 16. August wartete ich stundenlang auf Heremans. Er hatte mir versprochen, mich noch in Brüssel zu besuchen. Endlich kam er. Wir gingen in ein Kaffeehaus und unterhielten uns viel über Gent. Später waren wir bei Dautzenberg, der uns zum Mittagsessen eingeladen hatte. Ich lernte D. schon im vorigen Jahre kennen. Seiner Gemüthsrichtung und wol seiner ganzen Bildung nach war er ein Deutscher, und das spricht sich auch in seinen vlämischen Gedichten aus.*) Es war ein hübscher Mittag, und obschon vlämisch, deutsch und französisch gesprochen wurde, so entwickelte sich doch trotz diesem Mischmasch viel reine Heiterkeit.

Es macht übrigens doch einen eigenen Eindruck, wenn man sich unter den Männern der vlämischen Bewegung befindet und sieht und hört in ihren amtlichen und geselligen Beziehungen nichts vlämisches und liest dann ein vlämisches und noch dazu 'vaterländisches Lied' von ihnen, dessen zweite Strophe übersetzt also lautet:**)

Schätzt doch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth,
Erinnert euch wofür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.

---

*) Der Gang seiner Bildung ist ein sehr merkwürdiger. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen theilt Ida von Düringsfeld 1, 130 ff. manches darauf Bezügliche mit.

**) Ida von Düringsfeld 1, 185.

Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geht Vlanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Vlanderns Volk nicht mehr.

Den 17. August nahm ich Abschied von Dautzenberg, Dr. Scheler und Schulte. Mit dem Nachmittagszuge fuhr ich nach Antwerpen. Von hier aus schrieb ich den folgenden Tag an Ida:

Seit gestern Abend bin ich hier in der Stadt der Maler und Dichter. Durch Heremans war ich Génard*) empfohlen. Er führte mich in das Regierungsgebäude, wo man eben eine Ausstellung zur Kirmeß, die morgen beginnt, vorbereitet. Es waren lauter alte Bilder, welche im Besitze von Privatpersonen sind und zum allgemeinen Besten jetzt ausgestellt werden. Ich sah zwei vortreffliche Bilder, einen Correggio und einen Vandyk; es war auch ein großer Rubens da, doch habe ich an diesem berühmten Maler nie Geschmack finden können. Von da wandelten wir durch einen Theil der Stadt und sahen die großartigen Vorbereitungen zur morgenden Procession (omgang). Wir besuchten den Bibliothecar Mertens und trafen dort seine Tochter, die Frau des Dichters van Beers. Wir waren nun nicht weit vom Thore, vor welchem Conscience wohnt. Es war schon nach 8 Uhr. Wir fragten in seinem Hause nach, da hieß es denn, er müsse wol nebenan sein in einem Estaminet. Richtig — er saß da und rauchte aus seinem kleinen vlämischen Pfeifchen. Er freute sich herzlich: 'Noch ehe ich anfing zu schreiben, habe ich Sie schon gekannt — an Ihren Horae belgicae habe ich mich immer ergötzt und das Lied: 's winters als het regent, verdanke ich zunächst Ihnen.' So kamen wir denn auf die Fische und ich meinte, es wäre hübsch, wenn ich hier welche bekommen

---

*) S. über ihn Ida v. Düringsfeld 2, 34 ff.

könnte. 'O, sagte er, wenn Sie gerne Fische essen, dann wollen wir zu mir gehen. Ich bin ein Fischer, vier, fünf Tage in der Woche fische ich, die übrige Zeit verwende ich zum Arbeiten, ich fange so viel Fische, daß ich meinen Nachbaren davon noch schenken kann.' Wir kehrten nun in sein Haus zurück und speisten Fische: kleine gebratene Aale und Barsche, und tranken ein Glas Wein dazu. Die Unterhaltung war traulich und lebhaft. Conscience ist ein ganz liebenswürdiger Kerl. Er erzählte viel von Preller, mit dem er fast täglich spazieren gegangen sei, als dieser das letzte Mal hier gewesen; wenn ich nach Weimar käme, so sollte ich Preller nur einmal an die Geschichte mit König Ludwig in Italien erinnern. Es war spät geworden. Erst um 11 kehrte ich mit Génard in die Stadt zurück. Heute wird mich Conscience in die Kunstausstellung abholen. Um 5 bin ich zu Mertens eingeladen, dort soll ich van Beers, der von Lier kommt, treffen.

Ich werde nun wol morgen noch hier bleiben und mir den großen Omgang ansehen ꝛc.

Als ich gestern Mittag eben Abschied nahm von Hrn. Schulte, traf noch ein Brief für mich ein. Herr Campbell, Schwager des Hrn. Holtrop, Oberbibliothecars im Haag, meldet mir, er habe den Auftrag mich im Namen seines Schwagers, der jetzt in Geldern sei und erst Dinstags zurückkehre, nach dem Haag einzuladen, ich möchte mein Hôtel bei ihm im kön. Bibliothekgebäude nehmen. Siehst Du, ein Deutscher kann nicht verderben! Es ist also im Haag bestens für mich gesorgt und ich sitze mitten in allen Handschriften und Büchern.

Die schönen Läden in Brüssel habe ich mir oft angesehen, es ist eine Pracht, wie man sie in der Welt wol kaum wiederfindet, ich glaube, Du würdest Stunden lang vor den Fenstern stehen und Dich schwer trennen von den schönen Schmucksachen, den Edelsteinen, Spitzen, Seidenstoffen und tausenderlei Mode-

sachen. Schon der Steuer wegen habe ich nichts kaufen mögen. Ich bringe nur für unser Fränzchen eine Düte mit, die mir Frau Heremans schenkte. Es ist nämlich Sitte, daß die Eltern eines Neugeborenen ihren Freunden die Ankunft desselben mit einem Geschenke von Zuckerwerk in einem zierlichen Dütchen anzeigen.

Antwerpen, Sonntag 19. Aug.

Gestern Morgen holte mich Conscience mit seiner Frau ab zur großen Kunstausstellung. In mehreren hohen lichten Sälen sind 840 Bilder zu sehen, außerdem noch viele Zeichnungen und Baurisse. Wir blieben mehrere Stunden und unterhielten uns viel über die vlämischen Maler. Leider war des Schlechten und Mittelmäßigen so viel, daß unser guter Preller mitunter wüthend gewesen sein würde. Das Bedeutendste läßt sich leicht herausfinden: von Wappers Camoens mit der Louisiade in der Hand, in bitterer Armuth, sein kleiner Sklave bettelt für ihn; dann ebenfalls von Wappers Chénier im Gefängnisse mit Fräulein de Coigny und der Herzogin von St.-Aignau; von Leys Albrecht Dürer, wie er mit seiner Frau 1520 in Antwerpen von einer Bühne eine Procession ansieht. Mehrere Landschaften von vlämischen Künstlern sind schön, aber doch nicht schöner als die der Düsseldorfer, welche sich durch tiefere poetische Auffassung der Natur auszeichnen. Mit Conscience habe ich noch viel gesprochen über das Wahrhaftschöne, und wie dasselbe nur Gegenstand künstlerischer Darstellung sein dürfe und müsse. Wir waren in unseren Ansichten ganz einig. Mittags speisten wir zusammen in meinem Gasthofe, gingen dann zum Café suisse, spielten Domino à la Preller, und erwarteten van Beers am Bahnhofe. Der Zug von Lier verspätete sich um 1½ Stunden. Endlich kam van Beers, der bedeutendste vlämische Dichter.*) Conscience

*) Vgl. Ida v. Düringsfeld 3, 8—24.

mußte einmal zu den Seinigen, seine Frau stillte ein Kind. Ich ging nun mit van Beers wandeln, bis wir uns gegen 9 alle wiederfanden in einem Kaffeehause außerhalb der Festung.

Antwerpen, Montagmorgen 20.

Gestern also die große Procession, der Antwerpener Omgang. Die Häuser waren überall, wo der Zug vorbeimußte, mit Draperien und künstlichen Blumen geschmückt, hie und da mit Marien- und Heiligenbildern voll überschwänglicher Verse auf die heil. Jungfrau. Das Volk wogte schon den ganzen Morgen auf den Straßen umher. Ich machte mich erst gegen 12 auf den Weg und blieb endlich in der Nähe des Platzes het meir stehen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran eine Schwadron Gendarmen, dann die Kirchspiele und Gilden mit ihren Fahnen, endlich der Erzbischof von Mecheln von vier Bischöfen und seinen Geistlichen begleitet unter einem kleinen Thronhimmel mit dem Allerheiligsten, am Schlusse wieder eine Schwadron Gendarmen. Das Ganze eingefaßt von einem Spalier mitwandernder Jäger. Hie und da ein Musikchor. Ich war wenig erbaut — das war wirklich nicht der Mühe werth, einige Stunden in Hunger und Durst auszuharren. Als ich auf einem andern Wege in meinen Gasthof wollte, konnte ich durch die Procession nicht dringen und mußte nun zur Belohnung anderswo theuer und schlecht speisen.

Es war 3 Uhr. Im Café suisse hoffte ich Conscience zu sprechen, um dessentwillen ich eigentlich nur den Sonntag geblieben war. Ich traf ihn nicht, zu meinem Glück aber hatte sich Vleeschouwer*) eingefunden. Wir blieben den übrigen Theil

---

*) Lodewijk Vleeschouwer, Herausgeber verschiedener Zeitungen und Zeitschriften, zuletzt des Reinaert de Vos, war einer der wenigen vlämischen Schriftsteller, die es der Mühe werth hielten, sich mit deutscher Sprache und Dichtung vertraut zu machen: wie erfolgreich er darin war, beweist seine Übersetzung des Goetheschen Faust, die in zweiter Auflage

des Tages zusammen. Nachdem wir in Antwerpen genug herumgestrichen waren und bei ihm zu Hause noch eine Flasche vin de Tours getrunken hatten, besuchten wir den zoologischen Garten. In einer großen parkartigen Anlage trat hier die ausländische Naturgeschichte lebendig vor unsere Blicke: Giraffen, Elephanten, Löwen, Tiger, Bären, eine schwarze Hyäne, viele Schlangen und Schildkröten, eine Menge Cochinchinahühner, Hoccos, wunderlicher Wasservögel, eine Unmasse der schönsten Papageien und australischen Vögel u. s. w.

Wir wanderten dann weiter nach der Harmonie, die ziemlich weit nach einer ganz anderen Seite hin liegt. Eine Gesellschaft wie unsere Erholung. Der ganze Garten war glänzend erleuchtet und von der schönen Welt Antwerpens besucht. Wir ruhten uns im Saale etwas aus und blieben dann wol wieder zwei Stunden auf den Beinen, bis das Feuerwerk abgebrannt wurde. Wir hatten einen guten Platz gefunden und konnten Alles auf's Beste sehen. Ein altes Schloß wurde in allerlei farbigen Beleuchtungen erhellt, dann folgten Leuchtkugeln, Feuerräder, Schwärmer und dgl. Sehr befriedigt, aber sehr hungrig eilten wir nun zur Stadt zurück und erquickten uns in einer Kneipe. Um 12 begleitete mich B. bis an meinen Gasthof. Ich war übermüde und schlief erst sehr spät ein. Diesen Morgen gehe ich nun nach Rotterdam. Das Wetter ist nicht angenehm, es weht ziemlich stark, wir werden vom Moerdijk keine sonderliche Fahrt haben.

Leiden, Mittw. den 22. August.

In Antwerpen besuchte ich noch kurz vor meiner Abreise Conscience. Er wohnt dicht am Bahnhof in der Beeldekens-

---

erschien. Geistreich und sprachgewandt in seinen Schriften wie in seiner Unterhaltung war er zugleich sehr liebenswürdig im Umgange, und mein Verkehr mit ihm gehört mit zu meinen angenehmsten Erinnerungen an Antwerpen. Er starb daselbst den 12. Oct. 1866, 56 Jahre alt. Einige Nachrichten über sein Leben bei Ida v. Düringsfeld 3, 219 ff.

straet (rue des Images). Er schenkte mir zum Andenken sein Buch der Natur. Um 10 sollte der Zug nach dem Moerdijk abgehen, wir mußten aber fast eine Stunde warten und als wir an der holländischen Gränze in Rosendael waren und untersucht wurden, mußten wir wieder eine Stunde warten. So verspätete sich denn unsere Ankunft im Moerdijk. Wir hatten von da bei allem Sturme doch eine gute Fahrt nach Rotterdam. Am Strande ging es mir wieder wie voriges Jahr: ich wußte mich vor zudringlichen Menschen kaum zu retten. Ich fuhr zum Hôtel des pays bas, besuchte dann de Jager, speiste um 8 und ging um 9 zu Bette. Gestern Mittag traf ich in der kön. Bibliothek im Haag ein. Ein Herr Campbell empfing mich sehr freundlich, aber sein Schwager Holtrop war noch nicht zurückgekehrt. Ich arbeitete einige Stunden in der Bibliothek, ließ meine Sachen zurück und begab mich hieher. Ich wohne bei meinem alten Freunde Salomon.

Leiden 25. Aug. 55.

Ich habe hier ziemlich angenehm gelebt und für meine litt. Zwecke auch etwas gethan. Leider waren de Vries und Leemans verreist und die Benutzung der Bibliothek der Maatschappij van nederl. Letterkunde war mir erschwert, da sich der Bibliothecar derselben ebenfalls auf Reisen befand.

Den Tag als ich ankam, besuchte ich Dr. Salomon. Er war sehr erfreut und gab es nicht zu, daß ich im Gasthofe wohnen wollte, ich mußte noch denselben Abend meine Reisetasche holen und bei ihm einkehren. Salomon ist nun über 81 Jahre alt, aber noch sehr rüstig und heiterer als im vorigen Jahre. Den folgenden Abend war ich dort mit J. Hoffmann, Prof. und Beamter bei der Verwaltung der indischen Colonien. Wir waren sehr heiter. Salomon erzählte mit lebhafter Freude, wie ich im J. 1821 in sein Haus gekommen u. s. w.

Ich habe die meiste Zeit, wenn ich nicht litterarisch beschäftigt

war, mit Hoffmann verkehrt — ein höchst interessanter, liebenswürdiger Mensch. Er wollte mich noch auf einige Tage hier zurückhalten, ich sollte nun bei ihm wohnen, aber so eben schreibt mir Holtrop, daß er und seine Frau mich sehnlichst erwarteten. Ich werde also mit einem der nächsten Züge mich zu ihm begeben.

Haag 3. Sept. 55.

Es geht mir gut. Ich wohne in einem kleinen Zimmer in der kön. Bibliothek mitten unter Büchern und Handschriften. Was nur von litterarischen Dingen vorhanden ist, steht mir zur Benutzung frei. Ich bin sehr fleißig und gehe oft gar nicht einmal vor die Thür. Obschon ich über acht Tage hier bin, so habe ich doch noch nicht Alles erschöpft; ich muß zuviel nachsehen und ausziehen. Ich werde wol noch diese Woche bleiben müssen. Gestern Morgen besuchte mich Christian Müller, Buchhändler in Amsterdam, und lud mich dringend ein, doch bei ihm einige Zeit zu verweilen. Ich werde schwerlich dazu kommen, ich bin hier zu sehr beschäftigt. Doch nun höre, wie ich lebe.

Um 8 Uhr bringt mir die Magd ein Töpfchen mit heißem Wasser zum Rasieren, jeden Morgen. Ich stehe dann auf und spaziere zwei Treppen hinab in ein kleines Zimmer, wo gefrühstückt wird. Mevrouw Holtrop mit ihrer Nichte ist dann beschäftigt, Butterbröte zu schmieren, und Thee und Kaffee, letzteren für mich, zu bereiten. Die drei kleinen Hunde warten bereits auf ihr Frühstück. Dann kommt Herr Holtrop und wir beginnen. Um ½ 10 geht er in die Bibliothek und ich auf mein Zimmer. Um 12 Uhr schellt es. Wir finden uns wieder ein wo wir um 8 Uhr waren. Alle trinken Kaffee und essen ein Boterham. Wenn keine Besuche kommen, können wir dann ungestört noch einige Stunden arbeiten. Um 5 Uhr wird zu Mittag gespeist. Gewöhnlich sitzen wir über eine Stunde bei Tische und unterhalten uns ganz nett, meist deutsch. Frau H. spricht es zwar

nicht geläufig, aber gern. Ist nun das Wetter gut, so machen wir einen Spaziergang in den Bosch oder Park. Den Abend trinken die anderen Thee und ich ein Glas Prinzessenbier, was mit unserm Haustrank Ähnlichkeit hat. Wir sitzen dann in einem gewaltig großen Saale um den runden Tisch herum, lesen, schreiben, sprechen, wie es eben kommt. Zuweilen wird auch musiciert: Holtrop spielt mit seiner Nichte vierhändig.

Die erste Zeit konnte ich mich in diese absonderliche Lebensweise gar nicht finden, bald hatte ich zu viel, bald zu wenig gegessen, einmal habe ich 15 Stunden gehungert. Jetzt geht die Sache, obschon doch noch nicht recht wie ich es möchte. Wir gehen gewöhnlich erst um 12 zu Bette und ich bin dann gewöhnlich so aufgeregt, daß ich erst nach einer oder anderthalb Stunden einschlafe. Übrigens bin ich ziemlich wohl und sehr heiter.

Ich will Dir nun eine kurze Übersicht geben von allen meinen Erlebnissen der vergangenen Woche, so weit sie auch ein Interesse für Dich haben.

Sonntag 26. Aug. Abends die Familie Holtrop-Campbell bei uns im großen Saale. Herr Nicolai, ein junger Musiker, spielte mehrere Lieder eigener Composition, so auch: 'Ich muß hinaus, ich muß zu Dir', von mir. Du wirst es kennen, er hat es mir durch Marshall zukommen lassen, es ist bei Breitkopf und Härtel gedruckt.

Dinstag fuhren wir ins Seebad Scheveningen, kamen aber um 11 schon wieder heim. Um 1 Uhr besuchte ich die Gräfin d'Agoult.*) Eine sehr interessante Frau. Sie hatte mich kennen zu lernen gewünscht und brieflich zu sich eingeladen. — Später holte mich Herr Tideman ab in den Bosch. Er führte mich in eine Societät, wir saßen im Freien und hörten uns mit tausenden Menschen, die draußen umherwandelten, eine Musik an.

*) Als Schriftstellerin bekannt unter dem Namen Daniel Stern.

Später (es war fast 10 Uhr) führte er mich in seine Wohnung. Ich mußte seine Bibliothek durchsehen und — denke Dir — alles was ich von altniederländischen Büchern noch nicht hatte, schenkte er mir. So kam ich in den Besitz einer herrlichen Sammlung, die ich nicht um 50 fl. hätte kaufen können. Es fanden sich später noch einige seiner Freunde ein: der Reichsarchivar Bakhuizen van den Brink, der Buchhändler Nijhoff und Holtrop's Schwager, der Bibliothecar Campbell.

Freitag, den letzten August, war ich mit Holtrop und seinem Schwager zur Gräfin d'Agoult zum Mittagsessen (5 Uhr) eingeladen. Wir trafen dort noch einen französischen Schriftsteller Mr. Esquirol und einen holländischen Maler, Bosboom mit seiner Frau, einer bekannten holländischen Schriftstellerin, die unter dem Namen Bosboom-Toussaint schreibt. Alles ganz à la Altenburg, sehr fein; es fehlte nicht an Rheinwein und Champagner. Die Unterhaltung war sehr lebendig, französisch, deutsch und holländisch. Wir gingen um 8 Uhr ganz befriedigt heim.

Gestern Abend hatten wir viel Besuch: die ganze Familie Holtrop-Campbell, die Herren Nijhoff und Tideman, und endlich noch unser gute Hofrath Marshall von Weimar, der den Tübinger Oberbibliothecar Fallati*) mitbrachte. Auch Herr Nicolai hatte sich eingefunden und spielte einige seiner neuen Lieder, die eben in Leipzig erschienen sind. Marshall war sehr lustig. Es wurde viel musiciert und es fehlte überhaupt nicht an heiterer Unterhaltung, meist immer deutsch.

Ich habe in Gent, Brüssel und hier wieder mehrere Loverkens gedichtet. Sie haben ganz ungemein gefallen und so werde ich denn von dem 8. Theile der Horae belgicae gelegentlich wieder eine neue Ausgabe veranstalten.**) Daß die alten in

---

*) Erkrankte hier den andern Tag und starb am Typhus den 5. Oct.

**) Weil keine Aussicht dazu war, so nahm ich sie auf in Pars XII. p. 41—55.

4000 Exemplaren in Gent nachgedruckt und um 15 Centimen verkauft wurden, weißt Du doch. Die Wirkung ist bedeutender als ich mir je gedacht hatte . . . .

Schließlich meine herzlichen Grüße an Alle! und ein neues Lied, das Du ja wol ohne Wörterbuch verstehen wirst.

Daer staet een bloemken in ghenen dal,
dat bloemken wil ic u schenken,
ende als ic ver van u wesen sal,
dan sult ghi noch mijns ghedenken.

So dicmael als ghi dat bloemken siet,
so sal het spreken beghinnen:
vergheet mijn niet! vergheet mijn niet!
ic sal u altijt minnen.

Das ist eins dier allerliefste meesterstukjes — wie der letzte Konst-en Letterbode sagt — welke wij uit den mond des begaafden dichters hooren konden.

Haag, 8. September 55.

Die letzte Woche ist für mich sehr still vergangen: ich habe sehr viel gearbeitet und bin einige Tage nicht einmal zum Hause hinausgekommen.

Am Montag, als ich Dir zuletzt schrieb, machte ich noch einen nächtlichen Ausflug. Wir saßen am Abend traulich beisammen, da kam eine Botschaft: Herr Dr. Holtrop, Bruder des Oberbibliothecars, warte draußen mit einem Wagen, um mich nach Scheveningen abzuholen. Was half's? ich mußte mit. Er setzte sich auf den Bock, ich mit seiner Tochter und Hrn. Campbell und dessen Schwester saßen im Wagen. Wir fuhren nach Scheveningen zum Feuerwerke. Der ganze Weg, eine gute Stunde lang, war beleuchtet, alle sechshundert Schritt brannte eine Strahlensonne. Mitten im Walde war eine beleuchtete Bühne für eine Musikbande. Tausende Menschen bewegten sich unter den Bäumen und eilten alle Scheveningen zu. Wir stiegen

an der Kirche aus und spazierten dann nach dem großen Badehause, immer am Strand entlang. Auf zwei Schiffen, die etwa einen Büchsenschuß weit vom Strande in See lagen, wurden zwei Feuerwerke abgebrannt. Leider war der Wind so heftig, daß die Leuchtkugeln nicht hoch steigen konnten. Trotzdem war es ein überraschender Anblick. Im großen Badehause war Musik, die Beleuchtung aber schlecht, der Wind ließ im Freien keine Lampe brennen. Wir spazierten von da zum kleinen Badehause, dicht bei Scheveningen, tranken eine Flasche Rheinwein und fuhren dann um 1/2 11 wieder heim.

Haag, 11. Sept. 55.

Gestern wollte ich abreisen; die dringenden Bitten meines liebenswürdigen Wirthes und seiner noch liebenswürdigeren Frau haben mich bewogen, einige Tage länger zu verweilen.

Ich habe noch viel gearbeitet und bin fast gar nicht aus dem Hause gekommen. Ein Abendspaziergang in het Bosch — ist oft Alles gewesen.

Bei dem heutigen schönen Wetter waren wir einige Stunden im Freien. Es wurde draußen vor dem Bosch ein nur den Holländern eigenthümliches Volksfest abgehalten, das Harddraven. Ein Einspänner, ein Pferd vor einem zweiräderigen Wagen, macht mit einem anderen einen Wettlauf, nur im Trabe. Wenn nun zwanzig sind, so wettlaufen das nächste Mal zehn Sieger, dann 5 u. s. w., bis endlich zwei übrig bleiben, die dann um den Preis rennen. Dieser bestand in einer schönen Wanduhr. An der ganzen Bahn entlang auf beiden Seiten waren viele Menschen, auch Reiter und Wagen mit schmucken Frauen und Mädchen hatten sich eingefunden. Auf dem großen freien Platze, worauf sonst exerciert wird, waren allerlei Zelte mit Erfrischungen. Die Juden hatten auf langen Schubkarren Birnen feil und schrieen unaufhörlich: zes voor een cent, altemaal zoet, zoet als zuiker, klaar als wijn, zes voor een cent! Das Wetter

war wunderschön. Von weitem sah sich das Gewühl hübsch an. Freilich ist Alles ziemlich einförmig: die Dienstboten tragen alle langschößige Jacken, Lilla ist allgemeine Lieblingsfarbe, bis in die höheren Stände hinauf, außerdem sieht man nur noch Rosa und Schwarz.

Diesen Morgen erfuhren wir die Einnahme Sebastopols. Ob sie wahr ist? Ich lese täglich die Kölner Zeitung. H. giebt nämlich das hiesige Dagblad heraus, das dreimal erscheint. Es ist für ihn eine große Last, aber er muß, sein Bibliotheksgehalt ist nicht so bedeutend, um anständig davon leben zu können. Ein Haushalt ist hier über alle Beschreibung theuer.

Den 14. September reiste ich vom Haag ab. Drei Wochen hatte ich so zur Familie Holtrop gehört, daß sie mich wie einen alten Freund und Verwandten betrachteten. Gerührt über die vielen Beweise inniger Theilnahme und zugleich erfreut über die befriedigenden litterarischen Erfolge nahm ich Abschied.

In Rotterdam fuhr ich in einem klapperigen Omnibus von einem Bahnhof zum andern; mein Kopf war sehr angegriffen und wurde es abermals durch die schlechte Eisenbahnfahrt von Utrecht bis Arnheim. Als ich am Abend mit dem jungen Nijhoff seine Eltern besuchte, hatte ich so heftige Kopfschmerzen, daß ich trotz aller freundlichen Einladung zum Abendessen dort zu bleiben, mich nach Hause und sofort zu Bette begeben mußte. Es war mir jedoch sehr angenehm, daß ich den fleißigen Geschichtsschreiber und Forscher Gelderlands, Herrn Isaac Anne Nijhoff kennen gelernt hatte.

Den 15. Sept. Morgens 6 Uhr von Arnheim mit dem Düsseldorfer Dampfschiff Victoria weiter. Langweilige Fahrt: in Emmerich hielten wir wegen der Versteuerung drittehalb

Stunden. Erst um 7 Abends kamen wir vor Ürdingen an. Der kleine Omnibus konnte die Reisenden nicht alle aufnehmen, und so mußte ich mich denn bequemen, zu Fuß meine Reise fortzusetzen. Ein Ürdinger nahm mein Gepäck auf die Schubkarre und die Fahrt begann, das Rad quietschte und sein Sohn, der ziehen mußte, weinte dazu; da er den ganzen Tag herumgelaufen war, so hatte ihn der Alte dafür gehörig abgeprügelt. Mit dieser Musik mußte ich den weiten Weg zurücklegen bis Crefeld. Ich kehrte bei Conrad Wolff wieder ein und verlebte mit ihm und seiner Familie in alter Gemüthlichkeit zehn sehr frohe Herbsttage.

Den 25. September in Düsseldorf. Kaum war ich im europäischen Hofe angelangt, so stellte sich auch Dr. F. W. Arnold, Musikhändler und Musikkenner von Elberfeld ein. Er entwickelte mir sofort seine Ansichten über Volkslied und Volksgesang und erzählte mir, daß er wenigstens fünf Werke herausgeben wolle, die Alles umfassen sollten, was in Bezug auf alte Volksmusik druckenswerth sei. Er will der einzige Musiker sein, der von dieser Sache etwas versteht; den Erk nennt er einen Schulmeister, der nichts weiß und nichts kann ꝛc. Er will die Souterliedekens herausgeben, ferner die 'Frischen Liedlein' von Georg Forster, erst das Original, dann die Auflösung, wie er sie für richtig hält u. s. w. Er hat mitunter ganz gute Ansichten, mag auch viel und fleißig geforscht haben und besitzt auch wol hübsche Sammlungen, aber mir scheint denn doch die Einbildung und der Wille größer als die Kenntniß und die Thatkraft.

Den andern Tag besuchte ich mit ihm die Kunstausstellung bei Eduard Schulte und ward sehr befriedigt. Meine Theilnahme war besonders folgenden Bildern gewidmet: Kinderleben

von Gustav Süs; Bauernhochzeit und Marktgewühl von Ludwig Knaus; zwei Landschaften von Karl Lessing (Mondaufgang und das verwüstete Thal); Achenbach, sprechend ähnlich, von Julius Roeting; der eigensinnige Vater von Carl Hübner; die Geschwister von Geselschap, und die Schlacht von Großbeeren von Bleibtreu.

Mittags gespeist in der Flotte, Gast des Herrn Schmitz. Nachmittags mit Dr. Köster zu Ferdinand Lassalle. Offenbar ein geistreicher Mensch von vielseitigem Wissen, der durch seinen Geist, aber auch durch andere Dinge, die Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken versteht. Er lud uns ein, mit ihm aus einer dreiröhrigen türkischen Wasserpfeife zu rauchen. Ich begnügte mich mit einem Versuche, das Schmurgeln war mir denn doch zu ekelich. Er ergötzte uns durch seine Unterhaltung, er sprach sehr anziehend über Paris und Heinrich Heine. Bei einem feinen Abendessen und einer Pfirsichbowle plauderten wir uns in die Nacht hinein.

27. Sept. — 2. Oct. in Neuwied. Ich war beim 'wilden Mann' eingekehrt. Viel gab es nicht zu, daß ich unter Wilden hause, ich mußte bei ihm wohnen, und das war mir denn auch sehr angenehm. Wir unterhielten uns viel über Neuwied, das damalige und das heutige, und ich erzählte viel von Weimar und meinen Reisen. Ich sah die alten Freunde und Bekannten wieder, verkehrte viel mit Rector Götz, Wilh. Buchholtz, Gilbert, Otto Remy rc., machte mit diesem und jenem einen Ausflug in die Umgegend und war des Abends mit ihnen immer im Casino, wo sich dann noch regelmäßig 'die alte Garde' einfand.

Ich blieb nur noch drei Tage unterwegs, übernachtete in Coblenz, Cassel und Gießen und traf den 5. Oct. in Weimar ein.

Die Meinigen waren alle wohl und munter. Auf meinem Arbeitstische lagen viele Pakete und Briefe. Ich griff den ersten besten heraus und las. Holtrop berichtete mir aus guter Quelle, daß mich der König von Holland zum Ritter des niederländischen Löwens ernannt habe. Ich packte nun meine Geschenke aus, Alles war sehr erfreut.

Schon den folgenden Tag fing ich wieder an zu arbeiten und war dann so fleißig, daß ich nach 14 Tagen das Manuscript der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder für den Druck fertig hatte.

Leider erkrankte ich dann und war fünf Wochen so leidend, daß ich an geistige Beschäftigung wenig, an Ausgehen und geselligen Verkehr gar nicht denken konnte. Da letzterer jetzt nach Jahr und Tag so ziemlich zum Abschluß für mich gekommen war, so will ich, ehe ich dies Jahr beschließe, noch etwas mittheilen über das Weimarische gesellige Leben.

Unter den vielen geschlossenen Gesellschaften Weimars war die größte und vornehmste 'die Erholung.' Sie hatte die Ehre, daß sogar der Großherzog Mitglied war. Obschon ich ein Feind aller geschlossenen Gesellschaften war und mich nie entschließen konnte, einer anzugehören, so bestimmten mich hier allerlei Gründe, auch schon die Rücksicht auf meine Familie, eine Ausnahme zu machen: schon seit August vorigen Jahres war ich 'admittiertes' Mitglied, wirkliche konnten nur hiesige Ansäßige sein.

Die Erholung hatte zwei Locale, eins für den Winter in der Stadt neben der Hauptkirche, eins für den Sommer draußen an der Jenaer Landstraße. Dies Sommerlocal war sehr freundlich und angenehm. Ein einstöckiges Haus mit einem großen Saale und mehreren Gesellschaftszimmern genügte vollkommen den Zwecken der Gesellschaft. Der davor liegende Garten,

ehemals dem Prof. Musäus gehörig und dann durch ein Geschenk Carl Augusts erweitert, hatte viele Spazierwege, Sträuche und schattenreiche Bäume und einige Blumenbeete. Dagegen war das Winterlocal ganz erbärmlich: in einem alten verbauten Hause waren drei niedrige Zimmer im zweiten Stocke von mäßigem Umfange für die Gesellschaft hergerichtet. Das erste war das Lesezimmer. In einem schmalen länglichen Raume stand eine lange Tafel, worauf einige Blätter Zeitungen und Zeitschriften lagen; der Tisch war immer ziemlich besetzt, aber nicht zum stillen Lesen, sondern zum lauten Unterhalten. In einer Ecke stand noch ein runder Tisch, der Erbtisch der Staats- und sonstigen Räthe, den ich mit dem Namen 'der Mandarinentisch' zu bezeichnen pflegte. — In dem daran stoßenden sog. Gesellschaftszimmer waren zwei oder höchstens drei Spieltische im Gange; an einem der beiden Tische am Eingange rechts oder links pflegte ich mit einigen zu sitzen, die sich so zusammen gefunden hatten und sich gern heiter unterhielten: Rank, Carl Gräf, Schulrath C. F. Lauckhard, Prof. Lieberkühn, Geh. Finanzrath Schumann, Lehrer Weiskopf ꝛc. — Im dritten Zimmer stand das Billard. Da waren die jüngern Leute, meist Beamte, die sich in die Nähe ihrer Vorgesetzten nicht wagten, um sich keinen Zwang anzuthun.

Der Besuch war ein sehr schwacher: durchschnittlich mochten zu gleicher Zeit 30—40 Mitglieder gegenwärtig sein. Viele kamen nie, einige höchst selten; mancher mochte durch den steifen, vornehmen Ton abgeschreckt werden, oder blieb weg, weil er das, was er in der Erholung suchte, nämlich Erholung, am wenigsten fand. Mehrere, die zugleich Mitglieder anderer Vereine waren, gingen lieber dorthin, sie fanden da besseres Bier und mehr und angenehmere Unterhaltung. Die Restau-

ration war schlecht und konnte auch nie gut werden: der Wirth gab zu viel Pacht und es wurde zu wenig verzehrt. Ein hoher Rath konnte den ganzen Abend vor seinem Glase Lichtenhainer sitzen und ließ sich höchstens noch einen Schnitt geben.

Im Sommerlocale schien die Erholung eine ganz andere Gesellschaft zu sein. Das schöne Wetter lockte die alten Herren ins Freie hinaus, ihre Familien, Frauen und Kinder belebten den Garten, und da derselbe Raum genug hatte, so konnte jeder Kreis hübsch für sich bleiben. An den Concerttagen war es recht belebt, zumal wenn hinterdrein noch ein Ball erfolgte. Wir hatten es von unserer Wohnung ab recht bequem, den Garten zu jeder Tageszeit zu besuchen, nur wenige Schritte und wir standen vor einem der vier Eingänge.

Die Mittwochsgesellschaft*) war ein Verein zu wissenschaftlicher Unterhaltung, es wurden Vorträge gehalten, worauf dann ein Abendessen erfolgte. Ich kannte diese Gesellschaft nur dem Namen nach, kam aber mit vielen Mitgliedern in Berührung. Wegen ihrer Beziehungen zum Hofe nannte ich die diesem Kreise der Gesellschaft Angehörigen und was sich daran anschloß 'die Hofräthe.' Dazu rechnete ich die Hofräthe Preller (Oberbibliothecar), Sauppe (Director des Gymnasiums), Schöll (Vorsteher der Kunstsammlungen), ferner Oberkirchenrath Dittenberger, Geh. Medicinal-Rath Dr. Robert Froriep, seit 1844 Besitzer des Landes-Industrie-Comptoirs, Secretär Christian Schuchardt, Dr. Karl Biedermann, seit 1. Oct. 1855 Herausgeber der Weimarischen Zeitung, Hermann Böhlau, seit 1. Sept.

*) auch wol der 'Schlüsselverein' genannt, weil die Herren über die Bürgerstunde hinaus zusammen blieben und ein guter Hausvater nie den Hausschlüssel vergißt.

Hofbuchdrucker und Verleger, Staatsanwalt Wilh. Genast, Hofrath Marshall, Cabinetssecretär der Großherzogin, Hofrath Weber und Ludwig Kunze, Professoren am Gymnasium — alle mehr oder weniger Schriftsteller, denen sich noch hinzufügen lassen Frau v. Schorn und Freifrau v. Groß.

Neben diesen beiden geschlossenen Gesellschaften muß ich noch einer freien Vereinigung gedenken, die sich recht gut als Stadthaus-Gesellschaft bezeichnen läßt. Es war ein Kreis specifischer Weimaraner, Kleinstaatler und Kleinstädter, die das Wohl und Wehe der Stadt und des Landes beim Biere besprachen, überzeugt von ihrer eigenen Tüchtigkeit vieles besser wußten und konnten als andere, und nebenbei sich ärgerten, daß die bedeutendsten Männer in Staat und Kirche keine Weimaraner, nicht einmal Thüringer waren. Sie fanden sich häufig ein des Abends im 'Traiteur-Stadthaus' und pflegten an einem bestimmten Tage in der Woche zum Lichtenhainer in Süßenborn zu spazieren. Ich traf sie zuweilen an beiden Orten. Dazu gehörten Bürgermeister Wilh. Bock, 'Vorstand der Großh. Residenzstadt', Dr. Richter, Advocat Fries, Heinrich Jäde der Schriftsteller und sein Bruder der Maler, Dr. Kräuter und seine beiden Verwandten Dr. Richard und Dr. Robert Keil, Dr. Brehme, später auch der Dramatiker Alexander Rost und Müller von der Werra.

Zu keiner dieser drei Gruppen schienen zu gehören einige, die sich auf sich beschränkend und bei ihrer Schriftstellerei keines Verkehrs mit anderen bedurften: Archivar Dr. Röse, Dr. Panse, Prof. Dr. Tröbst, Director der Realschule, Carl Eitner und Freih. von Biedenfeld. Die beiden letzten kannte ich schon von Breslau her, die anderen lernte ich erst hier, jedoch nur flüchtig kennen.

Den 22. October wurde Liszt's Geburtstag auf der Altenburg gefeiert. Ich konnte leider nicht theilnehmen, ich war noch immer krank. Um 7 Uhr ging Ida mit ihrer Mutter hinüber und überbrachte meinen Glückwunsch nebst einem Blumenkranze von Liszt's Patchen, unserm Kinde:

Nimm dies kleine Blumenkränzchen,
Großer Franz von Deinem Fränzchen!

Das Fest ist sehr glänzend gewesen. Die Meinigen kamen sehr befriedigt erst gegen 2 Uhr Nachts nach Hause. Ida mußte mir noch Alles erzählen.

Den folgenden Tag feierte der Neu-Weimar-Verein den Geburtstag seines Präsidenten. Ich schickte dazu einen Trinkspruch ein, den Herr Grans vorgetragen hat.

Den 25. Dec. war ich mit den Meinigen zum Mittagsmal auf der Altenburg eingeladen. Liszt erfreute ich mit einem Trinkspruch, der ihm so gefiel, daß er ihn auswendig lernen wollte:

An dem Vergangnen hangen,
Nach dem Vergangnen verlangen,
In ihm auf- und untergeh'n,
Nichts mehr außer ihm seh'n;
So das Heute vergessen,
Keine Zukunft ermessen,
Für den Stillstand leben,
Denken, wirken und streben —
Mag in unseren Tagen
Diesem und jenem behagen.
Anderes sollen wir,
Eigenes wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.

Uns im Zerwürfniß
Mit der Vergangenheit
Treibt das Bedürfniß
Schönerer andrer Zeit.
Tadle die Unvernunft
Was wir mit Muth gewollt!
Nicht bei der alten Zunft
Suchen wir Ehrensold.
Unser Bewußtsein
Ist, daß wir was gewollt:
Dieses Bewußtsein
Soll unsre Lust sein,
Ehren- und Minnesold!

Auch im Laufe dieses Jahres erhielten wir manchen Besuch von Auswärtigen, vor meiner Reise waren bei uns Prof. Koberstein, Consistorial-Rath Schwarz von Jena, Capellmeister Hiller von Köln, Dr. Brendel und Frau, von Leipzig, Dr. Kelle, Herausgeber des Otfrid, von München, Baron v. Liliencron, Otto Roquette von Dresden, Adolf Stern, Herausgeber der Abendzeitung, Rietschel, Ernst Förster, Dr. Paulus Cassel von Erfurt, Wolfgang Müller, Hans v. Bülow, Louis Ehlert von Berlin; nach meiner Reise Geh. Rath Neigebaur von Turin und Graf Kaminsky von Paris.

Mein diesjähriger Antheil am Jahrbuch ist folgender:

Leibnitz im Verhältniß zur deutschen Sprache und Litteratur. 3, 80—118.

Geschlecht- und Wappenbuch der fruchtbringenden Gesellschaft. 3, 119—125.

Deutsche Volkslieder im J. 1620. 3, 126—132.

Martin Opitz als Hochzeits- und Gelegenheitsdichter. 3, 133 bis 143.

Johann Dietrich Gries über sich und seine Zeitgenossen. 3, 144—169.
Findlinge. Mit Beiträgen von Koberstein und Mittler. 3, 170—229.
Friedrich Rud. Ludwig Freih. von Canitz, 4, 31—42.
Liber Vagatorum. 4, 65—101.
Altniederländische Lieder. 4, 102—115.
Klopstock's Liebe zu Fanny. 4, 116—142.
Findlinge mit Beiträgen Anderer. 4, 143—188.
Schauspiele der Gottsched'schen Sammlung, von 1520—1620. 4, 202—223.
Alte Lieder. 4, 224—240.

Zum Silvesterabend war der Neu-Weimar-Verein versammelt. Da die Theilnahme in den letzten Monaten nicht so zugenommen hatte, wie ich erwartete, so hielt ich es für zeitgemäß, einen frommen Wunsch auszusprechen:

Wenn nicht ein Etwas das Leben durchdringt,
Ein Etwas Herz und Geist beschwingt,
Das immer nach Einem Punkte sich dreht,
Nach Einunddemselben wie der Magnet,
Dann ist gar eitel alles Streben,
Armselig ist und bleibt das Leben.
Drum wem dies Etwas ruht in der Brust
Und wer sich seiner ganz bewußt,
Der wird es wissen was er soll,
Wird wirken muthig und freudevoll,
Er weiß, daß er und jeder Verein
Nichts kann, nichts ohne dies Etwas sein.
Drum wollen wir uns für Etwas verbinden,
In Etwas immer uns wiederfinden.
Etwas uns halten soll und muß
Vom Jahresanfang bis zum Schluß.
Wer anders denkt, er mag allein sein,
Nie fall' ihm unser Verein ein!

Als wir uns beim Anbruche des Neuen Jahres beglückwünscht hatten, bat ich Preller und Dondorf, Rietschel's Schüler, mich zu begleiten. Wir gingen den Casernenberg hinauf und ließen uns bei mir häuslich nieder. Bei einem Glase Grog blieben wir noch einige Stunden beisammen und plauderten uns ganz traulich ins Neue Jahr hinein.

Unser gesellige Verkehr hatte sich ganz angenehm gestaltet. Die freundschaftlichen Beziehungen zur Altenburg blieben dieselben, der Verkehr mit Preller's war lebhafter und inniger geworden, wir besuchten uns wechselseitig und öfter. Preller, der jeden Abend um sich seinen Kreis von Freundinnen und Freunden versammelt hatte und sich nur schwer davon trennen konnte, widmete uns zuweilen einen Abend.

Sehr angenehm war für uns der Besuch des Theaters, besonders für Ida. Sie verdankte ihm manchen genußreichen Abend, zumal wenn eine gute Oper gegeben und die Ausführung unter Liszt's Leitung nichts zu wünschen übrig ließ.

In der Erholung fand ich für mein Theil gewöhnlich gute Unterhaltung. Einige Male in der Woche ging ich in den Abendstunden hin. Der kleine Kreis, der sich um den runden Tisch einfand und sich danach 'der runde Tisch' scherzhaft zu nennen pflegte, hielt sich, ja er gewann mitunter an Ausdehnung, aus Neugier oder aus einem andern Grunde setzte sich dieser und jener zu uns. Das konnte uns nur lieb sein, es kam ein neues Element hinein und die Unterhaltung wurde vielseitiger. So sahen wir denn auch zuweilen bei uns die Herren Denicke und Gebser, die erst seit einiger Zeit in Weimar lebten. Ludwig Denicke, ein Hannoveraner von Geburt, war Geschäftsführer bei Cotta gewesen und hatte das hiesige geographische Institut gekauft. Er wußte als erfahrener Buch-

händler über sein Fach gut zu sprechen. August Rudolf Gebser, Professor in Königsberg, hatte im vorigen Jahre sein Jubiläum gefeiert und sich dann pensionieren lassen. Mit Genehmigung des Königs konnte er seine Pension in Weimar, in dessen Nähe er geboren war, verzehren. Man hätte glauben sollen, daß es für einen Professor, wenn er auch längst pensioniert wäre, noch ein Bedürfniß sein müßte, sich geistig anzuregen und zu erheitern; das schien aber nicht so. Sobald sich zwei oder drei Leute zu einer Whistpartie einfanden, verließ er uns und ging zu ihnen. Denicke machte es nicht besser. Gebser saß eines Abends bei uns und sah sich ängstlich um. 'Nun, fragte ihn einer von uns, wo bleibt denn Ihr Spielcamerad?' — 'Dummes Zeug, Spielcamerad! Ich bin schon alt genug, brummte er, ich brauche keinen Spielcameraden mehr.' — Wir mußten herzlich lachen.

Zu Anfang Januars gab Dawison einige Gastrollen. Ich war mit vielen anderen entzückt von seinem Spiele. Den 11. Januar lud Liszt den Verein auf die Altenburg ein. Dawison war Gast. Ich brachte ihm ein Hoch aus, in das alle freudig einstimmten:

Durch!
war das Wort, das mächtig Dich erregte,
Dein ganzes Denken und Sein bewegte;
Was Du auch dachtest, was Du sannst,
Was Du auch machtest, was Du begannst,
Durch!
War der Ruf, der, eine geheime Macht
Dich ruhn nicht ließ bei Tag und Nacht.
Er hieß Dich vergessen
Was einst Du besessen;
Er hieß Dich fliehn
Was werth Dir schien;

Er hieß Dich schmachten und trachten,
Bangen, verlangen,
Wagen und ringen
Frei und bewußt
Nach höheren Dingen
Mit Muth und Lust.

Und endlich war es Dir gelungen,
Du warst zum Ziele durchgedrungen:
Zu unserer Freude, zu Deinem Ruhm
Empfing Dich in ihrem Heiligthum
Die Kunst und weihte zum Liebling Dich ganz
Und kränzte Dein Haupt mit dem Lorbeerkranz.
Und was Du einst im Busen getragen,
Was bewußt Dir war wie Dein eigenes Sein:
Die Welt mit allen Freuden und Plagen,
Mit allem Elend, Jammern und Klagen,
Mit Tugend und Laster, Glanz und Schein,
Mit Lieb' und Haß, mit Lüg' und Neid
Und aller ihrer Erbärmlichkeit —
Die hast Du uns mit Klarheit
In ihrer ganzen Wahrheit
Im Bühnenspiele dargestellt,
Ein Mensch als Held, als Mensch ein Held.

Sei uns gegrüßt viel tausendmal!
Du,
der innig entfaltende,
sinnig gestaltende,
Du,
der nimmer in Tugendmuth erkaltende,
nimmer in Jugendglut altende,
fest am Guten und Wahren, Schönen und Klaren haltende,
Du,
der immer meisterhaft waltende,
und immer geisterhaft schaltende

Bogumil Dawison!

Hoch!

Den 12. Januar fuhr ich mit Liszt zum Großherzog. Ich überreichte mein 'Kinderleben', das ich als Weihnachtsgabe hatte drucken lassen, und Rümpler's neuesten Verlag: Gengenbach, Sündenfall, Schiller's Jugendleben von Boas, alle prachtvoll gebunden. Der Großherzog war sehr erfreut. Ich las dann einige Lieder und Distichen und den Trinkspruch auf Dawison.

Im Februar besuchte uns Frau Hofräthin von Dessauer mit zwei Töchtern, die sich hier zu Sängerinnen ausbilden wollten. Wir verkehrten viel mit einander. Frau Hofräthin wußte sehr anziehend zu erzählen von dem Künstler- und Dichterleben Münchens.

Den 18. Februar feierten wir wieder auf der Altenburg ein heiteres Fest, den Geburtstag der Prinzeß Maria. Mit uns waren zugleich Preller's eingeladen. Wir waren also so zu sagen unter uns, unter lauter poetisch gestimmten Gemüthern, und da konnte ich es um so eher wagen, schließlich noch eine Herzensergießung vorzutragen.

Ein Traum.

In meiner Kindheit träumt' ich einen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf einem Baum,
Der ganz allein auf nacktem Felsen stand
Und weit hinaussah in ein trübes Land;
Und vor mir blüht' im Frühlingssonnenschein
Und milden Hauch der Luft ein Blümelein
So wunderbar von Farb' und Zauberglanz,
Die schönste Blum' am allerschönsten Kranz.
Ich sah sie an, es ward so seltsam mir,
Und immer mußt' ich blicken hin nach ihr,
Und jeder meiner Blicke ward Gesang,
Mein ganzes Dasein ward ein Sang und Klang.
Ich sang und sang aus ganzer voller Brust
Von nie gefühlter, nie geahnter Lust.

Da wacht' ich auf aus meinem süßen Traum,
Verschwunden war mein hoher grüner Baum,
Ich lag im Bett und sah im Tagesschein
Am Fenster nur gefror'ne Blümelein.

Und Jahre schwanden, manche schwanden hin,
Und immer blieb der Traum in meinem Sinn.
Die Zeit der unbewußten Kindlichkeit
War hin, bald hin auch jene ernste Zeit
Des Lernens, der Geduld und Werdelust,
Wo man sich seiner wird zuerst bewußt.
Und endlich kam auch jene Zeit heran,
Wo man sich fühlt so recht und ganz als Mann.

Und wieder träumt' ich jenen sel'gen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf jenem Baum,
Ich wiegte mich im gold'nen Vollmondschein,
Ich sang zur stillen Frühlingswelt hinein,
Ich blickte freudetrunken um mich her,
Als ob noch Alles wie vor Zeiten wär'.
Von meinem Blümchen sah ich keine Spur —
All überall der nackte Felsen nur!
Ich klagte meine Noth dem Wiederhall,
Da sprach er: „sei getrost, o Nachtigall!
„Entzaubert ist das Blümchen, das hier stand,
„Als Jungfrau zieht sie durch das trübe Land —
„Die Dichtung mit dem ewigfrischen Kranz,
„Die Freud' und Schönheit selbst im schönsten Glanz —
„Durch jene Welt, wo oft vor Noth und Qual,
„Vor Müh'n und Leiden sonder Maß und Zahl
„Das Schön' und Heitre keine Heimat fand
„Und Kunst und Poesie blieb unbekannt:
„Wo manches Herz verkommt, daß es vergißt
„Was für das Leben erst das Leben ist."

Der Nachhall schwieg — mit ihm auch meine Lust,
Unendlich Sehnen füllte meine Brust.
Wo ist mein Wunderblümchen, sag mir, wo?
Der Nachhall schwieg — mein Blümchen schwand und floh,
Ich aber war und blieb die Nachtigall
Und suchte meine Blume überall.

Ich schwang mich auf, ich flog von Ort zu Ort,
Ich flog und sang, ich sang in Einem fort
In jedem Blüthenstrauch, an jedem Bach,
All überall mein sehnend Weh und Ach.
Und dennoch war ich glücklich, reich und jung
In Lieb' und Sehnsucht und Erinnerung,
Denn Alles was ich sang, ein jeder Ton
War meiner Liebe, meiner Sehnsucht Lohn.
Ich rief, als ob ich aus dem Leben schied:
Willkommen du mein allerletztes Lied!
Da wacht' ich plötzlich auf aus meinem Traum:
Ich sah umher, ich wacht' und glaubt' es kaum —
Mir war's noch stets als ob ich sang und flog,
Wie ein Gedanke durch die Lüfte zog.

So träum' ich wachend heute wiederum:
Wie dürft' ich hier und heute bleiben stumm!
Drum laß mich denn die Nachtigall noch sein,
Denn Du, Du bist das Wunderblümelein!

Berlioz war wieder in Weimar. Zum Geburtstage der Großherzogin-Mutter ward bei festlich beleuchtetem Hause sein Benvenuto Cellini aufgeführt. Den 25. Febr. war ihm zu Ehren ein Abendessen in unserm Verein. Da er kein Deutsch versteht, so begrüßte ich ihn französisch:

Je suis charmé de Vous revoir:
c'est mon plaisir, c'est mon devoir,
de Vous dire bon jour, bon soir.
Le printemps est arrivé chez nous,
le printemps est arrivé par Vous,
parceque Vous êtes, c'est magnifique!
le printemps français de la musique.
Veuillez accepter les hommages
de notre amour!
Toujours bon soir! toujours bon jour!

Bei allen den mancherlei Zerstreuungen, die ja meist recht ergötzlich und belebend waren, lastete doch auf meiner Seele ein Alp, der mich noch mehr quälte als das Unwohlsein, welches mich so oft heimsuchte: das war die Arbeit, die ich zum Theil freiwillig übernommen hatte, seit langer Zeit aber zur Muß-Arbeit geworden war. Das Jahrbuch und die beiden neuen Bände der Horae belgicae nahmen meine Zeit und Kräfte fortwährend in Anspruch. In viertehalb Monaten hatte ich $51\frac{1}{8}$ Bogen drucken lassen, wovon ich den größten Theil selbst ausgearbeitet und jeden Bogen selbst corrigiert hatte. Wer es weiß, wie lästig jede Correctur, zumal bei schwierigem Satze ist, der weiß auch, was es heißt, drei bis vier Bogen an Einem Tage, wie es oft vorkam, corrigieren müssen. Dies mechanische Geschäft wurde noch dadurch sehr langweilig, daß ich mir nie genügte und manchen Bogen oft dreimal durchsah, ehe ich ihn zum Abdruck in die Druckerei schickte. Endlich am 3. März waren beide neuen Ausgaben der P. II. und VII. der Horae belgicae vollendet, P. II. erschien auch unter dem Titel:

Niederländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover. Carl Rümpler. 1856. 8°. (L. II. 368 SS.)

Pars VII. auch unter dem Titel:

Glossarium belgicum. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1856. 8°. (XXVI. 127 SS.)

Das erste Werk ist den kön. Akademien der Wissenschaften zu Amsterdam und Brüssel, das andere 'Meinen mitforschenden Freunden Arie de Jager, Wilh. Müller, Matthias de Vries, Wilh. Wackernagel und Lambert Allard te Winkel gewidmet.'

Ich hätte nun wol eine Pause machen und mir etwas Erholung gönnen können, aber es lag mir die neue Ausgabe

des 1. Theils der Horae belg. sehr am Herzen. Bei den bedeutenden Fortschritten, die in diesem Zweige der deutschen Sprachforschung in Holland und Belgien gemacht waren, schien es mir ein Bedürfniß, eine Übersicht des ganzen Bereichs der alten niederländischen Dichtung zu geben in allen Quellen und Ausgaben und den darauf bezüglichen Schriften.

Dennoch fand ich in diesen Tagen etwas Erholung und diesmal in der 'Erholung', und zwar am 'runden Tische.' Es hatte sich nämlich bei uns Dr. Widmann von Jena eingefunden, er war zum Besuch herübergekommen, ein geweckter Kopf, für Kritik und litterarische Dinge sehr empfänglich und selbst Dichter. Wir sprachen über Xenien und ich theilte ihm einige meiner neuesten mit und meinte, es wäre doch hübsch, wenn man einen Xenienkampf eröffnete, man müsse dazu aber Verbündete haben. Er ging auf die Sache ein und versprach seine Mitwirkung. Wie das aber mit den meisten Versprechen zu gehen pflegt, so hier, sie bleiben Versprechen.

Ich hatte schon früher in Rank's Sonntagsblatt einige Dutzend, freilich ziemlich zahme, zum Besten gegeben. Da ich nun jetzt wieder drin war, so setzte ich das Geschäft fort, und nachdem ich mich der Güte meiner Waare durch das Urtheil meiner Freunde versichert hatte, so trat ich damit zum Vorschein.*) Um Stoff durfte ich nicht weiter verlegen sein, der wurde oft reichlich in der Nähe geboten: Ein Blick in das Weimarer Sonntagsblatt des verantwortlichen Redacteurs Herm. Böhlau, und eine Xenie war fertig. Oder könnte es spurlos

*) Weimar. Jahrbuch 5. Bd. 1856. S. 1 ff. 106 Stück, vielleicht kaum ein Dutzend nicht von mir, doch war das genug, um die Überschrift: 'Von Verschiedenen' zu rechtfertigen.

vorübergehen, wenn man in diesem Blatte 1856. S. 79 liest in einer Erzählung von Gustav Junior?:

Der Tag entschlief in Balsamkühle,
Von oben flammt ein goldner Chor,
Von unten strahlen die Gefühle
Der Nachtigall entzückt empor.
Wie selig wacht, da Alles schweiget
Und grenzenlos der Himmel blinkt,
Nur Liebe, die von Sternen sinkt,
Nur Liebe, die zu Sternen steiget.

Da das Jahrbuch wenig verbreitet war und nächstens aufhörte, so gelangten die Xenien wenig an ihre Adresse.

Unterdessen war es Frühling geworden. An milden sonnigen Tagen pflegte ich nach Tische einen Spaziergang zu machen ins Webicht. Dies halb wilde Wäldchen, worin ich statt langweiliger Menschen nur munter singende Vögel, frisches Grün und freundlich blühende Blumen traf, war mir lieber als der viel besuchte und gerühmte Park. Ich wußte bald alle Stellen, wo Blumen wuchsen. Ich begnügte mich nicht, jedesmal einen Strauß zu pflücken, sondern auch einige mit den Wurzeln auszuheben und zu Hause in Töpfe zu pflanzen. So machte ich es besonders mit den Schneeglöckchen (Leucoium vernum), womit eine Gegend besonders reich gesegnet war; wenn sie die Blüthe im Munde hatten, wie Ida sagte, nahm ich sie mit und sie mußten dann zu unserer Freude vor den Fenstern aufblühen. Ich machte hier auch die Bekanntschaft mit einem Blümchen, das ich sonst noch nirgend gesehen hatte: die Waldwicke (Orobus vernus).

Am 1. Mai erhielt ich mein Diplom als Mitglied des Neu-Weimar-Vereins, unterzeichnet von Liszt, mir und Ferdinand Schreiber. Es ist sehr hübsch ausgeführt in Holzschnitt

von der Xylographischen Anstalt E. Kretzschmar's in Leipzig. Um einen Stabrahmen windet sich oben Immergrün, links eine Rebe mit Trauben und rechts ein Eichenzweig mit Eicheln, eine Illustration meines Gedichts, das den obern Theil ausfüllt:

Wie Winter und Sommer das Immergrün
Soll trotz des Lebens Sorgen und Müh'n
Grün bleiben unser Geist und Herz,
Frisch und empfänglich für Freud' und Schmerz.

Und wie der Wein froh macht die Welt
Und den Jugendschein dem Leben erhält,
So sollen wir immer gleichen dem Wein,
Und fröhlich machen und fröhlich sein.

Und frei wie die Eiche gen Himmel strebt,
Trotz allen Stürmen nicht wanket noch bebt,
So sollen wir frei und muthig im Leben
Nach allem Hohen und Schönen streben.

Der mittlere Raum ist für die Schrift bestimmt. Darunter steht das Siegel des Vereins, die in einander verschlungenen schräg liegenden großen lateinischen Buchstaben NWV. Unten wie in einem Rahmen zeigt sich Weimar mit seinen drei Thürmen.

Auch den Ehrenmitgliedern wurden jetzt oder waren bereits ihre Diplome zugestellt: Hector Berlioz in Paris, Hans v. Bülow in Berlin, Jos. Joachim in Hannover, Carl Klindworth in London und Richard Wagner. Es war also vorläufig nur Eine Kunst, die Musik, unsererseits beehrt worden.

Dies Jahr wurden drei Musiker in den Verein aufgenommen: Leopold Damrosch, Dr. med., Louis Hartmann und Julius Reubke, und Hofopernregisseur Ernst Pasqué.

Die neue Ausgabe des 1. Theils meiner Horae belg. war in Weimar so weit gediehen als sie bei meinen Hülfsmitteln gedeihen konnte. Das aber genügte mir nicht. Eine

abermalige Reise in die Niederlande schien mir unumgänglich nothwendig. So kostspielig und mitunter beschwerlich eine solche Reise auch war, so glaubte ich doch dies Opfer der Wissenschaft bringen zu müssen. Da nun die Meinigen wohl und munter waren und ich mich selbst wohl fühlte, so entschloß ich mich gar schnell, und den 8. Mai des Nachmittags saß ich schon in der goldenen Krone zu Cassel. Mein erster und einziger Besuch galt dem Regierungsrath Franz Mittler. Er war nicht zu Hause, kam aber später noch zu mir und wir unterhielten uns sehr angenehm bis in die Mitternacht hinein. Ich war ihm zu großem Danke verpflichtet: er hatte mir zum Jahrbuche sehr hübsche Beiträge beigesteuert.

Den andern Tag Mittags 12 Uhr war ich schon in Münster. Gerbaulet, dieser Musterwirth Westfalens, kannte mich nach 14 Jahren gleich wieder, ich fühlte mich bei ihm wie zu Hause. Nach Tische holte mich Dr. Bernhard Holscher ab. Nachdem wir die Anlagen besehen, gingen wir in die Paulinische Bibliothek. Ich hatte viel erwartet, fand aber nur wenig für meinen Zweck. H. führte mich dann in seine Wohnung und zeigte mir eine niederdeutsche Handschrift des bisch. Priester-Seminars. Ich erkannte darin gleich das Original eines niederländischen Werkes, über das ich in der ersten Ausgabe der P. I. meiner Horae belg. p. 105 Näheres mittheilte: Spieghel der leyen *). Nachher besuchten wir Dr. Köne, den Übersetzer des Heliand. K. sprach über seine germanistischen Studien, und erwähnte, daß er an einem westfälischen Idiotikon arbeite. Ich erwartete nicht viel davon: Köne verwechselte Niederdeutsch und

*) Einen Auszug daraus lieferte Hölscher im Programm XXXII. des Gymnas. zu Recklinghausen, Schuljahr 1860—61.

Niederländisch und es fehlte ihm an Kenntniß dessen, was für das letztere seit vielen Jahren geschehen war.

Den 10. Mai setzte ich meine Reise fort. Ich war sehr traurig gestimmt. Von Weimar aus hatte ich Conrad Wolff meinen baldigen Besuch gemeldet und dann von ihm eine betrübende Antwort erhalten: 'Ich war ernstlich krank und bin noch lange nicht wieder wohl', und gegen den Schluß: 'Ich bin krank, sehr krank, l. H., und Gott weiß wie lange ich noch unter euch wandle, ich glaube, nicht lange mehr.' — Als ich nach Oberhausen kam, hörte ich aus dem Munde eines Crefelders auf die Frage, wie es dem Conrad Wolff gehe? 'Ach, den habe ich erst dieser Tage spazieren gesehen.' Und wie wurde ich überrascht, als ich seine Frau begrüßte! 'Der Conrad ist mit seinen Brüdern zur Musikprobe nach Düsseldorf — er muß aber gleich zu Hause kommen.' Halt, dachte ich, den sollst du mal begrüßen. Als ich ihn schellen hörte, hatte ich mich versteckt. Er trat ein und fing auch gleich an zu jammern. Da überraschte ich ihn mit einigen schönen Redensarten und wußte ihn gar bald umzustimmen, daß wir noch alle einen heiteren Abend verlebten.

Ich merkte bald, daß es bei Conrad mehr eine geistige Verstimmung als körperliche Krankheit war, ich suchte ihn demnach zu zerstreuen und zu erheitern: wir gingen viel spazieren und waren viel in fröhlichen Gesellschaften. Seine Brüder, namentlich der Musikdirector Hermann, der wirklich krank gewesen und jetzt wieder hergestellt war, und sein Schwager, der Musikdirector Schmidt von Bremen, unterstützten eifrig meine Bemühungen. Bei einem heiteren Mittagsmale brachte ich diesen Trinkspruch aus:

Das Feld ist grün,
Die Bäume blüh'n,
Der Vögel Lieder
Ertönen wieder.
Zu neuem Leben
Ist Alles erwacht,
Nach Freuden zu streben
Ist Alles bedacht.
Und, Gott sei Dank!
Du warest krank.
Nun sei Dir bewußt
Der neuen Lust,
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Du darfst nicht klagen,
Du darfst nicht verzagen,
Du darfst nicht fragen,
Ob irgend ein Leid
Dich einst zu plagen
Sei wieder bereit!
Mit neuem Muth
Voll Jugendglut
Erkläre den Krieg
Der Traurigkeit
Und jedem Leid,
Dann wird Dir der Sieg
Zu jeder Zeit!
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Der Gott, der erschaffen
Uns Krankheit und Leid,
Der gab uns die Waffen
Zu tröstlichem Streit;

Er pflanzte die Lust
Und den Muth in die Brust,
Daß tapfer wir kriegen,
Und kämpfen und siegen.
Du darfst nie erschlaffen!
Frisch auf zu den Waffen,
Die Gott Dir verliehn!
Zum Kampf Dich bereite,
Frisch auf dann und streite!
Der Feind muß entfliehn.
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Drum wer auf Erden
Es gut mit sich meint,
Der kann nie werden
Sein eigener Feind,
Er wird sich ermannen,
Verjagen, verbannen
Was ihn quälet und drückt,
Wird kämpfen und kriegen,
Bis daß es ihm glückt
Den Feind zu besiegen,
Zu behaupten das Feld,
Ein Mann, ein Held,
Wird selber erscheinen
Ein Tröster den Seinen,
Wird Anderen bringen
Was er selbst sich errang,
Und fröhlich singen
Sein Leben lang:
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Was ich gewollt, war mir gelungen. Den 17. Mai nahm ich befriedigt Abschied von dem gesunden Conrad und seinen Brüdern, und traf noch denselben Tag in Brüssel ein.

Weil der folgende Tag ein Sonntag war, so konnte ich erst den dritten Tag die kön. Bibliothek besuchen. Dr. Scheler begleitete mich und führte mich in die Abtheilung der Handschriften. Ich erhielt zwei Handschriften: den Willem van Hildegaersberch und den Reinaert, und arbeitete mehrere Stunden. Den andern Tag wiederholte ich mit Scheler meinen Besuch. Herr Ruelens führte uns in die Säle. Außer in der Hulthemschen Bibliothek fand ich wenig Vlämisches, Deutsches gar nicht. Wir gingen dann wieder in die Handschriftenabtheilung. Der Assistent war krank geworden und der alte Marchal, ein echter Franzose, wußte von nichts. Endlich kam Ad. Mathieu und holte mir die gestern benutzten Handschriften. Ich arbeitete dann noch einige Stunden. Es ist ein Jammer, daß diese für niederländische Geschichte, Sprache und Litteratur so wichtige Bibliothek unter der Verwaltung von Leuten steht, die nicht einmal ein Wort vlämisch verstehen! Als ich zum dritten Male die kön. Bibliothek besuchte, konnten von den Handschriften, die ich einzusehen wünschte, nur zwei aufgefunden werden.

Die wenigen Tage, die ich nun noch auf Brüssel verwendete, verlebte ich sehr angenehm. Ich verkehrte nur mit Deutschen: Dr. Scheler, Dr. Breyer, Prof. Altmeyer, den Kaufleuten Schulte und Sasse, und Carl Rahlenbeck. Ich war bald bei dem einen, bald bei dem andern zum Mittag- oder Abendessen, selten allein, meist immer mit den übrigen Landsleuten. In unserer Unterhaltung war immer der Hauptgegenstand Deutschland und die Niederlande in ihren jetzigen Zuständen,

ihrer Entwickelung und ihren Beziehungen zu einander. Bei der Vorliebe der Belgier für Frankreich erwartete niemand von uns weder eine staatliche Selbständigkeit noch eine volksthümliche Entwickelung auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst. Als wir eines Abends bei Dr. Breyer waren, wurden wir durch eine äußere Veranlassung auf die Französelei der Belgier gebracht. Breyer wohnte nämlich in demselben Zimmer, worin noch vor einiger Zeit Alexander Dumas unter einem Sternenhimmel schrieb: die Decke des Saals war dunkelblau und mit aufgeklebten goldenen Sternen geziert.

Durch Hrn. Sasse lernte ich den weimarischen General-Consul Rahlenbeck kennen. Er besaß eine schöne Bibliothek und eine nicht unbedeutende Autographensammlung. Da ihm sein Amt viel Zeit übrig ließ, so konnte er auch viel auf seine Sammlungen und seine Schriftstellerei verwenden. Er beschäftigte sich viel mit der Geschichte der Protestanten in Frankreich und den Niederlanden. Er war sehr freundlich und gefällig gegen mich und steuerte Einiges bei für das Jahrbuch.

Er war so gütig, mich zum Minister des Innern, Hrn. de Decker zu begleiten. Der Minister freute sich mich persönlich kennen zu lernen und rühmte meine Verdienste um die vlämische Litteratur. Rahlenbeck bat ihn dann, er möchte erlauben, daß ich vlämisch mit ihm spräche. Das geschah, und ich überreichte ihm für die Akademie der Wissenschaften Pars II. und VII. der Horae belgicae. Wir kamen auf Willems zu sprechen, mit dem der Minister sehr befreundet gewesen war. Er freute sich, daß ich so vortrefflich vlämisch spräche u. dgl. Es war eine der freundlichsten Audienzen, die ich je gehabt hatte, und das mußte mir genügen: eine Antwort von Seiten

der Akademie*) habe ich nie erhalten, und das stimmte ganz zu dem Benehmen aller übrigen vlämischen Fransquillons in Brüssel.

Während ich das mir gegenüber ganz in der Ordnung fand, wunderte sich das Journal d'Anvers vom 21. Mai sehr darüber:

'C'est Hofman qui fait au loin respecter nos ancêtres; c'est grâce à lui que l'Allemagne scientifique paie aujourd'hui un juste tribut d'admiration au génie antique de la Belgique flamingante.'

'Ne doit-on pas déplorer que, dans la capitale il y ait si peu de personnes qui apprécient, comme il conviendrait, les hommes distingués qui honorent à l'étranger notre nation et notre nationalité, alors que le moindre baladin, qu'un autre vent nous amène, recueille notre or et nos applaudissements.'

Zum Andenken schenkte ich Rahlenbeck eine Kleinigkeit: 'Die Kinderwelt in Liedern', und damit das Büchlein für ihn als Autographensammler doch auch noch einen Werth hätte, schrieb ich folgende Zeilen hinein:

Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,
Wohl dem, wer dafür Herz und Sinn behält!
Und oft und spät noch in Erinnerung
Den Traum der Kindheit träumet frisch und jung!

---

*) Wie wenig von dieser belgischen Akademie bisher für das Vlämische geschah und wie wenig überhaupt die Vlamingen von dieser Seite zu erwarten haben, ist oft genug geklagt worden und neulich noch von J. Vuylsteke: Een woord over de Belgische Academie van kunsten, letteren en wetenschappen. Dendermonde 1867. 8°.

So magst Du Dich an diesem Büchlein freu'n
Und Dir die eig'ne Jugendzeit erneu'n,
Die Jugendzeit, drin jedes Blümchen spricht,
Das einst für Dich geblüht: vergiß mein nicht!

Professor Heremans hatte mich zu sich eingeladen. Den 26. Mai begab ich mich nach Gent, und nach zwei Stunden war ich schon in dem gastlichen Hause Sandberg 16. Herzlich bewillkommnet von Heremans und den Seinigen fühlte ich mich sofort recht heimisch und war sehr heiter; in dem Wechsel von angenehmem häuslichen Verkehre und erfreulichen Arbeiten gingen alle meine litterarischen Wünsche in Erfüllung.

Heremans war bemüht, mich mit seinen Freunden und Bekannten zusammen zu bringen. Da gab es denn Besuche und Gegenbesuche, und Einladungen aller Art. So verkehrte ich denn wieder wie früher viel mit Snellaert, Blommaert, Prudentius van Duyse, Rens, Boone und Serrure.

Bald nach meiner Ankunft machten wir einen Spaziergang und besuchten den van Houtte'schen Handelsgarten. Das Ganze war recht sehenswerth, aber bei den wenigen Blumen und Sträuchen keine 2 Francs werth, die wir dem Führer bezahlen mußten. Wir hatten einen vlämischen verlangt und bekamen einen echten Fransquillon, der nur mit nichtssagenden Redensarten alle unsere Fragen beantwortete: 'Oui, oui, Messieurs, ces fleurs sont très bizarres!'

Am Abend führte mich Heremans ein in Het vlaemsch Gezelschap. Ich wurde freundlich bewillkommnet. Nach der Sitzung trug ich etwas vor. Als der Vorsteher mir seinen Dank ausgesprochen hatte, erfolgte ein dreimaliges tactmäßiges Händegeklatsche.

In einem Zeitungsberichte heißt es also:

Hy las er een drytal gedichten voor, twee in het hoogduitsch en een in het vlaemsch; want men weet dat de schryver der Looverkens al beter onze tael kent en beoefent dan menig vlaemsch schryver. Die stukjes, met echt-germaensche kracht en gevoel voorgedragen, werden met donderend gejuich begroet.

Um mir nachträglich noch einen Beweis der Theilnahme zu geben, ernannte man mich zum correspondierenden Mitgliede.

Den 27. Mai besuchten wir Het taelminnend Studentengenootschap. Ich wurde beim Eintritt mit lautem Jubel bewillkommnet. Nachdem Buylsteke's Lied: 't zal wel gaen,*) vier- und einstimmig gesungen war, trug ich einige deutsche Gedichte vor, und nachdem Heremans eine Einleitung gegeben, auch meinen Spruch von der vlämischen Bewegung:

Nicht in dem Walenthum
Suchen wir Ehr' und Ruhm,
Daß wir am Ende blind
Gegen uns selber sind,
Nur an dem Fremden hangen,
Nur nach dem Fremden verlangen,
Unter- und auf- in ihm gehn,
Außer ihm nichts mehr seh'n,
Alles Streben vergessen,
Keine Zukunft ermessen.
Anderes sollen wir,
Besseres wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.

*) Gedruckt in meiner Schrift: De vlaamsche Beweging blz. 38. 39.

Uns im Zerwürfniß
Stets mit dem Walenthum,
Ward zum Bedürfniß
Heimisches Glück und Ruhm:
Jene glückumkränzte, ruhmumglänzte
Herrliche große Vergangenheit
Wollen wir wieder erneu'n,
Ihrer uns wieder freu'n,
Wieder in unsrer Zeit.
Lasset uns wieder sein
Einzeln wie im Verein,
Männer und Weib und Kind
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch mit Herz und Mund,
Vlämisch zu jeder Stund,
Vlämisch in Schul' und Rath,
Vlämisch in Kirch' und Staat!
Lasset uns wieder sein
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch in Fried' und Krieg,
Vlämisch im Tod und Sieg:
Schild ende Vrind!

Lauter anhaltender Jubel. Der Präsident hielt dann eine Anrede an mich und überreichte mir den Studenten-Almanak voor 1856, in welchem sich alle Anwesenden eingeschrieben hatten. Dafür widmete ich ihnen später einen deutschen Trinkspruch und ein vlämisches Lied.

Den 28. Mai nahmen wir Theil an einer Sitzung des Vereins: De tael is gansch het volk, dessen Mitglied ich bin.

Am 29. Mai ward mir zu Ehren ein eigenthümliches Abendessen gegeben. Etwa ihrer zwanzig, Mitglieder verschiedener Vereine, versammelten sich in Het Motje, einer Gartenwirthschaft vor dem Brüggeschen Thore. Es war ein Fischessen, ein sogenanntes Waterzoo (allerlei Fische in Salzwasser gekocht),

wozu wir Uitzet und Rothwein tranken. Rens brachte ein Hoch-auf mich aus, welchem nachher Snellaert noch einige Berichtigungen hinzufügte. Ich dankte mit einem vlämischen Liede, welches diesen Morgen erst entstanden war:

't zal wel gaen!

Wel op! zoo laet ons streven,
en worstelen vroeg en laet.
de nacht zal ons begeven,
ons straelt de dageraed.
Wat zullen wy nog schroomen?
wy houden trouwelyk stand:
een dageraed zal komen
voor 't vlaemsche vaderland.

In onze herten bloeit
de heilige moedertael;
zy is nog niet geboeid
door Fransquillon en Wael.
Wy zyn gereed te geven
voor haer ons goed en bloed:
wel op! zoo laet ons streven
voor haer met kracht en moed!

zoo laet ons zyn dezelven
die wy eens zyn geweest!
dan zal men niet bedelven
den ouden vlaemschen geest.
De toekomst gaet ons open
vol zegen bly en schoon;
wel groot is al ons hopen,
toch grooter is de loon.

Wir lebten dann sehr ruhig, und das war mir lieb. Den Tag über arbeitete ich und des Abends gingen wir bei gutem Wetter nach der Sommerwohnung (het buitentje) oder machten sonst einen Spaziergang. Ich war sehr fleißig. Zunächst suchte

ich die neue Ausgabe der Pars I. der Horae belg. zum Abschluß zu bringen. Snellaert erwies mir einen großen Dienst: durch seine gütige Vermittelung erhielt ich die Brüsseler Handschrift des Willem van Hildegaersberch, die mich mehrere Tage beschäftigte.

Es war in neuester Zeit immer so viel die Rede gewesen von der vlämischen Bewegung. Jetzt wollte ich dieselbe gründlich kennen lernen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und zwar nach allen Seiten hin. Heremans war sehr bereitwillig, mich darin zu unterstützen. Da er selbst ein Betheiligter war, so konnte er mich auf das Wichtigste aufmerksam machen und mir aus seiner Bibliothek alles darauf Bezügliche vorlegen. Bald war ich im Besitze eines reichen Stoffes, so daß es mir schien, ich würde ihn kaum bewältigen können. Nach und nach gewann ich eine Übersicht und Kenntniß des Wichtigsten. Ich konnte die Ausarbeitung beginnen, ich begann und vollendete sie. Jetzt wollte ich auch noch ein Verzeichniß der vorzüglichsten Schriftsteller seit 1834 hinzufügen mit kurzen bio- und bibliographischen Berichten. Dieser kleine Anhang machte wieder viele Arbeit: es mußten mündliche und briefliche Erkundigungen angestellt werden, um das Fehlende zu ergänzen und das Zweifelhafte zur Gewißheit zu bringen. Am 7. Juni vollendete ich mein Büchlein, im Bewußtsein, einer gerechten Sache das Wort geredet zu haben und in der Hoffnung, daß auch meine Arbeit nicht ganz vergeblich sein würde. Der Schluß lautet:

'Aus dieser kurzen geschichtlichen Übersicht erhellt zur Genüge, daß die vlämische Bewegung keine künstlich gemachte, sondern eine natürliche, berechtigte ist. Trotz allen Hindernissen, die ihr von Seiten der Regierung durch ihre Deutung des 23. §. der Verfassung in den Weg gelegt werden, trotz allem

Entgegenwirken von Seiten der Walen und Fransquillons, trotz dem und alledem wird sie ihren Kreislauf fortsetzen und endlich da anlangen wo sie anlangen will, soll und muß. Die vlämische Bewegung wird täglich immer mehr zur Wahrheit: das muß ein Trost sein für alle diejenigen welche sich ihr widmen und ohne Ruhmes- und Ehrensold bei ihr ausharren, es sei aber auch eine ehrfurchtgebietende Belehrung für alle die nichts davon wissen oder wissen wollen!'

An das Druckenlassen in Gent war nicht zu denken. Heremans bemerkte mir, dergleichen würde so schlecht gesetzt, daß er von einem Bogen oft 6 Correcturen verlangen müsse, und auch dann sei er noch nicht sicher, ob nicht noch Fehler stehen geblieben.

Den 11. Juni nahm ich Abschied. Es ward mir schwer, mich von der lieben guten Familie Heremans zu trennen. Halbelf Vormittags war ich schon in Antwerpen.

Ich fuhr sofort zum holländischen Bahnhof, gab mein Gepäck ab und spazierte zu Conscience, der in der Nähe wohnt. Er war nicht zu Hause, wurde aber zu Mittag erwartet. Ich wollte nicht in die Stadt zurückkehren und blieb in einer Schenke am Beeldekensweg. Während ich nun so auf Conscience wartete, suchte ich mir mit Distichen die Zeit zu vertreiben. Das Wetter war wunderschön, ich lag auf einer harten Bank, die breitblättrigen Linden gaben mir Schatten, ich war ungestört, außer einem Hündlein ließ sich kein lebendes Wesen blicken:

Naest den beeldekens weg, daer zocht ik den vlaenderschen leeuw
lacy vergeefs, ik vond niets dan een hondeken maer.

Was ich zunächst gewünscht hatte, war erreicht, aber ich war doch nicht zufrieden:

Wat ik zoo lang my gewenscht is even de rust en de vrede,
maer nu ben ik nog veel minder tevreden dan voor.

Ich erinnerte mich unserer früheren Gespräche, wie es nach meiner Ansicht nothwendig wäre, daß ein Dichter, namentlich ein Romanschreiber, reisen müsse, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren, sich frisch zu erhalten und neue Anschauungen aus dem Leben für's Leben zu gewinnen:

Reizen toch moet gy, ofschoon gy er ook op den beeldekens weg woont;
reizen moet gy, het zyn anders de beeldekens weg.

Schon in Gent hatte ich derartige Versuche gemacht in der den Holländern ungewöhnlichen und unbeliebten Distichenform. Es geschah immer in Folge von Gesprächen, die ich mit Heremans führte über das Wesen der Poesie, über das was den Deutschen und den Niederländern für poetisch galt u. dgl. Ich will von diesen Peperbolletjes, wie ich sie nannte, ein Pröbchen mittheilen. Ursprünglich waren sie deutsch, sie wurden dann von uns übersetzt:

Wezendlik moet uw gedicht wel vermaken, toch moet het ook stichten,
dat by het bloeyen men denk' eindelik ook aen de vrucht.

Omdat weinig natuur in uwe gewesten zich voordoet,
zingt gy in ieder gedicht immer zooveel van natuur.

Neêrlands schilders, gy hebt wel geschilderd het kleen en gemeene
wat de schilder vermag, dit is den dichter verboôn.

Schoon zyn uwe gedichten alleen, die ge rymende lang maekt:
altyd wisselt gy uit iederen gulden in cents.

So sprach ich mich denn auch über die Art und Weise aus, wie man die Poesie in französischer Nachahmung durch Preisausschreiben und Wettkämpfe zu fördern strebte u. dgl.:

By pinten en kannen
zoo zitten de mannen
en praten fransch altemael
over vlaemsche zeden en vlaemsche tael,
hebben fransche gedachten en fransche gevoelen
om voor de vlaemsche zaek te woelen,
en gelooven aen elke kant
de litteratuer in hun vaderland,
gelyk als het de Franschen bedryven,
opteheffen door prys uitschryven.
Maer de poëzy laet zich nooit dwingen,
men mag niet naer opdragt dichten en zingen.
Om goede gedichten en liederen te schryven,
moet men vry van buiten en binnen blyven,
en niet naer den loon der wereld trachten,
noch byval of prys van de wereld verwachten.
En een vlaemsche dichter moet begeven
het vreemde fransche wezen en leven,
moet zyn vaderland van herten minnen
om vlaemsch te worden van buiten en binnen,
en heeft hy wedergewonnen zyn vaderland,
dan mag hy naer vlaemschen aerd en trant
zyn eigen volk bezielen en laven,
tot al het goede en schoone staven,
dan maekt hy de vlaemsche beweging waer,
dan zal ik zeggen over 't jaer:
Myne heeren, ik bid om vergeving!
uw vlaemsche beweging is de volksherleving.

Endlich kam Conscience. Er nahm mich gleich mit in sein Haus. Ich war sein Mittagsgast und verbrachte noch einige sehr angenehme Stunden mit ihm. Wir unterhielten uns viel über die vlämische Bewegung, er sprach sich über sein Verhältniß zu derselben aus.

Um 4 Uhr fuhr ich auf der Eisenbahn weiter und um 6 mit dem Dampfschiffe von Moerdijk. Das Wetter war wunder-

schön, die See wie ein Spiegel. Um 8 zeigte sich Rotterdam in seiner ganzen Herrlichkeit.

Obschon ich dem Omnibusschaffner genau angegeben hatte, wo ich einkehren wollte, so kutschierte er mich doch noch nach dem Amsterdamer Bahnhofe und ich mußte wider Willen die ganze Stadt sehen. So kam ich denn sehr spät nach St. Lucas. Als ich meinen Hunger gestillt hatte, begab ich mich zum Buchhändler Otto Petri, der in der Nähe wohnt. Er war nicht zu Hause, fand sich aber noch bei mir ein. Ich erzählte ihm von meinem Büchlein. Er war geneigt es zu verlegen, wollte es sich aber morgen erst noch näher ansehen.

Am anderen Morgen fand er sich zeitig ein. Er meinte, das Büchlein müsse holländisch erscheinen. Ich war einverstanden, er wollte die Übersetzung und das Weitere besorgen. Er lud mich dann zu einer Spazierfahrt ein, damit mir mein flüchtiger Aufenthalt später eine nachhaltig freundliche Erinnerung gewähren möchte.

So fuhr ich denn mit ihm, seiner Frau und seinem Kinde stundenlang in Rotterdam umher. Auf dem Bahnhof nahmen wir Abschied.

Den Nachmittag um 1 traf ich im Haag ein. Holtrop war sehr erfreut und bedauerte nur, daß ich meine Ankunft nicht vorher gemeldet, dann hätte sich die Ausbesserung seiner Wohnung aufschieben lassen, jetzt würden die Schlafgemächer tapeziert ꝛc. Ich mußte jedoch vorläufig bei ihm bleiben und vollendete die Durchsicht der Haager Handschrift des W. van Hildegaersberch. Am Abend begleitete er mich ins Hôtel de l'Europe. Holtrop hatte sein Verzeichniß der Haager Incunabeln vollendet und wollte es nächstens drucken lassen. Das Haagsche Dagblad, das seit Anfang dieses Jahrs täglich

erschien, machte ihm viel zu schaffen, er mußte jeden Tag drei Stunden darauf verwenden, freilich brachte es ihm auch jährlich 2000 fl. ein.

Da ich nur wenig im Haag zu thun hatte, so eilte ich schon den dritten Tag weiter. Den 15. um Mittag traf ich in Leiden ein. Mein erster Besuch galt dem Prof. de Vries. Wir unterhielten uns viel über sein niederl. Wörterbuch und die Geschichte des Niederländischen. Er bat mich bis übermorgen noch zu bleiben und an einem Gastmale theilzunehmen, das er einigen seiner Schüler geben würde.

Von Arnheim aus schrieb ich an Ida noch Näheres über meinen diesmaligen Aufenthalt in Leiden.

'Montag den 16. dichtete ich einen Trinkspruch auf den Großherzog. — Darauf besuchte ich meinen alten Freund, den Dr. Salomon. Er ist 83 Jahre alt. Ich fand ihn noch ziemlich rüstig. Er freute sich meines Besuchs und war sehr liebenswürdig. Beim Abschiede sagte er: 'Wenn Sie der Wind einmal wieder hieher führt, so laufen Sie bei mir in diesen Hafen ein!'*)

---

*) Wir sahen uns nicht wieder, und darum mag denn hier seiner in Liebe und Dankbarkeit von mir gedacht werden.

Gottlieb Salomon, geb. 20. April 1774 zu Danzig, ältester Sohn eines israelitischen Kaufmanns, studierte zu Königsberg und ging, nachdem er Dr. med. geworden war, 1797 nach Holland und ließ sich in Leiden als practischer Arzt und Geburtshelfer nieder. Er starb den 7. August 1864. Einen Lebensabriß von ihm enthalten die Levensberichten der afgestorvene medeleden van de Maatsch. der nederl. Letterkunde 1865. blz. 157—164. Darin heißt es:

'Salomon war stets gefällig und wohlwollend im Umgange, einfach in seiner Lebensweise, treu und herzlich für seine Freunde und Kranken, sehr empfänglich für jeden Beweis der Theilnahme und Dankbarkeit, in seiner Praxis pünktlich, eifrig und ziemlich ehrsüchtig; er

'Gegen Abend führte mich Prof. Hoffmann nach Zomerzorg ins Concert. Die Musikbande des 11. preuß. Husarenregiments spielte, und zwar sehr gut, mitunter ganz vortrefflich. Wir haben uns sehr daran ergötzt. Später besuchte ich die Professorengesellschaft*) auf ein Stündchen und war dann noch bis 12 Uhr mit Hoffmann und einigen Deutschen ganz gemüthlich beisammen.'

'Dinstag den 17. um 1/2 5 war nun das große Mittagsessen bei de Vries. Die Studenten hatten de Vries zeichnen und lithographieren lassen und um ihnen für diesen Beweis der Liebe und Verehrung einen Gegenbeweis zu geben, waren sie eingeladen worden und ich sollte dies Fest verherrlichen. Auch gut. Eine echt holländische Malzeit: anderthalb Stunden aßen und tranken wir, es ging sehr deftig, bedaard en fatsoenlijk zu. Dann wurde die Gesellschaft munter, endlich fast ausgelassen. De Vries sprach in einer langen Rede seinen Dank aus, wie sehr ihn und jeden erfreuen müsse das gute Einvernehmen, das

---

war von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, für deren Pflege er, jedoch ohne es zu übertreiben, sorgte. Salomon war in seinen alten Tagen kein laudator temporis acti, wie es so viele alte Leute zu sein pflegen; bei Werthschätzung dessen was die Vorfahren in wissenschaftlicher und socialer Beziehung gethan, anerkannte er den Fortschritt, dessen Zeuge er auf seinem langen Lebenswege sein konnte.'

Sehr erfreulich in dem kurzen Lebensabrisse ist es für mich, daß auch meines Verhältnisses zu ihm gedacht wird: 'Heeft Salomon dit gedaan uit sympathie voor zijnen landgenoot en voor de Maatschappij, onder wiens leden hij zelf sedert 1828 geteld werd, de beoefenaars der Nederlandsche Letterkunde zullen den gullen gastheer daarvoor erkentelijk blijven.'

*) Bei Prof. Prins. Von meinen alten Freunden und Bekannten traf ich nur noch Kist, Geel und Bluhme. Ich lernte Dr. Gosche von Berlin kennen.

hier zwischen Lehrern und Schülern obwalte &c. Dann folgte ein neuer Trinkspruch von ihm: er besprach ausführlich meine großen Verdienste um niederl. Sprache und Litteratur, wie sehr ganz Niederland mir zu Danke verpflichtet sei u. s. w. Anhaltender Jubel und Gesang. Ich ließ dann die Jugend leben, nachdem ich einige holländische Worte vorausgeschickt hatte. Ein Student antwortete. Wieder Jubel und Gesang. Und so ging das nun in Einem fort bis 10 Uhr. De Vries war sehr munter. Er hat auch Deiner und unsers Franz gedacht: ‘Möge er das werden was sein Vater ist, eine Zierde der Wissenschaft, ein Ruhm seines Vaterlandes, ein Vorbild der Jugend!’ u. s. w. Anhaltender Jubel und Gesang. Wenn Dir diesmal nicht die Ohren geklungen haben, dann klingen sie Dir nie. — Ich mußte nun für den kleinen Franz allerlei Zuckerwerk annehmen und versprechen, seiner Mutter ausdrücklich zu melden, daß wir ihre und seine Gesundheit getrunken hätten. De Vries brachte dann auch noch die Gesundheit des Großherzogs aus, sehr hübsch, und ich nahm mir die Freiheit, meinen Leidener Trinkspruch hinzuzufügen. Und so weiter — ich weiß nicht mehr, wen und was wir Alles leben ließen. Das nur weiß ich, daß der ganze Abend einen gewaltigen Eindruck auf die jungen Gemüther machte und gewiß allen unvergeßlich bleiben wird. Das sagten sie mir wie auch de Vries noch den andern Tag.’

‘Wie gesagt, um 10 Uhr endete erst das große Fest. Man bat mich nun, doch noch einige Tage zuzugeben und noch der großen Versammlung der Maatschappij van N. L., die mit einem großen Festmal endet, beizuwohnen. Ich hatte jedoch schon zweimal Petri meine Ankunft in Rotterdam für die folgenden Tage gemeldet. Und so reiste ich denn am Mittwoch

ab und war um 3 Uhr in Rotterdam. Petri empfing mich an der Eisenbahn. Wir fuhren zu St. Lucas und speisten dann in seiner Familie und tranken den besten Rheinwein, den ich bisher getrunken hatte. Wir besuchten dann Herrn Dr. de Jager. Dort traf ich einen Buchhändler, der eben viele Bücher auf dem Tische ausgebreitet hatte. Ich besah mir alle und fand zwei fliegende Blätter: den Grafen von Rom und Mariechen von Nymwegen. Ich las und erfreute mich an diesen Liedern. Herr Jacob, so hieß der Biedermann, erkannte meine geheimen Wünsche und schenkte mir die beiden Seltenheiten. Besonders merkwürdig ist das Mariechen, das alte Schauspiel ist hier als Lied behandelt. Von beiden Sachen weiß noch keine Seele etwas. Das heiß' ich Glück! — Später machten wir noch einen großen Spaziergang in die Officier-Societeit, wo die Schutters nicht eben ausgezeichnet spielten.'

Noch im Laufe des Sommers erschien mein Genter Büchlein:

De vlaamsche Beweging; door Hoffmann van Fallersleben, Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw. Met een voorwoord van Dr. A. de Jager. Rotterdam, bij den Boekverkooper Otto Petri. 1856. 8°. 48 SS.

Es ist gewidmet 'Aan het vijfde Nederduitsche Taalcongres te Antwerpen.'

Den 19. Juni übernachtete ich in Arnheim, den 20. in Homberg. Von hier aus schrieb ich sofort an Ida:

'So bin ich denn wieder auf deutschem Boden angelangt, und wenn ich auch nicht vor Freuden tanze und springe wie einer meiner Reisegefährten es that, der nach siebenjährigem Aufenthalt in der Fremde sein Vaterland erst wiedersah, so freue ich mich doch recht herzlich: meine Liebe zu meinem Vaterlande

ist nach jeder Reise so auch nach dieser nur noch größer geworden.'

Den folgenden Tag blieb ich in Köln. Ich besuchte nur Wolfg. Müller und verlebte mit ihm einen angenehmen Abend. Er war neulich erst in München gewesen und schilderte mir die dortige kön. Dichtergesellschaft.

Den 22. Juni nach Coblenz. Den Abend war ich mit Kopp ganz vergnügt zusammen und den anderen Morgen mit Bädeker.

Den 23. und 24. in Ems. Es ist nun zwar nicht meine Liebhaberei, Badeörter zu besuchen, hieher aber trieb mich Conrad Wolff. Wir hatten uns früher verabredet, den Sommer eine größere Reise zusammen zu machen. Obschon ich nun einen Brief in Coblenz vorfand, worin er mir meldete, daß aus unserer Reise nichts werden könne, da er noch drei Wochen die Cur gebrauchen müsse, so wollte ich doch sehen, wie es ihm ginge. So kam ich denn nach Ems. Wir verkehrten viel mit einander, spazierten auf die höchsten Punkte der Umgegend und machten auch einen Ausflug nach Nassau. Den ersten Abend lernte ich den Geh. Medicinal-Rath v. Ibell kennen und den anderen Abend war ich bei ihm eingeladen. Wir waren sehr heiter. Ich trug mehrere Trinksprüche vor, und da nun gerade der Geburtstag des Großherzogs von Weimar war, auch diesen jüngsten:

Dem Fürsten Heil und Segen
Allerwegen,
Dem Fürsten Heil und fröhlich Gedeihn,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft
Für freie Kunst und Wissenschaft

Der Welt will sein!
Es sollen
Ihm zollen
Schüler und Meister
Dank den schuldigen,
Und alle Geister
Freudig Ihm huldigen.
Es soll die schöne Sage
Der goldenen Tage
Aus Weimars alter Zeit
Voll Glanz und Herrlichkeit
Durch Ihn werden zur Wirklichkeit.
Heil Ihm,
Der da trachtet und sinnt
Bei Allem was Er beginnt,
Wie Er ein Ziel erringt
Und zum Ziel auch Andere bringt,
Zum Rechten sich wendet,
Und Hülfe spendet,
Auf daß Er sein Werk vollendet!
Heil Ihm,
Der hohen Ziels sich bewußt
Verzichten kann auf Dank und Ruhm:
Ihm ward des Strebens süße Lust
Sein schönstes Eigenthum.
Darum sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heut' und allezeit
Dem Fürsten Carl Alexander,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft
Für freie Kunst und Wissenschaft
Der Welt will sein!

Damit ich eine noch fröhlichere Erinnerung an den schönen Abend behielte, begrüßte mich, ehe ich Abschied nahm, die liebliche Tochter Ibell's, ein Mädchen von zwölf Jahren, eine lebendige Rose.

Ich begab mich den andern Tag nach Wiesbaden. Da

ich den Prorector Spieß nicht traf, so wartete ich nicht bis zum nächsten Bahnzuge, sondern fuhr mit einem Hauderer nach Castel.

Den 26. Juni setzte ich meine Reise fort auf der Eisenbahn über Frankfurt nach Würzburg und von da mit der Post nach Kitzingen.

Ich war in das rothe Roß eingekehrt und benachrichtigte Dr. Schad von meiner Ankunft. Er fand sich sehr bald ein, freute sich, daß er mich als seinen Gast begrüßen könnte, diese Nacht möchte ich nur hier bleiben, der Wirth sei sein Oheim, aber von morgen ab müsse ich bei ihm wohnen. Das geschah denn auch und ich ließ mich bei ihm häuslich nieder.

Dr. Christian Schad, Vorsteher der kleinen protestantischen lateinischen Schule, wohnte im Schulgebäude. In den Morgenstunden, wenn er Schule hielt, saß ich in meinem Zimmer und wußte mich angenehm zu beschäftigen. Des Nachmittags machten wir Ausflüge in die Umgegend, die auf beiden Seiten des Mains recht hübsch ist.

Mit Schad hatte ich schon lange im Briefwechsel gestanden und ihm manchen Beitrag beigesteuert zu seinem 'Deutschen Musenalmanach'.*) Er hatte mich in Weimar besuchen wollen, aber nur die Meinigen getroffen. Jetzt lernten wir uns erst persönlich kennen. Ich war sehr heiter gestimmt und dichtete auch 'Junilieder', beseelt von der Erinnerung an den schönen Abend in Ems. Schad war ganz entzückt davon und kaperte sie für seinen Musenalmanach.

---

*) Es erschienen 9 Jahrgänge, 1850—58.

Junilieder.

1.

Nun ist die Welt so heiter wieder
Und labet sich am Sonnenstrahl,
Und Freud' und Frieden kam hernieder
In Wald und Feld, auf Berg und Thal.

Umspielt vom milden Glanz der Sonne
Ist jede Reb' und Ros' erblüht;
Zu neuer Hoffnung, neuer Wonne
Erschließt sich jegliches Gemüth.

So will ich denn nicht länger warten
Und singen laut aus voller Brust;
Denn alle Rosen blühn im Garten
Und blühn auch mir zu Freud' und Lust.

2.

Die Rosen blühn, doch unter jenen
Blüht nicht, die mir erschienen war:
Nach ihr nur strebt mein ganzes Sehnen,
Nach ihr nur zieht's mich immerdar.

Ich sah lebendig vor mir schweben
Ein Röslein schön und wunderbar,
Das unter allen, die da leben,
Das allerschönste Mägdlein war.

3.

Wie muß ich, Jugend, dich beneiden
Um deines Hoffens reiche Lust!
Du bist noch selbst in deinen Leiden
Des schönern Lebens dir bewußt.

Wohl mir! noch zaubern meine Lieder,
Was ich nicht habe, mir zurück:
So freu' ich mich noch heute wieder
Am längst entschwundnen Jugendglück.

4.

O könnt' ich Botschaft ihr doch bringen,
Ihr, meiner einz'gen Rose, nur!
Ich kann nur in der Ferne singen,
Mich treibt's von dieser Rosenflur.

Ich schrieb' es gern auf goldne Schwingen
Dem Schmetterling und spräche: bring's!
Ich lehrt' es gern die Vögel singen
Und spräche: Nachtigall, nun sing's!

Was aber hülf' es Boten senden?
Denn hätt' ich sie zu ihr gesandt,
Sie würden sich von ihr nicht wenden,
An ihre Schönheit festgebannt.

5.

Rose, der Jugend Bild,
Rose, so lieblich mild,
Steig aus des Lebens Nacht,
Aus der Erinn'rung Schacht,
Fülle die Seele ganz
Wieder mit Licht und Glanz,
Daß ich dem Frühling gleich
Wieder an Freuden reich
Singe der Jugendzeit
Himmlische Seligkeit!

6.

So will ich denn bei allen Rosen,
Holdselig Kind, stets denken dein
Und wie die Mailuft dich umkosen
Und dir des Herzens Lieder weihn.

Bald wird die Rosenzeit verschwinden;
Du aber sollst als Rose blühn
Und dich um meine Lieder winden
Wie ewigfrisches Immergrün.

Den 30. Juni fuhr ich mit dem Omnibus nach Seligenstadt und von da auf der Eisenbahn nach Nürnberg. Das Wetter war schön und die Stadt zeigte sich in ihrer stillen lieblichen Alterthümlichkeit. Ich besuchte sofort das Germanische Museum und traf seinen Stifter, den Freiherrn v. Aufseß mit seinen vielen Beamten und so auch den Dr. Frommann. Ich sah mir einige Bücher und Handschriften an, bescheidene, aber anerkennenswerthe Anfänge einer Bibliothek. Die Repertorien, auf die ihr Erfinder so großen Werth legte, hielt ich für eine Arbeit, deren Mühe und Kosten durchaus nicht im Verhältnisse standen zu dem damit beabsichtigten Zwecke. — Mit Frommann ging ich ins Freie, dann kehrten wir in einen Biergarten ein und blieben bei leidlicher Musik bis 9 Uhr. Wir unterhielten uns viel über deutsche Philologie, Mundarten und Germanisches Museum.

Den 1. Juli traf ich in München ein. Ich war jetzt meinem Ziele näher: Frau Hofräthin v. Dessauer hatte mich nämlich eingeladen, mit ihr nach ihrer Besitzung am Kochelsee hinüber zu reisen, ich sollte dort Kiefernadelbäder gebrauchen, Brunnen trinken und mich in der frischen Bergluft erholen und stärken. Sie hatte mich lange erwartet und war dann vorgestern nach Kochel abgereist. Ihr Sohn Heinrich, der mich am Bahnhof empfing, wollte mich dorthin begleiten. Ich blieb den folgenden Tag noch in München und verlebte einige angenehme Stunden mit Bodenstedt und Löher.

Den 3. Juli fuhren wir mit dem Nachmittagszuge nach dem Starnberger See, dann mit dem Dampfschiffe nach Seeshaupt. Unser Kutscher hatte uns nicht mehr abwarten wollen und war heimgefahren. Wir mußten uns in unser Schicksal

finden, blieben in Seeshaupt, spazierten viel umher und aßen Renken (Rheinanken), diesen edeln Fisch der baierischen Seen.*)

Da den folgenden Morgen der Kocheler Stellwagen nicht kam, so mußten wir uns zu dem landesüblichen Fuhrwerke bequemen: wir setzten uns auf ein Wägelchen mit hartem Brettersitz und kutschierten auf schlechten Wegen nach Schlehdorf. So viel Hübsches dieser Weg darbot, so konnten wir doch vor lauter Erschütterung zu keinem Naturgenuß kommen. Mit heftigen Kopfschmerzen kam ich in Schlehdorf an. Hier nahm uns ein bequemer Nachen auf und wir fuhren über den See. Trotzdem daß die Fahrt sehr sanft war, so hatte ich mich doch nicht erholt, in einem elenden Zustande erreichte ich Kochel und es bedurfte erst dreier Stunden Schlafs, bis ich wieder wohl wurde.

4. Juli bis 7. Sept. in Kochel.

Schon in den ersten Tagen schrieb ich an Ida:

'Eine prachtvolle, großartige Natur! Die hohen schroffen Berge, meist mit Fichten und Tannen bewachsen, die Vorberge mit ihrem Laubholz und ihren Matten, Alles gewährt einen immerwährenden Reiz, man sieht sich nie satt. Der Empfang war, wie ich nicht anders erwartete, ein sehr herzlicher . . . . . Die Dessauer'sche Besitzung fand ich noch viel schöner und zweckmäßiger als sie uns beschrieben war, ja, ich möchte sie großartig nennen. Die Frau Hofräthin hat Alles nach ihren Entwürfen bauen und einrichten lassen. Sie ist ein wirkliches Baugenie. Die beiden Häuser stehen mit ihrer schmalen Seite nach dem See gerichtet, sie sind zwei Stockwerk hoch mit einem Giebelstock. Jeder Stock hat eine gegen Regen geschützte Bühne (Gallerie), die bei beiden Häusern nach dem See und nach dem Hofe geht.

---

*) Oken, Naturg. 6, 361. 362. Schmeller, Bayer. Wb. 3, 102. 103.

Beide Häuser sind für je zwei Familien eingerichtet, in dem einen zwei Küchen, in dem andern eine große mit Wasserleitung (kalt und warm). Die Fortsetzung beider Häuser bilden Wirthschaftsgebäude: Pferde- und Kuhställe, Scheunen, Waschküche, Alles schön gewölbt. Hinter dem südöstlichen Hause ist ein langes Gewächshaus und eine Reihe Mistbeete. Der Garten zieht sich bis an den See, parkartig angelegt, mit den schönsten Obstbäumen, Erdbeerfeldern, Johannis- und Stachelbeerpflanzungen, Blumen- und Gemüsebeeten. Rechts und links Hügel mit Matten und etwas Kornfeld, westlich ein ziemlich hoher Berg mit einem alten Hause, der Aspenstein. Es war ein ehemaliges Jagdschloß der Mönche von Benedictbeuern und wurde später zum Wohnhause eingerichtet, im Augenblicke steht es leer.'

'Das Leben ist hier sehr einfach, ganz ländlich und sagt mir deshalb sehr zu. In der Stille der schönen Natur und bei der freundlichen Theilnahme aller Hausgenossen fühle ich mich recht wohl und hoffe den alten Feind meines Daseins, den verwünschten Rheumatismus, durch guten Humor und 12 Kiefernadelbäder mit Kochelbrunnen vollständig zu beseitigen. — Ich bewohne ein hübsches Zimmer im zweiten Hause mit einer Aussicht auf's Gebirge.'

Die Frau Hofräthin hatte bis auf eine verheirathete Tochter alle ihre Kinder um sich vereint: Heinrich, der sich zum Doctor der Medicin vorbereitete, nebst zwei jüngern Brüdern; die vier erwachsenen Töchter Emilie, Hildegarde, Mathilde, Beatrix, nebst zwei jüngern Schwestern und zwei Anverwandtinnen. Die Frau Hofräthin schaltete unter ihnen als zärtliche Mutter und tüchtige Hausfrau und war den Gästen gegenüber eine liebenswürdige Wirthin. Die Kinder waren alle sehr begabt, wohlerzogen, gebildet, freundlich und angenehm im geselligen Verkehre, und hatten sich alle unter einander recht lieb.

Schon durch diese große Familie war unser Haus sehr belebt, wurde es aber nun noch mehr durch den Zutritt von neuen Gästen. Einige Tage nach mir fanden sich ein Herr und Frau v. Milde aus Weimar und Dr. Otto v. Franqué aus München, jene ein ausgezeichnetes Sängerpaar, und dieser, der Mediciner, nebenbei ein tüchtiger Bergzitterspieler. Gegen Ende des Monats kam Dr. Adolf Wüllner und brachte einen photographischen Apparat mit.

Es entwickelte sich nun bald eine vielseitig heitere Geselligkeit, alle Künste wurden losgelassen: es wurde gezeichnet, gemalt, photographiert, gestickt, gedichtet, declamiert, gesungen, gejodelt, Clavier, Zitter, Schach und Dame, Blindekuh mit Kochlöffel oder mit Stimmen gespielt, Reif und Federball geschlagen, geturnt, getanzt, es wurden Blumenkränze und Laubgewinde gewunden.

Den ganzen Juli hatten wir mit Ausnahme weniger Tage fortwährend schlechtes Wetter: Regen, Nebel und Kälte, und wenn es warm wurde, Gewitter, die denn auch Regen und Kälte brachten. Für mich war es dann immer höchst angenehm, daß ich auf der Bühne spazieren und so wenigstens im Freien sein konnte.

Je schlechter das Wetter war, um so mehr wurden wir auf uns angewiesen, und da war es für mich eine Wohlthat, unter Menschen zu sein, die wie ich das Bedürfniß hatten, fröhlich zu sein. Dankbar sprach ich mich eines Tages also aus:

Wie traurig schau'n die Berge droben,
In Regenwolken eingewoben,
Die grünen Gipfel bedeckt mit Schnee!
Wie bleich ist geworden der grüne See!

Es dringt kein flüchtiger Sonnenstrahl
In unser liebliches Kochelthal!
Kein Lüftchen säuselt, kein Vogel singt,
Kein Blümchen aus seiner Knospe springt,
Und nirgend ein Fleckchen Himmelblau.
Die Welt so ernst, so trüb' und grau!
Doch soll in solchen Sommertagen
Ein Menschenherz noch nicht verzagen.
Es ist in seiner eigenen Welt
Die Sonne die Alles erwärmt und erhellt,
Der Lenz, der die Keime der Hoffnung sä't,
Der Herbst, der die Ähren der Freude mäht.
Drum wer da suchet der wird auch finden
Und kann sich immer Kränze winden.
So hab' ich in trüber Morgenstunde
Dir ein frisches Blumensträußchen gewunden,
Das Dir bringen soll die fröhliche Kunde:
Noch ist der Welt nicht die Freude geschwunden.
Doch wozu ein Frühlingszeichen Dir geben?
Dein Leben ist selbst ein Frühlingsleben,
Darin lebendige Blumen Dich immer umschweben,
Die mannigfaltig sich entfalten,
Und vielgestaltig sich die Zukunft gestalten,
Und sinnen und trachten und freudig sich müh'n,
Wie sie allezeit Dir zur Freude blüh'n.
Du wirst in der Liebe Schalten und Walten
Wie eine Blum' unter Blumen nicht alten,
Und wenn Dir an allen Pfaden und Wegen
Gar reichlich blühet des Himmels Segen,
So blüht auch ein Blümchen dabei das spricht:
Vergißmeinnicht!

Um durch ein geistiges Band die Einzelnen mehr zu einen und jedem Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, unternahm ich eine Kochelzeitung, die ganz eingerichtet wie jede andere Zeitung, Berichte und Besprechungen enthalten sollte über die

bedeutenden Begebnisse in unserm kleinen Kreise, Nachrichten und Anzeigen aller Art ꝛc. Am 1. August las ich nach dem Abendessen die erste Nummer vor. Die Idee fand Anklang, aber freilich wenig Unterstützung. Ich lieferte noch einige Nummern, und dabei blieb es. Hier eine Probe:

Briefwechsel zweier Brüder.

Erster Brief.

Du hast Dich früher gewundert, daß ich oft Stunden lang so gleichgültig, fast regungslos sitzen konnte, und jetzt wundere ich mich, daß ich das nicht mehr bin, worüber Du Dich einst gewundert hast. Ich bin ein anderer, ich bin ein neuer Mensch geworden. Es ist mir, als ob Alles sich freundlich mir näherte, die stumme Natur Sprache gewänne und mit mir reden wollte. Jeder Blick macht mir das Unbedeutende bedeutend, verschönert mir, verklärt mir das Schöne. Unter jedem Fußtritt begrünt sich der nackte Kiesel, regt sich der verwelkende Halm. Was meine Hand berührt, entwickelt ein regeres Leben, die Knospe beginnt zu blühen und die Blüthe ahndet ihre segenvolle Zukunft. Meine Gefühle und Gedanken flattern wie Schmetterlinge, aus ihrem dunkeln Kerker befreit, um das Schönste was unseren Sinnen entgegentritt; sie kehren heim wie Bienen, die das Schönste genippt was die Blüthenwelt beut. Meine Arme und Füße sind nicht mehr diese schwerfälligen Ruder und Stützen eines Körpers, der meist nur der Hemmschuh jeder geistigen Thätigkeit ist; sie sind Flügel geworden, worauf ich wie ein Vogel über die höchsten Berge flattere.

Und was ist dies neue Leben, dies Gefühl des unendlichen Sehnens und Ringens, dies selige Bewußtsein übermenschlicher Willens- und Thatkraft, dies wunderbare Aussichhinausgehen und Insichzurückkehren in stetem Wechsel? Und was ist es? Es ist

die schönste Gabe des Himmels, die jedem Herzen durch das irdische Leben mitgegeben ward, die aber viele nicht kennen noch kennen wollen oder für etwas nehmen, was sie nicht ist, nie sein darf.

Was ist die Welt, wenn sie mit Dir
Durch Liebe nicht verbunden?
Was ist die Welt, wenn Du in ihr
Nicht Liebe hast gefunden?

Verklage nicht in Deinem Schmerz
Des Herzens schönste Triebe!
Nur liebend ist Dein Herz ein Herz,
Was ist es ohne Liebe?

Wenn Du die Liebe nicht gewannst,
Wie kannst Du es ermessen,
Ob Du ein Glück gewinnen kannst,
Ob Du ein Glück besessen?

Zweiter Brief.

Hatte ich es mir doch gedacht, lieber Heinrich, daß Du mich für krank oder thöricht halten, und nur Deinen Spott mit mir treiben würdest! Sammle nur immer deine Käfer, Schmetterlinge und Schnecken, und untersuche, ob sie auch lachen und weinen können wie wir, ob sie auch den Husten und Schnupfen haben wie wir, und erfülle Deine göttliche Seele mit solchen göttlichen Kleinigkeiten! Das ist auch eine Liebe, diese Liebe zur Wissenschaft. Meine Wissenschaft ist die Liebe selbst und meine Geliebte ist kein Traumbild, ist kein Käfer, kein Schmetterling, keine Schnecke, und doch ist sie etwas, und ist mehr als eine Fee mit Lilienarmen, mit blondem Haar und den großen blauen Augen, meine Geliebte ist — die Poesie.

Dritter Brief.

Auch Du, Heinrich! O ihr kalten Wirklichkeitshelden, ihr selbstsüchtigen Philister, ihr berechnenden Krämerseelen und eng-

herzigen Spießbürger! die ihr für keine Idee zu leben vermögt, nicht einmal an eine Idee glaubt! Nun soll gar meine Poesie eine Poetin sein, ein Fräulein in leichtem buntblumigen Baregekleide, mit dem Lillahute über den blonden Zöpfen! Doch genug für heute, genug, lieber Heinrich! ich will Dich nicht mit Dingen quälen, die Du nicht verstehest oder verstehen willst, denn Du verstehest mich nicht, und ich will mich auch selber nicht quälen. Ich werde künftig nur von einer neuen vortrefflichen Mayonnaise eigener Erfindung sprechen, denn ich weiß, daß Du solche liebst, damit Du, wenn Du auch meine Liebe nicht liebst, wenigstens siehst, daß Dich auch so noch immer zärtlich liebt

Dein treuer Bruder
Ernst.

Vierter Brief.

Heinrich an Ernst.

Ich freue mich, lieber Bruder, daß Dich mein letzter Brief so ereifert hat. Ich wollte ja nur wissen, ob Deine Stimmung eine wahre, tiefere, nachhaltigere wäre. Ja, nun freue ich mich erst recht und wünsche von ganzem Herzen, daß Du nie anders denken mögest. Bewahre Dir diese Jugendfrische, diese Begeisterung, dies reine heilige Feuer, das unser Sein und Thun von den Schlacken der Selbstsucht reinigt und das lautere Gold des Wahren, Guten und Schönen zu Tage fördert. Die Liebe muß der Anfang und das Ende unsers ganzen Lebens und Strebens sein, sie muß uns und Alles durchdringen was wir sinnen, dichten, trachten, denken und fühlen, sie muß uns begleiten auf allen Wegen, in jeder Kunst und Wissenschaft, in jedem Berufe. Denn, und das ist meine vollste Überzeugung, wir leben nur so viel hienieden als wir für Andere leben.

Wäre ich nicht von diesem Gedanken beseelt, ich hielte es hier nicht eine Stunde aus, ich würde mich unglücklich, sehr un-

glücklich fühlen und am Ende davon laufen und Alles im Stiche lassen, oder jämmerlich zu Grunde gehen.

Ach! diese langweiligen Gesichter, diese faden Drahtpuppen, dies erbärmliche Getriebe ohne alle geistige Anregung und Befriedigung! Ich durchstreife die Cafe- und Bierhäuser, ich spaziere auf dem Glacis, im Volksgarten, im Prater, ich fahre nach Hietzing, Schönbrunn und Laxenburg, nach Baden und ins Helenenthal, sogar auf den Kahlenberg — überall finde ich Leute, aber — keine Menschen, nur Leute, die mit ihrer Eitelkeit und ihrer ganz gewöhnlichen Genußlust verwachsen sind wie die siamesischen Zwillinge.

Da ist es denn kein Wunder, wenn mich in der schönen Natur oft eine unaussprechliche Sehnsucht, ein nie geahntes Heimweh ergreift. Die alten Klänge werden lebendig in meiner Seele, ich höre wieder die Stimme unsers Freundes, der so innig uns einst sang:

Ich komme vom Gebirge her.

Dann bin ich nicht mehr hier, ich bin in einer andern Welt, in der Heimath wo ich nie denken, nie sagen und singen darf:

Nur wo Du nicht bist, ist das Glück.

Grüße mir tausend-, tausendmal alle unsere Lieben und sag ihnen, daß ich mich recht wohl befinde, daß ich vor lauter Arbeiten weder zur Krankheit noch zur Traurigkeit kommen kann, daß sich mein Appetit täglich bessert und daß mir die gebackenen Karpfen im Matschaker Hofe ganz außerordentlich gut schmecken, die Krebse aber im Hotel Munsch zwar gut, aber zu klein und zu theuer sind.

Deinem Lieblingskätzchen weiß ich bei seinem anhaltenden Schnupfen nichts zu empfehlen, als Geduld und gutes Wetter, beide Dinge haben schon Manchem geholfen, auch ohne Empfehlung von Seiten eines Arztes. So glaube ich auch, daß es gegen die Schnaken kein probateres Mittel giebt als Geduld und

kaltes Wetter, wenn man nicht etwa Lust hat, sie kurz vor Sonnenuntergang wegzufangen. Doch die Schnaken sind noch erträglich, suche Dich nur der Grillen zu erwehren wie Dein treuer

Heinrich.

Fünfter Brief.

Ernst an Heinrich.

Lieber Heinrich! ich fange nur Schnaken, aber keine Grillen — darüber kannst Du beruhigt sein. Wozu auch Grillen fangen? Es ist ja hier so schön, so schön! Stundenlang sitze ich täglich auf der Bühne und schaue mir den See und das Gebirge an. Jeder Augenblick ist ein neues, herrliches Bild. Der liebe Gott ist doch der größte und schnellste Maler und zugleich derjenige der mit wenigen Mitteln das Großartigste hervorbringt: er malt eigentlich nur mit Licht und Schatten, aber wie zauberisch, wie harmonisch! Jede Stimmung unserer Seele findet ein ihr entsprechendes Bild oder jedes neue Bild ruft eine neue Stimmung unserer Seele hervor. Und bei jedem Wechsel athmen wir nur dasselbe Gefühl des Friedens und der heitersten Ruhe. Hier wird es einem so leicht gut zu sein oder doch wenigstens gut zu werden. Die Wahrheit Deines Satzes offenbart sich mir täglich mehr:

Wir leben nur so viel hienieden als wir für Andere leben.

Wenn unsere lieben Geschwister auch vielleicht noch nicht alle durch Nachdenken darauf gekommen sind, so lebt doch dieser Satz in ihnen unbewußt, denn sie üben ihn als leitenden Grundsatz gegen einander und gegen Andere. Welch ein Glück, daß es so ist! möge es nie anders werden, werden können!

Seit einiger Zeit nimmt mich die Poesie wieder mehr als gewöhnlich in Anspruch, und merkwürdig, gerade während ich beschäftigt bin als neu creierter Dr. eine wissenschaftliche Abhandlung auszuarbeiten und drucken zu lassen. Ich theile Dir gern einige meiner Herzensergießungen mit, wie Du es ja auch früher

aus Deinem Tagebuche zu machen pflegtest, nur muß ich mich von vornherein gegen alle weiteren Deutungen verwahren, als ob diese Liebeständeleien auf irgend einer Wirklichkeit beruhten. Sie haben nur nach innen eine Wahrheit und Bedeutung, denn daß ich zu lieben fähig bin, wirst Du mir doch nicht abstreiten.

(Beilage ist verloren gegangen.)

Sechster Brief.

Heinrich an Ernst.

Wien in den Hundstagen.

Deine Lieder haben mich erfreut und erquickt. Es sind mir Klänge aus jener Insel der Glücklichen, die ich so oft in den Träumen meiner Kindheit sah. Noch lange, wenn ich schon erwacht war, lag vor mir diese Zauber-Insel, schwimmend in dem reinen Himmelblau von rosigen Wolken umsäumt, mit Bäumen und Blumen in den wunderbarsten Gestalten und Farben, worin Vögel mit goldschillerndem Gefieder schwebten und lieblich sangen. Ich sah Menschen umherwandeln, auf deren Gesichtern der Wiederschein der Freude und des Glückes strahlte. Habe Dank, liebes gutes Ernstchen, daß Du vermocht hast mit wenigen Worten mir eine Vergangenheit zu erneuen, die mir schöner däucht als jede Zukunft, welche ich mir heute erträumen könnte.

Ich bin traurig — es ist mir als ob ich etwas verloren habe. Und doch konnte ich nichts verlieren: man kann doch eigentlich nur verlieren was man besitzt und — ich besaß nichts.

Das ist noch eine herrliche Freiheit, ein unschätzbares Vorrecht vor allen Wesen, das uns der Himmel gegeben hat, daß uns niemand zur Liebe zu zwingen vermag. Und weil ich davon Gebrauch machen kann gegen einen anderen, warum soll es nicht ein anderer gegen mich?

Und doch, was hilft solch ein Trost, wo das Herz hofft und sich sehnt und vor Freude emporhüpft, um am Ende ge-

täuscht in seinen Hoffnungen, unbefriedigt in seinem Sehnen, um seine Freude betrogen, wieder allein und verlassen sich zu fühlen und zu fragen: was ist denn Glück? wo ist denn Glück?

Ich fragt' einen Stern am Himmel:
Willst du mein Glückstern sein?
So oft ich ihn sah und fragte,
Gab er gar lieblichen Schein.

Ich sah ihn jeden Abend,
Er lächelte stets mir zu
Und sandte Trost hernieder
Und Frieden mir und Ruh.

Er war mein treuer Begleiter
Durch manche düstre Nacht,
Hat meine Pfade beleuchtet,
Mich immer ans Ziel gebracht.

Jetzt ist mein Stern verschwunden
Mit seinem lieblichen Licht.
Mir glänzen unzählige Sterne,
Er aber glänzt mir nicht.

Von all den unzähligen Sternen,
Warst du, mein Liebchen, mein Stern,
Einst meinem Herzen so nahe,
Und jetzt so ferne, so fern!

Ich könnte Dir ganze Seiten aus meinem Tagebuche abschreiben und Dir sollte es eben so klar werden wie es mir klar war, daß ich nicht nur liebte, sondern auch geliebt wurde. Und heute kann ich nur immer wieder fragen: was ist denn Glück? wo ist denn Glück?

Einige Tage vorher hatten wir eine Academia Louisiana gestiftet, die den 29. Juli ins Leben trat. Fräulein Beatrix sollte zu ihrem Namenstage zum Doctor creiert werden. Die

Vorbereitungen waren Tags vorher gemacht, ich hatte ein lateinisches Diplom verfaßt und Dr. v. Franqué eine Brottorte eingerührt. Um 12 Uhr begann der feierliche Actus. Wir Männer hatten alle unsere Feiertagskleider angezogen, sonst trugen wir immer die landesüblichen Juppen, die durch den Schneidermeister Huber in Kochel eine europäische Verbreitung gefunden haben.*)

Der Zug beginnt, voran die Pedelle mit den Stäben, einer trägt das Diplom auf einem Küssen, dann folgen der Promovend, der Rector (ich), der Decan (Wüllner), der Secretär (H. v. Dessauer), der Cantor (v. Milde), der Pistor (v. Franqué) und die übrigen. In der Mitte zwischen dem Promovenden und den Professoren nehme ich Platz auf einem großen Sessel. Ich halte eine Rede, worin ich Bedeutung und Zweck der neuen Akademie hervorhebe und also schließe:

Wir wollen vergessen nie, ja nie
Die berühmte Kochel'sche Akademie,
Wo der Gedanke nicht ist verkannt und verbannt,
Sondern immer findet sein Vaterland,
Wo das Schöne, Gut' und Wahre lebt
Und die Geister zum Wirken und Schaffen erhebt,
Wo die Kunst ihren Preis und Ruhm behält,
Wenn sonst in der Welt nur gilt das Geld,
Wo Alles harmonisch sich strebt zu entfalten,
Und ein freies, heiteres Sein zu gestalten.

Drum ist es als süße Pflicht uns erschienen,
Der Kunst und der Wissenschaft so zu dienen,
Daß der Strebende findet bei uns sein Heil
Und jedem Verdienste wird sein Theil.

*) Sie waren von dicken Loden mit grünem Kragen und kosteten das Stück 7 fl. 6 kr.

Damit die Welt des werde inne,
Anjetzo eine Promotio beginne
In optima forma wie es muß —
So spricht der Rector magnificus.

Darauf liest der Decan die Vita, der Promovend die Quaestio. Dann beginnt das Examen: fünf Räthselfragen aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens. Der Candidat antwortet vortrefflich. Der Secretär liest die Eidesformel, der Promotus verspricht durch Handschlag Alles zu halten. Der Decan liest das Diplom und überreicht es dem neuen Doctor, dem dann Rector magnificus et Senatus gratulieren. — Alles sehr gelungen. Nachher beginnt die Bescherung: eine Brottorte mit dem schön verzierten Namen BEATRICE, zwei Schalen mit Johannesbeeren, in Zucker candiert und drei Flaschen Champagner, mit der Etiquette: GIFT. Es folgt ein sehr heiteres Mittagsmal.

Vier Wochen später, am 25. August, war wieder ein Fest: der Namenstag der Frau Hofräthin. Gegen 9 Uhr Morgens gingen wir nach Kochel in die Kirche. Es wurde ein Meßamt gehalten, wozu die Unsrigen sehr schön sangen. Gegen Mittag kam Prof. v. Martius mit seinen drei Töchtern, seinem Sohne und einem Neffen (v. Stengel) und dem Dr. Clarke aus America. Martius war sehr erfreut, mich wieder zu sehen. Wir saßen lange allein in der Gartenlaube und erzählten uns unsere Lebensgeschichte seit wir zum letzten Male (1839) zusammen waren. Wir unterhielten uns dann noch viel über Deutschland, Schleiden, Schmeller, Endlicher. Nachdem wir uns dann an dem schönen Gesange der beiden Milde erfreut hatten, begaben wir uns in den schön geschmückten Saal und nahmen

Platz an der Festtafel, die des Guten nur zu viel darbot. Heinrich hatte den Speisezettel gemacht und auch den Saalschmuck besorgt.

Schon am Morgen hatte ich der Frau Hofräthin einen Blumenstrauß überreicht mit folgenden Versen:

Wir saßen auf der Klippe droben,
Wir saßen da in heitrer Ruh,
Wir hörten rings den Sturmwind toben
Und sahn dem Spiel der Wellen zu.

Da sprachest Du von einer Stätte
Voll Freud' und Frieden allzumal
Vor einer hohen Alpenkette
In einem seeumgränzten Thal.

Und dahin, dahin sollt' ich eilen,
Und wär' ich überall verbannt,
Da dürft' ich frei und fröhlich weilen,
Ich fände dort ein Heimatland.

So gern ich's konnte Dir geloben,
So wollt' ich halten auch mein Wort,
Doch sollte lang der Sturm noch toben
Um meines Lebens Schiff hinfort.

Und Jahre sah'n wir nah'n und schwinden
Und manche Freud' und manches Leid,
Wir sollten uns nicht wiederfinden,
Als trennt' uns ewig Raum und Zeit.

Nun kann ich heute vor Dir stehen,
Wie einst vor Dir in Helgoland,
Und kann nach frohem Wiedersehen
Dir reichen wiederum die Hand.

Und wünsche Dir zum Namensfeste,
Ich, der ich kam so matt und krank,
Gesund und frohen Muths das Beste,
Denn Dir gebührt mein bester Dank.

Sie mochte nicht ahnden, daß ich ihr noch etwas zugedacht hatte, ich überraschte sie und die ganze Gesellschaft bei Tische:

Wie wir uns hier so traulich gefunden,
Wie wir uns fühlten in Liebe verbunden,
Wie wir gespielt, gelacht und gescherzt,
Geplaudert, gekost, uns geneckt und geherzt,
Gewandelt, gebadet, getanzt und gesprungen,
Gedichtet, gezeichnet, musiciert und gesungen —
Es ist verschwunden, es ist verklungen,
Es lebt nur in Erinnerungen.
Das Bild der sonnigheiteren Tage
Ist nur ein Traum noch, eine Sage.
Doch rein und hell
Wie der Bergesquell,
So quillt in mancher künftigen Stunde
Der Dank gar tief aus des Herzens Grunde,
Wie heut' er ertönt aus Einem Munde:
Hoch lebe! hoch!
Sie, die selbst noch die Jugend
Der Jugend Rechte ehrt,
Selbst noch die Freundin der Freude
Die Freude nicht wehrt;
Die Unterstützerin und Beschützerin
Jedes edlen eigenthümlichen Strebens,
Jedes frischen freien rühmlichen Lebens;
Die willenskräftige, immer geschäftige,
Liebevoll schaltende, freudevoll waltende
Wirthin, Hausfrau, Mutter und Freundin;
Die Trostspenderin, die Kummerwenderin,
Die Rathfinderin, die Leidlinderin;
Sie, die Zierd' und das Vorbild ihres Geschlechtes,
Die immer im Leben gewollt was Rechtes,
Und nie geruht hat Tag und Nacht,
Bis sie was sie gewollt vollbracht.

Dann eine abermalige Überraschung: ich brachte unserm lieben Gaste von Schlehdorf ein Hoch aus:

Wir heißen willkommen einen Gast,
Der zum heutigen Feste vollkommen paßt:
Er ist ein Freund, ein treu bewährter,
Ein lieber Nachbar, ein sehr begehrter,
Und wenn er auch von Schlehdorf gekommen nicht wär,
So wär' er für uns doch immer weit her,
Der Mann, der überall bekannt,
Wo nur sein Name wird genannt.

Es ist der Mann,
Der mit deutschem Fleiß und Beharrlichkeit
Sich freudig der Wissenschaft hat geweiht,
Und mit unversiegbarer geistiger Kraft
Gelebt und gestrebt, gewirkt und geschafft;

Der Mann,
Dem Europa nicht war genug,
Den Begeisterung über das Weltmeer trug,
Der aus der Urwälder unerforschter Nacht
Gar wunderbare Schätz' an das Licht gebracht.

So lange noch Bäume werden grün,
So lange noch Blumen sprießen und blühn,
So lang es noch eine Botanik wird geben,
So wird auch die Flora Martii leben.

Hoch lebe drum
der unermüdliche Mann der Wissenschaft
in seiner jugendlichen Geisteskraft,
der Pflanzenforscher, der Pflanzenkenner,
der Pflanzenbestimmer, der Pflanzennenner,
Dem es mit den Palmen mußte gelingen
Sich die Palme des Ruhmes zu erringen!

Herr Hofrath v. Martius
hoch!

Den 27. August reisten die Gäste ab. Ich dachte schon früher an meine Abreise: erst hielt mich der Ludwigstag zurück, dann das schlechte Wetter, und so blieb ich denn noch etwas länger als die anderen.

An guten Tagen ging ich nach wie vor viel im Freien umher und besuchte am liebsten das Joch. Es ist die Besitzung eines einzigen Bauern: ein großes Wohnhaus, eine Sägemühle, verschiedene Wirthschaftsgebäude und Ställe. Von Osten nach Süd und West ist es von so hohen Bergen umgeben, daß vom 29. Sept. bis zum 1. Febr. kein Sonnenstrahl hineinfällt. Es liegt ein Stündchen von Kochel. Seitdem mir unsere Bergfahrt auf die Rabenköpfe so schlecht bekommen war, verzichtete ich auf die Aussicht von den Bergen und begnügte mich im Thale mit der Ansicht der Berge. Auch ohne Alpenblumen wand ich täglich Blumensträußchen so eigenthümlich und zierlich, daß mich niemand übertraf.

Zweimal wiederholte ich noch meinen Ausflug nach Schlehdorf zu Martius.

Am 8. September waren die schönen Tage von Kochel vorüber. Ich reiste mit der Frau Hofräthin nach München. Ich nahm mit eine liebe dankbare Erinnerung und eine Handvoll Lieder.

Am 4. Sept. schrieb ich an Ida über mein jüngstes Gelegenheitsgedicht:

'Das ist nun wol das letzte, das ich hier für jemanden dichte. Zwar ist jedes gut aufgenommen, aber ich möchte doch nun weiter keins machen, denn jede Waare, selbst die beste, verliert an Werth, wenn sie zu oft dargeboten wird. Nun, meine Dichterei hier ist verzeihlich: einmal glaubte ich damit Freude zu bereiten — und Du weißt wie gerne ich das thue

— und zweitens war es ein Bedürfniß für mich, geistig thätig zu sein und dies Bedürfniß wuchs mit dem Gefühle der Gesundheit. Was sollte ich nun anders treiben? Zu wissenschaftlichen Sachen fehlten mir Lust und Hülfsmittel. Das Gute was ich geschaffen habe, hat bleibenden Werth, und so bin ich denn über meine Bummelei etwas getröstet,' — ich war nämlich am 8. Sept. schon 127 Tage unterwegs.

Meine Lieder, worauf ich hier anspielte, erschienen schon im Januar 1857 in 'Westermann's Illustrirten deutschen Monatsheften.' Da sie dort wol niemand sucht und noch weniger findet, so mögen sie aus ihrem Versteck hier zum Vorschein kommen.

Alpenröschen.

Lieder vom Kochelsee.

I.

Sei mir gegrüßt, du Sonnenstrahl!
So leucht' herab auf See und Thal,
Und auf die Berge wieder!
Komm in mein Herz hernieder!

Und wenn du hast erfreut die Welt,
So hast du auch mein Herz erhellt;
Es wird dir freudig singen,
Den Gruß des Danks dir bringen.

II.

Nach der Arbeit sitzt der Schnitter
Spät bei Sonnenuntergang,
Und er singt zu seiner Zitter
Manchen Sang.

Doch er singt nur immer wieder
Fremdes Leid und fremde Lust,

Und er ist sich seiner Lieder
Kaum bewußt.

Aber Kläng' und Worte dringen
Aus der Ferne her zu mir,
Und mir ist als hört' ich singen
Nur von mir.

III.

Die letzten Sonnenstrahlen bleichen,
Grau wird der See wie in der Nacht,
Und dichte Nebelwolken streichen
Und hüllen ein der Berge Pracht.
Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Wie ist es rings um mich so schaurig,
Als wollte sterben alle Lust;
Wie wird mein Herz so still, so traurig,
Wie athmet bang und schwer die Brust!
Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Und sieh, es wird in meinem Herzen
So hell wie bei der Sonne Schein:
Die Lieb' entzündet ihre Kerzen
Und heißt mich wieder fröhlich sein.
Willkommen, Strahl des ewigen Lichts!
Nur dich und — sonst begehr' ich nichts.

IV.

Droben am Kochelsee
Ist es gar schön,
Berge so stolz und kühn,
Matten so duftiggrün!
Droben am Kochelsee
Ist es gar schön!

Droben am Kochelsee
Ist es so still!

Seh' ich den grünen See,
Wird mir so wohl, so weh!
Droben am Kochelsee
Ist es so still!

Droben am Kochelsee
Wohnet mein Lieb:
Wie's Alpenröselein
Blüht es im Sonnenschein.
Droben am Kochelsee
Wohnet mein Lieb!

Droben am Kochelsee
Bin ich so gern!
Freuden und Fried' und Ruh
Säuselt der See mir zu.
Droben am Kochelsee
Bin ich so gern!

Kochelsee, Tag und Nacht
Denk' ich an dich!
Weil' ich des Tags bei dir,
Träum' ich des Nachts von dir.
Kochelsee, allezeit
Denk' ich an dich!

V.

An der steilen Felsenwand
Blüht das Alpenröselein,
Blüht so heimlich, nur gekannt
Von dem Thau und Sonnenschein.

O du wunderbar Geschick!
Wie das Alpenröselein
Nur erreichbar meinem Blick
Willst auch du, mein Liebchen, sein.

VI.

Mein Lied ist wie der Abendhauch,
Der durch die Blumen fächelt,

Und seine Blume sucht es auch,
Die ihm entgegen lächelt.

O lächle du ihm freundlich zu,
O sei doch du die seine!
Denn eine Blume bist ja du,
Der allerschönsten eine.

VII.

Wenn du auch das Geheimniß wüßtest,
Das mir so tief im Herzen ruht,
Wenn du mich in Gedanken küßtest,
Erwiedernd meiner Liebe Glut,
Und wenn die Liebe
Mir würd' und bliebe
Nur eine lange Sehnsuchtpein,
So soll was mir beschieden
Dir Freud' und Frieden
Nur verleih'n
Und meine Lieb' und mein Geheimniß sein!

VIII.

Das Wetter naht, und Donner rollen,
Verschwunden ist des Himmels Blau,
Der stille See beginnt zu grollen,
Die Berge schau'n so dunkelgrau.

Mein Herz wie ist es still und helle!
Die Sonne spiegelt sich darin,
Nur leise wallet eine Welle
Wie ein Gedanke drüber hin.

Und will es toben, kommt ein Engel
Auf goldnem Flügelpaar im Nu
Und fächelt mit dem Lilienstengel
Ihm süßen Frieden zu und Ruh.

IX.

Mir träumte, meine Gedanken
Die schlüpften leise hinein

In alle Knospen der Blumen
Und wollten Blumen sein.

Und als der Morgen tagte,
Erblühten am Sonnenschein
Sie alle und flogen als Blumen
Weit in die Welt hinein.

Und jede Blume neigte
Zu deinen Füßen sich,
Und jede die du emporhobst,
Die ward ein Lied für dich. —

Nun pflück' ich die schönsten Blumen
Und bringe sie alle dir:
O möchte doch jede werden,
Ja jede ein Lied von mir!

X.

Träum' ich oder wach' ich wieder?
Bin ich meiner mir bewußt?
Sind das heut noch meine Lieder,
Die ich sang aus voller Brust?

Was ich dachte, was ich fühlte,
Was mir schien mein bestes Sein,
Was mich freute, labt' und kühlte,
Darf ich's heut noch nennen mein?

Wie ein Traum so ist's vergangen,
Wie ein Schatten, Hauch und Schaum —
Traum ist Liebe, Lust, Verlangen,
Und das Leben selbst ein Traum.

XI.

Fragt nach ihrem Namen nimmer!
Nam' ist nur ein Hauch, ein Schall.
Meine Liebe lebet immer,
Lebet hier und überall.

Dürft' ich's nicht in Liedern singen,
So verrieth' es sich doch gern:
Aus dem Herzen würd' es dringen
Funkelnd durch den Augenstern.

Doch — ihr mögt in Sternen lesen
Und in ferne Zukunft sehn —
Aller Liebe Thun und Wesen
Lernt ihr liebend nur verstehn.

XII.

Der Liebe Frühling ist erwacht
In meinem Herzen wieder,
Und Muth und Lust ist angefacht,
Zu singen neue Lieder.

Und wie der Frühling Blumen streut,
So möcht' ich Blumen streuen,
Und wie er Alles gern erfreut,
So möcht' ich dich erfreuen.

Und streut' ich dir nicht Blumen schon?
Es sind des Herzens Lieder,
Und deine Freude wird mein Lohn,
Ist meine Freude wieder.

XIII.

Der Mond stand über den Bergen
Und schien in den See hinein,
Es spielten die Wellen leise
Im hellen Vollmondschein.

Wir saßen im Nachen selbander,
Wir fuhren durch das Rohr:
Sie sang, und die Lilien stiegen
Tief aus dem Wasser empor.

Sie sang, und die Lilien alle
Erblühten bei ihrem Gesang;
Sie sang, und die Lilien lauschten
Dem wunderbaren Klang.

Wie dir die Lilien blühten,
So blüht mein Herz wie sie;
Wie ich deines Sang's nicht vergesse,
Vergess' ich dein auch nie.

XIV.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Würd' ihnen so wohl und bang,
Sie würden sich freuen und weinen
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's die Tannen und Föhren
Da droben am Bergeshang,
Sie würden nicht rauschen, nur hören
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's auf ihren Zweigen
Die Vögel bei Sang und Klang,
Sie würden gerne schweigen
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's die Gemsen und Rehe,
Was mir zum Herzen drang,
Würd' ihnen so wohl und wehe,
Sie lauschten deinem Gesang.

Und wüßten's die güldenen Sterne
Auf ihrem Himmelsgang,
Sie kämen herbei aus der Ferne
Und lauschten deinem Gesang.

Ich aber weiß es und neige
Voll Dank dir mein Leben lang,
Ich sitze still und schweige
Und lausche deinem Gesang.

XV.

Ich suche Blumen an der Fluh
Und Blumen an dem See,
Ich suche Blumen immerzu,
Wo ich nur geh' und steh'.

Gern möcht' ich durch ein Kränzelein
Die Schönheit dir erhöh'n.
Wozu? vergebens würd' es sein,
Du bist dafür zu schön.

Auch ohne Schmuck bist du geschmückt
Durch deinen eignen Glanz:
Die Unschuld hat auf's Haupt gedrückt
Dir ihrer Schönheit Kranz.

Wie Lilien in der vollsten Pracht
Mit Rosen schön vereint,
So ist dein Bild, wie's jede Nacht
Und jeden Tag erscheint.

XVI.

An Wundern reich ist diese Welt:
An Wundern reich das Himmelszelt,
Die ganze Erde weit und breit
An Wundern reich voll Herrlichkeit.
So mag's dir denn ein Wunder sein,
Daß ich dich schloß in's Herz hinein.
Noch lebt's und webt's in dieser Brust
Und träumt von Lieb' und Jugendlust.
Wenn nichts ein Wunder für dich bliebe,
Ich weiß, du sagst es doch einmal
In Liebesglut und Sehnsuchtsqual:
Der Wunder größtes ist die Liebe!

XVII.

Ich sah die Berge duftiggrün,
Ich sah die Bäum' und Blumen blüh'n,
Die Sonnenstrahlen auf den Matten,
Die Wolkenzüg' und ihre Schatten.

Der Abend sank, es kam die Nacht,
Es schwand des Tages Glanz und Pracht,
Und Wolken, Berge, Blumen, Bäume,
Ja Alles schwand dahin wie Träume.

Sie gehen heim, die ich gekannt,
Die liebend oft mein Herz genannt:
So folgt der eine bald dem andern,
Bis ich auch heimwärts werde wandern.

XVIII.

Blauer Himmel endlich wieder!
Endlich wieder Sonnenschein!
Und die Freude läßt sich nieder,
Ja, wir sollen fröhlich sein.

Heiter ruh'n in Sonntagsfeier
Dort die Berge, hier das Thal.
Meine Seele athmet freier
Und vergißt der Sorg' und Qual.

Andrer Meinung, Andrer Neigung,
Andrer Spott, ihr Haß und Neid,
Ihre Ehr= und Gunstbezeugung,
Alles bleibt von mir gar weit.

Nur die Bäume hör' ich reden,
Und die Halm' und Blumen auch,
Ich verstehe all' und jeden,
Auch der Lüfte linden Hauch.

Und so hat denn auch gefunden
Meine Seele hier im Nu
Ihre frühern schönen Stunden
Reich an Freude, Fried' und Ruh'.

XIX.

Wenn ich hier die stillen Pfade
Wandle so für mich allein,
Mich im Hauch der Bergluft bade
Und im milden Sonnenschein:

Ja, dann ist es Frühling wieder,
Frühling auch in meiner Brust,
Und es sprießen neue Lieder
Aus vergang'ner Liebeslust.

Wenn doch solch ein Frühling bliebe,
Wo kein andrer kommt zurück!
Ach! Erinnerung der Liebe
Ist wie Liebe selbst ein Glück.

XX.

Bald schwindet hier auch alles Grün
Und keine Blume wird mehr blühn.
Ich bin dann fern, gar fern von hier,
Und bin und bleibe fern auch dir;
Du hörest dann kein Lied von mir
Und keine Blumen bring' ich dir.
Dann will ich sein der Winterhauch,
Will sein dann noch dein Frühling auch,
Der, wenn dir keine Sonne strahlt,
Dir Blumen noch ans Fenster malt.
Das sollen warme Grüße sein
In ihrem eisigkalten Schimmer:
Dein denk' ich fern,
Dein denk' ich gern,
Im Winter denk' ich dein
Und heute dein und immer.

XXI.

Die Wasserlilie einsam träumet
Tief unten in dem grünen See,
Sie träumet manchen Tag von Liebe,
Ihr ist so wohl, ihr ist so weh.

Und endlich treibt sie heiß Verlangen
Empor aus ihrer kühlen Nacht,
Da schwebt sie auf den stillen Wellen
Und blühet an der Sonne Pracht.

So dringt tief aus des Herzens Grunde
Mein Sehnen an des Tages Blick,
Es blühet auf um nur zu blühen
Und theilt der Lilie Geschick.

XXII.

Das Schönst' in herrlichster Natur,
Das ist der Blumen stilles Leben:
So will ich dir dich selber geben,
Denn eine Blume bist du nur.

Und wie die Blume lieblich blüht
Bei Sonnenschein und Sturm und Regen,
So blüh' auch in des Himmels Segen
Wie eine Blume dein Gemüth!

XXIII.

Sei gegrüßt zum letzten Mal
O du gold'ner Sonnenstrahl,
Der durch diese Bäume bricht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Lebe wohl, du Hof und Haus,
Wo ich oft ging ein und aus
Heimlich in dem Dämmerlicht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Und du schönste Blum' im Thal,
Lebe wohl viel tausendmal!
Ich verhülle mein Gesicht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht.

Du, mein süßes Liebchen du,
Riefest du doch mir auch zu,
Mir auch, eh' das Herz mir bricht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

XXIV.

Du Welt mit aller Herrlichkeit,
Wie bist du von mir so weit, so weit!
Ihr Berg' und Alpen mit ewigem Schnee,
Du flimmernd grüner, stiller See,
Ihr Hügel mit den sonnigen Matten,
Ihr Wälder mit dem kühlen Schatten,
Ihr Vögel mit eurem lieblichen Sang,
Du fernhin hallender Glockenklang,

Du frische Bergesluft,
Du labender Blumenduft,
Du milder, goldiger Sonnenschein,
Und du, mein Alpenröselein!
O Welt mit aller Herrlichkeit,
Wie bist du von mir so weit, so weit!
Und doch, mein Sehnen zaubert zurück
Der goldenen Tage wonniges Glück —
So träum' ich denn heut' und allezeit
Den Traum der schönen Vergangenheit.

XXV.

Die Rose welkt im sonnigen Wetter,
Der Wind verwehet ihre Blätter
Zu bald;
Das Lied der Nachtigall verhallt
Zu bald.
Zu bald ist Alles dahin.
Wer weiß noch, wo ich gewandelt bin?
Wo ich oft mich gebückt
Und Blumen gepflückt?
Wo sind die Lieder, die jüngst ich gesungen?
Sie sind zu bald, zu bald verklungen.
Wie der Nachen über den See hinfuhr,
Erlosch in den Herzen jede Spur,
Ein Traum ist kaum
Die Erinnerung nur.
Wo sind die Lieder, die jüngst ich gesungen?
Wer denket noch ihrer, wer denket noch mein?
Die Lieder,
sie sind zu bald verklungen,
Und wieder
bin ich so fern und allein.

XXVI.

Du hast mir keinen Kranz gewunden,
Auch nicht ein Blümchen mir geweiht,
Doch einen Kranz der schönsten Stunden
Den schön'ren Tagen angereiht.

Du hast mir keinen Wein kredenzet,
Auch nicht ein einzig Tröpfelein,
Doch hat dein Auge mir geglänzet,
Als schenkt' es deine Seele ein.

Du bist nicht nahe mir geblieben,
Kurz war des Sehnens süßes Glück,
Doch immer zaubert mir mein Lieben
Dein liebes, holdes Bild zurück.

XXVII.

Darf ich nie sein hienieden,
Was ich dir möchte sein,
So will ich auch geschieden
Noch immer denken dein.

So will ich sein die Kerze,
Die gerne sich verzehrt,
Und dich in ihrem Schmerze
Noch sterbend liebt und ehrt.

So will ich sein die Quelle,
Die gerne sich ergießt,
Dein denkt in jeder Welle
Und so in's Weltmeer fließt.

So will ich sein die Pflanze,
Die dir ums Haupt sich flicht
Und sterbend dir vom Kranze
Noch ruft: vergiß mein nicht!

---

8. bis 17. September zu München in der Familie v. Dessauer.

Von den Gelehrten und Künstlern sah ich nur wenige, von den sogenannten 'Zeitgenossen' gar keinen.

Prof. Roth war bei uns zum Besuche. Er wollte nächstens wieder nach Palästina gehen. Er erzählte uns viel

von seinen früheren Reisen, so auch von den Eisbergen, die er gesehen 40° südl. Breite. Unter seiner Leitung sah ich die zoologischen und mineralogischen Sammlungen und was mich am meisten anzog, die wunderbaren Versteinerungen.

Bibliothecar Föringer. Er hat dasselbe Schicksal gehabt wie ich: als er hätte Oberbibliothecar werden müssen, wurde ihm ein Gymnasial-Director vorgesetzt. Wir unterhielten uns viel über Bibliothekswesen und Einrichtung der Kataloge. Er war ein Freund Schmeller's und gab eine vortreffliche 'Lebensskizze' desselben heraus (München 1855), die er mir verehrte.

Prof. Conrad Hofmann. Schon in den ersten Tagen Augusts hatte ich ihn in Kochel kennen gelernt. Wir sprachen damals wie auch jetzt viel über seine litterarische Thätigkeit. Er wollte ein Handbuch des Gothischen, Althochdeutschen und Altsächsischen herausgeben für Vorlesungen und zum Selbststudium.

Prof. Halm, Oberbibliothecar. Er war sehr gefällig gegen mich: er gestattete, daß ich die Briefe an W. G. Freih. v. Dalberg*) zu Hause benutzen konnte.

Von den Künstlern lernte ich nur Muttenthaler näher kennen. Ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet: er widmete mir viel Zeit, er führte mich in die neue Pinakothek — ein herrlicher Genuß! — und in den Künstlerverein. Hier lernte ich Neureuther und den Landschaftsmaler Eduard Schleich kennen. Leider waren die meisten Maler verreist. Ich besah zwei Bücher mit wunderschönen Hanfstänglschen Photographien und Caricaturen. Letztere können nur Spaß machen, wenn man die persönlichen Beziehungen kennt. Ich war dann noch

*) Weim. Jahrb. 5. Bd. S. 16 ff.

einen Abend dort mit Prof. Ahrens von Graz, dem Dessauerschen Schwiegersohn, Prof. Höck von Göttingen und Halm. Ich glaubte diesmal gar nicht in einem Künstlervereine zu sein, denn Halm unterhielt uns viel und lange von einem Codex.

Den 17. Sept. nahm ich Abschied von der Familie und wiederholte in Prosa meinen Dank, den ich in Versen so oft ausgesprochen hatte. Die Frau Hofräthin und ihre Tochter Hildegard begleiteten mich zum Bahnhof. Wir waren alle sehr wehmüthig gestimmt. Ich dachte an den Kochelsee:

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Ich übernachtete in Bamberg. Den andern Tag besuchte ich Hrn. Martin v. Reider. Sein ganzes Haus ist voll von fränkischen Alterthümern, Bildern und Büchern. Er zeigte mir gar vieles. Dann ging er mit mir in den Dom und machte mich auf Alles von Bedeutung aufmerksam. Ich ging nun nach Lichtenfels und verließ hier die Bahn, ich hatte das Eisenbahnfahren satt und fuhr fortan mit der Post. Ich übernachtete noch in Coburg und dann in Rudolstadt. Als wir in den eigentlichen Wald kamen, in die Gegend von Soneberg, unterhielt mich der Schaffner, ein sehr unterrichteter Mann, recht anziehend von dem Gewerbsbetriebe der Wäldler. Ich wunderte mich, daß ich so in der Nähe lebte und so wenig bisher davon erfahren hatte.

Den 20. Sept. traf ich in Weimar ein. Agnes empfing mich auf dem Posthofe, Ida mit Franz kam einige Tage später erst heim. Ich war 135 Tage unterwegs gewesen und hatte 200 ₰ verreist. Ich war bald wieder im Weimarischen Gleise:

ich arbeitete fleißig, spazierte, ging in die Erholung und unsern Verein, dann verkehrten wir viel mit Preller's und Carl Gräf's, sahen die alten Freunde öfters bei uns und gaben auch wol mal ein Abendessen. Liszt war eben von einer Reise zurückgekehrt und trat mit der Fürstin eine neue an.

Den 28. Sept. gab Denicke ein geographisches Abendessen zu Ehren des Dr. Kiepert. Es waren dazu eingeladen Rank, Scharff, die beiden Gräf und auch ich. Bei aller Heiterkeit schien es mir als ob etwas fehle, und da brachte ich denn zur Überraschung aller einen Trinkspruch aus:

Der Mann,
der bewandert ist nach jeder Seite,
Unter jedem Grade der Läng' und der Breite
Und sich beschäftigt mit allen Zonen
Als wollt' er unter allen wohnen,
Der die Berg' und Flüsse kennt und das Meer,
Und die Gränzen der Länder die Kreuz und Quer,
Und die Dörfer und Städte weiß anzugeben,
Drin irgend Menschen beisammen leben,
Der die Fläche der Welt erforschet und mißt,
Und ausgezeichnet im Zeichnen ist,
Und sein Netz gar meisterhaft und gewandt
Über den ganzen Erdball spannt,
Und von einem Pole zum andern entlang,
Ja überall findet seinen Fang,
Und uns die ganze weite Welt
Dermaßen vor die Augen stellt,
Daß darauf zurecht sich jedermann
Wie im eigenen Hause finden kann —
Er sei willkommen in unserm Kreise,
Begrüßt nach alter deutscher Weise
Mit einem herzlichen Habedank
Und einem herzlichen Labetrank.
Hoch Dr. Kiepert!

Am 1. October beschied mich der Großherzog zu sich ins Schloß. Ich mußte von meiner Reise erzählen, besonders von München. Er hörte Alles mit großem Interesse an.

Unser Verein hatte den ganzen Sommer gefeiert, er sollte jetzt wieder werkthätig werden. Ich lud zu einer Sitzung am 20. October ein. Ich erwartete nicht viel: der Magnet für die musicalischen Mitglieder, Liszt, fehlte. Die Theilnahme war denn auch wirklich sehr gering; je geringer sie aber bei anderen ward, desto größer ward sie bei mir. Ich übernahm die 'Laterne' und dichtete und sang allerlei Spott- und Scherzlieder auf die faulen Mitglieder, daß ich denn doch endlich ein Publicum herbeilockte. Coßmann aber ließ sich nicht blicken. Halt! dachte ich, der soll mir auch schon noch kommen. Ich hatte gehört, daß der ausgezeichnete Violoncellist in letzter Zeit nicht mehr so viel Zeit und Mühe seinem Instrumente widme. Das gab mir nun Anlaß, ein Quartett zu dichten, worin ihn seine Geliebte der Untreue bezichtigt 2c. Den Anfang las ich vor, Coßmann war nicht da. Ich dichtete eine Fortsetzung und las diese das nächste Mal. Coßmann war wieder nicht da. Nun arbeitete ich das Ganze um und gab es in dieser neuen Form auch ihm zum Besten. Bernhard Coßmann und Edmund Singer, die beiden besungenen Helden, freuten sich sehr, ich aber mich noch mehr, denn mit dieser kleinen Dichtung habe ich vielen große Freude bereitet und dadurch auch mir.

Cellinchen und Violinchen.

Eine melodramatische Phantasie in drei Abtheilungen.

Personen.

Cellinchen, ein Violoncell von vornehmer Herkunft.
Violinchen, eine Geige desgleichen.
Bernhard, ein Violoncell-Virtuose.
Edmund, ein Violin-Virtuose.
Chor der Geister.

Erste Abtheilung.

Violinchen.

Nun sag einmal, was macht dein Bernhard doch?

Cellinchen.

Du sagst: mein Bernhard? liebe Freundin, mein?
O könnt' ich recht von Herzen sagen: mein!

Violinchen.

Was muß ich hören! liebt er dich nicht mehr?

Cellinchen.

Das eben ist damit noch nicht gesagt —
Doch ist er, scheint es, nicht der alte mehr.

Violinchen.

Wie ist es möglich! hast du dich doch stets
Gerühmet seiner Lieb' und Zärtlichkeit!

Cellinchen.

Die Männer wankelmüthig sind, zumal
Die Künstler.

Violinchen.

Ach! das nennt man genial!

Cellinchen.

Schön Dank für solche Genialität!

Violinchen.

Und hast dich seiner Genialität
Doch immer so gerühmt und sagtest oft
So recht begeistert, ihr verdanktest du
Die schönsten Stunden deines Lebens nur.

Cellinchen.

Ja freilich — damals sucht' er nur in mir
Und fand er nur in mir sein höchstes Glück.
Nicht ohne Wehmuth denk' ich jenes Tags,
Als er mir überreichte sein Gedicht.

Violinchen.

Erinnerst du dich jener Verse noch?

Cellinchen.

O wonnige Zeit,
Wie bist du so weit!
Einst war ich sein Traum und Sehnen überall,
Einst seiner Freud' und Wehmuth Wiederhall!
Wie war er begeisterungtrunken
In Seligkeit versunken!
Wie bist du so weit,
O wonnige Zeit!

Violinchen.

Und jene Worte, sag, wie lauten sie?

Cellinchen.

So hör'! nie kann ich sie vergessen, nie!
Du meine süße Braut,
Dir hab' ich Alles vertraut

Was mich schmerzlich bewegte,
Was mich freudig erregte,
Mein Sehnen, Verlangen,
Und Hoffen und Bangen —
Dir hab' ich Alles vertraut,
Du meine süße Braut.

Du hast belohnt mein Lieben:
Du bist mir treu geblieben.
Dein Herz, es ist mein Herz,
Ob ich lach', ob ich weine,
Mein Schmerz es ist Dein Schmerz
Und meine Freude die deine;
Du hast mir mein schönstes Leben,
Du hast mich mir wiedergegeben.
Du bist mir treu geblieben,
Du hast belohnt mein Lieben,
Drum sei bei Tag und Nacht
Dir inniger Dank gebracht!

Violinchen.

Wer so noch fühlt und denkt und so vermag
Sich auszusprechen, kann nie fähig sein,
Nie irgend einer andern Leidenschaft!

Cellinchen.

Man sollt' es glauben, doch es ist nicht so:
Er hängt dermaßen andern Dingen nach,
Daß er mich manche Stunde drob vergißt,
Als wär' ich ihm zu viel, zu schön, zu hoch —
Er suchet die Geliebt' im Kartenspiel
Und sonst, und dann, dann ist ihm Alles gleich.

Violinchen.

Das thut mir leid, sehr leid, mein liebes Kind!
Ich darf nicht klagen, denn mein Edmund ist

Für mich noch heut begeistert wie er war:
Er schwärmt für mich mit jener Leidenschaft,
Die sich wie eine Quelle stets erneut,
Bin die Geliebte seiner Jugend noch.
Nun, überzeug' dich selbst und lies! ich sing's
Was gestern ich aus seiner Hand empfing.

Sei mir gegrüßet hier und da,
Fern und nah,
Überall,
Du meiner Gefühle Wiederhall,
Du meines Frühlings Nachtigall,
Du treue Gefährtin in Freud' und Leid,
Mein süßer Trost in trüber Zeit!
Du hast mir geöffnet der Ehre Pforte,
Verschafft des Beifalls belebende Worte,
Die Zukunft mir enthüllt
Und meine Wünsch' erfüllt.
Mit neuem Muth
Voll Jugendglut
So will ich mich wagen
Ins Leben hinein,
Nie will ich klagen,
Nie traurig sein,
Nie will ich verzagen,
Will Alles ertragen,
Ich will mich plagen
Für dich allein,
In allen Tagen
Nur denken dein,
Dir ganz mich weih'n,
Dein eigen sein!

Cellinchen.

So muß auch Bernhard wieder werden, er muß!
Denn Weiberlist geht über alle List.
Mein wird er wieder — hätt' er mich verspielt,
So soll er wieder mich erspielen! Ha!
Ich will ihm kosen, ich will ihm schmeicheln,
Ich will ihn küssen, ich will ihn streicheln,
Ich will ihn ehren und rühmen und preisen
In Worten und Tönen, in allerlei Weisen!
Mein Bernhard muß er werden, wieder mein,
Und heut' empfängt er noch dies Briefelein:

O du, der du in süßen Tönen
Nur mir als deiner einz'gen Schönen
In Lieb' und Treue wolltest fröhnen!
O lerne wieder dich gewöhnen,
Mich zu erfreu'n mit süßen Tönen,
Daß nicht die Welt mich kann verhöhnen.
Ja, wolle dieses Herz versöhnen,
Daß es vergißt sein Leid und Stöhnen.
Ich will dich Liebling der Camönen
Dann mit dem Lorbeerkranze krönen
Zum Danke deinen süßen Tönen!

Zweite Abtheilung.

Acht Tage später.

Violinchen.

Und nicht gesehen? nicht einmal gesehn?

Cellinchen.

Nein, nein! Ich hab' ihn nicht einmal gesehn!

Violinchen.

Und so erhielt er deine Zuschrift nicht?
Und alle deine Hoffnung ist umsonst?

Cellinchen.

O keineswegs! wenn ich nur etwas wüßte —

Violinchen.

Ich weiß wol mehr als etwas, ich weiß viel.
Dein Bernhard ist in dem Casino heut,
Ein Ständchen wollen wir ihm bringen dort!

Cellinchen.

Ein Ständchen — welch ein göttlicher Gedanke!
Und darf ich rechnen denn auf dich dabei?

Violinchen.

Ei! ganz und gar! Hier meine Hand zum Pfand!
Und daß das Ständchen kunstgerecht mag sein,
Lad' ich noch Bratsch' und zweite Geige ein.

Es ist der Freundschaft süß Gebot,
Der Freundin beizustehn,
In Freud' und Leid, in Angst und Noth
Vereint mit ihr zu gehn.

Ob kurz das Leben oder lang,
Das Leben ist ein Hauch,
Und jeder Ton und jeder Klang
Verhallt wie's Leben auch.

Doch ist ein halbes Leben schon,
Wenn nur ein Klang erklingt,
Ein leiser seelenvoller Ton
Dem Herzen Tröstung bringt.

Denn in dem irdischen Gewühl
Erstürbe Lieb' und Lust,

Ach, lebte nicht noch Mitgefühl
Uns in verwandter Brust.

(Cellinchen ganz gerührt von der Theilnahme ihrer Freundin trocknet sich die Thränen ab. Beide holen dann Bratsche und zweite Geige, beschwingen sich und flattern an den Fenstern des Casino umher und musicieren, während Bernhard drin Karten spielt.)

Allegro.

So suchen wir
Dich hier und dort,
Dich dort und hier,
An jedem Ort.

So suchen wir
Dich hier und dort,
Dich dort und hier,
Dich immerfort,
Dich überall
Mit Sang und Schall.

Mit des Mondes Strahlen einen
Sollen unsre Töne sich,
Durch die trüben Fenster scheinen,
Sollen klagen,
Sollen weinen,
Sollen fragen:
Denkst du noch an mich?
Sollen sagen:
Dieses Herz, es liebt nur dich!

Adagio.

Ach! willst du mich lassen?
Mich fliehen und meiden?
Du müßtest dich hassen,
Dich selber nicht leiden!

Mein ganzes Herz
Erbebt vor Schmerz.
Die Saiten alle
Sich schwingen
Und klingen
Mit lautem Schalle.
Und wird dir nicht weh
Beim Klange des D?
Es klagt mit dem C
Zusammen das G.
O hör nur das A!
Ich bin dir nah —
Sie alle sie streben und weben und ringen,
Ins Herz dir zu dringen,
Mit Armen der Sehnsucht dich fest zu umschlingen.

Menuet.

Was willst du sitzen
Und grübeln und schwitzen
Und ängstlich warten
Auf Glück in den Karten?
Solch Spiel nichts erwirbt,
Solch Spiel viel verdirbt.

Komm, mach dich auf und folge mir!
Gar schönere Spiele spiel' ich mit dir,
Ich spiele dich hin in ein Wunderland,
So schön wie's kaum noch die Sehnsucht fand.
Da ist von Trübsinn keine Spur,
Da glänzet die Sonne der Freude nur,
Da kommt von selber entgegen der Kunst
Begeisterung, Ruhm und Lieb' und Gunst,
Da ist verschwunden Raum und Zeit
Und der Wunsch geworden zur Wirklichkeit.

Und Kläng' und Töne sind die Luft,
Der Sonnenstrahl und der Blüthenduft,
Und was du athmen und denken mußt,
Ist neues Leben und neue Lust.

Rondo.

Wenn die Tön' im Reigen
Gen Himmel steigen,
Dann muß entschweben
Dem niederen Leben
Zu höherer Lust
Der schönste der Triebe
In sterblicher Brust:
Die himmlische Liebe.

Zur Erde zieht
Das Irdische nieder,
Zum Himmel entflieht
Das Himmlische wieder,
Wenn die Tön' im Reigen
Gen Himmel steigen.

Finale.

Chor der Geister.

Wehe, wehe, wer geboren
Zu was Besserm ist,
Im Gemeinen sich verloren,
Besseres vergißt.

Was die Andern können,
Sollst du Andern gönnen:
Du, der Töne Meister,
Sollst als Meister dich zeigen,
Daß auch wir, die Geister,
Huldigend dir neigen!

Dritte Abtheilung.

Wieder acht Tage später.

Cellinchen.

Ach! diese Seele voller Sang und Klang,
Sie möchte schweben aus der Welt hinaus,
Hinaus in jenes heiß ersehnte Land,
Wo frei ist der Gedank' und das Gefühl
Und keiner starren Hülle mehr bedarf!
O weh! in diese Einsamkeit verbannt,
Dem Stummen gleich der Sprache ganz beraubt,
Nicht sagen dürfen, daß man lebt und liebt,
Und ungeliebt bewußt des Lebens sein!
Und dennoch duld' ich Alles gern um ihn,
Um ihn die Schauer dieser Einsamkeit
Und diese ungestillte Sehnsuchtglut!
Ja, lieber sterb' ich noch den Feuertod,
Und schwind' als Rauch und Asche spurlos hin,
Als daß ich breche je die Treu' an ihm!
Treu wie ich bin, so bleib' ich ihm ergeben,
Ich will, ich kann durch ihn, für ihn nur leben!

Violinchen.

Du sprichst in einem höhern Ton wie sonst —
Hat dich betroffen noch ein größer Leid,
Daß du entsagst der Hoffnung süßem Trost
Und kein Bedürfniß fühlest, froh zu sein?
Lisch aus die Hoffnung in deiner Brust
Und alles Sehnen und alle Lust!
Eins kehret immer zurück:
Der ewige Drang nach Glück.
Glück ist das Dichten und Trachten,
Das Sehnen und Schmachten,

Das Rennen und Jagen,
Das Ringen und Wagen,
Das läßt uns nimmer Rast und Ruh,
Und eilet mit uns dem Grabe zu.

Cellinchen.

Wol ist der Drang nach Glück in jeder Brust,
Doch sag, was ist denn Glück, was ist mein Glück?

Nur die Liebe leihet Schwingen
Meiner Seele Saitenspiel,
Nur die Liebe kann mich bringen
An ein heiß ersehntes Ziel.
Liebe, komm! auf daß ich werde
Mit der Geisterschaar verwandt!
Mach' zum Himmel mir die Erde,
Daß ich find' ein Heimatland!

Bernhard,

der noch die letzten Worte gehört hat.

So finde wieder, was dein Herz einst fand,
Laß meine Liebe sein dein Heimatland!
Ich war entfremdet worden dir und mir,
Und finde endlich wieder mich in dir.
Nicht fürder soll die Welt mich mehr bethören,
Was mir gehört, es soll auch dir gehören,
Dein will ich sein in Freud' und Leid,
Dein bleiben bis in Ewigkeit!

Chor der Geister.

Heil ihm!
Er ist gerettet,
Den Banden des kläglichen Alltäglichen
entkettet!
Gelöst ist der Zauber der ihn gefeit,
Er ist befreit,

Ist wiedergegeben
Dem höheren Streben;
Ihm fließen die Bronnen
Neuer Wonnen;
Neue Begeisterung
Macht ihn frisch und jung.
Heil ihm!
Der in Klängen und Tönen
Zum Hohen und Schönen
Empor sich schwingt,
Und was er erstrebt und was er erringt,
Als Freude den Seelen der Sterblichen bringt!

Am vorletzten Tage Septembers hatte ich das Manuscript zu meinem rückständigen Jahrbuchshefte des 5. Bandes in die Druckerei geliefert. Gegen Ende Novembers war es nun fertig geworden. Ich hatte aber vor dem Jahrbuche noch keine Ruhe: ich mußte noch ein Heft liefern, nämlich das eigentlich schon fällige des 6. Bandes. Um mir dazu und zu anderen Arbeiten auch allerlei Stoff zu verschaffen, unternahm ich eine Reise nach Berlin.

6—21. December in Berlin.

Herr v. Zedlitz, der Polizeipräsident, hatte die mir von Hinckeldey früher ertheilte Erlaubniß, in Berlin weilen zu dürfen, anerkannt, und so betrat ich denn getrost das Gebiet der kön. Haupt- und Residenzstadt. Ich hatte noch sehr viele beschwerliche Laufereien, ehe ich des Glückes theilhaftig wurde, mit einer Paßkarte frei in Berlin zu gehen und zu stehen. Ich wohnte bei Erk; damit es aber nicht hieße: der sehr mißliebige Mensch wohnt bei einem kön. Musikdirector, so hatte ich mir eine Wohnung nicht weit von Erk gemiethet und auf der Polizei als meine Wohn- und Schlafstelle angegeben; ich hatte sie mir übrigens nur angesehen und den freundlichen Leuten den vollen Miethzins bezahlt.

Erk widmete mir seine ganze freie Zeit. Wir arbeiteten oft zusammen an 'Unseren volksthümlichen Liedern', einer Abhandlung, die ich jetzt für's Jahrbuch zum Abschluß bringen wollte. Erk hatte seit Jahren für denselben Zweck Bücher und Nachrichten gesammelt.

Fast täglich besuchte ich die Bibliothek. Die Benutzung wurde mir sehr erleichtert durch die große Gefälligkeit des Dr. Schrader und Dehn. Auch Pertz war ungewöhnlich freundlich gegen mich, er gestattete mir die Benutzung der Meusebach'schen Handschriften und Autographa.

Sehr oft war ich eingeladen zum Mittags- oder Abendessen bei Freunden und Bekannten: Freih. v. Maltzahn, Dehn, v. Holtzendorff ꝛc. Friedrich Förster führte mich als Gast ein in den Kunstverein, und ich lernte Waagen, Tölken, Franz Commer u. a. kennen.

Einen sehr angenehmen Abend verlebte ich bei O. Janke. Es war der Geburtstag seiner Frau. Ich traf dort Mügge, Mundt, Kletke, Löwenstein, Wachenhusen ꝛc.

Den 21. Dec. ging ich nach Leipzig und besuchte den folgenden Tag Zarncke, Wuttke und einige Buchhändler.

Den 23. traf ich wieder in Weimar ein und erhielt den 26., gewissermaßen als einzige Weihnachtsbescherung, die Correctur des 1. Bogens des letzten Heftes vom Jahrbuch.

Mein diesjähriger Antheil war:

Xenien aus Weimar. Von Verschiedenen über Verschiedenes. 5, 1—15.
Briefe von W. H. Freih. v. Dalberg. 5, 16—32.
Ein schönes Spiel von Wilhelm Tellen. 5, 52—66.
Zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes. 5, 77—80.
Das Wörterbuch des Erasmus Alberus. 1540. 5, 107—115.
Trinksprüche. 5, 116—138.
Findlinge mit Beiträgen Anderer. 5, 169—215.
Alte Lieder. 5, 216—240.

1857.

Laß uns dulden gottergeben,
Dulde muthig, liebes Herz!
Denn so ist das Menschenleben:
Heute Freude, morgen Schmerz!

Und in Freuden und in Plagen
Geht ein Jahr und kehrt zurück,
Und wir streben, ringen, jagen
Immerfort nach Ruh' und Glück.

Statt des Glückes ward hienieden
Uns die Sehnsucht nur zu Theil,
Und dem Herzen ist beschieden
In der Liebe nur sein Heil.

Mag dann Krankheit uns beschleichen,
Manches Leid sich stellen ein —
Glücklich, wenn wir Eins erreichen:
Nur des Glückes werth zu sein!

Mit diesem Wunsche begann ich das Neue Jahr. Den andern Tag ging ich nach Almerich. Meine Behörden lud ich wie gewöhnlich beim Beginne des Neuen Jahrs zum Abendessen ein: Richter, Schulze und Schöffe waren alle sehr vergnügt. Den andern Tag erhob ich in Naumburg mein Wartegeld, speiste bei Steinhart in Pforta zu Mittag und war den Abend wieder in Weimar.

Den 4. Januar gingen wir alle ins Theater. Es wurde Romeo und Julia gegeben und Fräulein Seebach trat darin als Julia auf. Sie spielte so vortrefflich, daß einen das mitunter schwache Spiel einiger anderen nicht weiter störte. Sehr befriedigt kehrten wir heim. Ich fand eine Einladung der Fürstin auf morgen Abend mit der Bitte, einen Trinkspruch auf Frl. Seebach zu dichten. Die Einladung war mir schon recht, aber der Trinkspruch — ? Ich überlegte mir jedoch die Sache und da ich überdem zu aufgeregt war und nicht einschlafen konnte, so dachte ich noch viel an die Erfüllung jener Bitte. Ich schlief darüber ein.

Am folgenden Morgen war mein Trinkspruch bald fertig, und mit dem Gefühle der Sicherheit betrat ich am Abend den Saal. Ich fand eine große Gesellschaft, wol über 30 Personen versammelt. Es begann eine musicalisch-declamatorische Unterhaltung. Frau v. Milde sang ‘Meine Ruh’ ist hin’, Frl. Seebach

declamierte zwei Balladen von Hebbel, wozu Rob. Schumann's Musik gespielt wurde. Nachher sang sie noch ein irisches Volkslied. Während dann an kleinen Tischen gespeist wurde, brachte ich meinen Trinkspruch aus:

Wenn das Blut der Schöpfung ist erstarrt,
Wenn Alles leidend und schweigend harrt,
Wenn der Himmel mit Wolken sich bedeckt,
Und die Sonne sich schüchtern dahinter versteckt,
Kein Gießbach murmelnd ins Thal sich ergießt,
Nur kümmerlich ein Gräschen sprießt,
Kein Zweig sich entfaltend gen Himmel strebt,
Kein Blümchen das duftige Haupt erhebt,
Kein Schmetterling flattert, kein Bienchen summt,
Und der Sang der Vögel ist verstummt —
Dann ist es eine traurige Zeit,
Dann ist der Frühling so weit, so weit!

So ist es leider auf deutscher Bühne:
Wir suchen vergebens des Frühlings Grüne,
Des Frühlings belebende milde Luft,
Des Frühlings Sang und Blüthenduft.

Gehüllt in der Prosa Dampf und Dunst
Sitzt traurig die edle Bühnenkunst,
Sie sitzt nachdenklich, trüb' und stumm,
Die Courszettel fliegen ums Haupt ihr herum,
Vom Actienschwindel, von Speculationen
Vernimmt sie aus allen Gebieten und Zonen,
Im Eisenbahnen-Lärm und Gewirre
Da werden die Sinn' ihr ängstlich und irre,
Sie sehnt sich nach jener Zeit zurück,
Als sie noch gehörte zum Lebensglück,
Als fern von der sinnlichen Welt Getriebe
Den Künstler beseelte noch heilige Liebe,
Und er in der Kunst noch Alles fand,
Sein Leben, sein Glück, sein Heimatland.
Wol hört' ich sie oftmals jammern und klagen,
Mir schien's als wollte sie schier verzagen:

„Weh! meiner Jünger Streben und Ziel
„Ist nur nach Geld im Bühnenspiel.
„Nicht Ehr' und Ruhm und Begeisterung,
„Nur Geld ist der Seele Flug und Schwung.
„Da fühlt sich keiner zu schwach und zu klein,
„Ein Jeder dünkt sich ein Meister zu sein.
„Gewerbefreiheit ist das Panier,
„Das ergreifet Jeder mit heißer Begier,
„Wer nie die Kunst zur Geliebten erkor,
„Ihr nie seine ganze Seele verschwor!"

Heil Dir!
Die Du die schönere Zeit erneust,
Beseligend uns durch Dein Spiel erfreust,
Bewußt und innig in edler Richtung
Darstellst die Gebilde vollendeter Dichtung,
Ihr ganz die eigene Seele leihst
Und verklärt verwirklichst des Dichters Geist!

Willkommen, willkommen
In unserm Ilmethal
Zu dieser winterlichen Zeit!
Sei uns gegrüßt viel tausendmal
Mit Herzensinnigkeit!
Du bist die Lerche, die den Frühling bringt,
Ins sehnsuchtsvolle Herz uns Hoffnung singt.
Du bist die Nachtigall,
Die Kummerwenderin,
Die Freudenspenderin,
Die uns mit Sang und Schall
Belebt, erhebt,
All überall
Entzückt, beglückt!

So sei und bleib Dein ganzes Leben
Herzinnig treu der Kunst ergeben!
Nichts mag euch beiden
Auf dieser Welt mehr scheiden!
Was Du als Julia gelobtest Romeo
Gelob' auch ihr und denk und sprich nur so

„So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe
„So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
„Je mehr auch hab' ich; beides ist unendlich!"

Frl. Seebach war sehr ergriffen und dankte. Sie erfuhr aber erst beim Nachhausegehen, wer der Spruchsprecher gewesen war.

Erst einige Tage später besuchte sie uns, dankte nochmals für den 'schönen' Trinkspruch und bat mich um Abschrift. Da ich sehr unwohl war, so konnte ich ihr keinen Gegenbesuch machen. Ich schickte ihr das Gewünschte mit einem Briefchen, dessen Schluß also lautete:

'Die Liebe und Verehrung verwandter Geister ist für den Künstler die unversiegbare Quelle seiner Begeisterung und seines Trostes für die vielen Mühen, von denen die große Menge nichts weiß, kaum etwas ahndet.'

Am 30. Januar war große Abendgesellschaft bei Dr. Pohl: Vorfeier von Franz Schubert's Geburtstag und Einweihung eines neuen Flügels. Es wurde viel musiciert: Octett, Quartett, Lieder von Caspari gesungen und von Liszt begleitet, letzterer spielte zum Schluß eine Sonate. Ein genußreicher Abend. Um ½ 11 wurde gespeist. Ich brachte ein Hoch aus auf Schubert und später eins auf den neuen Flügel, jenes lautete:

Wie eine Lerche singt im Feld
  Zwar ungestört, doch ungehört:
So hast Du begrüßt mit Gesange die Welt.
Du hast Dich höher und höher geschwungen
Und immer voller und schöner gesungen,
Bis endlich Dein Sang
Hernieder drang,
Bis endlich wiederklang

In unsern Herzen Dein Herz,
Dein Herz voll Lust und Scherz,
Voll Sehnsucht und Schmerz,
Voll Lebensmuth,
Voll Liebesglut.
Verwundert standen Frauen und Männer,
Verwundert der Tonkunst Meister und Kenner,
Wie du das Erhabene, Liebliche, Schöne
Verstandest zu kleiden in Kläng' und Töne,
In neuer eigenthümlicher Richtung
Melodisch verklärtest die deutsche Dichtung.
Da tönten in allen Kreisen
Deine zaubrischen Weisen,
Da ward von allen Zungen
Dir Dank gesungen.
Weh uns, daß Du kaum erlebtest
Was Du erstrebtest!
Denn wie die Lerche entschwunden dem Blick,
So bist Du zu früh entführt vom Geschick.
Doch wie die Lerche noch singt hernieder,
Wenn sie dem Aug' entschwunden ist,
So hören wir noch Deine Lieder
Zu jeder Frist,
Als ob Du noch lebst
Und wie die Lerche noch über uns schwebst.
Und Frühlingssehnen und Frühlingslust
Erwachet wieder in unserer Brust,
Und es blüht aus unserm frohen Gemüthe
Für Dich des Dankes duftige Blüthe,
Und will sich reihen zu einem Kranz
Um Deines Namens Ruhm und Glanz.

Der Geburtstag der Fürstin (8. Febr.) wurde dies Jahr nicht gefeiert. Trotzdem beglückwünschte ich sie in zwei Gedichten und sie schien sich über diese kleine Aufmerksamkeit mehr zu freuen als wenn ich ihr in großer Gesellschaft ein Hoch

ausgebracht. Dagegen wurde der Geburtstag der Prinzessin Maria (18. Febr.) zwar in einem kleinen Kreise, aber in großer Heiterkeit gefeiert, wozu auch ich das Meine beitrug:

Als ich eines Sommerabends
Spät in einem Garten saß,
Und was ich des Tags gelesen
Und vernommen, gern vergaß —

Hört' ich bei dem Vollmondscheine
In der stillen Abendruh,
Was die Blumen leise, leise
Flüsterten einander zu.

'Lieber Bruder', sprach die Lilie,
'Ach, was wär' ich doch so froh,
'Könnt' ich blüh'n mit dir wie heute
'Doch im Hornung ebenso.'

'So auch dacht' ich, liebe Schwester,'
Sprach darauf der Rosenstrauch,
'Ja wie du so möcht' ich blühen
'In dem nächsten Hornung auch.

Ach, dann wollten wir der Schwester
Uns zum Blüthenkranze reih'n,
Und des Herzens schönste Wünsche
Zum Geburtstagsfeste weih'n.'

Und die Lilie sprach dann wieder:
'Ach! wir blühen und vergehn,
Unsern Wunsch wird niemand hören,
Niemand wird uns auch verstehn.

Denn was Ros' und Lilie fühlen,
Ahnt ein Menschenherz wol kaum —
Laß uns blühen und verblühen,
Unsre Lieb' ist nur ein Traum.'

Und so schwiegen sie und senkten
Traurigstill das Haupt zuletzt,
Und es waren ihre Wangen
Von dem Abendthau benetzt.

Freudig ward mein Herz beweget,
Daß in jener Mondscheinnacht
Liebend Rosenstrauch und Lilie
Wie der Schwester Dein gedacht.

Was ich hörte, kündet heute,
Heute Dir des Sängers Mund,
Und er thut mit Ros' und Lilie
Dir auch seine Wünsche kund.

Wenige Tage vorher hatte ich den letzten Bogen meines letzten Antheils am Jahrbuche corrigiert (Heft 1. des 6. und letzten Bandes). Es war mir, als ob mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre, ich fühlte mich so leicht, daß ich die Schmerzen des Hexenschusses, der mich so sehr plagte, oft darüber vergaß. Ich fing wieder an zu dichten, zunächst für unsern Franz, und vollendete manche wissenschaftliche Arbeit, die ich seit Jahren hatte liegen lassen müssen. Ich gab sofort das Manuscript der P. 1. der Horae belg. in die Druckerei. Schon den 26. März war der Druck vollendet. Ich freute mich sehr, daß mein Werk wieder einen Kopf bekommen hatte. Dieser erste Theil erschien jetzt in völliger Umarbeitung, mit Benutzung aller Hülfsmittel, die ich in Deutschland und auf meinen dreimaligen Reisen in den Niederlanden hatte bekommen können: Horae belg. P. 1. ed. 2., auch unter dem Titel:

Uebersicht der mittelniederländischen Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover. Carl Rümpler. 1857. 8⁰. xij. 136 SS.

So wichtig mir diese Arbeit auch für die Wissenschaft schien und so viele Freude sie mir auch gemacht hatte, so stand das Honorar doch in keinem Verhältnisse zu der unsäglichen und langen Mühe und den mancherlei Kosten, die außerdem

damit verbunden waren. Ich mußte jetzt, da ich nicht mehr solche Opfer der Wissenschaft und meiner Liebhaberei bringen durfte, an eine Schriftstellerei denken, die nicht solche Vorstudien und Kosten erforderte, sondern leichter auszuführen war und etwas einbrachte. Ohne eine größere, sichere Einnahme, wie sie das Jahrbuch gewährt hatte, ließ sich mein Weimarischer Hausstand nicht mehr durchführen. Wir hatten bisher einfach, durchaus nicht in Herrlichkeit und Freuden gelebt, und doch jedes Jahr sehr viel ausgegeben: 1854 1353 ℔, 1855 1270 ℔ und 1856 1042 ℔. Es war mir deshalb erfreulich, daß mir ein litterarisches Unternehmen angetragen wurde, durch dessen Ausführung ich mir ein sicheres Einkommen auf mehrere Jahre ermöglichen könnte. Herr Theodor Oswald Weigel in Leipzig hatte nämlich die Idee, ein 'Handbuch der deutschen Bibliographie' zu verlegen und sich deshalb an mich gewendet. Da er durchaus noch nicht darüber im Klaren war, so bat er mich, nach Leipzig zu kommen und mit ihm die Sache zu besprechen. Er erwartete mich zu Fastnacht, Krankheit aber hielt mich zu Hause zurück. Erst im März konnte ich meine Reise ausführen. Unterdessen hatte ich, wie er wünschte, die Sache nach allen Seiten erwogen, und aufgeschrieben was ich für nothwendig und berücksichtigungswerth hielt.

Am 29. März ging ich nach Leipzig. Den andern Tag besuchte ich Hrn. Weigel. Ich theilte ihm meine Ansichten mit und wir einigten uns: er übernahm den Verlag des bibliogr. Handbuchs und ich die Ausführung. Es handelte sich nur noch um Honorar und Vorschüsse auf 4 bis 5 Jahre. Wir zogen Prof. Zarncke zu Rathe und dieser sprach sich sehr klar aus. Weigel wollte nun einen Vertrag entwerfen und das Weitere betreiben.

Am Nachmittage sah ich mir die musikalischen Sammlungen C. F. Becker's an, die derselbe der Stadtbibliothek verkauft hatte. Ich fand einige alte Liederbücher, die ich bisher nicht kannte, und erhielt sie zu meiner Freude geliehen.

Am 31. März besuchte ich Steinhart und mit ihm die 'Litteraria' in Naumburg. Den folgenden Tag war ich wieder in Weimar.

Zu meinem Geburtstage überraschte mich Liszt mit einem Fäßchen Austern und sechs Flaschen Champagner. Auf der Altenburg feierten wir dann seinen Namens- und meinen Geburtstag noch weiter. Peter Cornelius, der das Essen versäumt hatte, brachte mir noch nachträglich ein Hoch aus:

Alt-Weimar ist eine große Stadt,
Die dreizehntausend Einwohner hat.
Neu-Weimar ist eine kleine Gemeinde,
Aber sie hat dreizehntausend Feinde.
Doch führen wir keine arge Beschwerde
Gegen den Bock und seine Heerde;
Nur dürfen auch sie nicht Klag' erheben,
Lassen wir unsre Meister leben.
Es lebe denn unser Vice-Bock,
Der Veteran im Studentenrock!
Hoch Hoffmann, den jeder Deutsche kennt,
Neu-Weimars Vicepräsident!

Ida erfreute ich den 11. April zu ihrem Geburtstage mit 8 Liedern: 'Springauf für unser liebes Fränzchen.'

Um diese Zeit besuchte uns fleißig Bernhard Althaus, ein junger talentvoller Musiker. Er trug uns mit seiner angenehmen Stimme viele seiner Compositionen vor und componierte viele meiner Lieder; ich besitze zwei Hefte von seiner Hand, die meisten verdienten eher gedruckt zu werden als so manche, die sich durch weiter nichts empfehlen als durch einen viel genannten

Namen. Althaus ging nach London. Von dort aus sendete er mir die Composition meines Liedes: 'Nimm diesen frischen Blumenkranz', dem zugleich eine englische Übersetzung beigefügt ist: 'The Poet's bridal gift'. Seitdem erfuhr ich nichts mehr von ihm.

Am 13. April überbrachte mir Liszt die letzte großh. Unterstützungssumme für das Jahrbuch. 'Und, fragte ich, was hat der Großherzog gesagt?' — 'Er interessiere sich nicht mehr für das Unternehmen.' So endete das Jahrbuch und damit schienen alle Beziehungen zu Sr. königlichen Hoheit enden zu sollen.

Gegen Ende Aprils war ich einen Tag in Jena. Ich besuchte die Bibliothek, Cuno Fischer und Prof. Snell. Letzterer ergötzte seine Tischgesellschaft mit der Fortpflanzung des Tons. Er leitete an einander gereihte schmale Holzstreifen aus seinem Hörsaale durch den Garten ins Speisezimmer zum Clavier. Er spielte dann drüben auf der Geige und wir hörten es am Clavier, 50 Schritte davon entfernt, deutlich, nur war es etwas geisterhaft.

Zu Anfange Mai's theilte mir Zarncke die Hauptpunkte des Weigelschen Vertrages mit. Danach sollte ich drei Jahre nach einander jährlich 500 ℔ erhalten, im Laufe des J. 1860 das Manuscript zum Druck abliefern und für den Druckbogen mir 10 ℔ Honorar berechnen lassen.

Ich erschrak — 1500 Thaler ist allerdings ein hübsches Stück Geld. Ich kannte aber meine Arbeit bereits in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Schwierigkeiten. Wenn ich drei Jahre diesem Buche all meine Zeit und meine Kräfte gewidmet gehabt hätte, konnte es leicht kommen, daß ich noch fernere drei Jahre arbeiten und das bereits verzehrte Geld ab-

verdienen mußte und nebenher nichts weiter beginnen konnte. Nein! lieber frei, selbst mit einer ungewissen Zukunft, als ein Sklav von Verpflichtungen, deren Erfüllung mich geistig und leiblich zu Grunde richten müßte.

Also auf diese Weise geht es nicht, es muß ein anderer Weg gesucht und gefunden werden. Ich dachte mir, wenn man sich nur auf die deutsche Dichtung beschränkte und dann aus den Dichtungsarten Abtheilungen machte und während man die eine ausarbeitete, für alle übrigen fortsammelte, so ließe sich der große Stoff bewältigen und nach einem längeren Zeitraume doch das Ganze vollenden 2c. Da ich nun für diesen Zweck früher in der Meusebach'schen und Berliner Bibliothek, dann in der Breslauer fleißig gesammelt hatte, also vor länger als 30 Jahren, so schien mir ein Fortsammeln für diesen Zweck, wobei sich doch noch mancher andere berücksichtigen ließ, des Versuches werth. Und so ging ich denn wieder auf Reisen.

Den 9. Mai in Köthen. Rath Krause führte mich in die Schloßbibliothek. Ich sah die Kataloge durch und fand viel für mich. Obschon es den andern Tag Sonntag war, so war doch Herr Krause so gütig, mir die Bibliothek zu öffnen, er hatte sogar heizen lassen, und so arbeitete ich denn ganz behaglich vier Stunden lang und fand eine reiche Ausbeute.

Ich wollte nun sofort nach Wolfenbüttel, aber Aug. Bramigk bat mich, ihn nach Ballenstedt zu begleiten. Während er den andern Morgen vor Gericht plaidierte, spazierte ich mit seinem Sohne in den hübschen Umgebungen umher. Am Nachmittag besuchten wir in großer Gesellschaft den Stubenberg und freuten uns der schönen Aussicht.

Vierzehn Tage war ich dann in Wolfenbüttel. Ich wohnte bei meinem Vetter Voges. Mein Zimmer war immer voll

von Büchern aus der herzogl. Bibliothek, wozu nun noch viele aus den Resten der ehemaligen Riddagshausener kamen. Ich arbeitete sehr fleißig. Um mich zu erholen, spazierte ich mit dem alten Voges bald nach Antoinettenruh, bald ins Wäldchen zu 'Onkel Tom's Hütte.' Einige Abende waren wir sehr vergnügt bei seinem Sohne und Dr. Strümpell.

Von hier aus machte ich einen Ausflug nach Braunschweig. Ich besuchte Franz Abt und las ihm meine Oper vor: 'Aus beiden Welten.' Ich ließ sie ihm zu näherer Ansicht. Nach einigen Tagen brachte er sie wieder: mit dem Componieren war es nichts.

Den 26. Mai folgte ich einer Einladung des Dr. Förstemann nach Wernigerode. Die Benutzung der Bibliothek wurde mir von meinem lieben Wirthe, der zugleich Bibliothecar war, sehr bequem gemacht. Ich konnte alle Bücher, die ich für meinen Zweck fand, zu Hause näher ansehen. Nach vier erfolgreichen Tagen kehrte ich nach Weimar zurück.

Als das Pfingstfest vorüber war, begab ich mich den 3. Juni wieder auf Reisen. In Rudolstadt hoffte ich viel zu finden. Wie ich eben in den Ritter einkehren wollte, traf ich Prof. Hercher. Wir blieben den Abend beisammen. Er erbot sich, mich morgen in die dortigen Bibliotheken zu führen. Am folgenden Morgen war Herr Hofprediger Leo so gütig, mir die Durchsicht der Kirchenbibliothek zu gewähren. Die Bücher standen in Schränken hinter Gitterthüren. Sie mochten lange nicht berührt worden sein. An einem Schranke mußten wir die Thür ausheben, weil der Schrank wegen der Sacristeiofenröhre davor nicht anders zugänglich wurde. Ich fand manche Seltenheit, die ich dann im Gasthofe näher untersuchen konnte.

Später gingen wir in die fürstliche Bibliothek. Hofrath Heß war sehr gefällig. Auch hier gab es eine ziemliche Ausbeute.

Den dritten Tag fuhr ich mit Hercher nach Saalfeld hinüber. In der Bibliothek des Lyceums sah ich oben auf den hohen Bücherbrettern einige Bücher, die mir alte Musikwerke zu sein schienen. Es mußte erst eine Leiter herbeigeschafft werden, um sie herunterzuholen. Es waren alles Musikbücher, freilich nur geistlichen Inhalts. Ich nahm mehrere mit in den Gasthof und hatte noch bis zum Abgange der Post gerade so viel Zeit, das Wichtigste zu verzeichnen. Wir kehrten nach Rudolstadt zurück. Als ich am vierten Tage mit meinen Arbeiten fertig war, schrieb ich in mein Tagebuch:

'Meine Ausbeute ist doch ganz hübsch, aber wenn ich immer so viel Zeit und Mühe und Geld für wenige Notizen verwenden soll, dann wird es ein theueres Werk! Weigel hat gar keine Idee von der Sache, er wird sich wundern, wenn ich ihm erzähle, was ich seit 10 Wochen gethan habe.'

Nach einigen Tagen besuchte ich ihn in Leipzig und erzählte ihm den Stand des bibliographischen Handbuchs. Er war anfangs überrascht, ging dann aber auf meine neuen Pläne ein.

Ende Juni's war ich einige Tage bei Steinhart in Pforta. Er war damals sehr beschäftigt, er verwendete seine ganze freie Zeit auf seine Einleitungen zu den Werken des Platons in der Übersetzung des Hieronymus Müller. Wenn er dann auf seinem Zimmer in tiefem Studium saß und ich unten im kleinen niedlichen Garten auf und ab wandelte, da kam es denn wol vor, wenn die Sonne gar zu schön schien, daß ich dem fleißigen Freunde die Worte Opitzens zurief:

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für

Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergeh'n,
Wo die schönen Blumen steh'n
Und die Fischer Netze stellen.

Wir pflegten dann noch einen gemeinschaftlichen Abendspaziergang zu machen, wenn wir beide auch durchaus nicht einverstanden waren mit dem was Opitz weiter singt:

Worzu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?

Nachdem ich mein Wartegeld in Naumburg gehoben, kehrte ich aus dem Saalthale zurück.

Ich glaubte vorläufig nicht wieder dorthin zu müssen. Da hörte ich aber, daß der Minister v. Raumer die Badecur in Kösen gebrauchte. Ich versuchte nun von Almerich aus zur Audienz bei Sr. Excellenz zu gelangen. Am 14. Juli wurde mir dieselbe gewährt, nachdem ich ihm meine Geschichte des deutschen Kirchenliedes und eine Eingabe hatte überreichen lassen. Der Minister empfing mich sehr freundlich, dankte für mein Buch und meinte, auf meine Eingabe könne er nur amtlich antworten, versprechen wolle er mir nichts, ich könne ihn sonst morgen schon beim Worte halten ꝛc. Ich sprach über meine litterarische Thätigkeit und bemerkte, daß es mir eben nicht sonderlich ginge. Da meinte denn der Herr Minister: 'Nun, man sieht es Ihnen nicht an, daß es Ihnen traurig geht.' Er lächelte und ich mußte lachen: 'Excellenz, mit der Traurigkeit kommt man auch nicht weiter.'

Als ich am 15. Juli von Almerich zurückgekehrt war, erzählte mir Ida, Liszt lasse mich bitten, ihm ein Lied für das

Septemberfest zum Componieren zu dichten, er habe sich sehr ausführlich darüber ausgesprochen, Näheres erfuhr ich nicht. So ein Gedicht ins Blaue hinein, schien mir eine schwierige Aufgabe, der ich mich aber doch unterzog, um nicht ungefällig zu erscheinen. Schon am 18. Juli schickte ich es ihm nach Berlin, wo er eben weilte. Am 20. war er zurückgekehrt und wir sahen uns noch denselben Tag. Da mußte ich denn hören: 'Mit Deinem Liede ist es nichts: ich hatte etwas anders erwartet: ein God save the King für den hiesigen Meridian rc.' Auch gut. Mein Lied lautete:

Heil dem Fürstenhause, Heil!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Das der Künste Blüthenreis
Zu des Vaterlandes Preis
Hat gehegt
Und mit treuer Hand gepflegt.
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem Fürstenhause, Heil!

Dank dem Fürsten Carl August,
Der zu Deutschlands Glanz und Lust
Einst dem größten Dichterpaar
Hochgesinnt verbunden war
Und hinfort
Lebt und wirkt, ein Segenshort
Stets zu Deutschlands Glanz und Lust —
Dank dem Fürsten Carl August!

Heil dem Fürsten, der sich weiht
Seinem Volk' in Freud' und Leid,
Seine großen Geister ehrt,
Deutschlands Ruhm und Wohlfahrt mehrt,
Und bewußt
Theilt des Volkes Dank und Lust!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem edlen Fürsten, Heil!

Eines Abends in der Erholung blickte ich in das Frankfurter Journal. Ich wurde sehr überrascht, als ich las: 'J. G. Wirth hat sich mit Hinterlassung bedeutender Schulden aus dem Staube gemacht.' So war also wieder ein Stück unsers ersparten Geldes dahin. Es ist schwerer Geld zu behaupten als Geld zu verdienen. Ich hatte Wirth Sohn in Mainz ein baares Darlehn anvertraut und noch Honorarforderungen an ihn. Ich mußte jetzt einen Versuch machen, zu retten was noch zu retten war. So drückend und anhaltend die Sommerhitze, so entschloß ich mich doch zur Reise. Den 26. Juli 12 Uhr Mittags fuhr ich ab und in Einem Zuge ging's weiter; erst um 12 Nachts traf ich in Frankfurt ein.

Das Hôtel de Hollande war so besetzt, daß ich, da ich anderswohin nicht mehr gehen mochte, leider mit einem Dachstübchen vorlieb nehmen mußte. Ich war kaum eingeschlafen, so wachte ich wieder auf, und zu meinem Glücke: ich war betäubt und beklommen, riß schnell die Thür auf, zog mich an, eilte hinunter und blieb in dem geräumigen Gastzimmer, bis der Tag anbrach. Froh, daß ich so davon gekommen war, eilte ich nach Castel und erhielt bei Barth ein großes luftiges Zimmer.

Ich ging nach Mainz hinüber und fand leider Alles bestätigt. Ich bevollmächtigte den Dr. Röder, meine Forderungen geltend zu machen und übergab ihm meine Papiere.

Von Castel aus machte ich den andern Tag einen Ausflug nach Wiesbaden und besuchte Prof. Spieß.

Am 29. Juli fuhr ich mit dem Dampfschiffe nach Neuwied. Ich kehrte bei meinem Freunde Piel ein, der erst einige Tage später von einer Reise heim kam. Die Hitze war unerträglich, trotzdem machte ich viele Besuche und Ausflüge. Am

3. August nahm ich als Besitzer einer Brückenactie Theil an dem Brückenessen und bekundete auch so, daß ich mit Neuwied fortwährend in Beziehung stand. Ich verkehrte viel mit den alten Freunden und traf die meisten im Casino, wohin mich fast jeden Abend Piel führte. Mit Dr. Fröhner von Carlsruhe verlebte ich zwei genußreiche Tage. Er war eigens von Ems herübergekommen, um mich persönlich kennen zu lernen, im Briefwechsel standen wir schon lange.

Mein vierzehntägiger Aufenthalt in Neuwied war ein sehr erheiterter und erheiternder und bei aller Hitze, allem Schwitzen und Durste befand ich mich doch ungewöhnlich wohl. Ich hatte mir nun vorgenommen, in kurzen Tagereisen heimzukehren, und so ging ich denn den ersten Tag (12. Aug.) nur bis Coblenz, den zweiten bis Rüdesheim.

Als ich eben unter dem Eisenbahndamm durchging und dem Darmstädter Hofe zuwandern wollte, begegnete mir August Reuter. Ich war nicht wenig überrascht. August, den ich nur immer als Junggesellen gekannt, hatte jetzt seine junge Frau am Arme. Ich wollte meinem Vorsatze treu bleiben und in den Gasthof einkehren — half nichts, ich mußte August's Gast sein.

Er bewohnte den zweiten Stock im ehemaligen Rheinischen Hofe des Hrn. Aleuter und hatte sich Alles schön eingerichtet. Mein Zimmer war geräumig und hübsch mit der herrlichen Aussicht auf den Rhein, recht einladend zum Dichten, wozu es denn auch schon den folgenden Tag Anlaß gab: wir feierten nicht den Napoleonstag, sondern August's Verlobungstag. Ich begrüßte bei Tische den glücklichen Ehegemal:

> Du hast so manchen Frühling gesehn,
> So manchen kommen und wieder vergehn;

So manche Mailuft hat Dich umfächelt,
So manche Rose hat Dir gelächelt —
Du ruhtest nimmer und suchtest immer
Die Blume des Herzens in Wald und Feld
Und überall in der weiten Welt.
Groß war Dein Sehnen, groß Dein Hoffen,
Oft schien der ganze Himmel Dir offen,
Als wollt' er Deine Zukunft enthüllen
Und alle Deine Wünsche erfüllen.
Bald waren die hoffnungsreichen Stunden
Wie selige Träume wieder verschwunden,
Du hattest gefunden kein Blümelein,
Du sahst Dich verlassen und wieder allein.
Da brach ein Strahl voll Zaubermacht,
Ein Strahl in Deines Lebens Nacht,
Und ließ erblüh'n voll Glanz und Pracht
Dir eine Blum' in des Herzens Schacht.
Die Blume lächelte froh Dir zu,
Sie brachte Dir Freude, Trost und Ruh.
Sie brachte Dir alle Frühlinge wieder
Voll Blüthen und Duft, voll Klang und Lieder;
Was Dir für ewig schien entschwunden,
Du hattest Alles wieder gefunden.
Dem Tage Heil wo das geschah,
Als du vernahmst das erste Ja!
Als Du aus liebeseligem Munde
Bang harrend vernahmst die erste Kunde:
'Ich bin nun Dein, und bleibe Dein
In Freud' und Leid, will allezeit
Dein eigen sein!'
Laßt heute des Tages gedenk uns sein
Und stimmt in meinen Glückwunsch ein
Und bekräftigt ihn mit dem edelsten Wein:
Hoch lebe August und Emma!
Ein langer Frühling sei ihr Theil,
Ein Frühling reich an Segen und Heil!

Leider war Frau Reuter den Mittag anderswo eingeladen. Ich widmete ihr nachträglich ein Hoch:

Und wenn uns nichts mehr bliebe,
So bleibt uns noch die Liebe:
Das Streben sich aufzugeben,
Um nur für Andre zu leben.

Das ist ein fröhlich Beginnen,
Für Andre zu dichten, zu trachten,
Für Andre zu denken, zu sinnen,
Für Andre zu leiden, zu schmachten,
Zu hoffen, verlangen,
Zu sehnen und bangen!

Das sei und bleib' unser Ziel,
Das muß uns erquicken, erheben:
Wir leben nur so viel
Als wir für Andre leben.

Heil ihm, wer das erkannt
Und früh hienieden fand!
Er hat das größte Glück errungen,
Das je gepriesen ward und besungen.

Drum muß ich freudig das Glas erheben
Und lasse freudig die Frau jetzt leben,
Die so zu denken, so zu handeln,
Und so mit ihrem Manne zu wandeln
Nur sinnt und trachtet und innig strebt,
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt!

Den rheinischen Freunden verehrte ich noch ein Lied

Zum Abschiede.

So muß ich wieder von dir scheiden,
Von dir und deiner Herrlichkeit,
Strom meiner Freuden, meiner Leiden
Seit langer Zeit!

Erinn'rung spiegelt Alles milder
In deiner hellen Flut zurück;
Verklärt erscheinen alle Bilder
Von Leid und Glück.

Ich trink' in deinem Saft der Reben
Mir Jugendfrisch' und Lebensglut,
Und wonneselig muß ich schweben
Um deine Flut.

Und kehr' ich nimmer, nimmer wieder,
Soll's ewig nun geschieden sein,
So weih' ich dir doch Grüß' und Lieder
Und denke dein.

Den 18. August verließ ich heiter die heiteren Rüdesheimer, denn die Hoffnung auf ein gutes Weinjahr erheiterte alle Gemüther und Gesichter.

Den folgenden Tag besuchte ich die Champagnerfabrik in Hochheim, den zweiten die Bibliothek und Freund Weigand in Gießen und den dritten übernachtete ich in Cassel. Am 22. August traf ich wieder in Weimar ein.

Von dem Weimarischen Septemberfeste war viel die Rede, Näheres aber erfuhr ich erst in den letzten Tagen des August's, als mir zufällig an einem dritten Orte das Festprogramm in die Hände fiel. Da weiter keine Aufforderung oder Einladung irgend einer Art erfolgte, so sah ich darin die Absicht von Seiten des Comités, mich fern zu halten, und ich betheiligte mich nicht weiter als jeder der eine Erzählung davon oder einen Zeitungsbericht darüber liest. Den 2. Sept. trafen unsere Gäste ein: Pastor Theodor Balzer und Idas Bruder, Dr. Adolf zum Berge, Redacteur des Hannov. Couriers. Den folgenden Tag begleitete ich sie in die Stadt, ich sah mir den Festzug an und ging heim, als er vorüber war. Ich habe weiter keine Festlichkeit gehört und gesehen und hielt mich fern.*) Daß ich

*) Was später erfolgte, erfuhr ich nur von Augenzeugen und aus dem Berichte der Illustrirten Zeitung 29. Bd. S. 187—190, welchem 4 Abbildungen in der gewöhnlichen Bilderbogenmanier eingedruckt sind.

mich zu- oder eindrängen würde, konnte doch niemand von mir erwarten, noch weniger verlangen. Und wie sollte ich denn da noch theilnehmen? Ich konnte nicht einmal als Weimarischer Bürger mich dem Zuge anschließen, ich war ja nur ein Weimarischer Miethsmann, dem nur mit einer Aufenthaltskarte gestattet war, in der Haupt- und Residenzstadt zu leben.

Die vielen Berichterstatter, die ein großartiges, fröhliches Volksfest erwarteten, hatten sich alle sehr getäuscht und konnten für die ihnen bewilligten Reisekosten und Honorare keine Berichte liefern, die das Geld werth waren.

Es war ein Hof- und Hofrathsfest. Darin stimmten die wohlmeinendsten Augenzeugen überein.

Hermann Marggraff, der die meisten auf das Fest bezüglichen Schriften besprach*), sagt am Schlusse seines lesenswerthen Artikels:

'Man hat in Weimar unter den Auspicien des jetzt regierenden Großherzogs ein ohne Zweifel schönes und erhebendes Fest gefeiert, und an schönen Phrasen darüber hat es natürlich ebenfalls nicht gefehlt, auch nicht an der, daß die Sonne so gütig war, in dem Augenblick durchzubrechen, als die Statuen enthüllt wurden. Dennoch war das Fest nicht, wie wir erwartet hatten, ein europäisches, es war kaum ein nationales.**) Von Ausländern berühmten Namens, welche sich zu dem Feste eingefunden hätten, hat man gar nichts gehört. Die christliche Orthodoxie

---

*) Blätter für lit. Unterhaltung 1857. Nr. 43. (S. 781—792.)

**) Die Illustrirte Zeitung, die bei jeder Festlichkeit nur mit vollem Orchester bläst, beginnt freilich ihren Bericht: 'Deutschland hat noch kein Nationalfest von so umfassender und einheitlicher Bedeutung gehabt und wird nicht leicht wieder ein solches haben, wie das in den Tagen vom 3. bis 5. Sept. in Weimar.'

mied das nach ihren Anschauungen heidnische Fest; die deutsche Aristokratie war höchst kärglich vertreten; ebenso die Theater und Universitäten, von den letztern, außer Jena, nur drei durch je einen Professor. Gerstäcker führt öffentlich darüber Klage, daß sich, außer den Reporters für Journale, so wenige Repräsentanten des Dichter- und Schriftstellerstandes eingefunden hätten &c.'

Da ich nun das Carl August- und Dichterfest als solches nicht feiern konnte, so feierte ich es nachher als Hofrathsfest und erstattete meinen Freunden folgenden Bericht:

Weimar's 3. und 4. September.

1.

Wird ein großer Mann
Für groß erklärt,
Wahrlich alsdann
Es nicht lange währt,
Die kleinen Erscheinen
Aus allen Ecken,
Aus allen Landen,
Sein Bild zu bedecken
Mit Blumenguirlanden,
Mit Reden, Gedichten
Und Lobesberichten —
Sie haben sich zu guter Letzt
Um ihn und auf ihn dermaßen gesetzt,
Wie auf die Königin die Bienen,
Daß man am Ende vor ihnen
Den großen Mann
Gar nicht mehr sehen kann.

2.

Die Firma „Goethe-Schiller" ist
Erloschen schon seit langer Frist.

Doch giebt es hier noch Krämergesellen,
Die wissen so sich anzustellen
Als wäre die Firma von altem Ruhm
Ihr rechtlich erworbenes Eigenthum.
Sie bringen zu Markte sonder Scham
Ihren eigenen dürftigen Hökerkram
Und versichern den Leuten noch dabei,
Daß die Firma noch gar nicht erloschen sei.

3.

Das Weimarsche Dichterfest zu begeh'n
Ließen die Künst' und Gewerbe sich seh'n:
Es kamen Jenaische Professoren,
Jenaische Studenten mit Hiebern und Sporen,
Bauern, Gutsbesitzer und Pächter,
Schuster und Schneider, Brauer und Schlächter,
Handschuhmacher und Schornsteinfeger,
Und alte Krieger, Förster und Jäger,
Die Büchsenschützen kriegerisch wild
Mit Büchsen und auf der Brust ein Schild,
Innungen mit ihrer Fahnenpracht,
Beamte in ihrer kleidsamen Tracht,
Und endlich fanden sich obendrein
Noch allerlei Schriftgelehrte mit ein,
Berichterstatter von allen Sorten
Aus allen deutschen bedeutenden Orten.
Doch wo die Poeten sollten geh'n,
Da ließ sich nur die Prosa seh'n:
Zuerst ein Erzähler, ein dänischer Christ,
Und dann ein jüdischer Novellist,
Und dahinter noch manch prosaisch Gelichter,
Aber im ganzen Zuge kein einziger Dichter.
Nun, das find' ich in Weimar sehr klug,
Es hat an seinen vieren genug.

4.

Das war kein Fest- und Freudenzug,
Es war als wenn man zu Grabe trug

Ein Mitglied vom Gemeinderath,
Der das Beste wollt' und das Gute that,
In Flor das städtische Wesen brachte,
Sich hoch verdient um die Bürgerschaft machte,
Der Wittwen und Waisen sich sehr annahm,
Und so zu Ehren und Ansehn kam.
Da war kein Trompeten- und Hörnerklang,
Da war kein Hurrah, kein Jubelgesang.
Da schlug vor Freuden kein Menschenherz,
Es lag auf allen Gesichtern der Schmerz,
Als hätt' uns ein großes Leid betroffen
Und zerschmettert unser schönstes Hoffen.
Man dacht' an Werthers Leiden wie's schien:
„Handwerker trugen zu Grabe ihn."

* * *

Das war das Programm der traurigen Leute,
Die nichts auf Erden noch recht erfreute;
Sie hätten, stünd' es in ihrer Macht,
Längst alle Poesie zu Grabe gebracht.

5.

Was sollte heute doch das Bühnenspiel?
Was sollt' es heute doch in Weimar? o!
Wo Göth' und Schiller oft genug sich selbst
Gefeiert, will man sie in Fetzen, o!
Aus ihren Stücken noch verherrlichen,
Fünf Act' aus fünf verschied'nen Stücken, o! —
Daß man die Bühn' an solchen Tagen macht
Zu einer Virtuosenbude, o!
Und denkt ein München-Dingelstedtsch Project
In kleinem Raum zu übertreffen, o!
Wenn man die Gäste gut bewirthen will,
So giebt man nicht solch Ragout fin, o! o!

6.

Kommt nach Weimar einspaziert
Auch ein Mann, der ganz blasiert
Von Pomad' und Millefleurs stinkt,
Sich als Jüngling hat geschminkt,

Und gefärbt sein greises Haar,
Daß es glänzt ganz wunderbar.
Und er scheint von hohem Stand
Und er thut so wohlbekannt.
Keiner aber wagt zu fragen,
Was er will in diesen Tagen
Da wo wahr in Jugendglut
Sich das Leben kund nur thut.
Während Alles ist ganz stumm,
Sagt er selber das Warum:
„Meine Herrn, von Euren Gästen
Pass' ich wahrlich hier am besten;
In die Stadt der Todten paßt
Der Verstorbne stets als Gast."

7.

Einmal muß doch abgeschlossen
Unsre Glanzperiode sein:
Darum stehn in Erz gegossen
Weimars Dichter insgemein.

Darum lasse sich auch Niemand
Weiter hier als Dichter sehn:
Göthe, Schiller, Herder, Wieland
Sind genug für's Ilmathen.

Will ein Dichter nur durchreisen,
Gut, der mag willkommen sein,
Und man wird ihm Ehr' erweisen,
Lädt ihn gar zu Hofe ein.

Aber weilen mag er nimmer,
Nirgend winkt ein wirthlich Haus,
Selbst aus jedem Dichterzimmer
Schaut die Prosa jetzt heraus.

8.

Hier wo die großen Dichter ruh'n,
Hier sei der Dichter Mekka nun.

Und hieher pilgert allezeit gern
Ihr deutschen Dichter von nah und fern!
Wenn ihr die heiligen Stätten betretet,
So knieet demüthig nieder und betet,
Und gelobt, ihr Gedächtniß nicht zu entweih'n
Mit schlechten erbärmlichen Verselein,
Nie Unsinn und albernes Zeug zu reimen
Und künstlich an einander zu leimen.
Gelobt, wenn ihr sie nicht könnet erreichen,
Doch eifrig zu streben, ihnen zu gleichen.
Nur sollt ihr keinen Götzendienst treiben,
Vernünftig in eurer Begeisterung bleiben.
Überlasset denen, die nichts können schaffen,
Alle Krumen und Brocken zusammen zu raffen,
Sie mögen hinzuthun ihre Sachen
Und dicke Bücher dann daraus machen.
O Göthe-Schiller-Litteratur!
O Geistercultus ohne Geistescultur!
Was wird man dereinst von uns doch sagen,
Von unsern ideenreichen Tagen,
Daß wir nichts Bess'res verstanden zu treiben,
Als über Schiller und Göthe zu schreiben!

9.

Faust erscheint.

Wie anders war es mir,
Als ich noch hier
In diesem stillen Gefilde
Spaziert', ein dichtrisch Gebilde!
Als noch niemand hinter mir schritt
Und niemand mir jeden Tritt
Bemaß um ihn zu deuten
Den dummen und klugen Leuten!
Als noch niemand jedes harmlose Wort
Aufschnappte und dann sofort
Zum Besten gab und breit nachwies,
Dies bedeute das, und das bedeute dies.
Ich bin fürwahr nicht Schuld daran:
Sie haben den nach Klarheit strebenden Mann

Zu einem großen Räthsel gemacht
Und dran herumgegrübelt Tag und Nacht,
Statt Freud' und Erquickung aus mir zu holen,
Auf mir gesessen wie auf glühenden Kohlen,
Sie haben mein Großes und Ungemeines,
Mein Unbedeutendes, Schwaches und Kleines
Geworfen in einen großen Topf
Und mir draus gemacht einen großen Zopf,
Und sich damit umwickelt und verwirret drein,
Als müßten wir ewig verbunden sein.
Das sind nun meine Freund' und Verehrer
Und meines Ruhmes Halter und Mehrer!
Weh mir! weh mir!
Weimar, mir graut vor dir.

10.

Der ewige Jude spricht.

Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät,
Denn wer nach Leben irgendwie verlangt,
Kommt stets zu spät in dieser todten Stadt,
Wo nur die Geister leben in Papier
Und anderes Papier nur Geltung hat.
O Friedhof classischer Vergangenheit,
Du schreckest ab jedwede Gegenwart,
Und duldest höchstens etwas Zukunft nur.
Du wurdest recht der Schau- und Tummelplatz,
Wo sich das Enge breit, das Kleine groß
Und wichtig das Gemeine machen kann.
Drum fehlten jene wieder hier auch nicht,
Die überall erscheinen, wo es gilt
Nicht andre, sich nur zu verherrlichen.
Stets spielt die Eitelkeit ihr altes Spiel
Und was sie beut ist nichts als Schaum und Schein.
Das ist was jeder Christ erfahren kann
Und ich als ew'ger Jude nur erfuhr.

Da ich noch immer keine Antwort auf meine Eingabe wegen Wiederanstellung an die Minister v. Manteuffel und

v. Raumer erhalten hatte, so hielt ich es für das Beste, mir selbst eine Antwort zu holen und nebenbei die Bibliothek zu benutzen. Den 7. October reiste ich ab, blieb die Nacht in Dessau und traf den andern Tag in Berlin ein. Gustav Eggers empfing mich am Bahnhofe und führte mich in die Wohnung, die er für mich gemiethet hatte. Ich besuchte nun die Bibliothek, einige Freunde und geheime Räthe. Während letztere mir die Unterstützung meines Gesuchs versprachen, ward mir ein Brief, der schon mit der Post abgesendet werden sollte, eingehändigt:

'Ew. Wohlgeboren erwiedere ich auf Ihr Schreiben vom 11. Juli c., daß den Wünschen wegen Wiederanstellung, welche Sie gegen mich und gegen den Herrn Minister-Präsidenten in dem von demselben an mich zur Verfügung abgegebenen Gesuch vom 3. Juli c. ausgesprochen haben, nicht zu willfahren ist.

Berlin, den 7. October 1857.

v. Raumer.'

Ich hatte also nur meine Autographensammlung um eine Nummer vermehrt, zugleich aber die Überzeugung gewonnen, daß ich unter dieser Regierung nie angestellt werden würde. Übrigens war ich durchaus nicht niedergeschlagen: das Bewußtsein, Alles versucht zu haben, um einen meinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis wieder zu gewinnen und einer sorgenfreieren Zukunft mit den Meinigen entgegen gehen zu können, dies Bewußtsein mußte mich trösten und beruhigen. Und so war ich denn im Verkehre mit Anderen recht heiter, das können diejenigen bestätigen, wenn sie sich dessen noch erinnern, mit denen ich öfter zusammen war: Gustav Eggers, Franz Commer, Otto Janke rc.

Am 15. Oct. trat ich meine Heimreise an. Erk, der erst verreist und dann amtlich verhindert war mich zu sehen, fand

sich noch ein und begleitete mich zum Bahnhof. Da der Zug erst um 1 Uhr ging, so hatten wir noch Zeit, uns über unsere litterarischen Arbeiten gegenseitig auszusprechen.

In Wittenberg besuchte ich den Prof. Lommatzsch. Er führte mich in die Bibliothek des Prediger-Seminars. Ich hoffte hier eine reiche Sammlung der Lutherschen Schriften und sonst noch Manches aus der Reformationszeit zu finden; hier sollte man so etwas doch zuerst suchen. Was in der alten Universitäts-Bibliothek der Art gewesen war, ist nach Halle gekommen. Unter den schön verzeichneten Büchern fand ich nichts für meine Zwecke. Die Stadt machte einen traurigen Eindruck auf mich, der durch die Erinnerung an ihre weltgeschichtliche Bedeutung nur noch trauriger wurde. Ich unternahm einen Spaziergang ins Freie. Bei der Rückkehr ging ich in die Stadtkirche, die schön beleuchtet war. Es wurde gut gesungen. Dann betrat Pastor Sander die Kanzel. Er hatte sich zum Text seiner Predigt genommen: Daniel in der Löwengrube. Wie er das in Beziehung zum heutigen Geburtstage Sr. Majestät des Königs brachte, wartete ich nicht ab. Da Daniel gar nicht aus der Grube herauskam, entfernte ich mich; gesättigt von geistiger Speise bedurfte ich bei meinem irdischen Hunger der leiblichen.

Bei meiner Rückkehr fand ich die Meinigen sehr leidend und bald wurde ich es auch. Trotzdem arbeitete ich fleißig und machte einen neuen Versuch, vom Ministerium wenigstens eine Unterstützung für ein größeres litterarisches Werk zu erlangen. Ich schickte dem Minister eine sauber abgeschriebene Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum J. 1700 und bat dies Werk zu unterstützen.

Für Liszt standen zwei Feste bevor: der Tag seiner zehnjährigen Wirksamkeit als großh. Hofcapellmeister und sein Geburtstag. Am 21. Oct. war im Stadthause ein großes Abendessen, woran die Mitglieder des Theaters und viele Freunde Liszt's theilnahmen. Den folgenden Tag wurde auf der Altenburg der Geburtstag sehr glänzend gefeiert. Es wurde eine Vorstellung gegeben: des Meisters Bannerschaft, gedichtet von Steinacker und angeordnet von Dr. Pohl. Bei Tische brachte Steinacker ein Hoch aus, dem ich das meinige folgen ließ:

Das ist der Fluch der Überlieferung,
Daß das nur gilt was einst gegolten hat.
Dem Künstler gönnt man meist sein Leben nur
Erst dann, wenn er schon längst begraben ist.
Für ihres Gleichen sieht die Mitwelt an,
Was für sie lebt und ihr sein Herzblut zollt,
Sie aus dem Kreise des Gewöhnlichen
Ins Reich des Schönen und Erhabenen
Emporzuheben, und dem Göttlichen
Zu nähern, daß sie himmlisch fühlt und denkt.

Drum glücklich Jeder, wem der Himmel lieh
Zu der Begeisterung und Schöpferkraft
Die volle Quelle schönen Mitgefühls,
Daß er nicht hoffen darf, ob irgendwo
Ihm seines Schaffens Lorbeerreis ersprießt.
Frei kann er sich gestalten seine Welt
In Worten, Bildern, Tönen wie er will,
Bewußt sich seines göttlichen Berufs
Trägt er in sich der Anerkennung Lohn
Und jene stillbeseligende Lust,
Die ihn zum Weiterstreben mahnt und treibt
Und Trost und Muth im Schaffen ihm verleiht.

Doch doppelt glücklich nenn' ich heute Dich,
Du kannst verzichten, hast es oft gezeigt,
Auf das was man des Künstlers Lohn so nennt,
Und heut' empfängst Du von der Freunde Schaar

Der Lieb' und der Verehrung Huldigung,
Und reicher strömt Dir heut' und künftig nun
Die volle Quelle schönen Mitgefühls.

So nimm denn heut' auch freundlich an von mir,
Der Dich so oft begrüßt hat und so gern,
Den Herzenswunsch, daß Dir der heut'ge Tag
Ein Tag der Freude sein und bleiben mag!

Unser häuslicher Verkehr hatte dies Jahr eher zu- als abgenommen. Zu den uns lieb gewordenen Familien kamen noch v. Milde, Landbaumeister Scheffer und Carl Gräf. Auch hatten wir gerade im Laufe dieses Jahrs häufigen Fremden-Besuch, unter anderem:

Jan.: Dr. Damrosch. Frl. Seebach.
Febr.: Reinhold Bechstein, deutscher Philologe. Dr. Ebeling von Köthen.
März: Dr. Biallobloßky von Göttingen. Fürst Hatzfeld mit Gemalin. Stud. Eug. Labes.
April: Dr. Hemsen.
Juni: Graben-Hoffmann. Seiffert, Musikdirector in Pforta.
Juli: Ludwig Hartmann, Tonkünstler.
Aug.: Dräxler-Manfred.
Sept.: Karl Lucä, deutscher Philologe. Dr. Reil von Kösen. Arxenfeld von Dessau. Eduard Kießling von Eichberg. Tausig. Dr. Wilh. Buchner von Crefeld. Gustav Eggers. Maler Donner von Köthen.
Oct.: Hans v. Bülow. v. Kaminsky. Photograph Schaufuß.
Nov.: Pastor Steinacker von Buttelstedt. Geh. Rath Neigebaur von Turin.
Dec.: Prof. Hercher von Rudolstadt.

Der Neu-Weimar-Verein war nach außen gewachsen, aber nicht nach innen, es waren aufgenommen worden: Hofopern-

sänger Feodor v. Milde, Componist Eduard Lassen und Theaterintendant Franz Dingelstedt. Die Theilnahme der Mitglieder ließ viel zu wünschen übrig, viele kamen selten, einige gar nicht.

Mehr und erfreuliche Unterhaltung gewährte mir der 'runde Tisch' in der Erholung.

Meine diesjährige Thätigkeit am Jahrbuch war eine mühsame und zeitraubende, aber auch die letzte:

In dulci iubilo nun singet und seid froh (Zur Geschichte der lat.-deutschen Mischpoesie) 6, 43—56.
Unsere volksthümlichen Lieder. 6, 84—215. Findlinge. 6, 216—240.

Meine wissenschaftliche Beschäftigung hatte seitdem nicht nachgelassen, sie war nur eine freiere und eben deshalb angenehmere geworden.

Zunächst waren es wieder sprachliche Studien, die mich in Anspruch nahmen. Ich hatte die niederdeutschen Sprichwörter des Antonius Tunnicius v. J. 1514, 1362 an der Zahl, abgeschrieben, mit Anmerkungen versehen und übersetzt, und zum Druck vorbereitet.

Ferner hatte ich Beiträge geliefert zu Pfeiffer's Germania:

Niederdeutsche Osterreime. Bd. 2, 164—167.
Drei mittelniederländische Gedichte. 2, 172—176.
Bruchstück eines mnl. Gedichtes. 2, 428—430.

und zu Frommann's Zeitschrift: Die deutschen Mundarten. In besonderen Abdrücken erschienen:

Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Nürnb. 1857. 8⁰. 30 SS.
Die Mundart in und um Fallersleben. Nürnb. 1858. 8⁰. 46 SS.

Dem hohen Ministerium gegenüber war mein ganzes litterarisches Thun und Treiben so gut wie gar nicht mehr vorhanden; ich durfte von dieser Seite keine Unterstützung, ja nicht

einmal eine Aufmunterung erwarten. Am 7. Dec. ließ mir Excellenz v. Raumer durch Dr. J. Schulze kurz und bündig schreiben: 'daß ich Ihrem Gesuche um eine Unterstützung der von Ihnen unternommenen litterarischen Werke nicht willfahren kann.'

Das Jahr endete mit einem frohen und mit einem traurigen Ereignisse. Das frohe war, daß Ida von einem Knaben glücklich entbunden wurde und daß trotz unseren Besorgnissen sich Alles gut zu gestalten schien.

Das traurige Ereigniß war der Tod meines Neffen Wilhelm Boes. Er hatte als Seemann schon zwei Fahrten glücklich bestanden und war eben auf der dritten zur Heimkehr begriffen. In Havanna wollte das Schiff Proviant einnehmen. Obschon die ganze Mannschaft gesund war, so mußte sie sich doch erst der Quarantäne unterziehen. Ein großer Theil der Mannschaft bekam nun das gelbe Fieber; viele starben und so auch mein Neffe. Die Eltern waren untröstlich. Auf die Trauerbotschaft an mich hatte ich nichts als Thränen und diese Worte des Trostes:

Tröste dich in deinem Leid,
Das dir Gott beschieden!
Ist doch nur Vergänglichkeit
Unser Loos hienieden.

Eh das Leben oft beginnt,
Ist es schon vergangen;
Mitten in dem Leben sind
Wir vom Tod umfangen.

Arm und Reich, und Alt und Jung,
Was sich liebt' und freute,
Hoffnung, Freud', Erinnerung
Wird des Todes Beute.

Tröste dich, du liebes Herz!
Groß ist Gottes Güte,
Groß und größer als dein Schmerz —
Daß dich Gott behüte!

Den 3. Januar ging ich nach Almerich. Da ich auf mein Wartegeld noch warten mußte, so machte ich einen Ausflug nach Merseburg. Die Bibliothek war leider nicht zugänglich und da konnte es mir nur sehr angenehm sein, daß mir Conrector Osterwald seine ganze freie Zeit widmete. Wir sprachen uns über Alles was uns am Herzen lag genügend aus. Ich erzählte ihm von unserm Weimarischen Leben, meinen Studien und vergeblichen Bemühungen wieder angestellt zu werden und was ich in letzter Beziehung vor einigen Wochen noch nachträglich gehört hatte, nämlich mein Gesuch sei bei dem Ministerpräsidenten v. Manteuffel günstig aufgenommen worden und er habe Hrn. v. Raumer die Randbemerkung gemacht: 'Mit Vorsicht zu verwenden.'

Ich blieb noch zwei Tage in Almerich, besuchte von hier aus Steinhart und Koberstein in Pforta, gab meinen Behörden das übliche Neujahrsessen und war den 7. Januar wieder in Weimar.

Am 16. Januar wurde unser Kind getauft. Pathen waren meine Freunde Eduard Kießling und Conrad Wolff und die Prinzeß Maria v. Wittgenstein. Nur letztere war anwesend und hielt das Kind über die Taufe. Der Diaconus Fiege sprach einfach, aber recht zum Herzen. Gerührt empfingen wir die Glückwünsche der Anwesenden.

Leider sollten wir uns unsers Glückes nicht lange mehr freuen. Unser Edward erkrankte, und während wir uns der

besten Hoffnung hingaben, daß es bald genesen würde, war es plötzlich verschieden.

Am 26. Januar in der Morgendämmerung stürzt Ida auf mein Bette laut schluchzend: 'Unser Kind ist todt!' — Ich kann es mir nicht denken — noch gestern anscheinend so gesund — ich eile in die Kammer und sehe das liebe Kind bleich und kalt daliegen. — Wir weinen und weinen immer wieder. Ida hat zu viel gelitten und ich bin endlich von ihrem Schmerze so traurig und still geworden wie ich fast noch nie war. Das liebe Kind mit seinen großen blauen Augen, unsere Hoffnung, unsere Freude, nun bald vom warmen Herzen der Mutter in der kalten Erde!

Ich mußte ins Freie um mich auszuweinen. Als ich zurückkehrte, war unser Kind schon ins Leichenhaus abgeholt, ich habe es nicht wieder gesehen, aber sein Bild blieb vor meiner Seele.

Die Theilnahme unserer Freunde und Freundinnen war groß, sie boten Alles auf uns zu trösten, zu zerstreuen, zu erfreuen und zu erheitern. Wir konnten nur sagen: Eine kurze Freude, ein desto längerer Schmerz! Nur Gott und die Zeit können trösten.

Zum 29. Jan. war ich auf die Altenburg eingeladen. Tags vorher hatte uns Liszt besucht und mich dringend gebeten, doch ja zu kommen, ich müsse mich zerstreuen, und würde mich erheitern, wenn ich Andere erheiterte.

Es war ein schwerer, schwerer Gang. Als ich die Fürstin, die Prinzeß und Miß Anderson wieder sah — da konnte ich vor Thränen kein Wort sagen. Ich kam mir so unendlich arm und elend vor. Es dauerte lange, ehe ich mich in der großen Gesellschaft zurecht fand. Zugegen waren Dingelstedt

nebst Gemalin, Meißner, Rank, Lauckhard, v. Bronsart. Es war heute anders als vor acht Tagen. Damals, als das Dingelstedtsche Ehepaar auch zugegen, hatte ich es unberücksichtigt gelassen, aber aus freien Stücken den ebenfalls anwesenden Alfred Meißner also begrüßt:

Nur selten erbt von Geschlecht zu Geschlechte
Das Gut' und Schöne, das Wahr' und Rechte.
Doch freudig begrüßen wir den Sproß,
Der aus dem Herzen des Baumes schoß
Und fröhlich grünend empor sich schwingt
Und schönere Blüthen und Früchte bringt,
Der Ahnen Namen verherrlichend ehrt,
Des Glückes würdig was Gott ihm beschert.
So hast Du Dich frei und kräftig geregt,
Die Kunst nach allen Seiten gepflegt,
Gewählt Dir Deine eigene Richtung
Für alle Zweige der deutschen Dichtung.
Und hat Dein Großvater Skizzen gemacht,
So hast Du Gemälde zu Stande gebracht,
Woran wir uns erfreuen und laben,
Froh dankend für jede Deiner Gaben.
Drum schaffe weiter allezeit
In Deiner Eigenthümlichkeit,
Glücklich im Finden, Entwerfen, Entfalten,
Glücklich im Bilden und im Gestalten,
Von Dünkel frei und von Philisterei,
Mit jenem Gefühle, das nie sich belügt
Und im Schönen und Besten sich nur genügt!

Heute mußte ich nun auf Wunsch der Fürstin einen Trinkspruch auf Herrn und Frau Dingelstedt ausbringen. So kitzlich mir die Aufgabe gewesen war, so hatte ich es doch für angemessen gehalten, selbst als Gast der Fürstin einen andern ihrer Gäste gewissermaßen in ihrem Auftrage zu beehren:

Ein Dichter zog dereinst von Haus
Und rief die Stunden als Nachtwächter aus.
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,
Wie viel es eben hat geschlagen.
Mißliebig ward gar bald daheim
Der kecke Dichter durch seinen Reim.
Er war gewesen zu witzig, zu spitzig,
Daß manchem die Haut ward blutig und ritzig.
Da hat er sich mit den Klugen bedacht
Und sich gar bald von hinnen gemacht.
In Deutschland ließ er den Nachtwächterspieß
Und ward ein Gentleman in Paris.
Mit gutem „Wanderbuch" in der Hand,
So kehrt' er heim in das Vaterland.
War einst er gewesen kosmopolitisch
Und seine Lage etwas kritisch,
So saß er nun fest in hoher Gunst
Und lebte sicher seiner Kunst,
Und dichtete fröhlich und hochachtbar
Als „friedlicher" Hofrath und Bibliothecar.
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,
Er war berühmter als „Jusqu'à la mer."
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen"
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen.
Was aber Gott einmal beschert,
Das bleibt dem Menschen unverwehrt.
Gebildet practisch und theoretisch,
Voll feinen Sinns und hochästhetisch
Begann er auf neuer Bahn zu schreiten
Und glücklich das Bühnenwesen zu leiten.
Geliebt und gehaßt, geehrt und verkannt
Ward er ein großer Intendant,
Doch fiel er noch mitten im glänzenden Siege
Zuletzt als Opfer gemeiner Intrigue,
Ja freilich, er fiel um mehr zu gefallen,
Um mehr zu genügen sich selbst und allen,
Er fiel um herrlicher aufzuerstehn,
Wie wir ihn heute vor uns sehn. U. s. w.

Da es vor acht Tagen von der Fürstin gewünscht war, daß wir uns das nächste Mal beide besingen sollten, so hatte nun auch Dingelstedt diesen Wunsch erfüllt und brachte mir ein Hoch aus. Eine Abschrift wurde mir versprochen, aber dabei blieb es, ich hatte jedoch eine Abschrift meines Spruches gar nicht diplomatisch zurückgehalten.

Den 8. Februar feierte die Fürstin wieder ihren Geburtstag. Nach ihrer langen Krankheit war sie wieder recht wohl und munter, und theilnahmvoller und fast freudiger gestimmt als vorher. Wir waren alle zur Tafel geladen und gingen etwas früher hin. Wir brachten unsere Glückwünsche, Franz überreichte ihr ein Gedicht und einen Blumenstrauß. Die Fürstin war sehr erfreut, besonders daß nun auch Ida wieder da war. Außer uns waren noch eingeladen Preller und Frau, v. Bronsart und Meißner. Während der Malzeit brachte ich meinen Glückwunsch aus:

Geboren werden ist keine Kunst
Und hochgeboren ist Himmelsgunst.
Doch höher als alles Geborenwerden
Das ist Geborenbleiben auf Erden,
Sich selbst erneuen im Wollen und Streben
Fürs Reich der Farben, Wort' und Töne,
Und stets beginnen ein neues Leben
Für alles Gute, Wahr' und Schöne.
Das ist die Kunst die Du liebst und treibst,
Drin Du immer Meistrin bist und bleibst,
Womit Du Dir Dein Leben verschönst
Und Andern das Leben bekränzest und krönst,
Daß auch ihnen die Sonne der Freude lächle
Und der Theilnahme Frühlingshauch sie umfächle.
Die Kunst behaupte mit Jugendglut,
Mit heiterem Sinn und frischem Muth!
Das ist mein Wunsch zum heutigen Feste
Und damit sei Dir gewünscht das Beste.

Nach einer Pause trat ich wieder auf mit einem Hoch — es galt Hans v. Bronsart. Eine nähere Veranlassung gab mir wol Bronsart's damalige Schrift: 'Musicalische Pflichten' (Lpz., H. Matthes), worin er seine und seiner Freunde Richtung in der Musik vertheidigt gegen die schamlosen Angriffe in der Allgemeinen Zeitung, die keine Entgegnungen zuließ:

Die Quelle die empor sich ringt
Und durch den harten Felsen dringt,
Uneingedenk was ihrer harrt,
Ob Zukunft oder Gegenwart —
Sie sprudelt unerschöpflich fort,
Ein reicher Freuden- und Segenshort.
Das ist fürwahr die Kunst dem Mann,
Der sie zu seiner Geliebten gewann.
Ihr gilt sein bestes Denken und Trachten,
Sie ist sein Sehnen, Bangen und Schmachten,
Sein Lieben und Hoffen, sein Trost und Frieden,
Sie ist sein Alles, Alles hienieden.
So bist auch Du mit ihr verbunden
Und hast in ihr Dein Glück gefunden.
Sie wird Dir immer wieder auf's Neue
Belohnen Deine Lieb' und Treue.
Sie wird Dich trösten in trüben Tagen,
Sie wird mit Dir trauern, weinen und klagen,
Die gute Laune Dir wieder erneuen,
Mit Dir sich wieder des Lebens erfreuen,
Mit Dir in den Kampf für Deine Ideen,
Für Dein Wollen und Können freudig gehn.
Die Kunst ist Leben, und Leben ist Krieg,
Dem Leben nur gebührt der Sieg.
Du scheidest — doch thut uns Dein Scheiden nicht weh,
Wir rufen Dir zu ein frohes Ade!
O glücklich wer so scheiden kann!
Wer wie Du die Kunst zur Geliebten gewann!
Die Kunst und Deines Meisters Segen
Begleiten Dich auf allen Wegen.

Bei den traurigen Erinnerungen an den Verlust unseres Kindes und bei dem fortwährenden Kranksein der Meinigen und dem anhaltenden unfreundlichen Wetter war es für mich recht wohlthuend, wenn es einen Anlaß zum Dichten gab. Und so dichtete ich denn zum Geburtstage der Prinzessin einen Kreis Lieder. Wir waren alle eingeladen, aber die Meinigen wurden wie Preller's durch Unwohlsein verhindert. Als ich kam, sah ich mir die Festgeschenke an: viele Blumen auf den Tischen, schöne Handzeichnungen, ein Gedicht von Meißner und ein Heft meiner Lieder, componiert von E. Lassen, die später als Op. 4. im Druck erschienen. Bei Tische trug ich meine Festgabe vor: 'Mein Fasching am 18. Febr. 1858.' Erfindung und Ausführung fanden Beifall.

Vorwort.

Zwar kann ich keine Geister citieren,
Noch Sänger und Schauspieler engagieren,
Noch Virtuosen honorieren,
Um hohe Feste zu celebrieren.
Nun, bin ich auch nur ein armer Poet,
Mir Mancherlei doch zu Gebote steht,
Denn Phantasia mein liebes Weib
Verschafft mir manchen Zeitvertreib,
Und sucht in Gestalten, Worten und Tönen
Das arme Leben mir zu verschönen
Und Anderen auch mit willigen Händen
Die Blüthen der Freud' und des Trostes zu spenden.
Sie ruft mit ihrem Zauberstabe
Das Leben hervor aus der Zeiten Grabe,
Und weiß das Nah' und das Ferne zu einen,
Daß beide mit uns verbunden scheinen.
So hat sie es denn auch heute gemacht,
Sie hat in Liebe Dein gedacht
Und giebt von des Dichters Wünschen Dir Kunde
Aus mancher Zeiten und Länder Munde.

---

1. Der Minnesinger.

Ich komm' aus fernen Zeiten
Und künd' euch frohe Mähr!
Es zieht an meinen Seiten
Der Lenz mit mir einher:
Er bringet Blumenkränze
Und Sang und Spiel und Tänze
Und Lust und hohen Muth.

Doch mehr als Blumenkränze,
Als Lust und hoher Muth,
Als Sang und Spiel und Tänze
Und selbst des Lenzen Blut —
Nun hört was ich euch deute:
Das ist ein Wunsch für heute,
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen
In meines Herzens Hag,
Ich will den Wunsch aussprechen
Zu diesem schönen Tag:
Der Himmel mag Dir geben
Ein freudenreiches Leben
Und was Dein Herz begehrt.

---

2. Der Spruchsprecher.

Mir träumt', ich ritt hinaus gen Wald,
Da sah ich drei Frauen von schöner Gestalt,
Sie saßen fröhlich an Waldes Saum
Wol unter einem blühenden Baum;
Sie scherzten und sangen lieblich und fein
Und wanden sich duftende Kränzelein.
Ich war verwundert als ich sie sah,
Ich stieg vom Roß und trat ihnen nah,
Und neigte freundlich und sprach sie an:
Ich grüß' euch von Herzen, so gut ich kann!
Ich wüßte gern, vertraut es mir,
Ihr lieben Frauen, was macht ihr hier?

Da sahen sie mich lieblich an.
Die eine darauf also begann:
„Ich bin Frau Ehre, weit bekannt,
Doch selten gefunden in Stadt und Land.
Der Würdigen bin ich nur eingedenk
Und spende mich ihnen zum Geschenk.
Für heut' ich nur Eine Würdigste fand:
Bring ihr das Kränzlein von meiner Hand,
Dazu einen herzlichen Gruß von mir:
Stets war ich und werd' ich sein bei Dir!"
Darauf begann die zweite Frau,
Und was sie sprach, ich weiß es genau,
Sie sprach so süß wie mit Engelssang,
Daß es wonnig mir das Herz durchdrang:
„Frau Minne bin ich, die, wie Du weißt,
Mit Recht des Weltalls Königin heißt:
Das Schönste was Gott dem Menschen verlieh,
Das hütet und pfleget und schenket sie.
Wem sie im Leben ist lieb und hold,
Hat mehr als Edelstein' und Gold.
Bring einer Prinzessin das Kränzelein!
Frau Minne denket allezeit Dein!"
Da nahm die Dritte mich bei der Hand:
„Auch ich ein Kränzelein heute wand,
Das bring ihr auch und sag dabei,
Daß es von mir, Frau Sälde, sei
Und grüße sie mit diesem Wort:
Ich bleibe Dein Freud- und Glückeshort!"
Ihr lieben Frauen, fragt' ich dann,
Ihr lieben Frauen, sagt mir an:
Wer mag doch die Prinzessin sein,
Der ihr gewunden die Kränzelein?
Sagt an! und ist sie mir bekannt?
Wo find' ich sie? in welchem Land?
„Sie wohnt in einem hohen Haus,
Da webt es und lebt es Jahr ein Jahr aus
Von Tönen und Klängen und Harmonien,
Von Saitenspiel und Melodien.

Das Haus ist weltbekannt
Und wird zur Altenburg genannt."
Da wacht' ich auf und gab mir das Wort,
Ich wollt' Euch Alles erzählen sofort.
Nun hab' ich es Euch zum Besten gegeben!
So spricht H. v. F.

---

3. Der Meistersinger.

Die Arbeit ruht —
Ein frischer Muth
Der treibt mich hin zum Singen.
Ich muß von Haus
Gar weit hinaus
Und einen Gruß ihr bringen,
Ja ihr,
Die mir
Zu jeder Frist
So lieb und werth auf Erden ist
Vor allen Dingen.

Will auch die Kunst
Um Ehr' und Gunst
Die Wort' und Reime fügen,
Kann heute sie
Schön wie noch nie
Sich selber doch genügen.
Empfang
Den Sang!
Er mag dir sein
Das was er war dem Herzen mein:
Ein still Vergnügen.

So höre dann
Den Wunsch dir an!
Er kommt aus Herzens Grunde:
Nur Freud' und Heil
Sei stets Dein Theil
Heut' und zu jeder Stunde!

So schallt's
Und hallt's
Wie hier so dort
Als treuer Wunsch an jedem Ort
Aus jedem Munde.

---

4. Das Harfenmädchen.

Zwar ein armes Harfenmädchen,
Dennoch spend' ich Gaben aus:
Bringe Freud' in manches Städtchen,
Bringe Freud' in manches Haus.

Laß mich solche Gaben bringen
Jetzt mit meiner Harfe Klang.
Laß mich meine Wünsche singen,
Denn es ist des Herzens Drang.

Rein gestimmt wie diese Saiten
Mäg Dein Leben immer sein
Und ertönen alle Zeiten
Von den schönsten Melodein!

---

5. Die Älplerin.

Mich hat gelockt der Sonnenstrahl
Von schneeiger Alp' ins mildere Thal.
Er hat mir vertraut was heute geschieht:
Auf! nimm die Zitter und singe Dein Lied!

So komm' ich denn heut' in dieses Haus
Und spreche Dir meinen Glückwunsch aus,
Er halle wieder in jeder Brust,
Die Dein gedenkt in Liebeslust:

Du Alpenrose, Gott pflege Dein!
Gott spende Dir ewigen Frühlingsschein,
Daß rosig wie unsere Alpen glühn,
So rosig möge Dein Leben blühn!

---

6. Die Zigeunerin.

In den Pusten bin ich geboren,
In der weiten Welt wie verloren,
Dennoch heimisch allerwärts,
Wo sich findet Freud' und Schmerz.

Doch am liebsten weil' ich immer,
Wo der Lieb' und Freude Schimmer
Aus den Blicken glänzend strahlt
Und die Wangen purpurn malt.

Darum bin auch ich gekommen,
Denn ich hab's von fern vernommen,
Heute sei ein Freudentag
Und ein traulich Festgelag.

Reich' die Hand! ich kann drin lesen
Deutlich all Dein Thun und Wesen,
Und ich sag genau Dir dann,
Ob Du glücklich bist fortan!

Liebe leuchtet sich wie die Sonne,
Ist der Quell der eigenen Wonne:
Glück ersprießet und erblüht
Wo das Herz von Liebe glüht!

Laßt mich einen Becher leeren,
Trinken will ich ihn Dir zu Ehren!
Denn ich sage heute Dir wahr:
Glücklich bist Du immerdar!

---

7. Der arme Poet
aus Weimars Schattenperiode.

Wol war der Winter so lang und bang,
Gestorben schien Gesang und Klang,
Verschwunden die lebensvolle Bewegung,
Des Herzens wunderbare Regung.
Jetzt kehrt zurück
Das alte Glück:

Wir wollen jauchzen und singen,
Wir wollen tanzen und springen!
Es gehe nach alter Weise
Umher der Becher im Kreise:
Trinkt aus! schenkt ein!
Ihr rosigen Lippen
Sollt wiederum nippen
Den köstlichen Wein!
Fern sei die Klage
Am heutigen Tage!
Froh wie der Vogel die Lüfte durchzieht,
Durchziehe die Herzen ein frohes Lied!
Froh wie die Blume gen Himmel blüht,
Erblühe freudig das Gemüth!
Hoch lebe was treu uns geblieben,
Ein freudiger Muth im Leiden und Lieben,
Ein freudiger Muth, der zum heutigen Feste
Dir wünscht das Allerschönst' und Beste.

Für meine Bücherkunde hatte ich im Laufe des Winters wenig thun können, nur der Opitz als Vorläufer und Probe war vollendet. Als es nun zum Frühling neigte und das Reisen bald wieder bequemer wurde, wollte ich erst sehen, ob meine Wünsche in Betreff meines Werkes sich verwirklichen würden. Den 15. März reiste ich nach Leipzig. Ich besuchte sofort T. O. Weigel. Er empfing mich ziemlich lau, sprach über Geldkrisis, schlechte Geschäfte u. dgl. Ich zeigte ihm den Opitz. Er meinte, so etwas würde nichts helfen, er wolle ein Lexikon von A—Z, keine einzelnen Abtheilungen. 'Nun, sagte ich, gedruckt wird er doch', und empfahl mich. — Den andern Tag besuchte ich Zarncke. Ich erzählte ihm die Weigel'sche Geschichte. Er bemerkte, er habe von Weigel gehört, die Verhandlung mit mir wäre abgebrochen, Weigel habe sich an Pertz gewendet, und

dieser wolle durch einen seiner Bibliotheksbeamten ein biblio=graphisches Lexikon ausarbeiten lassen.

Den dritten Tag besuchte mich Engelmann. Ich theilte ihm den Plan meines Werkes mit und wir wurden schnell einig. Zuerst sollte der Opitz gedruckt werden, dann die dramatische Litteratur folgen. Zu meiner großen Freude übernahm auch Engelmann die zweite Ausgabe meines Buches über 'Unsere volksthümlichen Lieder.'

Den vierten Tag war ich wieder in Weimar.

Den 25. März besuchte mich Bogumil Goltz. Ein fröh=liches Wiedersehen seit so langer Zeit. Als wir uns zum letzten Male sahen, da gedachte ich also seiner:

'Goltz nimmt heute (23. Oct. 30) Abschied von mir — ich hatte mich auf ein langes, recht vielseitiges Gesprächspiel mit ihm gefreut, und nun ist Alles vorbei. Er wußte nicht oft genug sich zu äußern, wie sehr meine Aphorismen über die Liebe ihn angesprochen hätten, wie vieles daraus gleichsam aus seiner Seele geschrieben sei.'

Anfang Aprils war ich einige Tage in Gotha, Gast Gustav Diezel's. Ich hatte ihn erst in jüngster Zeit in Weimar kennen gelernt. Ein geistreicher, tüchtiger Publicist, wenn auch mit=unter sehr einseitig, der leider zu früh in seinen Bestrebungen heimging. Sein letztes Buch war: 'Politische Resultate der letzten zehn Jahre' (Gotha 1857). Er starb 29. Juli d. J. in Norderney. — Durch ihn lernte ich Legationsrath Samwer kennen. In der Bibliothek arbeitete ich einen ganzen Vormittag. Sehr erfreut war ich, daß ich mit Frau v. Nimptsch einige Stunden beisammen sein konnte.

Gleich nach meiner Ankunft in Weimar wurde mein Ge=burtstag noch nachträglich auf der Altenburg gefeiert.

Preller war um diese Zeit oft sehr leidend. Wenn sich seine Kopfschmerzen einstellten, lag er oft fast bewußtlos darnieder. Am 25. April wollten wir ihn zu seinem Geburtstage beglückwünschen, aber wie erschraken wir! Er lag mit den heftigsten Kopfschmerzen auf dem Sopha und konnte kein Wort sprechen. Wir gingen traurig und schweigend heim, und er hörte und las nicht wie wir es so herzlich meinten:

So wünsch' ich wieder Dir auch heute
Was wir gewünscht so gern und oft:
Heimkehre was Dein Herz erfreute
Und Alles was es wünscht und hofft!

Der Frühling bleibe Dein Begleiter
Und scheuch' hinweg Dir jedes Leid,
Daß du erneuest frisch und heiter
Dir Deines Schaffens goldne Zeit.

Du sollst uns immer wieder schildern
Mit Deiner kunstgeübten Hand
In neuen Skizzen, neuen Bildern
Das Schöne was Dein Herz empfand.

Du sollst uns unsern Blick gewöhnen
An's Groß' und Schön' in Gotteswelt,
Daß wir uns freu'n an allem Schönen
Auf Berg und Thal, in Wald und Feld.

Ja, unser Wunsch muß Wahrheit werden!
Gewiß, Du kehrst gesund zurück,*)
Und wiederum erblüht auf Erden
Für Dich das alte Lebensglück.

Wir hatten seit Neujahr fleißig das Theater besucht und verdankten unserm Freibillet manchen Genuß; auch hatten wir

*) Er beabsichtigte eine Cur in Karlsbad, die er denn auch bald antrat.

in unserm geselligen Verkehre Zerstreuung und Erheiterung gefunden. Mir aber war ein stiller Schmerz geblieben, der nur in der freien Natur jetzt zur Frühlingszeit Linderung suchte und fand. War es mir doch, als ob jede Blume mir einen Gruß unseres lieben Edwards brächte.

So viele Blumen blühen nun,
Mein Blümchen blüht nicht mehr;
Die Stätte, wo's noch neulich stand,
Die ist nun wieder leer.

Ich wandle durch die Blüthenwelt
Allein mit meinem Schmerz,
Und niemand kennt und theilet ihn
Als nur ein Mutterherz.

Was blickt ihr Blumen mich so an?
So hat mein Kind geblickt
Aus seinen blauen Äuglein mir,
Noch eh's der Tod geknickt.

O weinet um das Brüderlein
Ihr Blumen jetzt mit mir,
Denn euer Bruder war es ja,
So schön, so lieb wie ihr!

Am 9. Mai, als wir noch bei Tische saßen, fragte ich Ida: 'Kennst Du Gödeke?' — Nein. — Da schellte es, und wer kam? Karl Gödeke mit seinem Freunde, dem Buchhändler Schulze von Celle.

Drei Tage war ich nun fast immer mit ihnen zusammen. Gödeke sah sich so ziemlich Alles an, was für jemanden, der so tief eingeweiht ist in die Weimarische Glanzperiode,*) sehens-

*) Zum 28. Aug. 1857 veranstaltete er für seine Freunde einen besondern Abdruck des Artikels Joh. Wolfg. v. Goethe aus seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 204 Seiten.

werth sein muß. Wir wanderten in und um Weimar umher, waren in Tiefurt und sogar in Ettersburg. Nur in die Erholung, die doch auch ein Stück Glanzperiode ist, konnte ich ihn nicht bringen, bis er denn endlich auf langes Zureden sich bewegen ließ in das Haus einzutreten, ich durfte ihn aber nur als Dr. Meier vorstellen. Dagegen nahm er eine Einladung zur Altenburg an und er mußte es sich gefallen lassen, daß ich seiner als Dr. Gödeke gedachte:

Der Mann,
der eifrig erforscht nach allen Seiten,
In allen Gegenden, allen Zeiten,
Der deutschen Dichter Wesen und Leben,
Ihr Wollen und Können, ihr Schaffen und Streben;
Der mit des Geistes Wünschelruthe,
Mit des Herzens frischem Muthe
Ausbeutet manchen Stollen und Schacht
Und aus der Vergangenheit dunkler Nacht
Schlackenrein
Bringt an den hellen Sonnenschein,
Und des deutschen Volkes Heiligthum
Hinstellt zu Deutschlands Glanz und Ruhm;
Der selbst ist die Bescheidenheit,
Die Güt' und Opferwilligkeit,
Daß er sich selber drüber vergißt,
In Andren, für Andre nur glücklich ist —
Das hat er bewiesen schon manches Jahr,
Das wird uns immer von neuem klar.
Sein sei in der Stadt der großen Geister,
Der hohen, gewaltigen Sangesmeister
In freudigem Danke immer gedacht,
Ihm sei überall ein Hoch gebracht!

Wir waren den Mittag recht vergnügt. Außer uns war auch noch Franz Duncker als Gast zugegen.

Den 27. Mai tagte in Weimar die zehnte allgemeine

deutsche Lehrerversammlung. Ich war angegangen worden, doch etwas für sie zu dichten. Schon am 13. überreichte ich dem Schulrath Lauckhard zwei Lieder, das eine zum Componieren für Liszt, das andere ein Tafellied, nach einer allgemein bekannten Melodie zu singen. Am 27. erhielt ich ein Danksagungsschreiben vom Vorstande und zugleich eine Einladung zum Festessen. Dies begann um 2 Uhr. Die Seminaristen trugen vorher meine Cantate vor nach Liszt's Composition:

Wir bau'n und bestellen das edelste Feld,
Wir säen das edelste Korn der Welt:
Das Feld ist der Geist und das Herz der Jugend,
Das Korn ist die Lehre durch Schrift und Wort;
Erblüh'n soll die Lehre für Wahrheit und Tugend,
Dem Leben ein sicherer Segenshort.
Wir wollen durch Rath und That,
Durch Lehren und Wehren früh und spat
    Die junge Saat
    Gar sorgsam hegen
    Und treulich pflegen,
    Und bitten Gott um Schutz und Segen.

Heil uns, wenn uns für unsre Müh'n
Gott läßt die junge Saat grünen und blüh'n,
Und wenn in Sittsamkeit und Zucht
Gedeiht und reift die edle Frucht,
Und dem gnädigen Willen Dessen entspricht,
Der den Keim gerufen an's Tageslicht!

Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Maientag voll Wärm' und Licht,
Voll Knospen der Hoffnung und Zuversicht —
Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!

Wenn auch die Welt des Frühlings vergißt,
Und was wir thaten kaum ermißt,
Wir wollen uns freuen, wenn wir seh'n,
Daß im Felde die goldenen Garben steh'n.

Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!
Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Frühling unsere Zucht und Lehre,
An Hoffnung reich und Freud' und Ehre.

Heil uns, wenn wir des Frühlings bewußt
Wie ein Frühling wirken mit Muth und Lust,
Und Blüthen erzielen bei Sorgen und Müh'n,
Die zu Gottes Ehr' und der Menschheit blüh'n!

Während des Essens sang die ganze Versammlung mein Tafellied. Es wurden viele Hochs ausgebracht.

In einem Berichte des Frankfurter Journals heißt es:

'Das gestrige Festessen war sehr zahlreich besucht und von classischem Hauche durchweht. Da saßen an Einer Tafel Franz Liszt, Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Joseph Rank und andere wohlbekannte Männer. Da fühlte man wieder einmal, daß das kleine Weimar doch eine Größe in Deutschland beanspruchen darf.'

Schade, daß kaum ein Jahrzehent verging und von den genannten Männern war kein einziger mehr in Weimar, die 'anderen wohlbekannten' mögen noch da sein.

Den andern Abend waren die Lehrer in der Armbrust gesellig versammelt, der Saal fast überfüllt, Musik und Trinksprüche ohne Ende. Mein Tafellied wurde mit Musikbegleitung zweimal gesungen. Dann wurde mir ein Hoch ausgebracht. Diese Ehre wurde mir später abermals zu Theil. Der Cantor Fack aus Großneuhausen, als Bauer verkleidet, sprach in thüringischer Mundart mir zu Ehren von der Gallerie herab und schloß mit einem Hoch auf mich, in das die ganze Versammlung freudig einstimmte.

Unter den vielen Schulmännern lernte ich nur näher kennen

Dr. A. Meier von Lübeck und Consistorial-Rath Hirsche von Wolfenbüttel.

Im Mai besuchte mich Ernst Ortlepp. Er machte einen sehr traurigen Eindruck. Ich wußte nicht, was ihn zu mir herführte. Er war mit einer Gauklergesellschaft herübergekommen, der Vorsteher derselben hatte ihn zum Lehrer seiner Kinder angenommen und glaubte wirklich auf diese Weise den Tiefgesunkenen noch retten zu können. Ortlepp war durch diese Stellung vor Noth gesichert und behielt Zeit genug, um sich aus dem Bummlerleben an eine würdige Thätigkeit nach und nach zu gewöhnen. Ich stellte ihm vor, er möchte doch seine jetzige Muße darauf verwenden, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Er hörte sich Alles ruhig an, meinte dann aber, seine jetzige Lage sei der Art, daß sie ihn zu keiner litterarischen Thätigkeit kommen ließe. Er dankte für meine Theilnahme und schied nachdenklich und bewegt, so daß ich wirklich Hoffnung hatte, mein guter Rath könnte vielleicht von guter Wirkung sein. Meine Hoffnung war umsonst. Nach einigen Tagen traf ich ihn in der 'Sonne.' Er war in einem seiner gewöhnlichen Zustände, sprach griechisch und allerlei Unsinn.

Traurig, daß ein so bedeutendes Talent so untergehen konnte! Ich erinnere mich noch, wie Ortlepp zuerst auftrat 1831 mit seinem 'Osterlied für Europa' und seinen 'Polenliedern', wie er freudig begrüßt ward, und wie viel man von ihm erwartete; ja, wie er 1831—34 durch seine vielen Zeitgedichte die Aufmerksamkeit der Menge zu fesseln wußte. Daß er als echter Schulpfortener die alten Sprachen gründlich verstand, hatte er in seinen Gedichten (Lpz. 1831) gezeigt; der Anhang enthält die griechische Übersetzung einiger Stellen aus

Schiller's Tell. Auch die neueren Sprachen und Litteraturen waren ihm nicht fremd geblieben: während seines Aufenthalts in Stuttgart übersetzte er den Shakespeare und Byron (erschienen 1838—40). Seitdem scheint die traurige Wendung seines Lebens begonnen zu haben. 1845 erschienen nur noch seine 'Gesammelten Werke' in Winterthur. Seine letzten Gedichte sind die 'Klänge aus dem Saalthal' (Naumburg 1856).

Später hörte ich, daß er sein wüstes Bummlerleben beharrlich fortführe, sich im Herzogthum Sachsen herumtreibe und mitunter von Schulpforta unterstützt werde. Am 14. Juni fand man ihn in dem Wassergraben längs der Landstraße von Almerich nach Pforta ertrunken.

Schon zu Anfange Junis erschien mein Büchlein über Opitz, nachdem ich jeden Bogen zweimal sorgfältigst corrigiert hatte:

Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. Von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig, Wilh. Engelmann. 1858. 8⁰. 32 SS.

Mein Werk ist seitdem nicht über die Vorarbeiten hinausgekommen. Über das was ich damals wollte und heute noch will, giebt die Vorrede genügenden Aufschluß und eben deshalb mag sie hier eine Stelle finden.

Vorliegende Zusammenstellung aller Ausgaben und Einzeldrucke der Opitzischen Gedichte soll zugleich eine Probe*) eines größern bibliographischen Werkes sein, zu dessen Ausarbeitung ich seit vielen Jahren geforscht und gesammelt habe. Dies Werk soll

---

*) Jedoch nur insoweit als sie dem nachher näher angegebenen Plane entspricht. Die Aufzählung der Einzeldrucke von geringerem Umfange würde später wegfallen.

den ganzen poetischen Bücherschatz der deutschen Litteratur umfassen bis zum Jahre 1700 unter dem Titel:

Bücherkunde
der deutschen Dichtung
bis zum Jahre 1700,

und zwar in folgenden Abtheilungen:

I. Gedichte (lyrische, didactische, epische). Alphabetisch nach den Verfassern, die anonymen nach dem Hauptworte.

II. Schauspiele. Alphabetisch nach den Verfassern, die anonymen chronologisch.

III. Gesangbücher (Sammlungen geistlicher Lieder). Chronologisch.

IV. Erzählungen (Volksbücher, Romane, Satyren). Nach dem Hauptworte oder dem Namen des Verfassers.

V. Sprichwörter; Räthsel. Chronologisch.

Die innere Einrichtung ist folgende:

Nummer jedes einzelnen Buchs, fortlaufend in jeder Abtheilung. Genauer Titel, mit Beibehaltung der deutschen und lateinischen Buchstaben. Wenn der Titel zu lang ist, werden die unwesentlichen Zeilen weggelassen und mit Punkten angegeben, jeder Punkt bedeutet eine Zeile. Format, Anzahl der Blätter oder Seiten, ob mit Holzschnitten, Kupferstichen, Musiknoten. Endanzeigen der Drucker und Verleger. Bei seltenen Büchern Angabe der Bibliotheken, worin sich Exemplare befinden. — Bei neuen Ausgaben und Nachdrücken nur Anfang des Titels und dann Strich, die Angabe des Druckorts und Verlegers jedoch jedesmal vollständig.

Ausgeschlossen sind alle Schriften von zu geringem Umfange, etwa unter einem Bogen, also die meisten fliegenden Blätter.

Außerdem soll noch bei jedem einzelnen Dichter Geburts- und Todes-Ort, Tag und Jahr, so weit sich's ermitteln läßt,

angegeben werden und diejenige Schrift, worin sich das Meiste und Beste über sein Leben findet.

Diejenigen Bücher, welche ich nicht selbst gesehen habe, sind mit einem Stern (*) bezeichnet und verläßlichen Nachrichten entlehnt, jedesmal mit Angabe woher?

Die Wichtigkeit eines solchen Werkes ist allgemein anerkannt, es wäre überflüssig, sie von neuem darzulegen. Ebenso anerkannt ist aber auch die Schwierigkeit. Der Stoff ist seit Jahrhunderten dermaßen zerstreut, daß nur eine Durchsicht aller öffentlichen und Privatbibliotheken zum Ziele führen kann.*) Ohne einen großen Aufwand von Zeit und Kosten läßt sich dies nicht bewerkstelligen, zumal es als eine unerläßliche Bedingung gelten muß, Alles selbst aus eigener Ansicht mitzutheilen. Wie ungenügend die bisherigen Arbeiten sind, wird immer von neuem gefühlt werden. Die meisten Verfasser bibliographischer Werke haben oft nicht den vierten Theil dessen selbst gesehen, was sie verzeichnen, und geben Alles auf Treu' und Glauben, und machen aus Druckfehlern neue Ausgaben und aus flüchtigen Verzeichnungen neue Werke, die nie vorhanden waren.

Bei dem jetzigen Stande der deutschen Sprachwissenschaft und Litteraturgeschichte müßte ein Werk, das aus eigener Ansicht mit gewissenhafter Genauigkeit verfaßt wäre, eine große wissenschaftliche Bedeutung gewinnen, und würde auch allen Bücherliebhabern, Bibliothecaren und Buchhändlern von unberechenbarem Nutzen sein, überhaupt ein unentbehrliches Handbuch werden.

Um dieselbe Zeit vollendete ich mein thüringisches Idiotikon, eine Arbeit, die mir seit Jahr und Tag viel Unterhaltung und

*) Wie unvollständig selbst die reichhaltigste Bibliothek ist, die von Sr. Majestät dem Könige der kön. Bibliothek zu Berlin geschenkte von Meusebach'sche, zeigt diese Schrift über Opitz.

Belehrung gewährt hatte. In Weimar sammelte ich selbst aus dem Volksmunde; für andere Gegenden hatte ich mich mancher bereitwilligen Unterstützung zu erfreuen, namentlich durch Carl Gräf, Dr. Sigismund in Rudolstadt, Pfarrer Andreä in Stotternheim und die Lehrer Peter in Weimar, A. Schauseil in Allstedt und K. Gräser in Mittelhausen. Ferner benutzte ich alle bisher gedruckten Mittheilungen über thüringische Mundart. Doch beschränkte ich mich nicht auf den Volksmund: ich suchte alle älteren thüringischen Verordnungen, Gesetze, Chroniken u. dgl. für meinen Zweck auszubeuten. Meine Sammlung bedurfte nur noch der Abschrift und sollte dann in Frommann's Zeitschrift: 'Die deutschen Mundarten' gedruckt werden. Leider hatte diese für deutsche Sprachkunde so gehaltreiche Zeitschrift schon mit dem sechsten Jahrgange (1859) ihre Endschaft erreicht.

Zu Pfeiffer's Germania Jahrg. 3 (1858) lieferte ich folgende Beiträge:

Lieder Herzogs Jan I. von Brabant. 3, 154—161.
Stabat mater in duitsche. 3, 161—163.
Angelsächsische Glossen. 3, 221—224.

Den 15. Juni traten wir unsere schon lange beschlossene Reise an. Ich begleitete die Meinigen nur bis Wolfenbüttel, da mir das Welfenreich immer noch verschlossen war. Ob ich mit ihnen in ihrer Heimat noch zusammenkommen würde, war noch sehr ungewiß, auf meine Eingabe an Hrn. v. Borries war noch keine Antwort erfolgt.

So blieb ich denn vorläufig in Wolfenbüttel, wo ich die herzlichste Aufnahme fand bei Consistorial-Rath Hirsche. Ich setzte nun die im Frühjahr unterbrochene Benutzung der Bibliothek fort.

Den 26. Juni schrieb ich an Ida:

'Ich habe hier bisher sehr angenehm gelebt und meine Zwecke bestens verfolgen können. Jeden Tag war ich von 10 — 1 auf der Bibliothek und dann arbeitete ich noch bis in den Abend hinein zu Hause. Dr. Bethmann erlaubte mir, jedesmal eine große Anzahl Bände mit nach Hause zu nehmen, die dann alle den folgenden Tag in einem Korbe, oft an die 20, abgeliefert wurden. — Vorläufig unterbreche ich meine Benutzung der hiesigen Bibliothek. Ich gehe morgen um 8 über Harzburg nach Wernigerode, wohin mich Dr. Förstemann sehr freundlich eingeladen hat. Ich werde wol die ganze künftige Woche dort und dann noch einige Zeit hier bleiben. Unterdessen ist dann auch CR. Hirsche von seinen Amtsreisen heimgekehrt.'

27. Juni bis 7. Juli in Wernigerode. Über meinen hiesigen Aufenthalt schrieb ich nach Bothfeld:

'Es freut mich sehr, liebe Ida, daß es Dir und Franz und Euch allen so gut geht. Auch ich bin recht wohl, viel wohler als den ganzen Winter in Weimar, trotzdem daß ich sehr viel arbeite. Denke Dir, was ich hier für ein großes Glück hatte! Heute vor acht Tagen, wenige Stunden nach meiner Ankunft besuchte ich die Wittwe des Bibliothecars Zeisberg und bat um Benutzung der von ihrem Manne hinterlassenen Bibliothek. Meine Bitte wurde mir gewährt, ich wurde sofort in die Bibliothekszimmer geführt und erhielt sogar die Kataloge mit nach Hause. Den andern Tag begann ich bereits meine Studien und so habe ich denn die ganze Woche mit Ausnahme zweier Nachmittage jeden Tag acht Stunden in diesen Schätzen gearbeitet. Die Sammlung ist sehr bedeutend, reich an den seltensten Werken. Alle Welt ist hier erstaunt, denn noch niemand wurde nach Zeisberg's Tode in die Bibliothek zugelassen. Da sie wahrscheinlich nächstens verkauft wird, so darf ich es als ein ganz besonderes

Glück betrachten, daß ich sie für meine Zwecke ausbeuten konnte. Vor Jahren wurden den Erben 12000 ₰ geboten, jetzt verlangen sie 15000!*) Sie ist allerdings sehr werthvoll, ich finde täglich etwas Neues, das niemand kennt ...... An Spazierengehen kann ich wenig denken: nur zweimal war ich erst in Christianenthal, und vor einigen Tagen machten wir des Nachmittags einen Ausflug nach der steinernen Renne und dem Hohenstein. Wir waren ganz vergnügt, trotz Regen.'

Den 8. Juli traf ich wieder in Wolfenbüttel ein. Während ich nun behaglich arbeitete, oder zur Erholung im Garten spazierte oder mit den Kindern spielte, und dann die Abende im traulichen Verkehre mit den Familien Hirsche, Voges, Strümpell, Bethmann heitere Stunden verlebte, quälte sich Ida um meinetwillen in Hannover. Schon den 9. Juli schrieb sie mir:

'Ich ärgere mich so über die alte Ausweisungssache — wie viel unangenehme Wege habe ich nun schon gehabt! Ich sprach mit dem Regierungsrath (Hagemann) um die Ursache, da hat er mich versichert, es wäre nichts als daß Du mit den höchsten Feinden der Regierung dort in Göttingen gegessen hättest 2c. Natürlich, ankommen lassen sich diese Herren nicht, jeder schiebt es auf den höheren, damit jeder unantastbar ist.'

Endlich war sie am 17. zum Minister v. Borries durchgedrungen und theilte mir sofort Alles mit.

'Hannover, Sonnabend-Mittag 1 Uhr.

Seit Donnerstag bin ich hier, um Deine Angelegenheit zu betreiben. Ich bekam natürlich von dem Wege ein so gräßliches

*) Sie wurde bald nachher 'für etwas mehr als 1200 Thaler für die Gräfl. Stolberg'sche Bibliothek angekauft.' Petzholdt, Neuer Anzeiger 1858. S. 364.

Kopfweh wieder, daß ich am Nachmittag zu Bett liegen mußte statt zum Minister zu gehen. Am Abend wurde es aber besser, und gestern (Freitag) um 1/2 11 trat ich meine Wanderung ziemlich ängstlich an. Ich mußte etwas warten bis Excellenz erschien, aber wie er mich sah, war er zwar förmlich, aber doch artig, viel artiger als die Herren geheimen Regierungsräthe. Ich trug mein Anliegen vor, und da sagte er mir vielerlei, Deine Zusammenkunft mit dem größten Oppositions-Mitgliede der Regierung, Planck, hätte das damalige Ministerium sehr geärgert, es hätte ihnen viel Mühe gekostet, Ruhe zu erhalten, und da Du nun einmal in dem Rufe ständest, Gemüther leicht zu erregen, könne er es dem damaligen Minister nicht verdenken, wenn er Dich entfernt hielte. Ich hatte aber plötzlich Courage und wehrte mich mehr als jener Heuschreck, die Worte flossen mir nur von selbst, und Herr Minister fingen an, statt höflich sehr freundlich zu werden. Ich sagte ihm, daß Du preußisches Wartegeld bekämst, daß Du gewiß bald wieder angestellt würdest, was er Alles nicht zu wissen schien und was ihn verlegèn machte. Trotzdem blieb er bei der festen Ansicht, er dürfe es keinesfalls allein ohne den König thun, da die ersten Gründe Deiner Ausweisung sich von dem hochsel. Könige datieren und es der König auch nur zurück nehmen könne. Ich merkte nun, daß ich mit Freundlichkeit weiter mit ihm kam als anders und ich bot Alles auf, um ihn rasch und wo möglich gleich zum Entschluß zu bringen. Er versprach mir dann, gleich zum König zu gehen, und dann mich bald das Resultat wissen zu lassen, ich bat aber dringend, nicht bald, sondern gleich, ich wollte gern hier in Hannover bleiben, um Dich sofort zu benachrichtigen. Er kam nun ganz in die Enge und wurde so verlegen, daß er nie 'Frau Professorin' sagte ohne heftiges Versprechen oder Stottern, einmal hätte ich schon fast laut lachen müssen. Endlich ging ich nach vielen Hinundwieder-Reden, die ich Dir

alle erzählen will wenn Du kommst, und der Herr Minister war wirklich sehr liebenswürdig, begleitete mich bis an die Thür, und ich bat immer um baldige Erledigung. Rümpler meinte nun, ich hätte viel erreicht und hoffte, daß es ohne Bedingung zurückgenommen würde. Ich habe aber auch sehr viel erreicht, der Hr. Hagemann hat diese festen Hoffnungen auf seine Rechnung uns gemacht. Du kannst glauben, sie fürchten sich sehr vor Deinem Einfluß auf das Volk, das entging mir doch keineswegs. Eben schickt mir nun der Minister diesen Brief, und ich bin nach den ersten Unterhandlungen von gestern sehr überrascht und zufrieden mit diesem Erfolge, da ich wirklich nichts Gutes erwartete. Wenn Du nun erst hier bist, so kannst Du Deine Sache weiter betreiben, und ich denke es soll Alles gut werden und ohne Bedingung aufgehoben werden.'

Ew. Wohlgeboren

nehme ich mir die Ehre zu benachrichtigen, daß, wenn zwar die wider Ihren Herrn Gemahl verfügte Maßregel nicht zurückgenommen ist, (zu meinem Bedauern sind frühere Vorgänge durch neuere Zeugnisse nicht gehoben), dennoch jene Verfügung eine Modification erlitten hat, daß ihm bis auf Weiteres der Aufenthalt bey Ihrer Frau Mutter zum Besuche gestattet ist.

Wenn ich zur Erwirkung dieser Erlaubniß gern die Hand geboten habe, so darf ich mir daher die Wunschbezeugung erlauben, daß Ihr Herr Gemahl in seinem Verkehre die nach den einmal stattgefundenen frühern Vorgängen empfehlenswerthe Vorsicht beobachten möge. Ich verhehle nicht, daß daher einiger Egoismus von meiner Seite im Spiele ist, damit es mir, der ich, so weit es ietzund thunlich ist, gerne helfe, unter ähnlichen Verhältnissen nicht erschwert wird, und ich nicht in die Lage komme, selbst solchen Fürsprachen etwas abschlagen zu müssen, wo es mir nach persönlichen Rücksichtnahmen sehr schwer wird.

Die amtliche Verfügung geht heute an das Amt Langen-

hagen, doch habe ich meinem Versprechen getreu es mir nicht versagen mögen, Ihnen, Frau Professorin, durch diese Zeilen sofort Kenntniß zu geben

17/7 58. ergebenst
v. Borries.

Nach Empfang dieser Briefe war meine Abreise beschlossen.

Ich war übrigens bis den letzten Augenblick noch recht fleißig gewesen. So hatte ich noch den 17. Juli 30 Bände aus der Bibliothek untersucht und verzeichnet. Meine litterarische Ausbeute hatte an Umfang sehr zugenommen. Dazu gesellten sich noch mehrere Geschenke: von Friedrich Bretschneider sein schöner Kupferstich Lessing nach Rietschel, und von Selmar Müller seine drei Compositionen aus meinen neuesten Kinderliedern und mehrere Liederhefte.

Am 18. Juli reiste ich mit Hirsche's nach Braunschweig. Wir waren noch zu guter Letzt recht heiter zusammen. Den folgenden Tag traf ich in Bothfeld ein.

Ida erzählte mir nun noch ausführlicher in ihrem liebenswürdigen Humor was sie für mich gethan und erlebt hatte. Wir waren hocherfreut und beruhigt.

Am 24. Juli erhielt ich ein Schreiben, das noch nach Wolfenbüttel gegangen war und von da nun seinen Weg richtig zu mir gefunden hatte. Das kön. Amt Langenhagen oder der Reg. Rath Hagemann meldete mir:

'Das Kön. Ministerium des Innern hat dem Amte zu erkennen gegeben, daß das unter dem 7. Aug. 1845 erlassene Verbot Ihres Aufenthalts im hiesigen Königreiche in seiner Allgemeinheit zur Zeit nicht aufgehoben werden könne, daß Ihnen indessen unter Allerhöchster Genehmigung bis auf Weiteres gestattet werde, in Bothfeld bei Ihren dortigen Verwandten, zu deren Besuche Sich aufzuhalten ꝛc.'

Ich konnte mir gar nicht denken, daß das so wörtlich gemeint sei. Ich ging am 27. Juli ohne irgend etwas Schlimmes zu ahnden nach Hannover. Ich blieb mehrere Stunden auf der kön. Bibliothek, sah das ganze Fach der deutschen Litteratur durch und suchte die Bücher aus, die ich später näher ansehen wollte, dann machte ich einige Besuche und ging heim.

Den 29. Juli wiederholte ich meine Wanderung. Ich war wieder einige Stunden auf der Bibliothek und freute mich, daß ich für die nächste Zeit eine hübsche Ausbeute machen würde. Als ich eben in einer Musikhandlung nach Compositionen meiner Lieder suchte, kam Ida mit einem Briefe des RR. Hagemann. Ich wurde gewarnt, wenn ich den mir durch die Gnade Sr. Majestät gestatteten Aufenthalt nochmals überschritte, so würde sofort die Ausweisung erfolgen.

Jetzt blieb mir weiter nichts übrig als mich ruhig zu verhalten. Wie ernstlich die Confinierung, diese sinnreiche Erfindung und berechtigte hannoversche Eigenthümlichkeit aus den Zeiten Ernst Augusts, gemeint war, wurde bald klar: zwei Gendarmen wurden auf dem angränzenden Gehöfte einquartiert, um mich zu überwachen. Daß sie um meinetwillen da waren, ist erst zur unumstößlichen Gewißheit geworden durch den eigenhändig von Sr. Majestät George V. unterzeichneten Cabinetsbefehl an den damaligen Chef der Gendarmerie C. Poten, der sich in seinem Nachlasse vorfand.

Was nun thun? Ich suchte mich bestens zu beschäftigen, ich las Allerlei, machte Abschriften, schrieb Briefe, dichtete, unterhielt mich mit den Meinigen, und spazierte auf und ab in dem Pfarrgärtchen, das nur einen einzigen Weg zwanzig Schritt lang hatte. Ich kam mir vor wie ein an einen Pflock getüdertes Pferd, das auf seinen kleinen Kreis beschränkt

die sogar nur dürftige Weide vor sich sieht und nicht erlangen darf.

Mein guter Humor erlosch nicht, ja er steigerte sich nur noch beim täglichen Anblick der Gendarmen, und das fröhliche Gesicht meines Franz, wenn er sich unter den Blumen und Schmetterlingen herumtummelte, oder die Hühner fütterte, oder die Katzen jagte, stimmte mich immer von neuem zur Heiterkeit und zum Dichten. Und so dichtete ich denn den größten Theil der Lieder, die nachher als 'Fränzchens Lieder' erschienen. Darum konnte ich denn auch mein Hundstagslied mit Recht folgendermaßen schließen:

Hunde bellen, Hühner gacken,
Bursche lärmen, Kinder schrei'n,
Weiber zanken, Männer schnacken,
Schweine grunzen lustig drein.

Wind und Hitze, dürre Felder,
Fusel, Kneller, saures Bier,
Keine Berge, keine Wälder,
Und für Geld noch kein Pläsir.

Trotzdem geht's mir nicht zu Herzen,
Nein, nicht einen Augenblick:
Kann ich dichten noch und scherzen,
Trag' ich jegliches Geschick.

Die Hitze war unerträglich und das Reisen deshalb nicht rathsam. Ich beschloß daher auszuharren und von der königlichen Gnade noch weiter Gebrauch zu machen.

Endlich den 26. August, nachdem ich durch ein abermaliges Gesuch an den Hrn. v. Borries nichts erreichte, verließ ich mein St. Helena und begab mich in die Republik Hamburg.

Mein Vetter F. Wiede hatte mich schon lange erwartet. Er wohnte in St. Pauli am Schulterblatt, also weit von der

Stadt, sehr weit von der Bibliothek. Dadurch wurde mir die Benutzung der Bibliothek, und das war mein Hauptzweck, sehr erschwert; doch noch anderes wirkte hinderlich. Am 5. Sept. sprach ich mich in einem Briefe an Ida darüber aus:

'Das ist eine wunderliche Lebensweise, an die ich mich nie gewöhnen könnte! Man hat weder einen rechten Tag noch eine rechte Nacht. Morgens spät aufgestanden, Abends spät zu Bette gegangen. Alles spät: um 9 trinkt man Kaffee, um 12 frühstückt man, ißt um 4—5 zu Mittag, um 10 zu Nacht. Ich habe mich drein ergeben müssen. Und so erreiche ich denn auch meine Zwecke.'

'Um 10 gehen wir zur Stadt. Um 11—3 bin ich auf der Bibliothek und um 3 hole ich Fritz ab und wir kehren nach St. Pauli zurück, um dann den Rest des Tages dort zu bleiben. Nur die letzten Tage war es anders.'

Mit der Ausbeute auf der Stadtbibliothek war ich sehr zufrieden, der Bibliothecar Dr. Petersen war sehr gefällig und von allen Seiten kam man mir hülfreich entgegen.

Ich sah auch andere Bibliotheken. Advocat Martin Heinrich Cords war so freundlich, mir die Durchsicht der Theaterbibliothek zu verschaffen. Ich erstaunte über den Reichthum an Partituren, Stimmen, Textbüchern 2c.; die F. L. Schröder'sche Bibliothek schien noch ganz vorhanden zu sein. Es war schwer, vor lauter Staub rasch vorzudringen und eine Übersicht zu gewinnen. Doch fand ich eine Sammlung alter Opern, 9 Quartbände, die ich geliehen erhielt. — In der Bibliothek der Freimaurerloge, deren Durchsicht durchaus nicht beanstandet wurde, suchte ich nach den ältesten Freimaurer-Liederbüchern, doch gerade diejenigen, die ich erwartete, waren nicht da.

Zur Geschichte 'Unserer volksthümlichen Lieder' erhielt ich

manchen hübschen Beitrag durch Friedrich August Cropp und Dr. Carl Rudolf Caspar. Letzterer, zwar Mediciner, beschäftigte sich gern mit der Volksdichtung und besaß eine große Sammlung seltener neuerer Liederbücher und fliegender Blätter, die ich näher kennen lernte. Dr. Johannes Geffcken, rühmlichst bekannt durch seine kirchengeschichtlichen Forschungen, war so freundlich, mir seine bedeutende Bibliothek zu zeigen, und ich mußte den andern Tag meinen Besuch wiederholen. Wäre mein Aufenthalt von längerer Dauer gewesen, so hätte ich wol noch manche Privatbibliothek zu sehen bekommen und etwas für meinen Zweck gefunden. So führte mich Herr Joseph Landau, der gegen mich sehr gefällig war und immer bereit, mich zu etwas Sehenswerthem zu begleiten, in die Bibliothek des Buchdruckers Kayser.

So zeitraubend auch täglich meine Arbeit war, so hatte ich doch immer Zeit übrig zu geselligem Verkehre: ich besuchte Dr. Friedrich Dörr, Otto Speckter und Siegmund und war einige Tage viel zusammen mit Resch, der eben von Helgoland kam. Siegmund hatte eine photographische Anstalt, er photographierte Resch und mich. Mein Bild ist Jahre lang im Bazar ausgestellt gewesen und alle, die es gesehen, haben behauptet, es wäre das beste das überhaupt von mir vorhanden.

Fritz Wiede, der den Tag über durch seine Geschäfte sehr in Anspruch genommen war, bot Alles auf, daß wir des Abends bei ihm oder seinen Verwandten zusammen sein konnten und so verlebten wir denn manchen vergnügten Abend.

Ich wollte nun nach Berlin. Um aber nicht in die Bibliotheks-Ferien hinein zu gerathen, schien es mir besser, bis sie vorüber wären, unterwegs zu bleiben. So entschloß ich mich

denn noch meine Freunde zu besuchen, denen ich gewiß willkommen sein würde.

Den 15. Sept. brach ich auf. Fritz begleitete mich zum Bahnhof. Um 12 fuhr ich ab und um 4 war ich in Lübeck. Ich besuchte Dr. A. Meier und verlebte in seiner Familie einen angenehmen Abend.

Den andern Tag kündigte ich Rudolf Müller in Brandenbaum meinen Besuch an. Ehe aber der Brief an ihn gelangte, fand er sich selbst ein, er war zufällig in Lübeck und hatte von meiner Anwesenheit gehört. Wir feierten ein frohes Wiedersehn.

Der Bibliothek wegen blieb ich nun noch heute hier, auch hatte mich Dr. Meier zu Mittag und Herr Dugge, Türck's Schwiegersohn, zu Abend eingeladen.

Den nächsten Morgen ging ich mit Türck nach Brandenbaum hinaus. So wohlthuend die ländliche Stille und die Erinnerung an unser Holdorfer Leben wirkte, so konnte mein Herz es doch nicht zu rechter Freude bringen: ein Familienereigniß schien sich sehr traurig zu entwickeln und mußte auch mich sehr verstimmen, da ich den innigsten Antheil an allen Leiden und Freuden der Familie immer genommen hatte und auch jetzt nahm.

Vor meiner Abreise besuchte ich noch Dr. Meier. Ich übergab ihm das Manuscript meiner ‘Fränzchens Lieder’. Er hatte über den Verlag mit der Dittmer'schen Buchhandlung verhandelt und dann mit ihr den Vertrag abgeschlossen.

Den 28. September nahm ich Abschied von Rudolf. In Freuden war ich gekommen, in Wehmuth schied ich.

Herr Bolte, der jetzige Besitzer von Buchholz, hatte mich zu sich eingeladen. Es war mir erwünscht, noch einmal den

Schauplatz lieber unvergeßlicher Gastfreundschaft zu sehen. Das Wetter war schön, ich wanderte viel in der Umgegend umher. Den dritten Tag fuhren wir nach Bolz, zu Bolte's Schwager, Carl Müller. Fröhliches Wiedersehn. Zu meiner großen Freude traf ich auch Reinhard. Er lebte hier als Freund der Familie und Erzieher der Kinder. Er hatte durch seine treue Betheiligung am Parlamente Amt und Gehalt verloren, aber seinen guten Humor und seine vielen Freunde behalten. Trotzdem daß er jetzt einen schlimmen Fuß hatte und das Zimmer hüten mußte, so nahm er doch an der Unterhaltung Theil. Außerdem war für mich noch recht erheiternd der Verkehr mit den muntern Kindern; ich beschäftigte mich viel mit ihnen, machte ihnen Schnurrkatzen und Nußklappern, spielte und scherzte mit ihnen und sang ihnen etwas vor.

Den folgenden Tag machte ich einen Ausflug nach Kadow bei Dobbertin zu Herrn C. M. Wiechmann. Ich stand mit ihm seit einiger Zeit in Briefwechsel und wünschte jetzt ihn und seine Bibliothek kennen zu lernen. Der Weg dahin war ziemlich weit und mußte erfragt werden. Nach einigen Stunden langten wir an. Ich wurde sehr freundlich empfangen und sollte auf einige Tage gleich dort bleiben. Er zeigte mir seine Bücher; darunter manches Seltene, die Reineke-Sammlung sehr hübsch. Er beabsichtigte eine Bücherkunde der niedersächsischen Sprache und Litteratur zu schreiben*) und hatte dazu viele Vorarbeiten gemacht und die bibliographischen Hülfsmittel bereits beisammen. Es ist in Meklenburg eine seltene Erscheinung, daß ein Guts-

---

*) Er scheint später seinen Plan geändert zu haben, er beschränkt sich zunächst auf sein Heimatland; es erschien:

Meklenburg's altniedersächsische Literatur. 1. Theil bis 1550. Schwerin 1864. 8⁰.

besitzer auch einmal eine andere Liebhaberei hat als Pferde-, Ochsen- und Schweinezucht. Es macht auf mich immer einen wohlthuenden Eindruck, wenn jemand zum Besten der Wissenschaft Zeit und Geld verwendet. Er schenkte mir ein von ihm herausgegebenes altes niederdeutsches Gesangbuch.*)

Die Zeit war uns sehr schnell vergangen. Ich wäre gern noch länger geblieben, aber es war schon spät und der Weg zu weit. Ich dankte für die sehr freundliche Aufnahme und fuhr um 6 Uhr heim. Der Himmel war heiter geworden, vor mir glänzte der Comet so schön, wie ich ihn noch nie gesehen hatte.

Den 2. October fuhr ich mit Bolte nach Gerdshagen zu Theodor Müller. Schon in der Ferne erkannten mich er und seine Frau und jubelten mir entgegen. Nachdem wir auf einem Spaziergange die prachtvollen Raps- und Rübsenfelder bewundert hatten, feierten wir unser fröhliches Wiedersehn durch edelen Rheinwein und Champagner. Am Nachmittag fanden sich die Bolzer ein und blieben zum Abend.

Den folgenden Tag kehrte ich mit Bolte nach Buchholz zurück und blieb noch einige Tage. Theodor Müller wollte nächstens sein neues Haus einweihen. Ich sendete ihm von hieraus dazu meinen Glückwunsch:

Da steht es nun, Dein neues Haus
Und schauet so herrlich ins Land hinaus,
Und winkt den Freunden, den lieben Bekannten,
Und edelen Fremden und guten Verwandten,
Und ladet in Deinem Sinne sie ein,
Gemüthlich mit Dir und fröhlich zu sein.
Da steht es nun so freundlich und lacht
Als freu' es sich, daß Du hast vollbracht,

---

*) Joachim Slüter's ältestes rostocker Gesangbuch v. J. 1531. Schwerin 1858. 16⁰.

Was Dir seit manchem Jahr und Tag
Unruhevoll im Sinne lag.

Verlaß denn heute Dein altes Haus!
Zufrieden und fröhlich zieh' hinaus!
Die alte schöne glückliche Zeit,
Sie giebt Dir gerne das Geleit,
Denn was Dir will Dein Liebstes sein,
Das Alles ziehet mit Dir hinein:
Der Kinder Schaar und Dein liebes Weib
Und alle gesund an Seel' und Leib.
Es ziehet auch noch ein Wunsch mit Dir,
Nimm gern ihn mit! er kommt von mir,
Wie Du mich gern empfangen hast,
So sei auch mein Wunsch Dir ein lieber Gast!

Noch lange lebe des Glückes bewußt,
Und baue Dein Feld mit gewohnter Lust,
Voll Gottvertrauen, umsichtig, geschäftig,
Ein Biedermann und thatenkräftig,
Und Alles wird Dir sein zum Segen,
Die Sonn' und der Wind, der Schnee und der Regen:
Gott lohnt ein redliches Thun und Streben.
So spricht Dein

H. v. F.

Den 8. October traf ich in Berlin ein. Ich wohnte wieder bei Erk. Das war mir für meine Liederforschung höchst willkommen. Ich konnte nun mit ihm in seinen freien Stunden gemeinschaftlich arbeiten und in seiner Abwesenheit seine reichen Sammlungen benutzen.

Mehrmals besuchte ich die kön. Bibliothek. Dr. Schrader unterstützte mich auch jetzt in alter liebenswürdiger Bereitwilligkeit und ich bereicherte meine Bücherkunde mit manchem hübschen Beitrag. Ich beschränkte mich jedoch nicht auf die kön. Bibliothek, eine andere reiche Fundgrube eröffnete sich mir: Freiherr

Wendelin v. Maltzahn lud mich ein auf seine Schätze. Ich wiederholte öfter meinen Besuch und war jedesmal mehrere Stunden bei ihm. Er hatte seit Jahren für ältere und neuere deutsche Litteratur gesammelt und erstaunliches Glück gehabt. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit legte er mir Alles vor, was ihm für meinen Zweck wichtig schien, und seine Freude mitzutheilen war eben so groß als die meinige sein mußte zu empfangen.

Diese Arbeiten und die weiten Wege raubten mir täglich viel Zeit, so daß mir zu Besuchen nur wenig übrig blieb. Überdem fand ich manchen Bekannten nicht zu Hause und so sah ich denn nur wenige.

Während meiner Anwesenheit gelangte die Regentschaftsfrage zur Entscheidung. Am 9. Oct. enthielt die Volkszeitung in fetter Schrift die Nachricht, daß die Cabinetsordre zur Übernahme der Regentschaft dem Prinzen von Preußen ausgefertigt sei. Ich knüpfte an dies Ereigniß auch für mich große Hoffnungen, die aber für mich nur Hoffnungen blieben.

Kurz vor meiner Abreise nahm ich noch Theil an einem Mittagsmale im Hôtel de Rome, das durch den Gastherrn und die Gäste mehr als ein gewöhnliches Essen war. Lassalle hatte dazu geladen Dr. Dohm, Assessor E. Hiersemenzel und Franz Duncker.

Ehe ich noch an meine Abreise dachte, hatte ich meine große Sammlung französischer Lieder den Herren A. Cohn und D. Collin (Asher) übergeben und durfte erwarten, daß sie dieselben für mich verwerthen würden. Sie hatte lange genug auf der kön. Bibliothek gelegen, konnte aber um den Spottpreis, den Pertz dafür bot, ihr leider nicht einverleibt werden.

Nach allen Seiten hin befriedigt trat ich meine Heimreise

an. Am 21. October empfing mich Ida am Bahnhofe in Weimar. Die Meinigen waren alle wohl und munter.

Nach einigen Tagen war ich wieder unterwegs: ich ging nach Leipzig und schloß mit Engelmann einen Vertrag ab über meine 'Findlinge' und 'Unsere volksthümlichen Lieder', 2. Ausg.

Die beiden letzten Monate des Jahres vergingen uns ziemlich still: wir machten und empfingen Besuche, gingen dann und wann ins Theater, und ich arbeitete sehr fleißig.

Am 8. Nov. besuchte uns Baurath v. Ritgen aus Gießen. Er war noch sehr erfreut, daß ich ihn neulich in einer Abendgesellschaft begrüßt hatte:

'Wer bauet an der Straßen,
Der muß sich meistern lassen.'
Das ist ein Sprichwort in Aller Munde,
Das lebt noch fort bis zu dieser Stunde.
Doch baut ja jeder Künstler und Dichter
An der Straß' und hat seine Richter,
Ob er nun dies oder jenes vollbracht hat,
Etwas Gutes oder was Schlechtes gemacht hat.
So sind auch wir Richter, wenn auch nicht vom Fach,
Doch sprechen wir keinem andern was nach;
Wir haben mit eigenen Augen gesehn
Und glauben auch etwas zu verstehn.
Bauen was erbaut, was man gerne schaut,
Was sich sehen lassen kann vor jedermann —
Wer das vermocht' und noch heute vermag,
Den wollen wir preisen jeden Tag,
Und uns mit ihm für sein Werk begeistern,
Und lassen die Pfuscher den Meister meistern.
Wir bringen unsern Dank dem Meister dar,
Der gebauet hat schon manches Jahr,
Und mit inniger Liebe sinnt und ringt,
Bis er sein großes Werk vollbringt.
Der Wartburgbaumeister hoch!

Am 3. Dec. besuchte mich Hofcapellmeister Kücken von Stuttgart. Er blieb viertehalb Stunden bei uns. Wir sprachen viel über volksthümliche Lieder, Opern u. dgl. Ich gab ihm meine Oper 'Der Graf im Pfluge' zum Lesen. — Als ich ihn den andern Tag besuchte, war er noch ganz entzückt von dem Texte, meinte aber, er entspreche nicht den Anforderungen eines Operncomponisten, übrigens solle ich ihn doch ja drucken lassen.

Vor Weihnachten ging ich noch auf einige Tage nach Leipzig. Ich überbrachte Engelmann das Manuscript der 'Findlinge', benutzte die Sammlung der ehemaligen deutschen Gesellschaft und besuchte einige Freunde.

Der Verein bestand noch, aber daß er bestand, erfuhren wir selbst nur, wenn Liszt nach Beendigung einer Oper oder eines Concertes einige Gäste mitbrachte. War er krank oder verreist, so erschienen auch die meisten unserer Musiker nicht. Früher wäre so etwas weniger von Einfluß gewesen. Seit 1856 hatten aber acht Mitglieder Weimar verlassen, einer war gestorben*), einer ausgetreten. In diesem Jahre wurden nur zwei aufgenommen: Hofschauspieler Friedrich Caspari und Buchhändler Carl Voigt. Die Theilnahme der Mitglieder ließ viel zu wünschen übrig, einige kamen selten, andere gar nicht, Dingelstedt fast nie. Trotzdem glaubten wir durch eine größere Zahl eine größere Theilnahme zu erzielen und es wurden deshalb im nächsten Jahre noch sieben zu Mitgliedern aufgenommen und zwar außer Carl Gräf lauter Maler, die auch zugleich dem vorwaltenden musicalischen Elemente ein Gegengewicht sein sollten: Bonaventura Genelli, Hermann Wislicenus, Carl Hummel,

*) Julius Reubke † zu Pillnitz 4. Juni 1858.

Schuchardt, Bauer und James Marshall. Hiezu kamen noch im Januar 1860 A. v. Wille und Dr. Reinhold Köhler. Dennoch entwickelte sich nichts was mir genügen konnte, und so habe ich denn z. B. mit Genelli angenehmere Abende außer als in dem Vereine verlebt.

Zu Weihnachten wurden wir alle erfreut durch eine reiche Christbescherung von der Altenburg, jedes war bedacht, auch unser kleine Franz, der auf seinem hübschen Schaukelpferde fröhlichen Muthes in das Neue Jahr hineinritt, während uns leider das schöne Fest sehr getrübt wurde, Ida war seit längerer Zeit schon recht krank.

So begann denn das Neue Jahr für uns recht traurig. Die Quelle, woraus ich sonst Erheiterung und Muth schöpfte, schien versiegt. Ich war recht fleißig, aber bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten konnte ich wol meine trübe Stimmung vergessen, aber nicht gründlich beseitigen. Nur wenn sich ein äußerer Anlaß darbot, wobei das Gefühl der Dankbarkeit mitwirkte, begann ich wol wieder zu dichten. Und so begrüßte ich denn am 8. Februar die Fürstin zu ihrem Geburtstage:

Dornröschen schläft schon manchen Tag,
Gott weiß, wie lang sie noch schlafen mag!
Und Alles schläft um sie herum,
Die ganze Welt ist still und stumm.
Da schallet umher kein Vogelgesang,
Da klingt kein Harfen- und Saitenklang,
Da dringt kein Wort der Lieb' und Lust
Hervor aus frohbewegter Brust.
Dornröschen schläft, und sieht nur im Traum
Die Blumen blüh'n und lauben den Baum,
Und merkt nur im Traum der Vögel Lied,
Und wie der Frühling kommt und flieht,

Und wie der Schnee in weißes Gewand
Einhüllet das ganze weite Land,
Und wie der Winter wieder entflieht
Und die Lerche singt ihr erstes Lied,
Und der Gießbach wieder im Thale braust,
Und der Frühlingswind durch die Blätter saust.
Dornröschen schläft, als dürfte sie
Aus ihrem Zauber erwachen nie.
Und dennoch erwacht sie einmal im Jahr
Und immer am achten Februar.
Dann leuchtet ihr Aug' im Frühlingsglanz,
Sie windet sich einen Blumenkranz
Und flüstert in jedes Blümelein
Gar manchen Herzenswunsch hinein.

Das hab' ich gehört und halt' es für wahr
Und mach' es wie Dornröschen ganz und gar
Und komme heuer wie jedes Jahr
Und bringe zum achten Februar
Den Blumenkranz meiner Glückwünsche dar.

Am 12. Februar, als ich eben von der Bibliothek gekommen und mit Dr. Köhler und Dr. Kräuter unten vor der Thür noch stand, kam der Großherzog, der eben von einem Spaziergange zurückkehrte, auf mich zu, reichte mir die Hand und erkundigte sich nach dem Befinden meiner Frau. Ich war sehr überrascht — seit länger als Jahr und Tag hatte ich den Großherzog nicht mehr gesehen, und meinerseits konnte ich keine Schritte thun, mir eine Audienz zu erbitten. Nach dieser freundlichen Begegnung glaubte ich es wagen zu dürfen, den Großherzog um eine Verwendung für mich in Berlin anzugehen. Schon einige Tage nachher schrieb mir Herr Rath Vent im höchsten Auftrage, 'daß Se. kön. Hoheit zusehen werde, was in fraglicher Angelegenheit zu thun sey.'

Bei dieser zweifelhaften Aussicht dachte ich: Selbst ist der Mann! und entschloß mich zur Reise nach Berlin. Während ich mich dazu vorbereitete, konnte ich noch an zwei Festlichkeiten auf der Altenburg theilnehmen.

Den 18. Februar war der Geburtstag der Prinzessin. Außer mir war nur Lassen zur Tafel geladen. Wir waren sehr heiter, niemand ahndete, daß wir hier diesen Geburtstag und wol überhaupt nie wieder feiern würden. Mein Glückwunsch fand großen Anklang:

Ich hab' ein liebes Gärtchen,
Drin wandl' ich oft allein
Und ziehe mir Sommer und Winter
Die schönsten Blümelein.

So oft ich sie erblicke,
Vergess' ich Trauer und Schmerz,
Und Hoffnung, Trost und Freude
Erfüllen mein sehnend Herz.

Und was die Vögel drin singen,
Das wird auch mein Gesang,
Zu singen von Frühling und Liebe
Ist meines Herzens Drang.

Und Blumensträuße zu winden,
Ist dann mein frohes Mühn:
Ich winde zum Kranze mir Veilchen
Und Rosen und Immergrün.

Und wie mich selber erfreuen
Der Sang und die Blümelein,
So wünsch' ich, daß beides auch möchte
Stets Anderen Freude verleih'n.

Und könnt' ich das Gärtchen verschenken,
Und wär's noch so theuer mir,
So würd' ich heute schenken
Das ganze Gärtchen Dir!

Den 25. Febr. war Genelli zu Ehren große Abendgesellschaft auf der Altenburg. Er war erst Tags vorher in Weimar eingetroffen. Es waren meist nur Maler eingeladen: Preller, Wislicenus, Hummel, Schuchardt, Marshall, Fräulein Seidler und Frau Herwegh von Zürich. Ich sprach abermals meine Verehrung für den genialen, großartigen Künstler aus und diesmal vor seinen neuen Weimarischen Kunstgenossen:

Nun säuseln linde
Aus Westen die Winde.
Schon rieseln die Quellen
Ins Thal hernieder.
Die Knospen schwellen.
Der Vögel Lieder
Erschallen wieder.
Schneeglöckchen läuten fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
   Der Frühling kommt, und der Frühling bist Du,
Und freudig rufen wir Dir zu,
Und es halle wieder fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
   Und wie der Frühling schaltet und waltet,
Mit Duft und Farben erquickt und belebt,
Mit Sang und Klang entzückt und erhebt,
Und neues Leben enthüllt und entfaltet,
Und schönes Leben ersinnt und gestaltet,
Und unerschöpflich reich im Erfinden,
Im Entwerfen, Entwickeln, Verbinden:
So bist auch Du dem Frühling gleich,
Erfindungs- und gestaltungsreich.
Und sie, die Kunst, die himmlische, reine,
Sie ist und bleibet ganz die Deine,
            Die Kunst,
Die ein schönes Dasein schafft und nährt,
Und edele Freuden beut und gewährt,
Den Leib vergeistigt, den Geist verklärt,
Sie bleibet Dein in Freud und Leid

Und giebt Dir allezeit
Ein freundlich Geleit;
Sie bleibet hier und dort
Und immerfort
Dein Freud- und Segenshort.
Wer ihrer gedenkt, gedenkt auch Dein,
Ihr könnt nur Eins hienieden sein.
Hoch lebe die Kunst, die himmlische, reine,
Die da ist und bleibet ganz die Deine!
Hoch lebe der Künstler,
der nimmer erschlaffende, immer schaffende,
mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

Kurz vor meiner Abreise hatte ich noch eine Doppelfreude: das erste Heft meiner 'Findlinge' war erschienen, und Asher meldete, daß er mir meine französischen Lieder für 300 ₰ mit 15 % Abzug abkaufen wolle.

Den 1. März trat ich meine Reise nach Berlin an, nicht ohne Hoffnung, da doch etwas von der neuen Regierung für mich geschehen war, freilich nur in meiner Ordensangelegenheit.

Die Sache verhielt sich so. Am 28. Sept. 1855 hatte mich der König der Niederlande zum 'Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw' ernannt. Obschon ich nicht die Absicht hatte, den Orden in Preußen zu tragen, so wollte ich doch das Recht haben. Ich wendete mich deshalb den 20. Nov. 1856 an Seine Majestät den König. Schon den 13. Dec. forderte mich der Minister v. Raumer auf, 'die Urkunde über die Verleihung des gedachten Ordens einzureichen.' Das geschah. Ich erfuhr weiter nichts. Als ich am 14. Juli 1857 dem Minister in Kösen meine Aufwartung machte, erinnerte ich zuletzt noch an meine Ordensangelegenheit. Excellenz bemerkte:

'Künftige Woche wird wol schon die Entscheidung erfolgen. Seine Majestät wußte nicht, daß Sie Preuße waren. Ich habe einen Bericht eingereicht, worin dargethan ist, daß Sie Heimatsrecht in Preußen haben und als Professor Wartegeld beziehen.' — Wieder ein Jahr verging und da hörte ich denn, als Herr v. Raumer noch Minister gewesen, habe Seine Majestät bei Vorlegung des Berichts gesagt: 'Nicht nöthig, der ist in Weimar.' Den 26. Oct. 1858 wendete ich mich an den Prinz-Regenten, und den 22. Dec. erfolgte die Erlaubniß, den niederländischen Orden annehmen und tragen zu dürfen, wie mir amtlich durch den Minister v. Bethmann-Hollweg am 24. Januar 1859 angezeigt wurde.

Das war also die Hoffnung, die mich bestimmte, bei der neuen Regierung mein Heil weiter zu versuchen.

Geh. Regierungs-Rath Justus Olshausen empfing mich recht herzlich. Ich setzte ihn in Kenntniß von meiner mißlichen Lage, sprach meine Wünsche aus und bat ihn, dieselben dem Minister vortragen und mir Bescheid geben zu wollen.

Nach acht Tagen wiederholte ich meinen Besuch. Olshausen war wieder recht freundlich, es schien mir aber sein Gespräch mit dem Minister vorläufig erfolglos geblieben zu sein: 'Der Minister wollte sich die Sache noch überlegen.'

Unterdessen machte ich meine Aufwartung dem Minister R. v. Auerswald und dem Minister v. Bethmann-Hollweg. Letzterer hörte mich ruhig an: 'Ich sage Ihnen vorläufig nichts, weil ich das halte, was ich sage, ich muß mir die Sache in Erwägung nehmen.' Ich überreichte ihm meine Geschichte des Kirchenliedes und empfahl mich.

Es waren abermals acht Tage vergangen, da besuchte ich wieder GR. Olshausen. Er hatte mit dem Minister gesprochen,

ich sollte jetzt nur einfach um eine Unterstützung meiner ‘Bücherkunde’ einkommen.

Den Tag vor meiner Abreise nahm ich Abschied von Olshausen. Er fragte mich, ob ich an den Minister bereits geschrieben hätte? Ich las ihm meine Eingabe vor, er war damit einverstanden. Ich bemerkte dann noch: ‘An eine Professur darf ich wol nicht denken — nun, ich will mit einer Unterstützung zufrieden sein. Eine Professur würde zuviel Aufsehn machen und das Ministerium fürchtet sich davor.’ Olshausen wollte das nicht recht zugeben, aber ich merkte ihm doch an, daß ich Recht hatte.

Für meine nächsten litterarischen Arbeiten war ich sehr thätig und glücklich: ich machte für meine ‘Findlinge’ manchen hübschen Fund.

Auf der kön. Bibliothek sah ich die Meusebach'schen Autographa durch, es waren 22 Mappen voll. Herr Geh. Rath Pertz war so gütig, mir die Benutzung derselben wie auch noch anderer handschriftlichen Sammlungen zu erlauben; ich erhielt dazu einen der besten Plätze im Lesezimmer angewiesen, zugleich eine Schublade zum Verschließen. Manchen schätzbaren Beitrag verdankte ich auch den Herren Licentiaten Karl Schneider, Freiherrn v. Maltzahn und Buchhändler Richard Zeune.

Auch mit meinem geselligen Verkehre war ich diesmal sehr zufrieden: einige besuchte ich, mit anderen war ich in Gesellschaften oder wir trafen uns an dritten Orten.

Schon den ersten Abend nach meiner Ankunft traf ich bei Hans v. Bülow zusammen mit Liszt, Kossak, Adolf Stahr, Fanny Lewald, Dohm, Otto Roquette, Hofmusikalienhändler Bock. Wie hier so fand ich täglich, wenn ich nicht allein sein wollte, die Vertreter der Litteratur, Kunst, Publicistik und des

Buchhandels: Dr. Gosche, Dr. Schrader, Rudolf Löwenstein, Julius Rodenberg, Freih. v. Maltzahn, Lic. Karl Schneider, Dr. Kletke, L. Erk, Julius Stern, Franz Commer, Dr. Zabel, Dr. Eugen Müller, Dr. Eichler, Photograph Schauer, Buchhändler Albert Cohn und D. Collin (Asher) ꝛc.

Den 27. März verließ ich Berlin, blieb noch zwei Tage in Leipzig, besuchte S. Hirzel und Hofrath Freytag, lernte Adolf Kolatschek kennen, und war den 29. wieder in Weimar.

In den Monaten April und Mai ging es bei uns recht still zu. Ich arbeitete wieder fleißig, spazierte, besuchte die Bibliothek, Abends zuweilen die Erholung oder das Stadthaus, Montag-Abends unsern Verein. Ida und ihre Schwester Adele hatten ihren früheren Verkehr und gingen abwechselnd ins Theater. Dann und wann fand sich Besuch ein. So sahen wir bei uns im April Joachim von Hannover, J. G. Kohl von Bremen, Dr. Aderholdt von Jena, Dr. Rudolf Gottschall von Breslau, Dr. Birckenstedt, Frau v. Nimptsch mit ihrer Enkelin Frl. Maria v. Buch; im Mai und Anf. Junis Prof. Leubuscher von Jena, Musikdirector Julius Rietz von Leipzig und Dr. Karl Gödeke. — Karl Eitner ließ sich nicht ferner blicken. Im Januar hatte er mich einige Male besucht. Als ich ihn hier zuerst wiedersah, fragte ich ihn: ‘Und was machen Sie hier?’ — ‘Ich lebe hier.’ *)

---

*) Sein fleißiges, sehr empfehlenswerthes Werk ist nach vielen Jahren vollständig geworden:
Synchronistische Tabellen zur vergleichenden Übersicht der Geschichte der deutschen National-Literatur. 1.—5. Lief. Breslau, Urban Kern. 1842—56. Qu.-4⁰.

Ida's Geburtstag, der 11. April, sonst immer ein so frohes Familienfest, wurde uns diesmal durch ihre Krankheit sehr getrübt. Wie sie sich aber über jede kleine Aufmerksamkeit wie ein Kind freuen konnte, so war es auch diesmal, als ich ihr mein Bild in sieben verschiedenen Photographien schenkte und dies kleine Lied:

Du rosige Apfelblüthe,
Du blaues Vergißmeinnicht!
O daß Dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!

Wie aus dem Lenzgefilde
Blickt ein Vergißmeinnicht,
So blicket Lieb' und Milde
Aus Deinem Augenlicht.

Und wie die Apfelblüthe
Aus ihrer Knospe bricht,
So blühet Lieb' und Güte
Aus Deinem Angesicht.

O daß Dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!
Du rosige Apfelblüthe,
Du blaues Vergißmeinnicht!

Den zweiten Ostertag, 25. April, feierten wir in unserm Verein durch ein Festessen F. Preller's Geburtstag. Er hatte vor einigen Wochen hier erst seine beiden Odyssee-Cartons: Polyphem und Circe, vollendet. Liszt war heute besonders heiter und suchte meinem Hoch durch Champagner eine größere Wirkung zu geben:

Odysseus warst Du lange Zeit,
Du fuhrst wie er von Strand zu Strand
Mit seiner Freud' und seinem Leid
Und suchtest auch ein Vaterland.

Und als Du wieder heimgekommen,
Entwarfest Du mit sicherer Hand
Was Du gesehn, was Du vernommen,
Was Dir noch vor der Seele stand:
Da durftest Du nur selbst Dich schildern,
Da hattest Du in schönen Bildern,
Als wär' es Deine eigne Welt,
Odysseus Fahrten dargestellt.
So freute sich nach langem Weh
Gewiß nicht Frau Penelope,
Und nicht das ganze Ithaka,
Als es Odysseus wiedersah,
Wie wir uns freuten still beglückt,
Von Deiner Schöpfung hochentzückt.
So fahre denn die Kreuz und Quer
Noch lange durch der Künste Meer
Und schöpfe fröhlich allezeit
Aus seiner Unerschöpflichkeit
Was hebt und belebt den Schöpfertrieb,
Zu bilden was würdig Dir ist und lieb!

Noch in diesem Jahre begab sich Preller wieder nach Italien. Den 11. Sept. nahm er in einem rührenden Briefe an Ida von uns Abschied: 'So sehr viel Schönes die Reise verspricht, trübt mir der Gedanke doch Alles, daß ich Sie und Heinrich vielleicht hier nicht wiederfinden könnte .... Daß Sie, liebe Freundin, das Sichere mit dem Fraglichen zu vertauschen wenig Neigung fühlen, weiß ich, und daher neben der Liebe für Sie und Heinrich meine Theilnahme an dem, was Ihnen die nächste Zeit bringen kann. Möge, was auch komme, Ihnen angenehm sein, Anderes will ich nicht wünschen, wenngleich Ihr Weggehen von uns ein großer Verlust ist und immer sein wird!' — Den 25. Sept., während wir noch abwesend waren, trat er in Begleitung seiner Frau seine Reise an.

Der lange vorhergesehene Krieg Österreichs gegen Frankreich und Italien war endlich ausgebrochen, und gegen Ende Mais lasen wir schon Berichte über den ersten Zusammenstoß der feindlichen Heere. Österreich that auf einmal ganz gewaltig deutsch. Durch seine ultramontanen und absolutistischen Vorkämpfer und Anhänger ließ es überall verkünden, der jetzige Krieg sei kein österreichischer, sondern ein rein deutscher. Süddeutschland wurde bald für diese Ansicht gewonnen und auch bei uns fehlte es nicht an Freunden und Fürsprechern, aus Liebe zur Kleinstaaterei oder mehr noch aus Haß gegen Preußen. Es war einem ehrlichen Deutschen viel zugemuthet, sich für Österreich zu begeistern und mitzuhelfen, daß Deutsche ihm in seinem wohlverdienten Unglück das eigene Leben opfern sollten. War es doch dasselbe Österreich, das viertehalb hundert Jahre Alles aufgeboten hatte, jede freiheitliche Entwickelung zu unterdrücken oder mindestens zu hemmen, dies Österreich mit seinen Concordatlern, Jesuiten, Absolutisten, Windisch-Grätzlern und Haynau's! Sollte Deutschland sich etwa am Kriege gegen Frankreich betheiligen, so war dazu nur ein einziger Grund vorhanden, der voraussichtlich auch noch später vorhanden sein dürfte: Deutschland für sich selbst, nicht für Österreich, wie es denn schon zu Anfange Aprils Freiherr von Edelsheim in der kurhessischen Kammer klar und bündig aussprach:*)

'Allein in materieller Beziehung scheint mir der Zustand wie er jetzt ist, nicht länger erträglich zu sein. Wenn, so oft die politischen Verhältnisse in Frankreich eine Diversion nach außen räthlich erscheinen lassen, Deutschland die Aussicht haben soll, das jetzige Schauspiel sich wiederholen zu sehen; wenn die Ruhe und

*) Allgemeine Zeitung 1859. S. 1698.

der Wohlstand Deutschlands jedesmal in Frage gestellt werden sollen, so oft die Gewalthaber in Paris es für nöthig halten, im Ausland das Material zu suchen, um den aus den Fugen gehenden Thron neu zu leimen, dann ist gewiß ein Krieg der Fortdauer eines solchen Zustandes weit vorzuziehen!'

Daß ein solcher Krieg jetzt nicht aus dem Bereiche des Möglichen lag, gaben die Rüstungen Preußens und des deutschen Bundes zu erkennen, und da sich Alles rüstete, glaubte ich auch, auf meine Weise mich rüsten zu müssen. Ich sammelte viele meiner früheren Lieder, die mir jetzt in Bezug auf Deutschland zeitgemäß schienen. Mit dem Abschreiben und Ordnen war ich bald fertig. Den 12. Mai schickte ich mein Manuscript an einen Buchhändler. Acht Tage nachher erhielt ich es wieder zurück. Ich verhandelte nun mit einem anderen Verleger. Wir einigten uns schnell und am 10. Juni war mein Büchlein gedruckt:

Deutschland über Alles. Zeitgemäße Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig. Voigt und Günther. 1859. kl. 8⁰. 63 SS.

Das letzte Lied, das 33. lautet:

Mel. Wir Preußen ziehen in das Feld.

Wenn einst das Vaterland in Noth,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Wir warten auf kein Aufgebot:
Hurrah, hurrah, hurrah!
Es läßt im Grab' uns keine Ruh,
Wir ziehn hinaus der Wahlstatt zu
In Wehr und Waffen, :,:
In Wehr und Waffen mit Hurrah!

Zur stillen Stund' um Mitternacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Da schlagen wir die blut'ge Schlacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!

Vater Blücher ist ein braver Held,
Er steht mit uns voran im Feld,
Und Er soll leben, :|:
Und Er soll leben mit Hurrah!

Da kämpfen wir dann Mann für Mann,
    Hurrah, hurrah, hurrah!
Und kämpfen bis der Tag bricht an,
    Hurrah, hurrah, hurrah!
Dann ziehen wir im Siegesreih'n
In unsre Gräber wieder ein,
In unsre Gräber, :|:
In unsre Gräber mit Hurrah!

Mit der Schlacht von Solferino am 24. Juni wurde auch mein Buch geschlagen, das kaum das Licht der Welt erblickt hatte. Der bald darauf folgende Friede von Villafranca beruhigte die Gemüther und niemand wollte sich aufregen lassen, weder prosaisch noch poetisch. Mein Büchlein konnte nicht einmal vergessen werden, da es ja gar nicht bekannt geworden war. Ich hatte nichts davon als die Freude, daß ich einen Liederstrauß in den Strauß der Parteien hatte werfen wollen; ich konnte mein Honorar nicht einmal verwenden zu den Kriegssteuern, die auch ich nachher bezahlen mußte, da ich keins empfing.

Übrigens hatte mein Gemüth gegen Ende Mais schon wieder eine friedliche Stimmung gewonnen, als ob ich geahndet hätte, daß der Weltfrieden bereits im Anzuge wäre. Ich dichtete an einem Kindergesangfeste: 'Die vier Jahreszeiten' und vollendete den Frühling.

In den ersten Tagen des Junis wurde ich sehr angenehm überrascht: das Ministerium hatte mir Behufs Ausführung meiner 'Bücherkunde' eine Unterstützung von 150 ₰ bewilligt.

Ich entschloß mich nun sofort zum Reisen. Mein nächstes Ziel galt der Bibliothek zu Zwickau. Ich traf den 7. Juni ein und blieb drei Tage. Prof. Heinichen, der Bibliothecar, war sehr gefällig und suchte mir die Durchsicht der Bücher zu erleichtern. Von den vielen deutschen Liederbüchern*), meist aus dem 16. Jahrh., die noch im J. 1827 als vorhanden angegeben wurden, war nichts mehr vorhanden. Weder Uhland, der im J. 1843 die Bibliothek besuchte, noch ich fanden etwas vor. Sie scheinen für immer verschwunden zu sein. Trotzdem war ich mit meiner Ausbeute sehr zufrieden. Den 10. kehrte ich nach Weimar zurück.

Den 15. Juni brachte ich Ida ins Bad nach Kösen und reiste noch denselben Abend nach Zeiz. Den andern Tag untersuchte ich die Stiftsbibliothek und zwei Kirchenbibliotheken, fand aber nichts. Dann besuchte ich Baurath Hesse und sah seine bedeutende Sammlung Autographa aus dem 30jährigen Kriege.

Gegen Abend fuhr ich nach Gera, wohnte einem Concerte im Schützenhause bei und lernte den Musikdirector Wilhelm Tschirch kennen. Den 17. Juni besuchte ich Schulrath Mayer und Prof. Saupe. In der Schulbibliothek fand ich einige Gesangbücher, sonst nichts. Am Abend ließ Tschirch mir von seinem Gesangverein einige Compositionen meiner Lieder singen. Am 18. sah ich mir noch die Schloßbibliothek an. Die Bücher lagen im Rüstungssaale über einander geschichtet. Die Kataloge boten mir nichts Sehenswerthes dar.

Am Nachmittage fuhr ich mit der Post nach Ronneburg. Vom Wirthshause ging ich sofort zum Buchhändler Eberhard Hofmeister. Er empfing mich sehr freundlich, behielt mich als

*) Uhland, Volkslieder S. 977. Anmerk.

seinen Gast und gewährte mir die Benutzung seiner sehr bedeutenden Autographen-Sammlungen. Wir begannen sofort die Durchsicht und mit Erfolg. Den andern Tag fuhren wir damit fort. Einiges schrieb ich mir ab. Ich überzeugte mich bald, daß ich für dies Mal den reichen Schatz nicht heben könnte, und versprach bald wiederzukommen. So kehrte ich denn den 20. nach Weimar zurück.

Den 24. Juni begrüßte ich den Großherzog zu seinem Geburtstage mit einem Gedichte. Tags vorher war die Großfürstin gestorben, am 27. ward sie beigesetzt. Ein höchst trauriges Ereigniß, das in allen Kreisen tief empfunden wurde, ein unersetzlicher Verlust für Weimar, namentlich für seine milden Stiftungen. Die Trauer war allgemein und es wurde gerade an dem Begräbnißtage viel über das segensreiche Wirken der edelen Fürstin gesprochen, auch in unserem Vereine, zu dem sich heute ungewöhnlich viel Mitglieder eingefunden hatten. Liszt, der bei seinen nahen Beziehungen zum Hofe, dies Ereigniß mehr als mancher andere in seinen Folgen erkannte, sprach es dreimal aus: 'Mit dem heutigen Sarge ist Alt-Weimar begraben.'

Joseph Rank war in Nürnberg gewesen und wollte nächstens dahin übersiedeln. Er war in der letzten Zeit durch seine mißglückten dramatischen Versuche sehr verstimmt. Dazu kam nun noch, daß er als fanatischer Österreicher nirgend Anklang fand und sich zuletzt von seinen alten Freunden und Bekannten ganz zurückzog. Das that mir namentlich leid, da wir bisher so oft und so gern mit einander verkehrt hatten.

Am 1. Juli ging ich abermals auf Reisen. In Kösen besuchte ich Ida. Sie war so wohl, frisch und heiter, gar nicht zum Wiedererkennen. Wir waren den anderen Tag noch

sehr fröhlich bei Steinhart's in Pforta zusammen. Den 3. Juli kam ich in Ronneburg an.

Ich war nun abermals Hofmeister's Gast und Findlingssucher. An Ida schrieb ich: 'Daß es Dir so wohl geht, hat mich unendlich gefreut und wirkt so wohlthätig auf mich, daß ich ein ganz anderer Mensch geworden bin.'

Die Durchsicht der Autographen machte mir wie ihrem Besitzer große Freude. Ich war sehr fleißig im Abschreiben und meine 'Findlinge' wurden durch manchen werthvollen Beitrag bereichert. Über unsere Lebensweise schrieb ich am 8. Juli an Ida:

'Früh am Morgen lesen wir die A. A. und die Deutsche A. Zeitung. Dann arbeiten wir. Um 12 wird gespeist und um 2 wieder gearbeitet. Dann wird unten der Buchladen und oben die Litteratur geschlossen.'

Übrigens beschränkte ich mich nicht auf meine 'Findlinge', ich dichtete auch mitunter, und so konnte ich denn denselben Tag Ida melden:

'Gestern habe ich den Winter vollendet und bin jetzt beim Herbste. Dann sind alle vier Jahreszeiten des Kinder-Gesangfestes fertig.'*)

Auch ließen mir hier die Correcturen keine Ruhe. In den letzten Tagen in Weimar hatten sie mich noch recht sehr geplagt: den einen Tag mußte ich 12 Stunden darauf verwenden.

---

*) Erschien erst im folgenden Jahre:
Die vier Jahreszeiten. Vier Kinder-Gesangfeste von Hoffmann von Fallersleben. Mit zweistimmigen Volks- und anderen Weisen. Berlin, 1860. Adolph Enslin. 92 SS. Neue, mit einem Anhang verm. Ausg. 1864. 8⁰. VIII. 103 SS.

Hier erhielt ich nun den Schluß des einen am 18. Juni vollendeten Buches:

Unsere volksthümlichen Lieder. Von Hoffmann von Fallersleben. Suum cuique. Zweite Auflage. Leipzig. Wilh. Engelmann. 1859. 8°. XL. 171 SS.

Abends pflegten wir zu spazieren, gewöhnlich nach dem Brunnen und brachten dann wol einige Stunden zu im Club, der auch hier unter dem vielversprechenden Namen 'die Erholung' besteht. Die Unterhaltung drehte sich gewöhnlich um den österreichisch-französischen Krieg. Merkwürdig, ich bin kein politischer Seher, aber am 13. Juli schrieb ich die wenigen Worte in mein Tagebuch: 'Es ist also Friede! und was nun? Krieg gegen Österreich, Krieg für Deutschland!'

Am 19. Juli kehrte ich nach Weimar zurück, nachdem ich noch vorher zwei Tage mit Ida zusammen gewesen war in Kösen. Am 25. holte ich sie von dort heim.

Ich beschloß nun mit den Meinigen eine größere Reise: sie wollten zu den Eltern nach Bothfeld und dort verweilen, während ich Bibliotheken und Freunde in Schlesien besuchte.

Den 8. August trat ich meine Reise an, blieb bis den andern Mittag in Leipzig und ging dann nach Dresden. In drei Tagen war ich mit der Bibliothek und der Gemäldegallerie fertig.

Am 12. August in Görlitz. Ich verlebte einige angenehme Stunden mit meinen Freunden Diaconus Haupt und Dr. Paur. Wir hatten uns seit 48 nicht wiedergesehen.

Ich eilte nun ins schlesische Gebirge, zunächst nach Eichberg bei Hirschberg zu Eduard Kießling, der jetzt Rittergutsbesitzer war. Er hatte sein Haus am Bober verkauft und das Gut Eichberg gekauft. Das Haus war von innen bequem,

von außen stattlich, der Park gut unterhalten, schöne Rasenplätze und Wege zwischen Buschwerk, Bäumen und Blumenbeeten. Es that mir wohl, nach so mancher Anstrengung in den staubigen, dumpfen Bibliotheken als willkommener Gast hier zu leben, in der schönen Natur mich zu ergehen, und nach Belieben mich mit mir oder mit den lieben Freunden Eduard und Albert zu unterhalten. So vergingen gar schnell vierzehn genußreiche Sommertage. Ich mußte nun wieder ans Arbeiten denken und begab mich am 29. August nach Warmbrunn.

Der gräfliche Bibliothecar, Wilhelm Burghardt, verschaffte mir bereitwilligst Alles aus der Bibliothek was ich wünschte. Zunächst richtete ich mein Augenmerk auf die vom Grafen angekaufte Autographen-Sammlung des Geh. Raths Stenzel. Ich fand darin und auch noch sonstwo Manches für meinen Zweck.

Ich wohnte im sogen. Langenhause billig und angenehm.

Wenn ich nicht zu Hause arbeitete, verkehrte ich mit einigen Badegästen, besonders Dr. Lehmann und seinen Verwandten, lustwandelte in den Umgebungen oder spazierte zur Villa Aderholz. Schon von Eichberg aus hatte ich Aderholz besucht. Wir waren dann oft zusammen und freuten uns der schönen Natur und des alten Breslauer Verkehrs. Als ich am 4. September Warmbrunn verließ, mußte ich noch zwei Tage bei ihm zubringen.

Aderholz hatte sich an der Straße, die von Hirschberg nach Warmbrunn führt, etwa Mitte Wegs, einen hübschen Sommersitz geschaffen. Die Aussicht vom Balcon des Hauses nach dem Gebirge ist entzückend; die parkartige Umgebung genügte, wenn man sich im Freien ergehen wollte. Wir waren unter uns und mit anderen sehr heiter gewesen. Beim Abschiede mußte ich versprechen, nächsten Sommer längere Zeit bei ihm zu weilen.

7. — 24. September in Breslau.

Ich wohnte in Aderholzens Wohnung, sein Arbeitszimmer war jetzt das meinige. Guido Porsch, sein Geschäftsführer, machte den Wirth und sorgte dafür, daß ich mich heimisch fühlte.

Breslau war seit 48, als ich es zuletzt sah, wieder ein anderes geworden. Auf den Straßen war es noch wühliger, das Gedränge noch viel ärger. An Einwohnern und Häusern hatte es noch mehr zugenommen. Von meinen alten Freunden und Bekannten war mancher heimgegangen; manche Kunde mußte ich hören, die mich sehr schmerzlich berührte. Ich wandelte in den belebten Straßen wie ein Fremder, der nichts mehr findet in der Gegenwart, was sich freudig an die Vergangenheit anreiht.

Da war es mir denn recht angenehm, daß ich einen bestimmten Zweck hatte, der mich herführte und hier festhielt: die Durchsicht der deutschen Litteratur in den Bibliotheken. In der kön. und Universitäts-Bibliothek war mir die Benutzung sehr erleichtert, da ich wußte, wo und wie ich zu suchen hatte, dagegen waren die Schwierigkeiten in den städtischen Bibliotheken immer noch die alten. Dr. F. Pfeiffer, dem später die Vereinigung derselben übertragen wurde und der jetzt schon in der Rhediger'schen thätig war, verschaffte mir jedoch manches Buch, wonach ich früher vergebens gesucht hatte.

Noch einer anderen Ausbeute konnte ich mich erfreuen: Herr Robert Weigelt bot mir seine reiche Autographensammlung zur Benutzung an und ich fand manchen werthvollen Beitrag für meine 'Findlinge.' Auch Prof. Kahlert, den ich in dieser Beziehung ansprach, war sehr bereit und gewährte mir die Abschrift einiger werthvollen Stücke seiner Sammlung. Leider wurde mein Besuch für mich ein recht qualvoller: an allen

Gliedern gelähmt, hülflos, eine Trauergestalt saß er da in seinem Sessel, nichts mehr Lebendiges an ihm als sein Geist.

Mein diesmaliger geselliger Verkehr war übrigens sonst ein angenehmerer, vielseitigerer als in den Tagen der Aufregung im J. 48.

Buchhändler L. F. Maske gewährte mir die Durchsicht seines großen Antiquarlagers. Ich fand manche seltene altdeutsche Werke.

Buchhändler C. F. Hientzsch war so freundlich, mir viele Compositionen meiner Lieder nachzuweisen. Das Verzeichniß seines Musikalien-Leih-Institutes (Breslau 1856) ist musterhaft eingerichtet, bei den Liedern stehen jedesmal die Anfänge.

Buchhändler Constantin Sander schenkte mir alle Compositionen meiner Lieder seines Verlags, eine reiche, mir sehr willkommene Sammlung.

Dr. Geyder, immer noch der fröhliche Freischärler in allerlei Künsten und Wissenschaften, mit diesem Gesichte strotzend von unverwüstlichem Humor, als ob er eben erst das Lied verfaßt hätte: 'Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt!' Er erzählte mir, daß er einen Roman aus dem Spanischen übersetze für Max, dessen Villa er mitbewohne.

Dr. Elsner freundlich und lebhaft.

Dr. Rudolf Gottschall, steif, anspruchsvoll, fast kalt.

Dr. Anton Theiner schien sich in seiner Stellung als Bibliothek-Secretär wohler zu befinden als bei seinen früheren katholischen Reformbestrebungen. Ich war zweimal mit ihm in Gesellschaft und er erzählte sehr anziehend von seinen europäischen Reisen.

Kaufmann Hainauer, Kunstfreund und sehr gefällig.

Die Maler Bräuer und Beyer sah ich nur flüchtig, jenem ging es gut, diesem desto schlechter.

Dr. A. Davidsohn, ein gelehrter Arzt und angenehmer Gesellschafter.

Dr. Rosenthal, Herausgeber des Angelus Silesius.

Robert Weigelt, ausgezeichneter Photograph, Sammler von Kunstwerken, Büchern und Autographen, die Gefälligkeit selbst.

Dr. Friedrich Pfeiffer, ein tüchtiger, dabei liebenswürdiger Germanist.

Ernst Resch, immer noch der alte.

Den 21. September Abends hielt der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemalin der Princeß royal Victoria seinen Einzug in Breslau. Den folgenden Abend war die Stadt illuminiert. Ich schrieb darüber an Ida am 23.:

'Der alte Fritz vor der Hauptwache war mit allerlei Gebilden aus Gasflämmchen umgeben. Das Rathhaus glänzte prachtvoll. Wir geriethen ins Gedränge, daß mir schlecht wurde. Ich drängte mich durch und eilte nach Haus. Da hör' ich Reschens Stimme. Er war eben erst von Dresden gekommen. Wir freuten uns unsers Wiedersehns und eilten sofort ins Freie. Das prinzliche Paar hatte bereits seinen Umzug um den Ring gehalten. Wir gingen in einen stillen Keller und tranken Dein und unser Wohl im besten Champagner. — Er begleitete mich dann über den Blücherplatz nach Haus. Blücher's Standbild war nicht beleuchtet worden, das holte nun das begeisterte Volk nach. Es wurde zu Lämpchen und Fackeln gesammelt, Resch gab auch einen Thaler. Im Nu kletterten Schornsteinfegerjungen in reinen weißen Hemdchen mit Lampen hinauf, und der alte Vorwärts war illuminiert. Lange anhaltender Jubel folgte, man sang Preußenlieder und tanzte in langen Reihen um das Denkmal herum.'

'Die heutigen Morgenzeitungen enthalten ausführliche Berichte über die gestrigen Festlichkeiten. Auch die Illumination wird näher beschrieben und mehrere Transparente sind mitgetheilt.

Vivat! Unser Prinz soll leben!
Der das Land so reich bedacht,
Weil von Englands großen Schätzen
Er den schönsten heimgebracht.

So viel Kerzen in der Stadt,
So viel Herzen Breslau hat,
So viel Blicke Euch gesandt,
So viel Liebe 's Schlesierland:
So viel tausendmale seid
Heut gegrüßt und alle Zeit!'

und am 24. Sept. schrieb ich ihr:

'Die gestrige Beleuchtung des Blüchers war in einen Straßenkrawall ausgeartet. Es mußte von Seiten der Behörden eingeschritten werden. Hoffentlich bleibt es heute ruhig. An den Straßenecken steht angeschlagen, daß die Soldaten nach dreimaliger Warnung von den Waffen Gebrauch machen werden. Es ist keine Stadt zu solchen Aufläufen und Krawallgeschichten geneigter als eben Breslau; es giebt aber auch wol nirgend ein solches Lumpengesindel wie hier.'

'Die heutige Morgenzeitung bringt eine gute Schilderung des hiesigen sogenannten Volks. Da ist mit klaren Worten zu lesen, „daß sich in Breslau bereits ein Pöbel und Janhagel ausgebildet hat, welcher unflätiger kaum in den Matrosenvierteln der Hafenstädte gefunden werden kann."

'Meinen Zweck habe ich hier erreicht und ich reise heute höchst zufrieden ab. Ich bin fleißig gewesen bis zum letzten Augenblick und habe eben um Mittag aufgehört zu arbeiten. Ich habe hübsche Sachen gefunden, bin aber auch wieder recht glücklich gewesen. In einem Buche entdeckte ich folgendes hübsche Sprüchlein:

Mein Herz in mir Theil' ich mit Dir;
Brech' ich's an Dir, Räch's Gott an mir!
Vergess' ich Dein, So vergess' Gott mein!
Dies soll unser beider Verbündniß sein.

Den 25. Sept. trat ich meine Heimreise an. Um nicht denselben Weg wieder zu machen, ging ich über Berlin. Den folgenden Tag blieb ich in Liegnitz und hielt noch eine Nachlese in der Bibliothek der Ritterakademie, deren musicalische Sammlungen ich früher viel benutzt hatte.

Da ich nun einmal wieder in Berlin war, so wollte ich sehen, ob ich nichts für mich erreichen konnte. Zunächst besuchte ich GR. Olshausen. Er meinte, es sei kein Geld da, vorläufig dürfe ich auf nichts rechnen, ich möchte zu Anfange Februars einkommen um eine Wiederholung der Unterstützung. Den andern Tag ging ich zum GR. Lehnert: 'Gehen Sie zum Minister. Lassen Sie sich auf Redensarten nicht ein! Wenn er Ihnen sagt, ich will Sie anstellen, dann ist es gut.' — So ging ich denn zum Minister. Als ich ihm meinen Wunsch aussprach, wieder angestellt zu werden, sagte er: 'Das ist mir ganz neu, darüber habe ich noch nie nachgedacht.'

An erfreulicher, anregender, vielseitiger Unterhaltung fehlte es mir auch diesmal nicht, es war noch ein viel größerer Kreis von Gelehrten und Künstlern, in dem ich mich bewegte:

Dr. Schrader, Schauer, Erk, Freih. v. Maltzahn, O. Janke, Hans v. Bülow, Dr. Gosche, Dr. Kletke, Lic. Schneider, Dr. Heinrich Pröhle, Buchhändler Hertz, Geh. Rath Feiler, Musikdirector Richard Wüerst, Julius Rodenberg, Polizeirath Dregert, Louis Ehlert, Ferdinand Laub, Franz Commer, Gustav Rasch, Rechtsanwalt O. Lewald, Dr. A. Bernstein, Kossak, Dr. Zabel, A. Cohn und D. Collin.

Den 10. Oct. verließ ich Berlin, blieb noch zwei Tage in Köthen und kam den 13. in Weimar an.

Den 15. Oct. war der Hochzeitstag der Prinzeß Maria v. Wittgenstein-Sayn. Tags vorher hatte ich sie beglückwünscht und ihr einige Kleinigkeiten zum Andenken überreicht. Daß dieser Tag auch für mich ein Glückstag sein sollte, konnte ich nicht ahnden: aus liebevoller Theilnahme für uns hatte mich die Prinzessin dem Herzog von Ratibor empfohlen, und diese Empfehlung war von bestem Erfolge.

Den 20. holte ich Ida und Franz auf ihrer Reise von Bothfeld in Kösen ab. Wir waren nun alle wieder beisammen und gingen mit neuen Hoffnungen ins Neue Jahr hinein.

1860.

Um noch einigen Stoff für meine 'Findlinge' zu holen, ging ich gleich nach Neujahr über Almerich und Zeiz nach Ronneburg. Als Hofmeister's Gast erfreute ich mich wieder einer ziemlichen Ausbeute. Trotz der winterlichen Jahreszeit machten wir einige ergötzliche Ausflüge. Vom 17. Januar an war ich wieder in Weimar.

Der Herzog von Ratibor wollte mich erst persönlich kennen lernen und Rücksprache mit mir nehmen, ehe er mir die Stelle eines Bibliothecars in Corvey antrüge. Als ich die Anwesenheit des Herzogs in Berlin erfuhr, reiste ich hin. Ich erbat mir Audienz und schon auf den folgenden Morgen (11. Februar) wurde ich zu ihm beschieden. Der Herzog war sehr huldreich. Ich sprach meine Wünsche aus und wir waren bald einig, nur meinte der Herzog, ich möchte doch erst mir die Bibliothek ansehen und Bericht erstatten, er wisse ja auch nicht, ob mir die Sache genehm wäre rc.

Ich begab mich nun nach Corvey, machte meinen Bericht und kehrte den 2. März nach Berlin zurück.

Den folgenden Tag empfing mich der Herzog. Nachdem wir Alles erwogen, meinte Durchlaucht, wir wollten nun jeder einen Vertrag aufsetzen, der bessere solle dann gelten. Ich machte den meinigen, konnte ihn aber erst den 5. März vorlegen, weil der Herzog immer verhindert war, mich zu empfangen. Er theilte mir nun den von ihm eigenhändig entworfenen und unterzeichneten Vertrag mit, und weil derselbe weit besser war als der meinige, so unterzeichnete ich ihn. Froh und dankbar nahm ich Abschied. Den Abend war ich schon in Halle, den andern Mittag (6. März) zu Hause, freudig von den Meinigen empfangen.

Ich hatte nun viel mit Corrigieren zu thun. Bei meiner Ankunft fand ich 5 Bogen vor. Ein Buch war wenigstens wieder vollendet:

Findlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Erster Band. Leipzig, W. Engelmann. 1860. 8°. VIII. 496 SS.

An den Gesellschaftsliedern wurde fleißig gedruckt. Da sie eine Weimarische Arbeit noch sind, so mögen auch sie hier eine Stelle finden:

Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Aus gleichzeitigen Quellen gesammelt von Hoffmann von Fallersleben. 1. u. 2. Theil. Zweite Auflage. Leipzig, W. Engelmann. 1860. 8°. I. XX. 376; II. 274 SS.

Den 2. April wurde mein Geburtstag zunächst in unserm kleinen häuslichen Kreise gefeiert. Zu den Geschenken der Meinigen brachte noch Herr Hofmeister von Ronneburg mein Bildniß, gemalt von Walther, im goldenen Rahmen, der von Ronne-

burger Fräulein mit einem Lorbeerkranze geschmückt war. — Zum Mittag war ich mit Ida auf die Altenburg eingeladen. — Von Genelli erhielt ich noch nachträglich ein sehr liebes Andenken: zwei schöne Handzeichnungen, die eine mit seinen Worten:

Ist man reich, so sei man ein Mensch!
Ist man arm, so sei man ein Mann!

Denselben Tag ward mir der Auftrag, sämmtliche Mitglieder des Neu-Weimar-Vereins zum Abendessen auf der Altenburg einzuladen: 'unser verehrter Präsident soll zu seinem Namenstage überrascht werden.'

Die meisten Mitglieder waren zugegen, auch sonst noch Einheimische und Fremde hatten sich eingefunden. Es ging sehr heiter zu. Nachdem ich zweimal Liszt ein Hoch ausgebracht hatte, wurde auch mir eins zu Theil, welches ich mit einem Trinkspruch auf die einzelnen Maler beantwortete. Zuletzt sprach ich noch einen Wunsch und eine Hoffnung aus:

Es saust und braust in Wald und Flur,
Es ist ein gewaltiges Streben,
Es kämpft und ringt die ganze Natur
Nach einem neuen Leben.

Da kommen auch wir als Heeresbann
Für's Reich der Farben und Töne
Und wollen muthig kämpfen fortan
Für alles Wahr' und Schöne.

Im Meer der Künste fahren wir
Bei Sturm und Wellentoben,
Und wie's auch stürmet dort und hier,
Wir bleiben fortan oben.

Wenn auch der Menschen Gunst vergeht,
Laß fahren hin, laß fahren!

Wenn auch der Wind die Flagge verweht,
Wir bleiben was wir waren.

Drum Alles muthig dran gesetzt!
Und sehen wir uns nach Jahren,
So werden wir streben und ringen wie jetzt:
Wir bleiben was wir waren.

Am 9. April wohnte ich zum letzten Male dem Vereine bei. Es war ein Abendessen im Stadthause. Ich erwiederte das Hoch auf mich also:

Im Augenblick der Trennung fühlen wir
Oft erst was wir uns waren, konnten sein,
Wir sehn uns an und fragen uns erstaunt,
Warum dies so, warum's nicht anders war.
Bequemlichkeit und Stumpfsinn hielt uns ab,
Und Mancherlei, wir wissen's selber kaum,
Nach Freundesart theilnehmend, herzlich auch
Mit andern zu verkehren wie mit uns.
Ein Räthsel scheint uns die Vergangenheit,
Das größte Räthsel scheinen wir uns selbst.
Doch war und ist nicht Alles unsre Schuld:
Wir sind die Sklaven der Verhältnisse,
Und jedem bringen eine Fessel sie,
Die auch den Allerfreisten zwängt und drückt.
Doch sei's, wenn nur der Muth uns nicht verläßt,
Und jener edle Stolz, der uns erhebt
Und Ehr' und Anerkennung leicht entbehrt.
Die Welt gestaltet heitrer sich in uns,
Je trüber, kälter sie uns draußen wird,
Und jede Unbill dulden leichter wir,
Und finden Trost und auch Beruhigung
In unsrer anspruchlosen Thätigkeit,
Die nur dem Wahren und dem Schönen gilt.
Drum denen, die Alles zum Besten gewendet,
Sei heute mein bester Dank gespendet.

Der Abschied von allen den lieben Freunden und Bekannten ging mir sehr nahe, von niemandem mehr als von Liszt, denn es schien mir ein Abschied auf Nimmerwiedersehn. Was ich auch ihm aus vollem Herzen sagen konnte, sagte er mir im letzten Augenblicke unseres Scheidens: ‘Die schönsten Stunden, die ich hier verlebt, habe ich Dir mit zu verdanken.’

Wir hatten nun genug zu thun mit unserer Übersiedelung. Nachdem meine Bücher und Schriften eingepackt waren und ich überall Abschied genommen hatte, ging ich den Meinigen voran nach Corvey. Den 25. April traf ich ein, und den 1. Mai übernahm ich das Amt eines Bibliothecars Sr. Durchlaucht des Herzogs von Ratibor, Fürsten von Corvey.

Victor amandus Dux nobis haec otia fecit.

Sprüche.

---

1. Muß es sein,
So schick dich drein!

2. Wo mein Herz,
Da ist meine Freud' und mein Schmerz.

3. Viel wissen kann man mit der Zeit,
Auslernen nicht in Ewigkeit.

4. Das ist des Lebens Immergrün,
Wenn jung wir sind in des Lebens Mühn
Und unsre Gefühle wie Blumen blühn.

5. Jugend, die nicht zu altern vermag,
Ist ein ewiger Frühlingstag.

6. Vergiß was Unrecht dir geschah:
Viel ist des Guten noch immer da.

7. Laß werden nicht den Ueberfluß
Dir im Genuß zum Ueberdruß.

8. Willst du sicher gelangen und bald ans Ziel,
Hoffe wenig, wünsche nichts, thu viel!

9. Leben ist Krieg, und Krieg ist Leben,
Drum wird es ewig Krieg auch geben.

10. Als ich fand am Widerstreben Lust,
Ward ich des Daseins mir erst bewußt.

11. Wo Liebe nicht noch Leben war,
Da ward ein Streit nie offenbar.

12. Zur Thatkraft füge die Thatenlust,
Und freudig thu was du willst und mußt.

13. Besser daß man klaget und duldet,
Als daß man gestehn muß: ich hab' es verschuldet.

14. Uns zuzufügen Kummer und Leid,
Fehlt's Keinem an Zeit und Gelegenheit.

15. Ist deine Kunst nur eitel Dunst,
So hilft dir weder Geld noch Gunst.

16. Du weißt nicht was du trägest Huckepack:
Glück und Unglück steckt in Einem Sack.

17. Und wenn du es rufst auch noch so oft,
Das Glück, es kommt nur unverhofft.

18. Zu viel wol gab das Glück manch einem,
Genug gegeben hat's noch keinem.

19. Und wenn der Himmel nie Glück verlieh,
Der Durst nach Glück erlischt doch nie.

20. Das Glück macht Manchen herrisch,
Die Meisten aber närrisch.

21. Hilf dir selber in jedem Stück,
Dann brauchst du nicht zu warten auf Glück.

22. Und wär' ein Galgen jeder Baum
Für unser Einheitsstreben —
Die deutsche Einheit ist kein Traum,
Wir werden sie uns schon geben.

23. Wenn Deutschlands Uhr mal zeigt auf Eins,
Dann sind wir erst ein Volk wie keins,
Ein Volk von Adel, Geist und Kraft,
Voll Ruhm in Kunst und Wissenschaft;
Dann fragt nur noch der Unverstand:
Was ist des Deutschen Vaterland?

24. Nichts von Gottes Gaben
Ist ohne Mühe zu haben:
Auch wenn du willst ein Veilchen pflücken,
So mußt du erst dich danach bücken.

25. Die Furcht hat nur in dir ihr Haus,
Drum treibe sie von innen aus!

26. Das Best' an euren Belustigungen:
Ich kann nicht werden dazu gezwungen.

27. Ein kleinlicher Sinn ist stets bereit,
Uns zu verderben Ort und Zeit.

28. Wenn Dünkel wäre wie Dinkel zu sä'n,
So würde man Spott für Spelz nur mäh'n.

29. Gar leicht verzeiht man dem schönen Gesicht,
Wenn auch der Mund was Dummes spricht.

30. Wer Mancher ist, bleibt unbestimmt
Wenn man das Von seinem Namen nimmt.

31. Würde manchem Edlen vom Bader
Aufgeschnitten die Bauernader,
Müßt' er in wenig Minuten
Sich zu Tode bluten.

32. Die Ueberlief'rung ist bedacht,
Wie sie jeden Fortschritt zu nichte macht.

33. Besser die Freiheit nie besessen
Als die Freiheit schmählich vergessen.

34. Ruhm ist ein Licht so ehrenvoll
Wie sonst kein Licht;
Der aber, dem es leuchten soll,
Sieht's meistens nicht.

35. Das Verdienst und der Verdienst
Gehn meist sich gar nichts an:
Ohne letzteren lebt gar oft
Ein hochverdienter Mann.

36. Daß man doch so wenig weiß
Heutiges Tags von Ehrenpreis!
Jeder in seinem Garten baut
Lieber Tausendgüldenkraut.

37. So und nicht anders ist es recht:
Ich der Meister, mein Geld der Knecht.

38. Wol läßt es sich in der Welt
Noch leben ohne Geld,
Ohne Freunde wol schwerer fällt.

39. So geht es in der Welt:
Der Eine hat das Geld,
Der Andere hat's nicht mehr,
Der Dritte wünscht es sehr.

40. Der Geiz ist nur sein eigener Feind,
Der's so wie mit andern mit sich auch meint.

41. Was Wille, Muth und Kraft nicht vermag,
Bringt treu erfüllte Pflicht zu Tag.

42. Das ist fürwahr der rechte Mann,
Der da weiß was er will, und will was er kann.

43. In meinem Hause bin ich Herr allein
Und bin so frei, recht frei zu sein.
Mein ganzes Möbel- und Hausgeräth
Erkennt nur mich als Majestät,
Ich sage zu allen und jedem Du,
Und habe vor allen und jedem Ruh.

44. Unverträglich ist gar kläglich,
Aber unerträglich ist unsäglich kläglich.

45. Trauriges Haus,
Wo die Frau ist Katz' und der Mann ist Maus.

46. Gesinde man immer achten sollte,
Wenn's nur nicht so oft Gesindel sein wollte.

47. Was lange selten
Wird lange gelten.

48. Was der Ein' erfährt,
Ist dem Andern nichts werth.

49. Wenn mir die Gegenwart nicht gefällt,
So wird die Vergangenheit meine Welt.
Was jene nicht will dem Suchenden spenden,
Beut dies' ihm gern mit offenen Händen.

50. Besser fechten
Als rechten.

51. Was Jahre lang kein Friede vermag,
Vollbringt der Krieg in Einem Tag.

52. Muß darum nur der Fried' erwerben,
Damit der Krieg was hat zu verderben?

53. Der Friede kann als Herr nicht schalten,
Hat Pflichten nur, kein Recht,
Kriegsknechte muß er unterhalten,
Er selbst des Krieges Knecht.

54. Lieber mit dem Schwerte gestritten
Als zu faulem Frieden geschritten.

55. Gott und sein eignes Gewissen beleidigt,
Wer eine schlechte Sache vertheidigt.

56. Wenn je das Vaterland in Noth,
Verrath ihm allerorten droht,
Darf Wort und Lied nicht müßig sein,
Muß schlagen wie das Schwert darein.

57. Wenn Diplomaten für uns fechten,
Sieht's mißlich aus mit unseren Rechten.

58. Was das Schwert erworben,
Hat oft die Feder verdorben.

59. Wer als treuer Diener erfüllet seine Pflicht,
Ist darum ein braver Mensch noch lange nicht.

60. Wenn sich rühmet der Soldat
Seiner ersten Waffenthat —
Weh ihm, wenn er denkt, im Leben
Könnt's nichts Ruhmeswertheres geben
Als dem Andern nehmen das Leben!

61. Ein Trauerspiel, wenn verständige Leute
Werden des wilden Parteigeists Beute!

62. Das ist fürwahr ein erbärmlich Geschlecht,
Das sich betrügen läßt um sein Recht,
Als wär' es zu weiter nichts geboren,
Als das Fell ihm zu ziehen über die Ohren.

63. Sie glauben, es ließe sich Alles erringen
Mit dem Verstand,
Es ließe sogar sich zuwege bringen
Mit dem Verstand
Die Liebe für das Vaterland.

64. Sie wollen Alles flach und eben,
Und Berge soll's im Mond nur geben.

65. Mit Prosa wird's euch nie gelingen,
Was Großes je zu Stande zu bringen.

66. Daß man kann was man darf, und darf was man kann,
Macht einen zum ganzen vollendeten Mann.

67. Früh schon lerne, daß du etwas mußt sein,
Dann belohnt dich das Selbstbewußtsein.

68. Heute diesen, morgen jenen Rath,
Aber niemals, niemals eine That.

69. Wie aus der Dolde Blüth' an Blüthe
Der Frühling lockt mit seinem Sonnenschein,
So soll in jeglichem Gemüthe
Die schöne That ein Frühlingsblühen sein.

70. Beginnen ist schülerhaft,
Vollenden meisterhaft.

71. Dienen ohne Lohn und Gunst
Ist gar eine schwere Kunst.

72. Wenn's dir nicht Hammer zu sein beschieden,
Mußt als Amboß sein zufrieden.

73. Andere anzuschwärzen bist du so frei,
Und wirst doch selber nicht weißer dabei.

74. Bei Leuten ein Täubchen bescheiden und mild,
Daheim ein Sperber frech und wild.

75. Wo man Gutes sucht zu treiben,
Magst du bleiben;
Wo man Böses will beginnen,
Eile von hinnen.

76. Der Strafe kannst du dich entziehn,
Doch deinem Richter nie entfliehn:
Dein Gewissen Gericht stets über dich hält
Und eilst du auch ans Ende der Welt.

77. Für's Volk will dichten mancher Poet,
Der's Volk nicht versteht, wie's ihn nicht versteht.

78. Wer Geld verdienen für das Wichtigste hält,
Der hat für dich nicht Zeit, denn Zeit ist ihm Geld.

79. Armen hilft man, giebt man ihnen:
Womit soll man Dummen dienen?

80. Von einem Menschen mit schlechtem Herzen
Erwarte keine Menschlichkeit:
Er wird sich freuen deiner Schmerzen
Und dir bereiten neues Leid.

81. Verachte nie ein häßlich Gesicht,
Draus dir nicht gleich die schöne Seele spricht.
Die Puppe, die auch ein unschön Ding,
Herbergt den glänzenden Schmetterling.

82. Ist undankbar gleich einem Siebe
Auch manches Faß,
So füll' hinein doch deine Liebe,
Nie deinen Haß.

83. Wir haben unter dem Baum gesessen
Und seiner Blüthen dankend gedacht,
Kaum ist es Winter, da ist vergessen
Der Baum mit sammt seiner Blüthenpracht.

84. Schlecht paßt: in Worten wichtig,
In Thaten kleinlich und nichtig.

85. Der Mann sei vor allen zuerst geschätzt,
Der immer nur denkt an sich zuletzt.

86. Der Mißgunst kannst du dich nie entschlagen,
Du schützest dich eher vor Acht und Bann,
Und fährst du in dem reinlichsten Wagen,
Es hängt der Dreck sich immer an.

87. Was man wünscht und hofft
Sagt man nie zu oft.

88. Das Schicksal verwechselt die Buchstaben oft:
Last beut es dem der Lust gehofft.

89. Wer die Jugend hat einen Rausch genannt,
Der hat nicht Jugend noch Rausch gekannt.

90. Dem Dichter sei die Welt ein Paradies,
Wie's ihm der Traum der Kindheit oft verhieß.

91. Wo Eigenwille der Kinder besteht,
Der Eltern Hoffnung zu Grunde geht.

92. Schwer jede Gewohnheit aufzugeben,
Am schwersten die süße Gewohnheit zu leben.

93. Was man am wenigsten kann,
Das fängt man am liebsten an;
Und was man versteht zu treiben,
Dabei mag keiner bleiben.

94. Handlanger der Litteratur
Sind die Journalisten nur;
Aber täglich werden sie dreister
Und geberden sich als Meister.

95. Das ist fürwahr ein gescheiter Mann,
Der die Flöhe husten hören kann,
Und siehet sprießen die Saaten,
Und kann die Gedanken errathen.

96. Ein Jeder muß in die Lehre gehn,
Der einen Beruf sich erkoren;
Nur Dichten will Jeder von selbst verstehn,
Als wär' er als Meister geboren.

97. Jetzt oder nie!
Ist leicht gedacht,
Nur ist das Wie?
Nicht leicht gemacht.

98. Jeder in seinem Kreise
Wirke mit Rath und That!
Jeder auf seine Weise
Wirke früh und spat,
Sich des Guten bewußt,
Gutes mit Herzenslust!

99. Wie lang die Nacht auch dauern mag,
Geduld! noch ward es immer Tag.

100. Hat auch Alles seine Zeit,
Nur die Zeit hat keine Zeit.

101. Für des Menschen Gedanken und Traum
Hat die Erde keinen Raum,
Und doch ist der Erde Schoß
Für die Menschheit viel zu groß.

102. Zum Guten giebt dir allezeit
Die Heiterkeit ein gut Geleit.

103. Vor Allem sei dir Ordnung lieb:
Unordnung ist der größte Dieb.

104. Auf krummen Wegen
Bringt keinen Segen.
Die gerade Linie mir immer gefiel,
Sie führt am sichersten jeden zum Ziel.

105. Bleib Keinem was schuldig,
Nicht Ehre noch Geld,
Und ertrage geduldig
Die Narrheit der Welt.

106. Dem Freunde Ehr' und Schutz,
Dem Feinde Wehr und Trutz.

107. Wen's aus dem Hause treibt hinaus,
Der findet nirgend für sich ein Haus.

108. Ein freies Volk zu Grunde zu richten,
Wird auch dem schwächsten Herrscher leicht;
Die Freiheit aber zu vernichten,
Das hat auch der mächtigste nie erreicht.

109. Die Zeit wird sich an allen Lumpen rächen:
Was sie an uns verfolgten als Verbrechen,
Das wird als Tugend einst der Welt erscheinen,
Und ruht's mit uns auch unter Leichensteinen.

110. Was erhalten wird mit Gewalt
Hat keinen Halt und wird nie alt.

111. Was Dinte nicht thut,
Das thut das Blut;
Blut kittet zusammen in Einem Tag,
Was Dinte nie zu einen vermag.

112. Die Einheit da nur endlich gelingt,
Wo Jeder sich ihr zum Opfer bringt.

113. Begeistrung fordre vom Volke nicht,
Wenn das Wofür nichts Gutes verspricht.

114. Wer das Spiel gewann,
Gilt für den klügsten Mann.

115. Der Scheiterhaufen eher gebührte
Dem, der für Ketzer das Feuer schürte.

116. Wie lange noch wird man als Heldenthaten
Lobpreisen den blutigen Sieg der Soldaten?
Wie lange noch beten an heiliger Stätte
Um Glück für Kanonen und Bajonnette?

117. Sich untereinander verstümmeln und morden
Ist eine Wissenschaft geworden,
Wodurch man gelangt zu Ehr' und Ruhm —
Das ist mir ein schönes Christenthum!

118. Für eine Idee mit Muth und Glut,
Für eine Idee mit Gut und Blut!
Nur daß uns der liebe Gott bewahre,
Zu kämpfen je für bloße gloire.

119. Staatsmänner wollen für Künstler gelten,
Und sind doch Künstler leider selten,
Gott hat sie auch davor bewahrt.
Die meisten werden Pfuscher bleiben,
Das wird uns täglich offenbart:
Ein Uebel mit dem andern vertreiben,
Das ist die rechte Pfuscherart.

120. In allen Angelegenheiten
Halt deinen Kopf nur immer wach!
Mit deinem Kopfe mußt du streiten,
Mit deinem Kopfe gebieten und leiten —
Mit gutem Herzen spielt man nicht Schach.

121. Erst laßt uns kommen zum Sehen,
Dann werden wir uns verstehen
Und schließlich zusammen gehen.

122. Pedantisch erscheint der Mann nach der Uhr —
Man sollt' ihn mit Achtung nennen.
O lernte von ihm doch Jeder nur
Zeitwerth und Ordnung kennen!

123. Sprich nicht von Anderer Schwächen,
Denk nur an deine Gebrechen!

124. Der Menschen Sinn und Wandel
Erlernst du im Spiel und Handel.

125. Ein glänzendes Sein
Oft blendender Schein:

Sobald man erkannt das Wesen des Seins,
Ist mancher geringer als unser eins.

126. Wo einer durch den Orden was geworden,
Ist er fürwahr nichts werth, nichts werth der Orden.

127. Bist du ein tüchtiger Mann geworden,
So braucht's fürwahr kein Fürstenorden
Dir und den Deinigen
Erst zu bescheinigen.

128. Tagedieb
Ist keinem lieb.

129. Wenn's geschieht um auszuruhn,
Ist das Nichtsthun auch ein Thun.

130. Der Schuster auf dem Dreifuß sitzt
Und machet einen Schuh;
Sein Nachbar, der vor Faulheit schwitzt,
Sieht ihm gemüthlich zu.

131. Die Faulheit geht nicht gern allein,
Die Armuth folget hinterdrein.

132. Wenn du ein bös Gewissen hast,
Herbergst du einen bösen Gast,
Der macht dir täglich Müh' und Last
Und gönnt dir weder Ruh' noch Rast.

133. O Doppelfrechheit! Böses zu begeh'n,
Und dann das Böse nicht mal eingestehn!

134. Eigennutz
Stets voll Schmutz,
Und kleidet er sich noch so fein,
Sein Kleid ist niemals fleckenrein.

135. Wo beginnt der Handel und Kauf,
Da hört die Freundschaft auf.

136. Hüllt Freundschaft sich in Förmlichkeit,
Dann thut mir's um die Freundschaft leid.

137. Ehrsucht Zehrsucht.

138. Lügner und Denunciant,
Teufels rechte Hand.

139. Die meisten Neider
Sind Hungerleider;
Gieb den Hungerleidern Brot,
Und du schlägst die Neider todt.

140. Nicht immer traue der Freundlichkeit!
Der Bosheit ist es immer eigen,
Sich dann am freundlichsten zu zeigen,
Wenn sie uns zugefügt ein Leid.

141. Aus reinem Bewußtsein kommt zu Tage
Der echte Muth in jeglicher Lage.

142. Dem Schwachen fehlt die Waffe nie:
Das ist der Witz, den Gott ihm verlieh.

143. Der Witz in der Gesellschaft ist
Der allerbeste Polizist:
Will einer sich überheben,
Gleich wird ihm was abgegeben.

144. Für klug gilt oft der dümmste Mann:
Man rechnet einem als Klugheit an,
Was oft für Glück nur gelten kann.

145. Wie groß bei Tag sich mancher macht,
Er giebt klein bei noch eh' es Nacht.

146. Gesund und munter,
Bergauf, bergunter,
Die Schuhe zerrissen,
Doch heil das Gewissen.

147. Erwarte nichts, dann wird dir leicht
Noch immer Befriedigung gereicht,
Und nicht getäuscht zu werden,
Ist auch ein Vergnügen auf Erden.

148. Wer Wollen und Können hält für gleich,
Ist an Einsicht arm und an Irrthum reich.

149. Der Dompfaff macht's wie manches Menschenkind,
Sie wissen nicht daß sie gefangen sind
Und singen auch nach Vogelmanier:
'Ein freies Leben führen wir.'

150. Wer in der Einsamkeit leben muß,
Ist drum nicht geschützt vor Gram und Verdruß:

Es wohnet unter jedem Dach
Auch mit dem Menschen das Ungemach.

151. Ist Sünde was wir thun und denken,
Braucht Gott nicht Manchem Vergebung zu schenken,
Wenn's kommt zum Tage des jüngsten Gerichts,
Denn Mancher thut und denket — nichts.

152. Mit schlechten Menschen nicht mehr verkehren,
Ist Gewinn an Glück und Ehren.

153. Lieber unter den kältesten Zonen
Als unter lieblosen Menschen wohnen.

154. Gieb dem Boshaften keine Gelegenheit
Sich zu rächen,
Und laß dem Thoren nie und nirgend Zeit
Sich auszusprechen.

155. Das Schweigen sei dir niemals leid,
Wenn du nur redest zu rechter Zeit.

156. Bleib bei Humor!
Du bist ein Thor,
Wenn du empfindlich:
Ein echter Humor
Ist unüberwindlich.

157. Gebildet und übelnehmerisch,
Das will zusammen nicht passen:
Sobald du willst das erste sein,
So mußt du das andere lassen.

158. Der Ernst nicht immer zuwege bringt,
Was dem leichten Sinn gelingt.

159. Der leichte Sinn ein edel Gut,
Wenn man damit das Edle thut.

160. Wer sich freut, wenn eine Blume blüht,
Der hat sich bewahrt ein kindlich Gemüth.

161. Der Eine kann zum Genusse gehn,
Der Andre hat nur höchstens das Sehn.
Doch ist es mitunter auch Genuß,
Daß man entbehren kann und muß.

162. So viele Zeit vergeuden wir
Mit lauter unnützen Dingen,
Als dürften wir auf Erden hier
Die Zeit nicht anders verbringen.

163. Aufgabe der Obern beliebt zu sein,
Wie sehr sie's auch verhehlen,
Die Untergeordneten groß und klein
Nach Möglichkeit zu quälen.

164. Nur ein wenig Gewohnheit noch
Und du findest dich in jedes Joch.

165. Was predigt ihr doch stets Geduld?
Geduld ist unsre größte Schuld.

166. Sag, worauf noch willst du warten?
Fleißig sei in Feld und Garten!
Um das Unkraut auszujäten
Hilft kein Vaterunser beten.

167. Mein Gut und Geld, es kam und zerrann,
Ich dachte gar nicht weiter dran.
Nur was mein Herz einmal besessen,
Das kann ich nun und nimmer vergessen.

168. Wohin ich mich in der Welt gewandt,
Das Vaterland blieb Vaterland.

169. Du bist ein Deutscher, das lieb' ich sehr,
Und bist ein Mensch, das gefällt mir noch mehr.

170. Was kümmert sich der Speculant
Um Ehr' und Recht und Vaterland!
Schlecht mag es gehen uns und allen,
Wenn nur nicht seine Papierchen fallen.

171. Singt nicht stets die Arndtsche Frageklage
Von dem lieben deutschen Vaterland!
Macht nicht jeden Tag zum Klagetage!
Unser Elend ist genug bekannt.

172. Nicht gedufelt, nicht geträumt!
Frisch ans Werk und aufgeräumt,
Daß auf reinem Grund das Gebäude
Sich erhebe zu Aller Freude!

173. Wollt ihr einen Staat aufbauen,
Der mit Ehren kann gedeih'n:
Einsicht, Kraft und Selbstvertrauen
Muß dann Stein und Mörtel sein.

174. Der Menschheit Fluch, wenn Einem zu Liebe,
Nur seiner Laun' und seinem Genuß
Das ganze große Weltgetriebe
Je dienen will und kann und muß!

175. Wer sich der schlechten Sache weiht,
Ist fähig jeder Schlechtigkeit.

176. Für allerlei Niederträchtigkeit
Die schönste Sache: Vergessenheit!

177. Wo Verstand und Gemüth im trauten Verein,
Da mag ich gern der dritte sein.

178. Freude Andern gern bereiten
Macht uns selber froh und jung,
Bringt in unsre Winterzeiten
Liebe Lebensverlängerung.

179. Man giebt und nimmt
Wie man ist gestimmt.

180. Was behagt,
Wird gern gewagt.

181. Soll werden segensreich dein Lehren,
So mußt du im Schüler den Menschen ehren.

182. Mag noch so viel ein Lehrer auch wissen —
Sobald er barsch ist, launisch, verbissen,
So mag er andern Beruf sich wählen
Als Kinder zu lehren um sie zu quälen.

183. Lehrgegenstände giebt es genug,
Die Lehrer sie noch vermehren:
Sie sollten doch mit Recht und Fug
Zum wenigsten Grobheit nicht lehren.

184. Mit Beten beginnt der Lehrer die Stunde,
Und so wird dankbar Gottes gedacht;
Doch Rohheit im Herzen und Grobheit im Munde
Wird oft den Schülern als Opfer gebracht.

185. Lernen mußt du, hören und seh'n,
Wenn du ein Kunstwerk willst verstehn
Und befriedigt nach Hause gehn.

186. Wollt ihr von mir noch etwas hoffen,
Durch mich für euch noch was erzielen,
Seid kurz und bündig, klar und offen:
Ich bin zu alt, Comödie zu spielen.

187. Ist mir in Sicht nur irgend Überdruß,
Verzicht' ich gleich auf jeglichen Genuß.

188. Zum Vollbringen und Gelingen
Sieh auf Gott vor allen Dingen.

189. O Seele, du wunderlich launiges Ding!
Leid hast du und Freud' an Einem Ring:
Kaum rührst du ihn an, und zu gleicher Zeit
Empfinden wir Leid und Fröhlichkeit.

190. Von Hoffnung können wir nicht leben,
Doch Hoffnung hilft zum Fröhlichsein:
Drum laßt uns froh das Glas erheben
Und stimmet hoffnungsvoll mit ein:
So lange blühn noch unsre Reben,
So lange giebt's noch immer Wein.

191. So ist einmal das Menschengeschick:
Ein einziger heiterer Sonnenblick
Heißt uns die Trauer schnell vergessen,
Als hätten wir wieder was wir besessen.

192. O daß im frohen Menschengewühl
Uns leicht beschleicht ein traurig Gefühl!
Nach funfzig schon und etlichen Jahren
Sind unter der Erde, die auf ihr waren.

193. O könnten Thränen Blumen sein,
Die wir geliebten Todten weih'n,
Dann hätt' ich in kalter Winterzeit
Gar manchem Grabe Kränze geweiht.

194. Stets voll Entwürfe lebt des Menschen Geist:
Wenn einer hoch um Traumgebilde kreist,
So sucht der andere dem Kinde gleich
Ein Häufchen Sand für seines Wirkens Reich.

195. O Vaterland, wie freu' ich mich,
Du schönes Land vor allen!
Manch Stückchen Himmel ist auf dich
Für uns herabgefallen.

196. Leibeigene bleiben in allen Landen,
Wo eigene Seelen wenig vorhanden.

197. Studierst du nur die Weltgeschichte,
Um kennen zu lernen die Bösewichte?
Das kannst du bequemer haben im Leben,
Das wird Beispiele genug dir geben.

198. Zu keiner zweiten Sündflut Gott sich verstand,
Weil er die erste völlig erfolglos fand.

199. Um Zukunft und Vergangenheit
Bekümmern sich wenig die Leute,
Die meisten haben nur Eine Zeit,
Das eben ist das Heute.

200. Nicht lange können sich Völker vertragen,
Sie müssen mitunter sich raufen und schlagen,
Als wäre Frieden und Ruhe nicht gut
Und brächt' in Stockung Geist und Blut.

201. Das Leben ward noch mehr ein Traum —
Was ist noch heute Zeit und Raum?

202. Vorposten müssen wir immer stehn
Für unser Leben, Hab' und Gut,
Und wenn wir den Feind auch niemals sehn,
Stets müssen wir sein auf unsrer Hut,
Bis endlich unter Sorgen und Bangen
Die Lebenslust und das Leben vergangen.

203. Das Schicksal mischet uns die Karten:
Ob schlecht wir spielen oder fein,
Wir müssen oft gar lange warten,
Bis uns das Glück will günstig sein.

204. Wenn sie es halten für ein Glück,
Daß Alles bleibe hübsch zurück,
So mag es für sie doch ewig auf Erden
Nur Winter sein, nie Frühling werden.

205. Ein Gegenstrebler ist der Bauer,
Der auf den Ruf der Zeit nicht hört;
Er stehet fest wie eine Mauer,
Bis ihn wie sie die Zeit zerstört.

206. Der Bauer fühlt sich als Edelmann
Und hanget fest am Alten;
Was er als Bauer hat und kann,
Das will er sich erhalten.

207. Wenn eine Bedientenseele gedieh
Zu einem hohen Amte,
Den Bedienten kann sie vergessen nie,
Und betrachtet jeden, als ob er wie sie
Auch von Bedienten stammte.

208. Schade, wenn Einer als Weiser gedacht,
Und doch es nur als König gemacht.

209. Wie man den Dienst des Manns betrachtet,
So wird der Mann bei Hof geachtet.

210. Mancher Kopf ist zu sonst nichts nütze
Als dran zu hängen Hut oder Mütze.

211. Wer im Leben niemals Ruhm besessen,
Der darf nicht fürchten, er werde vergessen.

212. Hast du nicht mehr Gefallen am Alten,
So magst du dir was Neues gestalten,
Das deinen Geist befriedigend nährt
Und deinem Herzen Freuden gewährt.

213. Klar und wahr und Wort gehalten!
Und Alles wird sich schon gestalten.

214. Die Anerkennung darum so gut:
Wir streben weiter mit frischerem Mut.

215. Wer sich geweiht der Einsamkeit,
Dem sei nicht leid die stille Zeit:
Er wirkt und schafft, zu neuer Kraft
Emporgerafft, frisch, jugendhaft
Im Reich der Kunst und Wissenschaft.

216. Dem Künstler blüht Unsterblichkeit
Viel eher aus der Mitwelt Neid,

Als wenn das Mitleid freundlich naht
Und lobt was er geschaffen hat.

217. Dem Künstler kann man es verzeih'n,
Mag er viel lieber Hund' und Katzen
Naturgetreu abconterfei'n
Als widerliche Menschenfratzen.

218. Die Frösche schimpfen in den Lachen
Just wie's die Feuilletonisten machen,
Die schimpfen gesichert mit Seel' und Rumpf
In ihrer Ungenanntheit Sumpf.

219. Die Kritiker oft sich im Wege stehn,
Wie sollen sie da doch den Andern sehn?

220. Was dem Einen Genuß,
Ist dem Andern Verdruß.

221. Nicht gekannt ist zu beklagen,
Doch verkannt schwer zu ertragen.

222. Der Will' ist oft ein feurig Roß,
Die That ein Esel im Hintertroß.

223. Mit Wasser kocht man überall,
In allen Küchen raucht es:
Was dort der Fall, ist hier der Fall,
Und keiner Entschuldigung braucht es.

224. Das ist fürwahr ein schlimmer Tag,
Wo man sich und Andre nicht leiden mag.

225. Man kann viel flicken was zerbricht —
Die Freundschaft verträgt das Flicken nicht.

226. Mit kleiner Macht und geringem Stand
Geht Eifersucht stets Hand in Hand.

227. Wer denken will, der findet Zeit:
Zum Denken ist immer Gelegenheit.

228. Wer Alles berechnet, zählet und mißt,
Vergißt oft, daß Null doch Null nur ist.

229. Zu Tode sich ärgern zu Anderer Segen —
Das käme mir eben recht gelegen.

230. Aus jedem Auge kannst du lesen,
Was Einer ist und was er gewesen.

231. Schmeißfliegen gleich ist oft der Witz,
Im Aas ist gern sein liebster Sitz.

232. Wenn Einer unter Standes Gleichen
Nur leben will durchaus,
Das kann er wahrlich bald erreichen:
Er geh' ins Narrenhaus!

233. Die Albernheit ist wie die Pest,
Die Keinen unverschonet läßt:
Perücken trugen
Die Dummen und Klugen.

234. Wo die Narrheit sich geltend macht,
Da hilft nicht Predigt, Bann noch Acht.

235. Die Mode macht die Narren nie,
Sie findet sie.

236. Wo die Mod' ist Herrin,
Wird Vernunft zur Närrin.

237. Langweilig und albern daneben
Kann auf die Länge mit sich nur leben.

238. Gewohnheit macht, daß uns das Schlechte
Zuletzt erscheint nur als das Rechte.

239. Das Beste möcht' an manchem sein,
Was er sich selber bildet ein.

240. Genußsucht darf der Eitelkeit
Nur reichen die Hände,
Da nimmt ein Geschäft in kurzer Zeit
Ein klägliches Ende.

241. Bei gutem Trinken und Essen
Wird vieles verschluckt und vergessen.

242. Der hungrige Muth erringt,
Was dem vollen Magen nicht gelingt.

243. Gar manches Verbrechen unterbliebe,
Wenn man den Leuten den Hunger vertriebe.

244. Zum Wohlthun wünsch' ich Euch bereit
An jedem Ort, zu jeder Zeit.

245. Zum Unrecht schweigen
Ist Art der Feigen.

246. Fleiß und Ehrlichkeit
Bringt es immer weit.

247. Betrug macht den Betrogenen klug —
Weh ihm, wenn er sich rächt durch Betrug.

248. Wer immer lacht, hat keine Acht,
Wie er sich selber lächerlich macht.

249. Gutmüthig und dumm hat keinen Schutz
Gegen List und Eigennutz.

250. Verhältnisse machen den Mann:
Doch wer Verhältnisse machen kann,
Das ist am Ende der wahre Mann.

251. Die Wahrheit erkauft man in manchem Falle
Nur leider mit Bitterkeit und Galle.

252. Nur Eine Leidenschaft nenn' ich mein:
Die Leidenschaft, gesund zu sein.

253. Gesundheit wird nur dann erkannt,
Wenn sie von uns sich abgewandt;
Dann ist kein Schatz so lieb und werth,
Kein Schatz auf Erden mehr begehrt.

254. Wo der Gastwirth wird ein Gast im Haus,
Ist es bald mit seiner Wirthschaft aus.

255. Hat der Gastwirth einen Hieb,
Einen Stich sein Wein,
Mag man seinen Gästen schon
Ihren Schuß verzeih'n.

256. So lange der volle Becher kreis't,
Sich Jeder als Freund und Bruder erweist.

257. Erst Brüderschaft getrunken
Auf Ewigkeit,
Dann gegen einander Hallunken
In Haß und Streit.

258. Die Kochkunst gründlich zu erwerben,
Muß man gar viele Speisen verderben.

259. Zur Reise das Eine:
Zwei gute Beine

Mit guten Sohlen —
Das Steckenpferd
Das beste Pferd —
Dann Gott befohlen!

260. Wir halten die Thiere nur für dumm:
Doch spräche zu uns ein Pferd nur: sum!
Was Kant thun wollte, das thäten auch wir,
Wir stiegen ab: 'Verzeihn Sie, Herr Thier!'

261. Das Thier hält seine Meinung fest;
Ein Schafskopf auch von der seinen nicht läßt.

262. Daß er muß steuern für seinen Hund,
Ist meinem Nachbar ganz gesund;
Doch etwas Bessers ich noch wüßte:
Wenn er für ihn auch bellen müßte.

263. Ein guter Einfall gehört zu den Dingen,
Die sich nun einmal nicht lassen erzwingen.

264. Im Augenblick wo er wird geboren,
Gleicht oft der Witz den Meteoren;
Geht aber für ihn die Beziehung verloren,
So findet er nur taube Ohren.

265. Der Dichter zieht die Blumen zum Erblüh'n
Und sein Genuß ist immer nur sein Müh'n,
Und euer Müh'n, daß ihr euch freut
An dem was euch der Dichter beut.

266. Laß jedem Tropf
Seinen Zopf.

267. Trachte nicht nach dem Schein,
Willst du haben das Sein.

268. Wer Alles verachtet
Was er betrachtet,
Der hat wol nie daran gedacht,
Ob man aus ihm sich wol was macht.

269. Spielt euch nicht dem Tode so rasch in die Hände!
Zu früh nur nimmt das Leben ein Ende.

270. Wer siegreich Sünde hat bekriegt,
Nur der kann sterben unbesiegt.

271. Der Schatten wird zum Wohlbehagen,
Wenn man das Licht nicht kann vertragen.

272. Narren Überzeugung beizubringen,
Kann nur höchstens einem Narren gelingen.

273. Mit Versprechen ist man schnell bereit,
Mit Erfüllen hat es gute Zeit.

274. Handwerker haben in vielen Fällen
Die Lüg' als ihren Altgesellen.

275. Wer weiß, wie manches seidene Kleid
Gefüttert ist mit Herzeleid!

276. Wem Sorge drückt das Auge zu,
Der hat im Schlaf auch keine Ruh.

277. Wem Ehre nicht ein heiliger Hort,
Den bindet auch kein Ehrenwort.

278. Der Wüstling sucht wie ein Phantast
Des Lebens Blumen auf Sumpf und Morast.

279. Der Ahnen Verdienst ist oft die Krücke,
Woran der Enkel humpelt zum Glücke.

280. Das Von hat Vieles zu wege gebracht,
Doch keinen Schiller und Göthe gemacht.

281. Das Von, das man als Vorwort hat,
Dient Manchem als Fürwort in Kirch' und Staat.

282. Zeichnet als bürgerlich Einer sich aus,
So macht man einen Edelmann draus,
Als ob Verdienst um das Vaterland
Nie haben dürfte der Bürgerstand.

283. In Erbpacht steht nicht Verdienst und Ruhm:
Du mußt sie erwerben als Eigenthum.

284. Himmelsstern und Ordensstern,
Wie jenem du fern, bleib diesem fern.

285. Das Licht des Glaubens Keinem flimmt,
Der nicht zum Glauben ist gestimmt.

286. Gar vieles paßt nicht zu unsrer Natur,
Es ist uns anerzogen nur.

287. Der Geist der läßt sich nicht recken und strecken
Und beliebig in Uniformen stecken.

288. Von Geist kommt Geistig und Geistlich her,
Und doch befreunden sich beide so schwer.

289. Daß man den Geist je könne beschränken,
Das können nur Beschränkte denken.

290. Was vertragen nicht kann den Sonnenschein,
Das hüllet man gern in Nebel ein.

291. Das Wissen ist nur meist ein Meinen,
Doch will man nie zu meinen scheinen.

292. Vom Glauben nur will man unterrichten;
Für übrig gelten die christlichen Pflichten.

293. Wahrheit wagt man nur auszusprechen
Leis' als wär' es ein Verbrechen,
Und man sollte sie doch verkünden
Donnernd nur aus Feuerschlünden.

294. Wer vor den Mitteln bekommt den Schreck,
Der denke nicht weiter an den Zweck.

295. Wer nicht weiß im Beginn wohin?
Der mag sich reiben am Ende die Hände.

296. Das Widerwärtige mußt du besiegen,
Sonst wirst du immer unterliegen;
So oft du ihm auch weichest aus,
Es kommt dir dennoch immer ins Haus.

297. Giebst du deinen Launen nach,
Lohnen sie dir mit Ungemach.

298. Die böse Laune, die Einer hat,
Das ist sein schlechtester Kamerad.

299. 's Hat Mancher unter seinem Schopf
Gar wenig Grütze,
Und was er weiß ist wie ein Zopf
Ihm wenig nütze.
Schlüg' er sich immer vor den Kopf,
Wenn er nichts wüßte,
So weiß ich, daß sich mancher Tropf
Todtschlagen müßte.

300. Du magst wol ungeschliffen sein,
Das haben wir begriffen;
Doch bist du noch lange kein Edelstein,
Der noch nicht ist geschliffen.

301. Willst du keinen als Nebenmenschen achten,
So muß man dich als Hintermenschen betrachten.

302. Der Staub ist Staub, und dennoch will wol einer
Mehr als der andre sein als wär' er keiner.

303. 'Du bist ja, wie ich schau,
Schon wie ein Esel grau!'
Ja ja, mein lieber Freund, bei mir
Kam eher der Esel heraus als bei dir.

304. Insectenpulver ist gar gut,
Zu vertreiben die lästige Fliegenbrut.
O möchte man doch ein Pulver entdecken,
Eins gegen unsere Narren und Gecken!

305. Fleiß und frischer Mut
Das beste Heiratsgut.

306. Am Besten gebricht's,
Wenn Er nichts hat und Sie hat nichts.

307. Die Hoffnung auf das große Loos
Zieht viele tausend Narren groß.

308. Das Kind erfreut sich an Nürnberger Tand,
Der Mann an Stern und Ordensband,
Und Keinem soll man von beiden
Die Freude daran verleiden.

309. Wol kann man sein ein Mann von Welt,
Und doch ein Mann, der keinem gefällt.

310. Der Leichtsinn ist dem Alter verhaßt
Und ist doch oft des Alters Gast.

311. Rangordnung wäre nicht lang,
Wenn Tugend machte den Rang.

312. Noth macht gescheit
Und flickt das Kleid.

313. Fädelst du die Nadel ein,
Mach gleich den Knoten hinterdrein!

314. Verkümmere den Genuß dir nie!
All überall giebt's Poesie.

315. Frühzeitig an gute Lehre dich kehre,
Damit nicht das Unglück dich nimmt in die Lehre.

316. Herr über Ochsen und anderes Vieh
Ist oft nicht mehr und besser als sie.

317. Steht einer Verwaltung der Herr zu fern,
Wird meist der Diener der Herr des Herrn.

318. Nicht Alles darfst du den Leuten sagen,
Und könnten sie dir helfen auch,
Sie werden höchstens dich beklagen:
Das ist nun leider so der Brauch.

319. Lassen sich auch die streitigen
Punkte bald beseitigen —
Widerstrebende Charakter zu binden,
Das Mittel ist nicht auszufinden.

320. Sei bescheiden, dann ist dir beschieden
Lohn genug für dein Wirken hienieden.

321. Wie die Mühle, die überschlächtige,
Abschüttelt den Wasserfall,
So macht's der Niederträchtige
Mit jedem Vorwurfsschwall.

322. Im Ernst und Spaß
Halte Maß.

323. Wo uns das Recht zur Seite steht,
Da ist nicht nöthig, daß man fleht.

324. Guten Tag! und sonst nichts mehr,
Das ist mit den meisten der beste Verkehr.

325. Aus kleinen Sparren
Werden große Narren.

326. Nimm keine Larve vor's Gesicht,
Du darfst dich nicht verstellen,
Die echten Narren sind ja nicht
Die Carnevalsgesellen.

327. Wenn Niemand höret deine Klagen,
Mein Herz, so finde dich darein!

Wer so wie du schon hat ertragen
Des kurzen Daseins lange Pein,
Der kann sein eigner Tröster sein.

328. Das Heute weniger Freude verleiht
Als Zukunft uns und Vergangenheit,
Denn Vor- und Nachgenuß erneut
Mehr Freud' als der Genuß uns beut.

329. Wenn ich betrachte manches Menschenkind,
So ist es immer mir erschienen,
Als ob gar viele nur erschaffen sind
Um als abschreckendes Beispiel zu dienen.

330. Wenn keine Waffe dir Hülfe verspricht,
Ein Mittel noch bleibt, das für dich ficht:
'Bekümmre dich um die Hallunken nicht!'

331. Herrn Humbug können wir entbehren,
Herr Schwindel vertritt ihn in allen Sphären.

332. Mich freuet ein eigenes Glück nicht so sehr,
Als mit glücklichen Menschen ein trauter Verkehr.

333. So machen's gern die großen Herrn:
Dem Volke die Schale, für sich den Kern.

334. Dem Entbehrlichen lerne dich entwöhnen,
Wenn du dir das Leben willst verschönen.

335. Leichensermon' und Hofberichte
Machen keine Weltgeschichte.

336. Groß geboren und Kleines treiben
Ist der Weg um klein zu bleiben.

337. Soll guter Wille für Tugend gelten,
Dann ist die Tugend gewiß nicht selten.

338. Gedanken hören nicht auf's Wort,
Sind eigensinnige Leute;
Wenn gestern sie dir auch kamen sofort,
So kommen sie dir noch nicht heute.

339. Besitzen Sehenswürdigkeiten,
Kann werden unbequem und leid,
Doch schlimmer ist gewiß zu Zeiten,
Selbst sein die Sehenswürdigkeit.

340. Des Zeitungsschreibers größtes Leid:
Er muß sich schicken in die Zeit.

341. Die Zeitungsschreiber sollten berichten
Nie Scheußlichkeiten und Mordgeschichten:
Es kann doch nicht sein der Wirthe Zweck,
Die Gäste zu speisen mit Teufelsdreck.

342. Um fremd im Vaterlande zu bleiben,
Muß man Latein und Griechisch treiben.
Und wenn man beides dürftig kann,
Dann sieht man keines wieder an.

343. Wenn dir's zum Reisen fehlt an Geld,
So magst du eine Reise lesen,
Dann hast du's bequemer und wirst nicht geprellt,
Und bist doch auch auf Reisen gewesen.

344. Mit Begeistrung erobert man Länder nie,
Doch wahrlich noch weniger ohne sie.

345. Nie wird es euch doch ganz gelingen,
Die Poesie aus der Welt zu bringen,
Daß Alles sich einet zu Einer Innung
Voll eurer philisterhaften Gesinnung.

346. Hier schwelgt' ich einst in süßen Träumen
In meines Lebens Frühlingszeit.
Vor mir ein Wald von jungen Bäumen,
Die heute stehn in Herrlichkeit:
Was aber ward aus meinen Träumen?

347. Was einst so nahe war, wie ist es fern!
Mein Morgenstern ist längst mein Abendstern.

348. Hülfreich sei in jedem Land,
Hülfreich sei für jeden Stand,
Für Verwandt und Unbekannt,
Hülfreich morgen, hülfreich heut,
Hülfreich wo's die Pflicht gebeut.

349. Ruhig trag's, wenn sie dich hassen
Und es ist nicht deine Schuld;
Nur zum Schlechtsichbehandelnlassen
Fehl's dir immer an Geduld.

350. Komm Keinem in's Gehege,
Geh Jedem aus dem Wege,
Und ehre Jeden nach Gebühr
Und kehre vor deiner eigenen Thür.

351. Das Gute was wir nicht können,
Das sollen wir Anderen gönnen
Und ebenso lieben und achten
Als ob wir's selber machten.

352. Um ihretwillen brennt die Fackel nicht:
Nicht dir allein, auch andern sei ein Licht!

353. Willst du leben nicht zum Scheine,
Frage nicht: was soll ich thun?
Jeder Tag verlangt das Seine,
Nur nach Arbeit darfst du ruhn.

354. Gleichviel ob alt, ob jung:
Verboten ist Keinem die Besserung.

355. Dem Gewissen immer Ehre gebührt:
Das Gewissen hat noch Keinen verführt.

356. Ein jedes Ding hat seine Zeit:
Pelzmützen sind ganz gut, wenn's schneit;
Setzt Einer im Sommer sie auf den Kopf,
So gilt er für einen albernen Tropf.

357. Ist heiterer Lebensgenuß
Des Menschen Zweck hienieden,
So weiß ich, was ich soll und muß,
Und bin damit zufrieden.

358. Die Kunst ist vielen angenehm,
Doch zahlen dafür sehr unbequem.

359. Gar Mancher kann nicht fröhlich sein,
Wenn er nicht hat das Wort allein,
Und hält es für ein groß Verbrechen,
Wenn Andre so kühn sind mitzusprechen.

360. Gute Antwort kann mancher Magen
Noch weniger als Gurkensalat vertragen.

361. Was können Wünsche frommen,
Wenn nichts das Herz verspricht?

Gegeben und genommen
Wird leicht ein Vergißmeinnicht.

362. Wem Zweifel an dem Herzen nagt,
Ist ohne Zweifel sehr geplagt.

363. Das Weib ist eine Seltenheit,
Das nichts vergißt
Und jedesmal zu rechter Zeit
Auch fertig ist.

364. Thierquäler straft man heutiges Tages schwer,
Doch Menschenquäler laufen noch frei umher.

365. Die Zahl der Mitglieder ist beschränkt
In manchem Club und Verein,
Doch pflegen beschränkter als Mancher denkt
Die Mitglieder selber zu sein.

366. Wohl dem der auch allein
Noch kann in guter Gesellschaft sein!

367. Der Leichtsinn macht den Comödianten,
Und weil der Künstler dankbar ist,
So liebt er jenen als alten Bekannten,
Daß er ihn nun und nimmer vergißt.

368. Viel Sprachen kennen und reden,
Ist löblich und nützlich für jeden,
Doch bilde sich Keiner jemals ein,
Der Charakter könnte dabei gedeih'n.

369. Gar Mancher will verstanden sein,
Und fremd ist was er spricht,
Denn seine Sprach' ist sein' allein
Und unsre Sprache nicht.

370. Wenn einer nicht bringen kann ans Licht
Uns seine dunklen Ideen,
So darf er sich doch wundern nicht,
Wenn wir gestehn,
Daß wir sie nicht sehn.

371. Alles hat nach Licht und Klarheit
Einen wundersamen Trieb,
Nur dem Menschen ist statt Wahrheit
Oft die Nacht des Irrthums lieb.

372. Wenn Mondschein im Kalender steht,
Dann mag es gehen wie es geht,
Wenn man sich auch den Kopf einrennt,
Kein Licht auf Straß' und Gasse brennt:
Der Blödsinn ist doch consequent.

373. Der Faule denkt: Gott lenkt!
Der Fleißige denkt nicht viel,
Er müht sich desto mehr
Und kommt ans Ziel.

374. Ein Tagebuch ist dazu gut,
Zu sehn wie man so wenig thut.

375. Scheint todtgeschwiegen auch manche Geschichte,
So ist sie darum noch nicht zu nichte,
Sie wohnt an einem sicheren Ort:
In eurem Gewissen lebt sie fort.

376. Die Kunst sich in die Welt zu fügen,
Das ist des Lebens streng Gebot;
Macht keine Kunst dir auch Vergnügen,
So thut dir diese Kunst doch noth.

377. Der Wahrheit wäre mancher geneigt,
Doch fürchtet er, daß man sie ihm auch geigt.

378. An Dingen, die sich nicht lassen versteh'n,
Da soll man getrost vorüber geh'n.

379. Wenn Wahrheit in dem Weine ruht,
Dann hat's fürwahr der Deutsche gut:
Er darf sich nicht plagen und schinden,
Wird leicht die Wahrheit finden.

380. Der Kaufmann pflegt sich nur zu richten
Nach dem was Aussicht ihm verspricht,
Nur Ein- und Vorsicht ist sein Dichten,
Er selbst ist seine Zuversicht,
Er ist ein Mann von allen Sichten,
Nur Rück- und Nachsicht kennt er nicht.

381. Das Gedächtniß am besten behält,
Was dem Herzen am liebsten gefällt.

382. Eins pflegt ihr nicht zu bedenken,
lieben Leute,

Was gestern gut war, ist es
darum nicht heute.

383. Heimweh giebt's nur hie und da,
Das Daheim-weh fern und nah.

384. Der Stockfisch reiset kopflos fern
Von einem Pol zum andern;
So machen's viele junge Herrn,
Wenn sie die Welt durchwandern.

385. Gott gab euch nur
Schildkrötennatur:
Nie reist ihr in die Welt hinaus,
Daß ihr nicht mitnähmt euer Haus.

386. Gott woll' uns in Gnaden bewahren,
Daß wir reisen um zu sparen,
Wir wollen den knickrigen Lords beweisen,
Daß wir nur sparen um zu reisen.

387. Lebe fort auf deine Weise,
Bleib in deinem engen Kreise,
Denke nie an eine Reise,
Höchstens sei's dir eine Lust,
Daß du jährlich unbewußt
Millionen Meilen
Um die Sonne reisen mußt.

388. Unterscheid' und vergleich,
Und du wirst an Erkenntniß reich.

389. Widerstehe jedem Beginn,
Der dich zu Schlimmem locket hin.

390. Lern erst, wer du selber bist,
Dann sag mir, wer ein andrer ist.

391. Ist auch gewaltig dick ein Seil,
Es trägt nicht mehr als sein schwächster Theil.
Wie gut ein Werk, man danach ermißt,
Wo es am allerschwächsten ist.

392. Weil Brauch und Mißbrauch gehn zusammen,
Darfst du die Sache nicht verdammen.

393. Mitunter albern sein und dumm,
Ist großer Männer Privilegium.

394. So viel Ungereimtes ist nie gemacht,
Als Dichter in Reime haben gebracht.

395. Die Form mag schön und lieblich sein:
Den Unsinn darf man nie verzeih'n.

396. Der Klüngel hilft gar manchem Gelichter,
Doch kann er nicht machen den Dichter zum Dichter.

397. Man kann sich viel mit dem Tact abgeben
Und hat doch keinen Tact im Leben.

398. Gar mancher verpuppt sich in manches Ding,
Doch wird er nie ein Schmetterling.

399. Dem Launenhaften ist nichts so verhaßt,
Als wenn man mit ihm sich nicht befaßt.

400. Wem Gott Begeist'rung verlieh nie,
Dem geht's wie dem Vogel Kiwi,
Der möchte fliegen und kann doch nicht,
Weil ihm sein Flügelpaar gebricht.

401. Sobald ein Ding erfunden ist,
So findet sich mancher gute Christ,
Der's längst erfunden haben will,
Und schwieg bisher doch immer still.

402. Viele beginnen gar viel,
Wen'ge gewinnen das Spiel.

403. Den Hund übertreffen in Hundenatur,
Fürwahr, das kann der Mensch doch nur.

404. Selbsthilf' ist aller Ehren werth,
Weil sie von anderen nichts begehrt.

405. Nicht klagen!
Nicht fragen!
Nur wagen!

406. Wer in Thätigkeit will bleiben,
Muß sich und andere treiben.

407. Im Wechsel vom Empfangen und Geben
Gelangt das Schaffen erst zum Leben.

408. Die Ehrlichkeit kommt nicht eher zu Ehren,
Als bis die Lumpe sich selber verzehren.

409. Nichts ist hienieden
Völlig zufrieden.

410. Nie werdet ihr das Thor des Ruhms erreichen,
Laßt ihr euch loben nur von Euresgleichen.

411. Wer gut zu reden hat Begehr,
Muß gut nachdenken erst vorher.

412. Theilnahme gehört zu allen Dingen,
Wo man was Großes will vollbringen.

413. Nicht alles was du schuldig bist,
Betracht' als schwere Qualen:
Zum Beispiel die Verachtung ist
Der Welt gar leicht zu zahlen.

414. Wer mit Schelmen verkehrt,
Nicht sich, den Schelm nur ehrt.

415. Thu mit Lust
Was du mußt.

416. Wenn wir nicht eben Menschen wären,
So könnte der Mensch den Menschen entbehren.

417. Wäre jede Waffe Ehrlichkeit,
Dann ständ' es anders um manchen Streit.

418. Es ist ein theures Vergnügen,
Sich von Andern lassen belügen.

419. Wem zur Gewohnheit wird das Dichten,
Muß auf Außergewöhnliches verzichten.

420. Willst du den Kreis der Freud' erweitern,
So lern' im Kleinen dich erheitern.

421. Klug machen Leiden
Und auch bescheiden.

422. Freude mäht,
Wer Liebe sä't.

423. Was wir behalten wollen,
Vergessen wir;
Was wir vergessen sollen,
Behalten wir.

424. Wie so hart das Schicksal spielt!
Was ich mir erzielt, ward nichts;
Und was ich behielt, ist nichts.

425. Der Geizhals thut nur Gutes im Leben
Dann, wenn er muß das Leben geben.

426. Du sollst kein Liebeswerk aufschieben,
Du lebst nicht ewig deinen Lieben.

427. Mir thät' es um den Stolz nie leid,
Bekäm' er öfter die Seekrankheit.

428. Ob reich? das ist die Frag' allein;
Ob brav? fällt keinem zu fragen ein.

429. Wie klein daß auch ein Ämtchen sei,
So ist ein Etwas doch dabei.

430. Lieber nie zur Welt geboren
Als in der Welt die Ehre verloren.

431. Gefährlich zu hüten hält
Was jedermann gefällt.

432. Such' ich allen zu gefallen,
Bin ich ein Thor vor allen.

433. Wer sein eigener Herr kann sein,
Lass' sich mit keinem andern ein.

434. Der ist zu finden sehr schwierig,
Der nicht wäre nach Lob sehr gierig.

435. Wer Alles sagt was ihm behagt,
Dem wird, was ihm nicht behagt, gesagt.

436. Wem Gutes unbewußt geworden ist,
Weh ihm, wenn er bewußt das je vergißt!

437. Von Gott zu Gott! sei allezeit
Dein schönster Trost in Freud' und Leid.

438. Wenn ich auch mit Geduld ertrage
So manche lange trübe Tage,
Ein Leid ist, was ich stets beklage
Und dem ich nie mich ganz entschlage,
Das ist des Wartens bange Plage.

439. Die Vorbereitung zu manchem Feste
Ist oft vom Feste das Allerbeste.

440. Der Hochmuth ist nach seiner Natur
Unausgebroch'ne Verrücktheit nur.

441. Schlag mit der Wünschelruth' auf's Menschenherz,
Nur selten findest du ein edles Erz.

442. Das Leben ist ein Zauberkreis,
Draus nur der Tod zu entzaubern weiß.

443. Nur mit Liebe kannst du um Liebe werben
Und liebend geliebt nur leben und sterben.

444. Muth und Bescheidenheit sind frei
Von aller und jeder Heuchelei.

445. Manch Steckenpferd viel theuerer ist
Als ein Pferd das Hafer frißt.

446. Einbildungskraft
Wird fratzenhaft,
Läßt sie in ihren Gestalten
Den Schönheitssinn nicht walten.

447. Du kannst aus Blumen Kränze winden,
Als Dichter mußt du Blumen erfinden.

448. Was auch erfunden werden mag,
Nie tritt's vollkommen an den Tag.

449. Nur nie unentschieden!
Nur nie mit allem zufrieden!
Bewußt ins Gefecht
Für Wahrheit und Recht!

450. (Rückert's Brahmane)
Das Reimgeklingel versteht er meisterlich,
In Klingelreimen unterweist er dich.
Wie schön auch oft der Sinn des Spieles ist,
Doch ungereimt darin gar Vieles ist.

451. Im Rechtthun suche deinen Ruhm,
Nur Rechtthun sei dein Herrscherthum.

452. Und habt ihr Soldaten, Canonen und Geld,
Die schönsten Erfolg' in Gotteswelt,
Und wärt ihr Sieger in jedem Gefecht,
So habt ihr darum noch immer nicht Recht.

453. Befiehl was dein Begehren ist,
Eins wird dir nun und nimmer gelingen,
Und wenn du der allermächtigste bist,
Du kannst die Welt zur Liebe nicht zwingen.

454. Zum Denkmal mach dir der Menschen Herz,
Das ehrt dich mehr als Stein und Erz.

455. Ein kleiner Stein macht große Kreise,
Den man ins Wasser wirft hinein,
So wirke nach des Steines Weise,
Und ist dein Thun auch noch so klein,
Es wird in jedem Wirkungskreise
Dein Wirken niemals spurlos sein.

456. Dem Elephanten fällt nie ein,
Mehr als ein Elephant zu sein.
Der Mensch mag selten den Beruf,
Wozu ihn doch der Schöpfer schuf.

457. Weh dir, gesunder Menschenverstand,
Wo Mucker haben die Oberhand!

458. Lernen sollst du und lehren,
Gott in den Menschen zu ehren.

459. Dem Unverstand ist vorbehalten,
Die menschlichen Dinge so zu gestalten,
Daß Alles wieder bleibt beim Alten.

460. Laß was künftig und vergangen!
Halte fest was gegenwärtig!
Nur mit diesem angefangen,
Und du wirst mit jenem fertig.

461. Das Tüchtige, wo's auch unentbehrlich,
Wird mit der Zeit oft sehr beschwerlich.

462. Im Kleinen gewissenhaft und rein,
Um sicher im Großen als Schuft zu sein.

463. Herren sind am meisten Dienern gewogen,
Von denen sie am meisten werden betrogen.

464. Mein Herz, wenn's selbst kein Glück gewinnt
Ist glücklich, wenn Andre glücklich sind.

465. Wenn wir nach Freiheit Hunger haben,
Den stillet ihr mit Worten nicht;
Verfassung soll erquicken und laben,
Verfassung ist kein Schaugericht.

466. Zu den schlimmsten Störungen oft gehört
Der Gedanke, man könnte werden gestört.

467. Zu meiner Gesinnung will nicht passen
Zu lieben was mein Freund muß hassen.

468. So mag ich dich am liebsten leiden:
Kannst stolz du sein, und bist bescheiden.

469. Das Was des Dichters ist uns klar,
Das Wie wird Keinem offenbar.

470. Wo man die Mittel als Zweck behandelt,
Gar Mancher zweck- und ziellos wandelt.

471. Für neue Gedanken ein neues Wort:
Das find' ich ganz natürlich;
Dafür ein beliebiges fremdes sofort:
Das ist ganz ungebürlich.

472. Nur Alles bei rechtem Namen genannt
Nach bestem Wissen und Verstand!
Nichts darfst du verschönern, verhunzen,
Sei wahr in allen Dingen:
Laß nicht die Nachtigall grunzen,
Laß nicht die Schweine singen.

473. Die Zunge, die da hat den Muth,
Zu sagen was einer Böses thut,
Die ist nicht böse, die nenn' ich gut.

474. Freiheit für jeden ein Glück sein müßte,
Wenn Jeder sie nur zu gebrauchen wüßte.

475. Weil man Freiheit ungern gewährt,
Hat man sie für Frechheit erklärt.

476. Verstand ist ohne Stand,
Und regiert doch Leut' und Land.

477. Es ist ein Weh in jedem Haus,
Bald schaut's hinein, bald schaut's heraus.

478. Die Jugend ist der Tag in lichter Pracht,
Das Alter Zwielicht oder dunkle Nacht.

479. Und macht's der Stümper noch so schlecht,
Der Stümper hat wie du sein Recht.

480. Wol weiß die Wissenschaft das Wie,
Doch kann sie was die Kunst kann, nie.

481. Die Schlechtigkeit flicht allezeit
Der Ehrlichkeit
Den Ehrenkranz für alles Leid.

482. Was man wünschet, glaubt man gern,
Doch nicht näher wird was fern.

483. Wer Einmal ehrlich und tüchtig,
Wird niemals fahnenflüchtig.

484. Die Faustarbeiter sind verschwunden,
Es schrieb die Hand der Faust das Recht:
Die Hand hat ihre Ritter gefunden,
Die Handarbeiter sind verbunden
Mit der Ritter vom Geist uraltem Geschlecht.

485. Wer auch nur Einen knechtet,
Der sei von allen geächtet.

486. Kannst du am eignen Thun dich nicht laben,
So magst du Freud' am fremden haben.

487. Als einzig Glück ist vielen hienieden
Nichts weiter als die Hoffnung beschieden.

488. Der Vortheil ist es immerfort,
Der überall, so hier wie dort
Das Steuerruder hält
Und Alles was er hat an Bord,
Stets führet nach demselben Ort,
Wohin es ihm gefällt.

489. Ein jeder Biber baut wie der andre sein Haus,
So baut der Bauer sein Feld Jahr ein Jahr aus;
Ein Bauer es wie der andere macht,
An Fortschritt hat noch keiner gedacht.

490. Was nicht im Wachen uns der Tag vollbracht,
Vollbringt mit ihrem Traum gar oft die Nacht.

491. An großen Männern Schwächen entdecken,
Das macht den kleinen große Wonne.
Die Sonne hat auch ihre Flecken,
Doch trotzdem ist sie immer noch Sonne.

492. Das Staatsschiff herbergt seine Ratten,
Die werden fett und haben's gut.
Wird leck das Schiff auf Fels und Watten,
Dann erst vergeht die böse Brut.

493. Wenn's Alter in unser Haus eintritt,
So bringt's noch allerlei Gäste mit.

494. Die Gelegenheit kommt nicht leicht,
Doch leicht sie von hinnen weicht.

495. Daß Steuern du zahlest über Gebühr,
Kann gut dir sein: du fragst wofür?
Und endlich fällt dir einmal ein,
Daß du nicht lebst für dich allein.

496. Glaubst du, du würdest bei deines Gleichen
Mehr wirken können und auch erreichen?
Wenn Fürsten auch für Fürsten schrieben,
Die Fürsten immer Fürsten blieben.

497. Was nicht nach Überlieferung reucht,
Den Leuten gar bedenklich däucht.

498. Am Sonnenstrahl vergangner Zeit,
Vom Thau der Thränen immer naß,
Gepflegt von stillem Herzeleid
Wächst eine Blum' ohn' Unterlaß:
Das ist der Schmerz, der nie vergißt,
Daß uns das Liebst' entrissen ist.

499. Das ist der Dunkelmänner Streben:
Das Falsche zur Wahrheit zu erheben.

500. Lernen wir dazu Lesen und Schreiben,
Beschränkte Unterthanen zu bleiben?

501. Das Recht muß sein des Volkes Fibel,
Dann erst gelang' es an die Bibel.

502. Wol haben große Bösewichte
Auch großen Herrscherverstand,
Doch waschen sie mit der Weltgeschichte
Nie rein die schmutzige Hand.

503. Auf jedem Felde blüht Ehrenpreis:
Wohl ihm, der ihn zu finden weiß!

504. Wir sollen uns wie Brüder betrachten
Und uns wie Brüder lieben und achten,
Doch hätten wir auch viel Rebensaft,
Wir tränken mit wenigen Brüderschaft.

505. Wo glücklich leben beide Gatten,
Ein Herz in Treu' und Liebespflicht,
Da wirft das Leben seine Schatten
Vergeblich in der Freude Licht.

506. Geh fröhlich in den Tag hinein
Und verdirb nicht den frühen Morgen
In seinem heitern Sonnenschein
Mit deinen düsteren Sorgen.

507. Was soll doch Manchem in der Welt
Ein Baum voll schöner Hoffnung frommen,
Wenn's ihm nun einmal nicht gefällt,
Auf einen grünen Zweig zu kommen?

508. Wenn nicht dein Buch der Welt gefällt,
Das kannst du schon ertragen;
Doch wenn sie selbst von dir nichts hält,
Dann bist du zu beklagen.

509. Wolle der Welt mit dem nur dienen,
Was dir als gut und recht erschienen.

510. Hart ist Stein, und hart ist Erz:
Härter ist ein Menschenherz.

511. Es wohnet unter demselben Dache
Die Freude neben dem Ungemache.

512. Wer die Wahrheit unterdrückt,
Weder Andre noch sich beglückt.

513. Wer Gott nicht überall erkennt,
Sucht ihn vergebens im Testament.

514. Keinen verderben,
Keinen beerben,
Ehrlich erwerben,
Ehrlich sterben.

515. Das Denken kann man uns nicht verdenken,
Zu denken steht uns Alles frei,
Doch mußt du bei allem Denken bedenken,
Ob alles Gedachte zu sagen sei.

516. Wenn einer Lampe das Öl gebricht,
So brennt sie trüb' und zuletzt gar nicht:
So auch mein Geist sich selbst verspeist,
Fehlt ihm als Speis' ein andrer Geist.

517. Wer niedrig steht, kann werden erhoben;
Wer selbst sich hebt, der ist zu loben.

518. Hilf auf! ist nur die halbe Edelthat;
Hilf fort! sei deiner Hülfe Kamerad!

519. Weil Tugend an keinen Ort gebunden,
Drum wird sie überall gefunden.

520. Wer geliebt zu werden begehrt,
Sei erst selber liebenswerth.

521. Verdrießliche Leute hab' ich gern
Nur dann, wenn sie mir sind recht fern.

522. Der Meister als echter Meister lebt,
Der stets als Lehrling lernt und strebt.

523. Nicht jedes Kleid will Jedem passen:
Doch fühlet Mancher großen Drang,
Just solch ein Kleid sich machen zu lassen,
Denn Hoffart leidet gerne Zwang.

524. Leicht Ehr' entbehrt,
Wer ehrenwerth
Nie Ehre begehrt.

525. Weil sie die Wahrheit nicht vertragen,
Soll ich am Ende gar nichts sagen?!

526. Es ist doch wahrlich kein Verbrechen,
Vor dummen Leuten gescheit zu sprechen?

527. Gedanken giebt's die man jeden Tag
Und immer wieder denken mag,
Die mit uns durch das Leben schreiten,
Uns tröstend und warnend wie Engel begleiten.

528. Ob kalt, ob warm,
Ob reich, ob arm,
Ob traurig, ob froh,
Ob früh, ob spat,
Ob so oder so —
Zu edeler That
Sei heute bereit
Und allezeit!

529. Selbstkenntniß Mancher nie begehrt,
Er weiß, es ist der Mühe nicht werth.

530. Nach außen man nichts von Bedeutung schafft,
Wenn's innerlich fehlt an gesunder Kraft.

531. Manch Wort wird nicht als Witz geboren,
Es wird zum Witz in Andrer Ohren.

532. Nicht kümmert es mich, ob die Welt
Noch mein gedenkt und in Ehren mich hält.
Daß ich das Gute gewollt:
Das ist mein Ehrensold.

533. Wie Frühling jedes Jahres Jugend ist,
So, Jugend, du des Lebens Frühling bist.

534. Alt werden will die ganze Welt,
Alt sein dagegen Keinem gefällt.

535. Die Lieb' ist eine süße Bürde,
Und ist sie noch so schwer,
Daß sie ihm abgenommen würde,
Trägt keiner doch Begehr.

536. Willst ruhen du, so magst du es thun,
Doch nur wenn du kannst auf Lorbeeren ruh'n.

537. Dem Gesunden Medicin zu reichen,
Ist eine Albernheit sonder Gleichen.

538. Mag Gott ein jedes Gemüth bewahren
Vor einer dunklen Ahndung von Sparen!

539. Theilnahme währt nicht länger oft
Als man noch was zu theilen hofft.

540. Man muß sich leider oft bequemen,
Vor Anderen sich der Begeistrung zu schämen.

541. Wer keine Karte nimmt in die Hand,
Gewinnt an Gesundheit, Zeit und Verstand.

542. Wer nur der Gesellschaft will genügen,
Der lerne die Kunst, sich selbst zu betrügen.

543. Der dummen Leute Privilegium:
Wie sie soll Keiner sein so dumm.

544. Bei allem was man gerne thut,
Dünkt einem der eigne Rath ganz gut.
Bei dem was einem zu thun nicht gefällt,
Da fragt man um Rath die ganze Welt.

545. Ein polternder Mann ist nie gefährlich:
Der speiende Aetna schadet schwerlich.

546. Bei gutem Willen, Müh' und Fleiß
Macht Mancher sich und Anderen weiß,
Er sei ein Dichter — Kyrieleis!

547. Noch eh' er einen Namen errungen,
Hat oft der Dichter schon ausgesungen.

548. Gelehrte sollten Gelehrte lehren,
Sich unter einander und Andre zu ehren.

549. Professor kommt von Profitieren,
Drum läßt er sich auch stets honorieren.

550. Gar mancher Professor ist bescheiden:
Kann er nur jedes Jahr zweimal
Von seinen Heften Coupons abschneiden,
Wozu noch vermehren sein Capital?

551. Zu Partie'n sich Mancher gern versteht,
Der allen Partei'n aus dem Wege geht.

552. Der Frack ist eine gewaltige Macht,
Doch zweierlei Tuch hat's weiter gebracht.

553. Gern zahlen sie für Schwein' und Rinder,
Doch ungern für die Zucht der Kinder.

554. Für Andre hat er nie ein Wort,
Sein Fürwort ist Ich immerfort.

555. Von den Händeln sollt ihr lassen,
Nur mit Handeln euch befassen.

556. Mag's euch guten deutschen Kehlen
Nie an gutem Biere fehlen,
Wo ihr singt ein deutsches Lied!
Haltet aber ihr ein Fest hier,
Macht kein Bierfest aus dem Festbier,
Wie es leider oft geschieht.

557. Was hilft das Lärmen und Toben,
Wenn die Karr' in den Dreck geschoben?

558. Fehlt's euch an Rath in Kirch' und Staat,
Hilft euch kein Staats- noch Kirchenrath.

559. Wer in der Welt der größte Freiheitsheld,
Der bringt zur Einheit auch die ganze Welt.

560. Wo Recht und Macht im Gegensatz,
Hat Freiheit weiter keinen Platz.

561. Wie auch die Staatsform immer sei,
Die Arbeit macht uns glücklich und frei.

562. Der Arbeit ist es vorbehalten,
Uns eine bessere Welt zu gestalten.

563. Der liebste Gang ihr Leben lang
Ist den meisten Menschen der Müßiggang.

564. Die Einen schaffen bei Tag und Nacht,
Die Andern betrachten was jene gemacht.

565. Das Recht ist zu belachen,
Das man nie kann geltend machen.

566. Mit leeren Dingen wollt ihr uns beglücken:
Darum entdecktet ihr Verfassungslücken.

567. Es wäre gegen Pflicht und Gewissen,
Die Flagge der Milde aufzuhissen,
Wo wir zu siegen sind bereit
Im Kampfe mit Niederträchtigkeit.

568. Gar Mancher hat gar große Eile
Und gelangt doch nur zur Langenweile.

569. Wie Mancher sich doch müht und quält,
Daß er seinen Lebenszweck verfehlt!

570. Das ist die schwierigste aller Sachen,
Die öffentliche Meinung zu machen.

571. Die ihr nicht kommen lasset zur Erscheinung,
Die Meinung ist die öffentliche Meinung.

572. Wollt ihr gelangen zum Fortschrittsglücke,
Brecht ab zum Rückschritt jede Brücke.

573. Nichts wird den meisten Fürsten auf Erden
So schwer als die Kunst geliebt zu werden.

574. Nie giebt ein Sieg der rohen Gewalt
Der schlechten Sache guten Halt.

575. Das Volk, wenn's will, kann länger ertragen
Als irgend jemand Nein zu sagen.

576. Worte ohne Thaten
Sind bleierne Soldaten.

577. Die Äuß'rungen kann man unterdrücken,
Doch mit den Gesinnungen will es nicht glücken.

578. Haussuchungen werden euch nichts entdecken:
In den Herzen euere Feinde stecken.

579. Wenn man alle Tage sieht
Was in Kirch' und Staat geschieht,
Kann man zweifelhaft wol werden,
Ob's je besser wird auf Erden.

580. Die Blüthen am Baum der Staaten
Sind Pfaffen und Soldaten;
Wir Bürger und Bauern müssen ihnen
Als Wurzel, Blätter und Stengel dienen.

581. Wol manches schöne Wort betriegt,
Z. B. „die gute Sache siegt.“
Es wurden leider in allen Landen
Gar viele gute Sachen zu Schanden.

582. Was frei sich äußert unterdrücken:
Ist das die Kunst die Welt zu beglücken?

583. Die Freiheit kennt kein begränztes Feld,
Ihr Kampfplatz ist die weite Welt.

584. Dem Bedürfniß ist es noch immer geglückt
Zu schaffen das, was man unterdrückt.

585. Die für die Freiheit haben gestritten,
Für Recht und Wahrheit haben gelitten,
Die haben gewöhnlich im Vaterland
Ihr Denkmal an der Kerkerwand.

586. Wehrt euch getrost mit des Gesetzes Waffen!
Das Fluchen und Verdammen laßt den Pfaffen!

587. Hof- und tafelfähig zu werden
Man schon erreicht;
Toast- und telegrammenfähig
Ist nicht so leicht.

588. Vereint auch alt' und neue Welt das Kabel,
Vorläufig bleibt die Freiheit eine Fabel.

589. Traurig, wenn erst Gesetz und Gericht
Dir sagen muß, was deine Pflicht.

590. Wer sich verstimmt aus Eitelkeit,
Verdiente wahrlich ein größeres Leid.

591. Wer den Becher des Fortschritts hat getrunken,
Den macht kein Rückschrittsfect zum Hallunken.

592. Nicht immer kann man's dem Vater sagen,
Daß Nachbars Jung' uns hat geschlagen.
Man helfe sich drum, so gut man kann;
Früh soll man lernen: selbst ist der Mann!

593. Macht Geist und Körper wehrhaft!
Das ist vaterländisch und ehrhaft.

594. Ist einer noch so hochgestellt,
Wenn er einmal dem Spott verfällt,
So ist er geliefert für diese Welt.

595. Beehrung hat auch ihre Gränze:
Und Fluch der Hand,
Die jemals wand
Dem Freiheitsmörder Ehrenkränze!

596. Den kleinen Leuten ist es nicht recht,
Daß ihr von großen Männern sprecht.

597. Man kann es nicht wehren,
Verdienste zu ehren,
Nur öffentlich freilich,
Ist es oft verboten polizeilich.

598. Es hebt sich Alles immerdar:
Zum Kopfwerk wird was Handwerk war.

599. Was längst die Weltgeschichte gerichtet,
Verständige Menschen aufgegeben,
Das trachtet und dichtet
Ihr wieder einzuführen ins Leben.

600. Es ist der Frömmlinge süßester Wahn:
Was Böses sie dachten
Und je vollbrachten,
Das hat nur immer der Teufel gethan.

601. Der Weiber Schwäch' ist der Geistlichen Stärke:
Was Männer nie durch Männer gemacht,
Das haben die Pfaffen durch Weiberwerke
In allen Zeiten zu Stande gebracht.

602. Wenn Pfaffen hätten Frau und Kinder,
So hätten wir Haß und Zwietracht minder.

603. Die Pfaffen uns die Erde verderben,
Damit wir drüben das Heil erwerben.

604. Über Vieles wird gar Vieles geschrieben,
Aber Vieles ist beim Alten geblieben.

605. Das Wetter ist so kläglich nicht
Als die Politik, die viel verspricht
Und zeigt nach manchem lieben Tag,
Daß sie wenig Gutes zu leisten vermag.

606. Warum denn immer Rücksicht nehmen,
Als müßte man sich der Wahrheit schämen?

607. Gewissenhaft
Giebt Muth und Kraft.

608. Lieber will ich den Kopf verlieren,
Als mir die Hände lassen schmieren.

609. Ob belogen, ob betrogen —
Allem Guten bleib gewogen!

610. Genügsamkeit
Scheucht manches Leid
Und beut zur Zeit
Zufriedenheit.

611. Will dir's auch nicht gerathen
Wie's andere thun und thaten,
's Ist immer schon ganz gut,
Wenn man was Gutes thut.

612. Nicht immer gleich mit Faust und Schwert!
Abwarten, bis sich Alles klärt.

613. Laß es dir als Sieg genügen,
Daß Betrüger sich betrügen.

614. Frei von Schmerzen
Macht frohe Herzen.

615. Im Kampf nur wird der Mann ein Mann:
Heil jedem, wer noch kämpfen kann!

616. Von Heiteren lerne mit Heiterkeit
Vergessen zu können die trübe Zeit.

617. Die Tugend ist sich selbst Gebot,
Doch ist zur Tugend die Noth oft noth.

618. Die Ehre gilt nicht viel
Die man setzet leicht auf's Spiel.

619. Ehre du dir zunächst bescherst,
Wenn du andre grüßest zuerst.

620. Nichts lernen können — große Noth,
Nichts lernen wollen — halber Tod.

621. So sei doch heiter, mein liebes Kind!
Zum Trauern hast du noch Zeit:
Für dich auch aufgehoben sind
Die Stunden der Traurigkeit.

622. Aus der Wärme strömt das Leben:
Wehe dir, wenn du nicht warm!
All dein Thun und all dein Streben
Bleibet lieb- und freudenarm.

623. So hochgeboren ist kein Mann,
Daß er den andern entbehren kann.

624. Wer hören nicht will, ist ein tauberer Mann
Als einer der nicht hören kann.

625. Was hilft der Nacht die Dunkelheit?
Der Tag besiegt sie allezeit.

626. Erinnerung ist unser Morgenstern,
Der uns als Abendstern noch freundlich lacht
Und uns den Blick in die Vergangenheit
Zum Blick in eine frohe Zukunft macht.

627. Die Mittelmäßigen halten zusammen,
Sie werden den Tüchtigen immer verdammen.

628. Du sollst nicht Alles wissen und können,
Magst anderen Leuten auch was gönnen.

629. Ein junger Narr ist zu belehren,
Ein alter läßt sich nie bekehren.

630. Welch Unglück, wenn man nicht hört und sieht
Was vor den Ohren und Augen geschieht!
Und Glück oft, darf man nicht hören und sehen
Was alles geschieht und kann geschehen!

631. Wer sich vor Gott und Welt nicht schämt,
Zur Besserung sich nie bequemt.

632. Gewiß, das größte Wunder wär',
Wenn Alles sich wandelt um uns her
Und es könnte der Mensch allein
Nur immerfort derselbe sein!

633. Das ist ein traurig Liebesspiel:
Wenn Lieber kommt, gilt Lieb nicht viel.

634. Was die Jugend verbrochen
Wird am Alter gerochen.

635. Die Bäume dicht bei einander stehn
Und wachsen nach ihrem Behagen.
Die Menschen können sich wenden und drehn,
Sich überall aus dem Wege geh'n,
Und können sich doch nicht vertragen.

636. Es will mir oftmals so erscheinen
Bei großen Geschäften so wie bei kleinen,

Als ob erfunden die Plagen und Bürden,
Damit nur die Leute beschäftigt würden.

637. An Unabhängigen hängt kein Orden,
Abhängig wären sie sonst geworden.

638. Der Mann ist wahrlich zu beklagen,
Der stets erst seine Frau muß fragen.

639. Wenn mancher sich machte keine Sorgen,
Was hätt' er zu thun wol den anderen Morgen?

640. Die Panzerschiff' und gezog'nen Geschütze
Sind einst der Menschheit so viel nütze
Als für vernünftige Leute
Die zerstörten Burgen heute.

641. Was heute noch Parade macht
Und allgemein gefällt,
Wird eines Tages ausgelacht,
Wenn anders denkt die Welt.

642. Wir müßten träumen oder schlafen,
Wenn man uns brächte je zurück
Bei Eisenbahnen und Telegraphen
Ins alte glücklich beseitigte Glück.

643. Daß ein Heer das andre macht zu nichte,
Das nennt man heute Weltgeschichte.

644. Wir träumen von großer Vergangenheit,
Und haben für unsere Zeit nicht Zeit.

645. Nach freier Gemeinde fehlt der Drang,
Auch ihre Freiheit führt zum Zwang.

646. Lichtfreunde lieben ihr eigenes Licht
Und kümmern sich um anderes nicht.

647. Herzbeutel zu öffnen man wol erreicht,
Geldbeutel zu öffnen wird nicht so leicht.

648. Wo man die Augen mehr speist als den Magen,
Da will mir die Malzeit schlecht behagen.

649. Die Stiefel hat man leicht geputzet
Und hergestellt im frühern Schein;
Doch wer die Seele sich beschmutzet,
Macht sie so bald nicht wieder rein.

650. Von keiner Krone man las noch schrieb,
Daß sie Kopfweh einem König vertrieb.

651. Verlernen ist ein menschlich Loos,
Doch ist der Schaden nicht eben groß,
Verlernt man dann und wann
Was man nicht brauchen kann.

652. Was hilft's, wenn in die Posaune stoßen
Lobpreisend die Richtergesichter?
Sie machen doch nicht größer den großen,
Nicht besser den schlechten Dichter.

653. Du dauerst mich, armer Kamerad!
Du suchst vergebens den Ruhmespfad,
Vergebens in Zeitungsblättern,
Vergebens bei Freunden und Vettern.

654. Um jeden Preis Unsterblichkeit!
Du hörst nicht auf zu singen.
Ein Trost nur bleibt dir jederzeit:
Die Masse muß es bringen.

655. Nie hat man mich auf den Schild gehoben,
Drum fiel ich auch nie herunter;
Ich blieb trotz allem Tadeln und Loben
Gottlob recht thätig und munter.

656. Wer fünfundzwanzig Jahre geschrieben
Und immer dabei gesund geblieben
Und feiert sein Jubiläum dann,
Das geht die Welt so wenig an,
Als wenn einer nicht lesen und schreiben kann.

657. Gar Mancher wohnet an dem Rhein
Und sah doch nie den Rheinfall!
Wie mancher glaubt gescheit zu sein
Und hatte nie einen Einfall.

658. Nach eurer Laune das Recht sich nicht dreht,
Es ist und bleibet ein Magnet.

659. Weh allen, die wagen das Recht zu brechen,
Um wie *sie* wollen uns Recht zu sprechen.

660. Minister einander vertreiben,
Die Völker aber bleiben.

661. Das nenn' ich keine hohe Kunst,
Wenn einer ist erbötig,
Gern zu verzichten auf hohe Gunst,
Weil er sie hat nicht nöthig.

662. Willst du etwas noch erlangen,
Lern' es richtig anzufangen,
Sieh dich um und sei nicht blind:
Heute gilt nur „gutgesinnt".

663. Das sind die echten Staatsmusikanten,
Die kennen als echten Cammerton
Nur Einen von allen weltbekannten,
Der heißt: Subordination.

664. Gerechtsame giebt es mancherlei,
Und wenn der Kuckuck ist so frei
Und legt in Anderer Nester sein Ei,
So denkt der Bauer sich dabei,
Daß es auch 'ne alte Gerechtsame sei.

665. Titel und Würden
Theuere Bürden.

666. Die Schelme von selber sprießen,
Die braucht man nicht zu begießen.

667. Und bist du zu allem Schlechten feil,
Von allem Guten das Gegentheil,
Der allergrößte Lump und Coujon,
So findest du dennoch eine Fraction.

668. Wenn wir noch nicht erblindet sind,
Partei macht uns allmählich blind.

669. Verstehst du zu wirken auf die Massen,
So wird der Philister dich gelten lassen.

670. Zum Herrschen paßt gar schlecht der Mann,
Der selbst sich nicht beherrschen kann.

671. Das sind die echten Bösewichter,
Die immer haben zwei Gesichter,
Gar schlau und meisterlich
Aus Allem Vortheil ziehn,
Bald böser Dieterich,
Bald frommer Fridolin.

672. Du brauchst die Leute nicht zu kaufen:
Sie werden zu dir überlaufen,
Beistimmend dir zur Seite stehn,
Sobald sie dich im Glück nur sehn.

673. Für tüchtig mancher den andern nicht hält,
Und hat nur Einen Grund auf der Welt:
Nur weil er selber sich besser gefällt.

674. In fremden Sprachen wird vermieden
Was irgend falsch nur könnte sein;
Im Deutschen ist man schon zufrieden,
Wenn einer nicht eben spricht wie ein Schwein.

675. Manchen würde kein Buch ergetzen,
Fänd' er nicht was dran auszusetzen.

676. Das Beste gieb von deinen Gaben,
Dann mag man dich zum Besten haben.

677. Die Barbarei ist eure Poesie,
Uns gilt für Poesie die Industrie.

678. Wir sind an Poeten überreich,
Doch kann's am Ende nur so scheinen:
Ein großer verschlingt, wie im Karpfenteich
Der Hecht, die unendlich vielen kleinen.

679. So oft ein großer Dichter begraben,
Erhebt sich ein großes Jammergeschrei,
Daß wir nun keine Dichter mehr haben,
Und daß es mit aller Dichtung vorbei.
Das werden wir immer wieder lesen,
Die Dichter sind nicht, sie sind gewesen.

680. Ist das ein lyrischer Dichter gewesen,
Der nie ans Singen hat gedacht,
Der nur geschrieben hat fürs Lesen,
Was er in lyrische Form gebracht?

681. Wer nie ins Herz des Volks gedrungen,
Nie ward vom Munde des Volks gesungen,
Der hat, und sang er mit Engelszungen,
Den wahren Sängerruhm nicht errungen.

682. Nie hat's mich wie manchen Dichter verdrossen,
Daß ich nicht Anerkennung fand:

Ich zählte mich stets zu den Zeitgenossen
Und habe mich selber anerkannt.

683. So ist's mit Gedichten immer gewesen,
Und machte man davon auch viel Geschrei:
Was tausende singen oder lesen,
Das kaufen am Ende noch nicht zwei.

684. Der Dichter sei kein Streicher und Schmierer,
Kein Weißer und Tüncher und Lehmentierer,
Er sei der beste, der größte Handthierer,
Ein sinniger Schöpfer und Lebensverzierer,
Der nackten Wirklichkeit Illuminierer,
Ein Gedankenmaler und Geisterbossierer.

685. Kannst du dir keine Lieb' erringen,
So such die Welt zur Achtung zu zwingen.

686. Die Welt ist eine andre geworden,
Zur Sage wird das Kriegen und Morden;
Wir haben andre Schlachten zu schlagen
In unsern, der Menschheit würdigern Tagen.

687. Ob Einheit uns die Freiheit bringt,
Ob Freiheit uns zur Einheit zwingt —
Gleichviel, wenn beides nur gelingt.

688. Zwietracht
Giebt nie Macht.

689. Die Zeit, worin wir sind geboren,
Die soll für uns nicht sein verloren,
Wir sollen es sein für sie auch nicht:
Das ist des edlern Mannes Pflicht.

690. Die Eisenbahn ist in der That
Der allergrößte Demokrat:
Dem ärmsten Mann' es Trost gewährt,
Daß er so schnell wie jeder fährt,
Er steiget ein mit Hoch und Reich
Und alle kommen an zugleich.

691. Wir wissen das Beste für Kirch' und Staat,
Doch oft uns selber gar keinen Rath.

692. Nichts duldet die Herrschaft neben sich
Als was ihren Zwecken förderlich.

693. Niemanden kann es beleidigen,
Will ich mein Recht vertheidigen.

694. Was heute die Welt
Für Unrecht hält,
Vertheidigt als sein Recht
Das künftige Geschlecht.

695. Das Ungerechte bleibt nicht das Ungerächte:
Gott rächt auf Erden alles Gemein' und Schlechte.

696. Willst sicher du gehn den Pfad zum Glücke,
Wirf weg der Vorurtheile Krücke.

697. Willst Alles du nach dem Erfolg ermessen,
Hat oft das Genie kein Genie besessen.

698. Nie wird euch eine neue Zeit,
Brecht ihr nicht mit der Vergangenheit.

699. So lange die Überlieferung noch
Dich leitet am Gängelbande,
So bist du nur ein Gaul im Joch
Und trabst im Wüstensande.

700. Das ist fürwahr am Menschen das Kläglichste,
Daß er sich gewöhnt an das Unerträglichste.

701. Je größer er wird als Pietist,
Um so dümmer wird der gelehrte Christ.

702. Um Gottes Willen dumm zu bleiben,
Das will der Pfaffen Sinnen und Treiben.

703. Das Strafgesetz nicht übertreten,
Ist besser als Vater unser beten.

704. Aus der Kinder Spielen und Thaten
Läßt sich der Eltern Sinn errathen.

705. Wenn Kinder andere Leute beleidigen,
Und Eltern solche Kinder vertheidigen,
Wen muß man da für strafbarer halten,
Die jungen Frevler oder die alten?

706. Fürwahr, das ist ein rohes Gemüth,
Das sich ärgert, wenn eine Blume blüht,
Und der Vogel sich frei in den Lüften schwingt,
Sich an niemand kehrt und für jeden singt.

707. Was Rothschild's Ahnen sind gewesen,
Das müssen unsere Knaben lesen,
Von unseres Volkes Herrlichkeit
Erfahren sie nur bei Gelegenheit.

708. So lange jede Sache fraglich,
Ist jeder Zustand unbehaglich.

709. Wenn dir entgegen ist der Wind,
So wisse, wozu die Ruder sind.

710. Wer glaubt, daß er schon Alles sah,
Für den ist nichts in der Welt mehr da.

711. Gar Mancher sucht die schöne Natur
Im ersten besten Bierhaus nur.

712. Gar vieles glaubt, wer nie gelogen,
Wer niemals täuscht, wird viel betrogen.

713. Bist du zu allem Guten bereit,
Gieb andern dazu auch Gelegenheit.

714. Nur wenig ist Erfüllung unsrer Pflicht,
Paart sich mit ihr die heitre Würde nicht.

715. Die meisten Menschen sich selber quälen,
Und wenn sie auch nur die Stunden zählen.

716. Wenn's bösen Menschen nicht gelingt,
An Menschen Frevel zu üben,
So hauen sie Bäum' und Sträucher ab,
Um Menschen so zu betrüben.

717. Die tägliche Dasselbigkeit
Führt selten zur Zufriedenheit.

718. Philister hinten, Philister vorn!
Sie blasen all' aus Einem Horn.

719. Bequem macht feige, feige schlecht:
So wird ein edler Herr ein Knecht,
Ein Knecht, dem endlich Alles recht.

720. Wenn du lebendig dich selber begräbst,
Verlange nicht, daß du für Andre noch lebst.

721. Niemandem ist zu erzählen verwehrt
Das Schlimme, was ihm ward beschert.

722. Wer's im Loben und Tadeln richtig trifft,
Der hat zwei Klippen glücklich umschifft.

723. Bei Tisch ein ekelhaftes Gericht,
Wenn einer von Krankheitsgeschichten spricht.

724. Des Wirthes Pflicht vor allen Dingen:
Die Gäst' in heitere Stimmung zu bringen.

725. Erwirb in Anderer Herzen einen Platz:
Von Andern geschätzt zu sein ist auch ein Schatz.

726. Du kannst nicht wählen dir die Karten:
Ob man dich ehrt, ist abzuwarten.

727. Ich mehre meine eigene Ehre
Durch Ehre, die ich andern beschere.

728. Der Grobheit ist ein gutes Herz wol eigen,
Bescheidenheit wird nur das edle zeigen.

729. Was dir nicht selber klar und wahr,
Das biet' auch keinem Andern dar.

730. Wenn dir's zu Hause nicht mehr gefällt,
So setze den Fuß hinaus in die Welt,
Und siehst du dann der Anderen Glück,
So kehrst du zufriedener bald zurück.

731. Wie kann man von Glück auf Erden sagen?
Den Glücklichsten können die Fliegen plagen.

732. Wenn eigne Gedanken mauthbar wären,
Das würde die Zöllner nicht sehr beschweren.

733. Die Angst vor künftigen Sorgen schwindet,
Wenn man die heutigen überwindet.

734. Auf Dinge verwendet man vielen Fleiß,
Womit man nie was zu machen weiß.

735. Wenn nur die Gönner sich stellen ein,
An Künstlern wird kein Mangel sein.

736. Manches wird erst werth,
Wenn man's entbehrt.

737. Vorsätze pflegt man so zu halten,
Daß Alles gewöhnlich bleibt beim Alten.

738. Ist auch der Vorsatz noch so gut,
Der Nachsatz doch das Beste thut.

739. Arbeitsscheue
Bringt Noth und Reue.

740. Jugendarbeit gewährt,
Was das Alter begehrt.

741. Was hilft's, das Alte hoch erheben?
Du mußt einmal in dem Neuen leben.

742. Wohlthat leicht ein Herz verläßt,
Die Beleidigung wurzelt fest.

743. Hättest du aufgeschrieben
Was du einst getrieben,
Dann würdest du ermessen,
Wie viel man kann vergessen.

744. Nie wird Müh' und Arbeit gelingen,
Wenn du nicht trachtest vor allen Dingen
Klarheit erst dir zu erringen.

745. Zur Aussicht wirst du nie gelangen,
Wenn dir die Einsicht ausgegangen.

746. Wer Zeit und Kräfte weiß zu sparen,
Weiß seine Wirksamkeit zu wahren.

747 Man muß sich Vieles vom Leibe halten,
Wenn man will in Selbstzufriedenheit alten.

748. Weißer macht uns das Alter leicht,
Weiser zu werden wird schwer erreicht.

749. Manches ist wol eigenthümlich,
Aber drum noch nicht gut und rühmlich.

750. Das Gemeine selbst im Heiligenscheine
Bleibt doch immer das Gemeine.

751. Sobald wir zu eigener Ansicht gelangen,
So ist mit uns nichts anzufangen,
Es ist als müßten wir uns schämen,
Zum Unterordnen uns zu bequemen.

752. Du führst dich selbst zur Sklaverei,
Wenn du behauptest: Besitz macht frei.

753. Weißt du, was Pfuschern nicht gefällt?
Zeichne dich aus vor aller Welt.

754. Nichts unbequemer
Als ein Übelnehmer,
Wo alle bereit
Zur Fröhlichkeit.

755. Wenn die rechte Zeit verstreicht,
Wird das Ziel nicht mehr erreicht.

756. Theilnahme öffnet des Herzens Schrein,
So wie die Blume der Sonnenschein.

757. Lieber zweimal fragen und weiter geh'n,
Als einmal rathlos in der Irre steh'n.

758. Halbgötter giebt's nur in der Sage,
Halbmenschen seh'n wir alle Tage.

759. Die Lieb' erweckt in Schwachen und Kranken
Ein neues Leben und neue Gedanken.

760. Du kannst ins Meer der Vergessenheit
Gar vielerlei versenken,
Doch wär' es für dich das größte Leid,
Wenn du verlerntest das Denken.

761. Alle wollen von Anderen erben,
Niemand will für Andere sterben.

762. Das ist mein geringster Kummer,
Wenn noch dümmer wird ein Dummer.

763. Müßt' ich verkehren mit jedem traulich —
Schon der Gedanke wäre mir graulich.

764. Kannst du nichts Angenehmes berichten,
Behalt für dich die schlimmen Geschichten!
Versorgt ist jeder mit traurigen Dingen,
Die brauchst du nicht erst zu Markte zu bringen.

765. Zum Trauern hast du immer Zeit,
Zum Trauern immer Gelegenheit,
Nie ist zu weit auch dir das Leid —
Drum halte fest die Fröhlichkeit!

766. Das schlechteste Wetter ist nie zu schlecht:
Es giebt euch Anlaß, daß ihr sprecht.

767. Durch äuß're Zeichen thu dein Leid nicht kund,
Es ist als wolltest du zu Gaste bitten

Die ganze Welt, die froh und gesund,
Mit dir zu leiden, was du gelitten.

768. Eins ist immer unabwendlich,
Denn ein Ende kommt doch endlich.

769. In Wald und Gefild
Gott mein Schild.

770. Nichts hilft in Gram und Leid
Als Gott und die Zeit.

771. Immerdar
Klar und wahr.

772. Lern' und lehre!
Beides bringt Ehre.

773. Beschäftigung
Macht frisch und jung.

774. Erfahrung und Zeit
Giebt sichres Geleit.

775. Keinem wird hienieden
Ein volles Glück beschieden.

776. Einig ist in Einem Stück
Alle Welt:
Jeder will ja nur das Glück
Wie's ihm gefällt.

777. Zwei Jungfrau'n altern nie:
Die Lieb' und die Poesie.

778. Grüner Stolz,
Faules Holz.

779. Bist du heute gescheit,
Kommst du heute weit;
Morgen kommst du weiter,
Bist du morgen gescheiter.

780. Den Schlechten zu Trutz,
Den Gerechten zu Schutz.

781. Voll Glut und Mut
In Herzensreinheit
Mit Gut und Blut
Für Deutschlands Einheit.

782. Wer Politik exerciert,
Auf Glatteis spaziert.

783. Zu jeder Blüth' und Frucht
Gehöret Pfleg' und Zucht.
Hat Gott dir Kinder verlieh'n,
Sein ist die Gabe, dein das Erzieh'n.

784. Und wenn's dir auch eine Last sei,
Sei heut' und immer gastfrei.

785. Wie macht sich doch so breit
Die Mittelmäßigkeit!

786. Eitelkeit ist der Hampelmann:
Zieh! und er fängt zu tanzen an.

787. Jede Zeit
Hat ihr Leid.

788. Alles sich wendet wie die Hand:
Beständig ist nur der Unbestand.

789. Wer am Morgen fröhlich singt,
Weiß nicht, was der Abend ihm bringt.

790. Wo's ist, im Orient, im Occident,
Gott sei dein Koran, sei dein Testament.

791. Sich selbst erkennen ist gar fein,
Doch muß auch was dahinter sein.

792. Wem's immer beliebt zu kritisieren,
Wird drüber das eigene Schaffen verlieren.

793. Ein Centner Gold ist schwer,
Ein Quentlein Mutterwitz wiegt mehr.

794. Vor Dummen bewahre sich jedermann!
Dummheit ist Krankheit und stecket an.

795. Willst du ein Stückchen Glück erringen,
Mache dich frei in allen Dingen.

796. Ob Einer sich wol finden sollte,
Der nicht hätte, was er nicht haben wollte?

797. Wenn ich mich fühlte je zufrieden,
So wär' es vorbei mit mir hienieden.

798. Nur wo ich frei mich fühlen kann,
Da fängt mein besseres Leben an.

799. Geduld ist das Kraut, das allerwege
Im Garten gedeihet ohne Pflege.

800. Das Leben ist noch nicht freudenleer,
Wo mit edelen Menschen ein trauter Verkehr.

801. Die Freud' am Denken und an Gedanken
Wird nie zu Theil dem betrübten Kranken.

802. Fromm thun ist der Heuchler Handeln,
Frommes Thun der Frommen Wandeln.

803. Dem Bäuerlein wie dem Baronetchen,
Jedwedem vier Bretter und zwei Brettchen.

804. Willst du schärfen dein Denken,
So mußt du dich beschränken:
Das Vielerlei und das Zuviel
Führt selten dich zu sicherm Ziel.

805. Zu einem Friedhof mach dein Herz,
Begrab darin all deinen Schmerz,
Und säe drauf der Freude Saat,
Daß sie dir blühe früh und spat.

806. Die schöne Natur kann vieles uns geben —
Doch der Mensch kann ohne den Menschen nicht leben.

807. Der Mensch mag sich mit Allem befassen,
In Allem suchen und finden sein Glück —
Der Mensch kann doch vom Menschen nicht lassen,
Er kehrt zum Menschen immer zurück.

808. Nur durch den Menschen erst die Welt
Bedeutung für den Menschen erhält.

809. Wie einst die Welt erstand durch's Wort,
So schafft das Wort noch immerfort
Uns eine Welt voll Ehr' und Ruhm:
Das edle würdige Menschenthum.

810. Die Staatsphilister sehn sich um und fragen,
Sie wissen noch immer nicht, was es geschlagen.

811. Ein Vorwärts muß es immer geben,
Im Menschen- wie im Völkerleben.
Ein Volk wird albern wie ein Kind,
Wenn's immer seine Geschichte beginnt.

812. Wie thöricht, wenn ihr noch in unseren Tagen
Vermeint den Geist in Fesseln zu schlagen,
Und die Herzen zum Guten noch zu erzieh'n
Durch Beten und Beichten, Fasten und Knie'n!

813. Wer sich nicht findet in die Zeit,
Der bleibt ein Narr in Ewigkeit.

814. O käme doch endlich zum Bewußtsein
Im Staate die Idee des Rechts,
Dann müßt' es auch heut' eine Lust sein,
Sich zu freuen des Menschengeschlechts.

815. Da steht es um das Recht schlecht,
Wo Gewalt ist Herr und das Recht Knecht.

816. Wer auf des Volkes Gunst vertraut,
Der hat auf Dünensand gebaut.

817. Die Zeit ist nicht Schuld an unserm Leid,
Nur wir: wir selber sind die Zeit.

818. Gefällig gegen jedermann,
Mit Guten gut es meinen,
Und nie nach Laune noch dann und wann,
Und ungerecht gegen keinen;
Wer das vollbringt und Dank nicht begehrt,
Ist liebenswürdig und ehrenwerth.

819. Die Mild' erzieht aus hartem Gemüthe
Der Menschenliebe zarte Blüthe.

820. Die Leute gemeiniglich lieben und loben,
Was sie gefördert hat und gehoben:
Sie schöpfen immer aus Einem Faß,
Einseitig ist ihr Lob und Haß.

821. So geht es in der Welt:
Der eine durch Tugend fällt,
Der andre steigt durch Schuld
Zu Geld und Ehr' und Huld.

822. Du bist ein Stern, den jedes Aug' entdeckt,
Bleibt deine Ehr' auf Erden unbefleckt.

823. Ein Schmetterling, der frei in Lüften schweift,
Nachdem er seine Hülle abgestreift:

So ist der Mann, der aus des Irrthums Banden
Ganz frei zu werden hat sich unterstanden.

824. Warum zu mancherlei Beruf
Der liebe Gott dem Menschen schuf?
Es soll ein-jeder hier auf Erden
Nach seiner Wahl schon selig werden.

825. Muß man mit Geld auch leben in der Welt,
So braucht man doch zu leben nicht für Geld.

826. Das ist eben die alte Leier:
Wer einmal frei, will werden freier;
Die Ungenügsamkeit ist aller Orten,
Wie in Gedanken, so in That und Worten.

827. Vermehrst du ohne Noth was du hast,
So wird dir leicht der Besitz zur Last.

828. Sparen ist ein mißlich Ding,
Sein Gewinn ist oft gering,
Größer sein Nachtheil, denn gemeinlich
Macht's uns peinlich, ängstlich und kleinlich.

829. Erst mußt du deine Wünsche begraben,
Willst du an dem was du hast dich laben.

830. Des Geldes Macht ist ganz unendlich
Und seine Sprache jedem verständlich.

831. Will einer sich für Andre plagen,
So darf er sich nicht weiter beklagen.

832. Dem Reichthum wird sein inn'rer Feind nicht fehlen:
Daß arm er wird, muß stets den Reichen quälen.

833. Was nützt das Haben? was das Erben?
Nur dauernd Glück giebt das Erwerben.

834. Wenn sie nicht anders wollen und können,
Ist ihnen die Langeweile zu gönnen.

835. Durch Langeweil' und Geld
Wird voller Bummler die Welt.

836. Wer sich auf Erden langweilen kann,
Verdient nicht, daß er zu leben begann.

837. Das ist fürwahr ein sträflich Vergnügen,
Um Vergnügen auch Andre noch zu betrügen.

838. Lieber der Winterkälte Schmerzen
Als die eisige Kälte kalter Herzen.

839. Leiblicher Faulheit fröhnt,
Wer sich dem Denken entwöhnt.

840. Wer das Schlafen hat zu lieb,
Kann werden leicht sein eigener Dieb.

841. Gewohnheit stumpft die Sinn' und tilgt die Lust,
Die wir am Schönen und Guten haben;
Nur wenn wir unsrer Genüsse sind bewußt,
Dann werden sie uns zu Himmelsgaben.

842. Wer's jemals gut mit dem Bessern meint,
Kann niemals werden des Guten Feind.

843. Nimmst du die Welt so wie sie ist,
So bleibst du leichter was du bist.

844. Was der Natur behagt,
Oft die Vernunft beklagt.

845. Nicht hoffnungsreich ist jedes Angesicht,
Wie auch nicht jede Blüthe viel verspricht:
Soll etwa darum sie verachtet sein?
Bringt nicht der Rebe Blüthe edlen Wein?

846. Vergnügen bezahlt man über den Werth,
Und hinterdrein man sich drüber beschwert.

847. Turnerei
Macht den Körper frei.
Doch ist das Mittel noch nicht erdacht,
Wodurch der Geist wird frei gemacht.

848. Was aus einem wol hätte werden sollen,
Wenn er allen hätte gefallen wollen?

849. Man soll sich Alles gefallen lassen,
Nichts tadeln dürfen, verachten und hassen.
Und wehrt man sich doch mit Mund und Hand,
So wird man roh und grob genannt.

850. Gut hab' ich gegessen und gut getrunken,
Das ärgert noch heute die Hallunken.
Mir aber macht es groß Plaisir,
Daß ihnen es schlechter ging als mir.

851. Mein Buch ist nur für meine Partei
Und meine Freunde geschrieben.
Das merke sich jeder, wer er sei,
Und heißt er auch Hermann Grieben.

852. Kann man uns mit Tadel nicht erreichen,
So geht man über zum Vergleichen:
'Du bist wol dies und bist wol das,
Doch lange noch keine Ananas!'

853. Die Sonne kümmert's nicht,
Was von ihr der Blinde spricht.
So kann's auch die Eisenbahn nicht genieren,
Wenn's euch beliebt nebenher zu spazieren.

854. Ihr müßt an Wunder euch gewöhnen,
Der Fortschritt ist kein leerer Traum;
Er wagt's euch stündlich zu verhöhnen,
Wie er verhöhnet Zeit und Raum.

855. Was einem in der Welt gefällt,
Das liebt und lobt man an der Welt,
Und nimmt's mitunter nicht wenig krumm,
Wenn die Welt sich gar nicht kümmert drum.

856. Heiraten wird als Lustspiel dargestellt:
So ist's, die Liebe siegt, der Vorhang fällt.
Und wenn's bei diesem Schluß nur bliebe!
Nicht immer setzt die Ehe fort die Liebe.

857. Die Eitelkeit ist dann nur gut,
Wenn sie als Vormund Gutes thut.

858. Unsinn in schöne Worte gekleidet,
Hat mir schon manchen Poeten verleidet.

859. Wenn auch dein Schweigen Tadel nicht umgeht,
Sorg, daß dein Reden tadellos besteht.

860. Der Nachruhm Anderer hat es gemacht,
Daß es Andre noch weiter als jene gebracht.

861. Liebhaberei, wenn's wäre Pflicht,
Man triebe sie so eifrig nicht.

862. Der Werth der Dinge ruht
In unsrer Laune meist:

Was heute schön und gut,
Schon morgen Schabab heißt.

863. Zum Wohlthun bietet sich Gelegenheit
An jedem Orte wie zu jeder Zeit!
Um sich der Kunst zugleich zu erbarmen,
Wird musiciert zum Besten der Armen.

864. Ein Sonnenblick an trübem Tage
Ist fremder Trost bei Leid und Klage.

865. Das ist ein Himmelssegen auf Erden,
Um glücklich zu sein geboren werden.

866. Die Liebe sei dein höchstes Ziel,
Dein schönstes Müh'n und Streben:
Wir leben hier ja nur so viel
Als wir für Andre leben.

867. Und hab' ich nicht errungen,
Wonach mein Geist gestrebt,
So hab' ich doch gesungen,
Geliebet und gelebt.